Marie Norden

Dresdens Maitage

WHINK E-BOOKS

Dresdens Maitage

Ein Zeitbild

von

M. Norden

Leipzig:
Adolph Wienbrack, 1850.

Impressum | Copyright

whink e-Books unterliegen (außer in den gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten, insbes. dem § 70 des UrhG. Die Nutzung dieses e-Books ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, verteilt, vertrieben noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung.
whink e-Books werden ohne jegliche Gewährleistung kostenfrei angeboten.

© 2025 **whink e-Books** | wolfganghink
whink44@posteo.de

Inhalt

Erster Band
Zweiter Band
Dritter Band

Anmerkungen
Zu diesem E-Book

Erster Band

Rosaline

[1-1]

1.

Der letzte Monat des Sommerhalbjahres von 1848, in welchem die Dresdner Gemäldegalerie den Schaulustigen und den arbeitenden Malern geöffnet blieb, war herangekommen. Der September war im Begriff, dahinzusinken in den dunkeln Strom der Vergangenheit, wie seine Vorgänger es thaten; schräg fiel der mattblinkende Scheidestrahl der herbstlichen Sonne durch die Fenster des hohen Gebäudes auf die unsterblichen Schöpfungen jener erhabenen Geister, welche sich selbst die schönsten Denkmale in dem ehrfurchtsvollen, entzückungsreichen Staunen gesetzt haben, mit welchem die Mit- und Nachwelt vor ihnen ihre Schritte und Blicke fesselt. Der Schwarm der Fremden war im Laufe des sturmbewegten Sommers weniger zahlreich in den Sälen gewesen, als man ihn in den früheren, ruhigeren Jahren zu suchen gewohnt war. Nun aber, da die Zeit des [1-2] Schlusses nahte, fluthete noch einmal ein zahlreiches Publikum darin. Dies bestand theils aus eleganten Leuten, geputzten Damen und sauber gekleideten Herren, welche, die Kataloge in der Hand und ihre Nummern mit denen der aufgehängten Bilder vergleichend, mit bewaffneten und unbewaffneten Augen diese Letztern oder auch die gegenseitigen Toiletten und Physiognomien musterten; theils auch sah man einfache Landbewohner in der Tracht ihrer Districte, welche ihren Aufenthalt in der Residenz dazu benutzten, doch auch einmal zu wissen, wie die schönen Bilder aussähen, von denen so viel gesprochen würde und die so viel gekostet hätten. Hin und wieder auch sah man einzelne Soldaten, in deren jugendlichen Gemüthern das rauhe Kriegshandwerk noch nicht allen Sinn für die zarteren

Gebilde der Kunst erstickt hatte, welche aufmerksam aufwärts blickend mit leisen langsamen Schritten über die glänzenden Parquete der hallenden Gemächer an den Gemälden vorübergingen. Dann auch saßen in verschiedenen Zimmern Jünger und Jüngerinnen der Kunst vor ihren Staffeleien, mit fleißiger Hand und aufmerksam prüfenden Blicken die Originale copirend, welche ihren Wünschen zufolge ihnen für eine Weile zur Benutzung übergeben waren, während dann und wann die Bedienten der Galerie, in die weißgrauen Livreeröcke des sächsischen Kö[1-3]nigshauses gekleidet, umhergingen und zusahen, ob Alles fein richtig zuginge, ob Jeder sich betrage, wie es sich gebühre und ob es auch nöthig sei, einen oder den anderen der massiven Fenstervorhänge aufzuwinden oder niederzulassen, um das zu grelle Licht oder den Schatten zu entfernen, wie es nun für das jedesmalige Beste der Bilder am heilsamsten sein möge.

In jenem Gemache, wo das Ideal der religiösen Poesie in himmlischer Verklärung auf die Leinwand gehaucht ist; wo die Heiligkeit des kindlichen Glaubens, von dem gesagt ist, daß er Berge versetzen und das Wunder vom Himmel herabrufen wird, die jungfräuliche Mutter und das göttliche Kind dem weltlichen Auge offenbart hat, wo die vergeistigte Göttlichkeit der irdischen Creatur durch Raphael's Pinsel zur Anschauung kommt — in diesem Gemache stand vor diesem größten Schatze der Dresdner Galerie, vor der Madonna San Sisto, ein junger Maler hinter seiner Staffelei, angelegentlich beschäftigt, die unübertroffenen Formen des Originals in genauer Copie auf die Leinwand zu tragen. Wohl gefördert schien das Werk, denn wenig nur fehlte mehr an der Vollendung und ernst und sinnig prüfend wanderte der Blick des Künstlers von dem Original zu der Copie, immer noch verbessernd und nacharbeitend in dem angestrengten Streben, das Gebild der Leinwand der Voll[1-4]kommenheit des Erstern näher zu bringen. Der junge Mann mochte die Mitte der zwanziger Jahre noch nicht überschritten haben; seine Gestalt war über Mittelgröße und in ihren Verhältnissen wohlgeformt. Das leichtgebräunte Antlitz hatte

jene liebliche Rundung, die uns das regelrechte Oval nicht vermissen läßt; die Nase war gerade und hübsch geformt, während die lichtbraunen Augen unter den schmalen Brauen hervorglänzten. Zur Seite der gewölbten Stirn kräuselte sich das kastanienbraune Haar in leichten Ringellocken, ohne jedoch bis auf den theilweise entblößten, weißen Hals herabzufallen, denn es benutzte unser Künstler die geniale Freiheit, welche seinem Stande auch in der äußern Erscheinung eingeräumt wird, um von der geschmacklosen Mode abzuweichen, die bei unserer Herrenwelt eingeführt ist, den Hals bis an's Kinn durch dicke, festgebundene Tücher oder fischbeingesteifte Cravatten dicht zu verhüllen. Ein etwa eine Hand breiter, zierlich gestickter, weißer Kragen fiel auf den lichtgrauen Sommerrock herab, unter welchem Beinkleider von hellem, lichtem Stoffe den Anzug vervollständigten.

Eine bunte Reihe modisch angethaner Weltkinder hatte sich auf die entfernteren Kanapees und Stühle gesetzt, ohne daß ihnen von dem eifrig Beschäftigten die geringste Beachtung geworden wäre. Noch weniger be[1-5]merkte er, daß ein Hinzugetretener seit längerer Zeit hinter ihm stand und tief versenkt in das Anschauen des unübertrefflichen Meisterwerks so regungslos wie dies erschien. Finsterer Ernst sprach aus dem bleichen Antlitz, welches durch das dunkle Bärtchen auf der Oberlippe fast seine einzige Schattirung erhielt. Nicht jener ehrfurchtsvolle Schauer hatte ihn durchzittert, mit welchem die Freunde der Kunst diese Hallen betraten, als zage ihr leiser Fuß, ungeweiht in die Heimath des Genies zu dringen. Mit hastigen Schritten war er durch die Reihen der Gemächer gegangen und unstät hatte sein Auge an den Wänden umhergeschweift, bis er endlich wie festgewurzelt stehen geblieben war. Endlich wandte sich der Maler zufällig und gewährte den Fremden. Ein unaussprechlich heiterer Ausdruck glänzte in seinen Augen und spielte um seinen wohlgeformten Mund, als er dem Letztern bewillkommnend die Hand entgegenstreckte und sagte:

»Sehe ich Dich endlich auch hier, Albert? — Dies ist ein günstiges Vorzeichen; nun wirst auch Du wieder zum

Handwerkszeug greifen und den Meißel so fleißig führen wie ich den Pinsel. Dann wird auch Dir geholfen werden, denn die alten lieben Beschäftigungen sind immer die beste Zerstreuung, wenn der Geist der Finsterniß unsere Seele gefangen nehmen will.«

[1-6] Albert schüttelte den Kopf und richtete seine Gestalt empor, welche diejenige des Malers noch um einige Zoll überragte. Man bemerkte, daß sie, wenn auch nicht unangenehm geformt, doch das Ebenmaß der Letztern nicht erreichte. Der Schnitt von Albert's Anzug glich dem des Malers, nur daß der Stoff seines Rockes schwarzer Sammt war, während er den schwarzen Calabreser, an dem eine gleichfalls schwarze Feder sichtbar war, in der Hand hielt. Das Haar war rabenschwarz, die Stirn schmal, aber vorspringend; unter ihr lagen die dunkelgrauen Augen tief, fast eingesunken in ihren Höhlen, während Nase und Mund, ohne sich durch besondere Regelmäßigkeit auszuzeichnen, auch nicht gerade unangenehm auffielen. Die Farbe des Antlitzes war tiefer gebräunt als diejenige der Wangen des jungen Malers; obgleich er vor diesem wohl nur einige Jahre voraus haben mochte, so hätte man ihn nach den viel schärferen Linien seines Gesichtes wenigstens um zehn Jahre älter halten müssen. Unwillkürlich drängte sich die Betrachtung auf, daß die letzten Worte des Malers auf ihn ihre Anwendung fänden, denn wohl wurde man bei seiner ganzen Erscheinung an jenen schwarzen »Geist der Finsterniß« erinnert, der die Zufriedenheit von uns scheucht und mit dem Schicksal hadert, anstatt sich, wenn auch nicht thatlos, so doch ohne lautes Murren, unter [1-7] seinen eisernen Scepter zu beugen. Er hatte seine eine Hand in die des Freundes gelegt und deutete mit der andern auf das lebensgroße Bild der Madonna, indem er mit bitterm Lächeln sagte:

»Also Du schmeichelst Dir mit dem kühnen Glauben, daß Du dies Bild vollkommen getreu wiedergeben könntest und hältst also Deinen Pinsel dem des Raphael innig verwandt? — Ich will Dir wünschen, daß Dein schöner Wahn zur Wahrheit werde, Richard.«

»Ganz die Mutter und das Kind wiederzugeben, würde unmöglich sein,« entgegnete der Angeredete, »denn es wäre diese

Schöpfung nicht die erhabenste und unsterblichste des Künstlers von Urbino, wenn es jedem fleißigen Maler — wenn auch nach angestrengter, wiederholter Bemühung — gelingen würde, jenes unaussprechliche Etwas getreu nachzuahmen, was den unendlichen Werth dieses Bildes ausmacht und welches selbst das profane Auge anzuerkennen sich genöthigt sieht.«

»Ich dachte,« versetzte Albert, dessen Lippe von einem spöttischen Lächeln verzogen wurde, »Du lebtest des Glaubens, daß, wie man sagt: ›Raphael von Urbino‹ — es nunmehr auch bald heißen würde: ›Richard von München‹ — daß Du Deinem Geburtsorte durch Deinen Namen unsterbliche Berühmtheit zu verleihen gedächtest.«

[1-8] »Ein englischer Kunstfreund hat diese Copie für reichen Lohn bei mir bestellt,« erwiederte der Maler ruhig ohne die letzten anzüglichen Worte zu beachten. »Trotz alles Fleißes aber fühle ich nie tiefer meine Unvollkommenheit als gerade bei dieser Arbeit. Der überirdische Blick der Augen der Gottesmutter und des Kindleins steht am Tage und in der Nacht vor mir mit nie verlöschender, aber unerreichbarer Lebendigkeit; ich strebe, es so gut zu machen, wie es mir möglich sein wird, und hoffe, daß sich mein Gönner damit begnügt.«

»Ich weiß mich dieser Zeit noch zu erinnern,« entgegnete Albert, »als Du einem Verzückten gleich vor diesem Bilde standest und behauptetest, daß die Weihe der Kunst an dieser heiligen Stätte über Dich gekommen sei.«

»Oft genug habe ich hier empfunden, daß der Typus dieses Angesichtes keinem Volksstamme und keiner Menschenclasse angehört, denn die göttliche Mutter steht über allen Geschlechtern und Abkömmlingen der Staubgebornen,« sprach Richard, dessen Wangen sich leicht rötheten. »Frisch und fröhlich verfolgte ich die mühevolle Bahn als der wahrhaftigste Jünger der Kunst und hier in diesen Räumen, vor dieser unsterblichen Schöpfung suchte ich Muth und Hoffnung, wenn mein Geist gedrückt war von dem Gefühl der eigenen Unvollkommenheit, wenn ich mich zweifelnd fragte, ob

es denn jemals [1-9] meinem rastlosesten Fleiße gelingen würde, sich über das Gewöhnliche zu erheben und mehr dereinst zu leisten als die große Menge Derer zu Tage fördert, die sich Maler nennen.«

»Aber der Geist der sanctissima mater könnte von Dir gewichen und die Begeisterung untergegangen sein in den Stürmen, die die Welt rund umher erschüttern,« versetzte Albert bitter. »Es könnte der Pinsel Deiner Hand entfallen, wie der Meißel der meinigen; das Wehen des Geistes könnte verjagt werden vom Schwertergeklirr, denn man vergißt die Welt der Kunst und Poesie, wenn die Wirklichkeit mit rauher Hand an den Wurzeln unsers Daseins rüttelt und wir gezwungen sind, die Schärfe unsers Blickes nicht auf Leinwand und Marmor, sondern auf das Thun der Menschen in der Nähe und Ferne zu richten.«

Ein Ausdruck tiefer Trauer verdrängte das freundliche, harmlose Gepräge, was bisher auf den Zügen des jugendlichen Malers geweilt hatte und gedämpft sprach er:

»Ach, das Toben der Leidenschaften um uns ergreift auch uns, die wir in unserm künstlerischen Stolze dem Reich der Ideale uns näher gerückt glauben als Andre, und das Wüthen der Menschen reißt auch uns mit fort in den wilden Strudel, über welchem wir zu stehen glaubten.«

[1-10] »Ich denke, Du hältst noch fest an den utopischen Träumen der Einheit und Freiheit des großen Vaterlandes, die vor wenigen Monaten das schwarz-roth-goldene Banner umgaukelten und in Frieden und Freundschaft aller germanischen Völkerstämme von Nord und Süd das erhabene, segensreiche Werk zu Stande bringen wollten. Ich — habe ausgeträumt.«

Albert hatte die letzten Worte dumpf hinzugefügt. Richard seufzte tief und sagte:

»Gott schütze Deutschland!«

Während dieses Gespräches war eine Dame durch die Säle der Galerie dahergekommen, welche sich anfangs längere Zeit vor der Mutter Gottes von Murillo aufgehalten hatte, der einzigen der Madonnen, welcher von ihrem Schöpfer der spanische Typus,

dunkle Augen und dunkles Haar, zugetheilt ist. Dann, vor der Madonna von Holbein verweilend, verglich sie im Geiste das goldblonde Haar und die jungfräuliche Reinheit der Züge dieser Letztern mit den dunkleren Tinten der Ersteren, indem sie noch an verschiedenen Mutter-Gottes-Bildern vorüberkam, machte sie die Bemerkung, wie die früheren Meister, jeder nach seiner innern Anschauung, dies Ideal ganz verschieden in den äußern Umrissen und doch fast immer so unvergleichlich schön, das Göttliche mit dem Menschlichen verschmelzend, dargestellt haben. Sie mu[1-11]sterte jene herrlichen Gebilde der alten Künstler, deren naive Glaubensinbrunst der nüchterne Verstand jenes zweifelnden Geschlechtes anstaunt, das spätere Jahrhunderte geboren haben und das nach langer Betrachtung an die Brust schlägt und seufzend klagt: »Ich wollte, ich könnte glauben wie sie!« —

Jetzt hatte sie das Zimmer erreicht, in welchem die beiden Künstler waren und fesselte ihren Blick vor der Nacht von Correggio, auf welcher die in stummer Ehrfurcht Anbetenden das sterbliche Auge geblendet von dem himmlischen Lichte abwenden, dessen überirdischer Schein von dem Kinde und von der Mutter ausgeht. Dann erwiederte sie nähertretend die Begrüßung der beiden Künstler, während eine feine Röthe ihre Wangen überflog und sprach, das tiefblaue Auge zu Albert erhebend:

»Ich bin erfreut, Sie nach so langer Zeit wieder hier in unserm Kunsttempel zu erblicken, Herr Hallensee. Ihr Freund wird bald seine große Arbeit vollendet haben, die er noch vor Ihrer Abreise begann. Oft genug hat er mir geklagt, daß Ihr kritischer Rath ihm gefehlt habe bei dem schweren Werke.«

»Wenn meine Abwesenheit von Ihnen bemerkt worden ist, Frau Gräfin, so ist dies mehr als ich zu hoffen wagte,« entgegnete der Bildhauer kurz, indem er sich verbeugte.

[1-12] »Gestern noch habe ich Ihrer gedacht,« nahm die Gräfin abermals mit holder Freundlichkeit das Wort. »Es wurde mir noch einmal jenes marmorne Monument gezeigt, welches einer meiner Bekannten auf den Denkstein seines früh entschlafenen Kindes

setzen wollte und welches Sie im vorigen Winter ausarbeiteten.«

»Ich bin um jene Zeit sehr fleißig hier gewesen,« versetzte Albert Hallensee.

»Die Figuren sind nicht im großen Styl, darum aber desto lieblicher,« fuhr die Dame fort, »höchstens zwei Fuß mag die Höhe sein. Der Engel hat sich niedergelassen und beugt sich mit der umgekehrten Fackel herab zu einem schlummernden Mädchen, welches in halb liegender Stellung das müde Haupt an seine Brust legt, und von ihm umarmt wird. Sie hält in der einen Hand einen Immortellenkranz und es ist, als wolle der Todesengel, indem er seinen Arm um sie legt, sie beschwichtigen, sie beschützen und sie hinwegführen aus dem Weh dieser Erde in friedlichere, himmlische Räume.«

»Sie waren so gütig, gnädige Frau, mir durch meinen Freund hier diese Arbeit auftragen zu lassen,« sagte Hallensee, welcher auf Richard deutete. »Wenn Sie diese nachsichtig beurtheilen, so ist mir dies ebenso erfreulich, wie der Umstand, daß diese Veranlassung mir Gelegen[1-13]heit gab, mich Ihnen persönlich vorstellen zu dürfen, um Ihre Befehle zu vernehmen.«

»Sie haben die selbst gestellte Aufgabe so glücklich wie möglich gelöst,« bemerkte sie. »Die Idee ist so ergreifend, die Ausführung so genial, der Schmerz so edel vergeistigt in den Zügen, daß Ihr Werk jedesmal auf's Neue meine lebhafte Bewunderung erregt und ich mich staunend frage, wie es möglich ist, dem leblosen Stein so tiefes, inniges Leben einzuhauchen. Der Baron Hallensee und seine Frau sind gleich mir entzückt von der künstlerischen Vollendung dieser Arbeit, die Sie für sie verfertigt haben.«

Albert hatte bisher der Dame auf artige Weise Rede gestanden und jene bittere Gereizheit unterdrückt, die er gegen Richard gezeigt hatte. Bei der Nennung dieses Namens aber war es, als wenn er von einem Skorpionstich berührt würde. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Haß und Zorn funkelte in den tiefliegenden Augen und überflog seine Mienen, während er mit mühsam unterdrückter Heftigkeit rief:

»Hallensee — Baron Hallensee hatte dies Werk bestellt? — Dies habe ich nicht gewußt.«

Die Gräfin — verwundert das Gesicht des Redenden, welches einst blühend und zartgeröthet gewesen war, auf welchem aber jetzt die Strapazen eines [1-14] wildbewegten Lebens, rauhe Witterungsstürme und sengender Sonnenbrand, sowie leidenschaftliche Aufregungen mancherlei Art ihre tiefen Furchen gegraben hatten, und sagte dann:

»Der Baron Hallensee hatte mich mit der Besorgung dieser Angelegenheit beauftragt, da er meinem Geschmacke vertrauen zu können glaubte und da ich Ihren früheren Arbeiten die aufrichtigste Anerkennung gezollt hatte, so veranlaßte ich Steinau, Sie zu bitten, mit mir das Nähere zu überlegen. Der Baron wollte seine Frau mit dieser Spende überraschen, daher sollte der Name des eigentlichen Bestellers anfänglich ein Geheimniß bleiben. Da Sie im Frühling so schnell die Stadt verließen, so haben Sie vielleicht zufällig auch später diesen nicht erfahren.«

Der Bildhauer schwieg. Endlich sprach er gezwungen: »Auch ich heiße Hallensee.«

»Ein Spiel des Zufalls,« entgegnete sie, »denn schwerlich werden Sie in irgend einem Grade der Verwandtschaft mit dem Baron stehen. Das Denkmal ist übrigens gestern auf sein Stammschloß geschickt worden, wo es in der dortigen Kapelle auf das Grabmal seiner Tochter gestellt werden soll.«

»Ja, nun erinnere ich mich des Ganzen, denn mein Gedächtniß ist für manche Dinge etwas schwach geworden,« sprach Albert bitter, »und das Geld — das Geld für [1-15] die handwerksmäßige Arbeit wurde mir von diesem guten Knaben Steinau nach Frankfurt nachgeschickt, wohin ich den eiligen Fuß gewendet hatte. Er dachte, ich möchte es wohl brauchen während der langen Erörterungen, mit welchen die Volksbeglücker in der Paulskirche das Heil Deutschlands überlegten. Er dachte, der Magen sei der ärgste Tyrann unter allen Despoten — ich könne das Geld brauchen — auch wenn es aus der Hand eines Judas käme!«

Er hatte die letzten Worte zwischen den Zähnen gemurmelt, machte eine kurze Verbeugung und ging mit großen, hastigen Schritten fort.

Die Gräfin sah ihm verwundert nach und wandte dann den fragenden Blick auf den Maler, welcher schweigend und betrübt den Kopf schüttelte. Nach einer kleinen Pause sagte sie:

»Lieber Richard, ich denke, dieser Name wird Ihnen nicht so anstößig sein wie Ihrem Freunde. Die Baronin wünscht das Bild ihres Vaters in Lebensgröße gemalt zu haben; ich habe ihr keinen würdigern Künstler als Sie zu empfehlen gewußt. Da sie das Werk rasch gefördert wünscht, so erwartet sie Sie noch heute, um nähere Abrede mit Ihnen zu nehmen.«

»Sie haben abermals gütig meiner gedacht, gnädige Gräfin,« sagte Richard, dessen Antlitz wieder jenen freund[1-16]lichen, herzgewinnenden Ausdruck zeigte, den man vorhin darauf erblickt hatte. Ich bin Ihnen wieder zu lebhaftem Danke verpflichtet. Für meinen Freund Hallensee muß ich Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen; er scheint mißmüthig und wird daher vielleicht rücksichtslos.«

»Hallensee hat sich durch mehrere seiner Schöpfungen als ein würdiger Nachfolger des großen Thorwaldsen bewiesen und man muß dem wahren Genie manche Eigenthümlichkeit zu Gute halten,« erwiederte sie. »Was aber Sie betrifft, so habe ich nur aus leidigem Egoismus gehandelt. Wenn ich einen Künstler empfehlen soll, so werde ich stets denjenigen wählen, durch welchen ich Ehre einlegen werde. Da ich Ihre Weise genau kenne, Steinau, so konnte ich mich am sichersten auf Sie verlassen und nannte daher Sie vor Allen Uebrigen.«

»So werde ich wohl am besten gleich zu der Baronin von Hallensee gehen?« fragte Richard Steinau.

»Ich will Ihnen die Adresse aufschreiben, vielleicht werden Sie mich dort noch sehen, denn mich führt in Kurzem gleichfalls mein Weg zu meiner Cousine, der Baronin,« sprach die Gräfin. Sie zog ein kleines Portefeuille hervor und warf mit einem Goldrayon einige

Worte auf eine Karte. Steinau empfing diese und verließ die Galerie.

2.

Nach einer Viertelstunde hatte er die in der Altstadt gelegene Wohnung des Barons von Hallensee erreicht. Die Belletage des weitläuftigen Gebäudes wurde von dem Hausherrn und seiner Gemahlin bewohnt, während eine Treppe höher der Vater der Letztern, der Reichsfreiherr von Waldhausen, sich niedergelassen hatte. Der Baron von Hallensee hatte einige Jahre in bairischen Diensten gestanden und in dieser seiner militairischen Carriere den Grad eines Hauptmanns erlangt. Da er aber fand, daß auf die Länge das Garnisonsleben etwas langweilig sei, so glaubte er, durch den mehrjährigen Dienst seinem Vaterlande genug Aufopferung bewiesen, seinem berühmten Namen Glanz genug verliehen zu haben, wenn auch wegen des bestehenden Friedens kriegerischer Ruhm nicht zu gewinnen gewesen war. Demzufolge hatte er vor einigen Jahren seinen Abschied ge[1-18]nommen und war auf seine Besitzungen zurückgekehrt. Bald darauf verlobte er sich mit dem Fräulein Kunigunde von Waldhausen, welche, wenn gleich nach dem dereinstigen Ableben ihres Vaters die bedeutenden Güter des Majorats ihr nicht zufallen konnten, dennoch durch ihr anderweitiges nicht unbeträchtliches Vermögen als einzige Tochter ihres Vaters eine sehr ansehnliche Partie schien. Der Baron traf auf Schloß Waldhausen ein, um alldort, auf dem Sitze der Ahnen seiner Verlobten, seine Vermählung mit dieser mit allem Glanze zu feiern, den die Edlen der Hallensee und Waldhausen wünschen konnten. Dem Baron wurde indessen das Landleben bald etwas einförmig; er war nur ein Freund der Natur, da er gleich Nimrod ein gewaltiger Jäger war — ob vor dem Herrn — lassen wir dahingestellt.

Gewöhnt während eines Theils seiner militairischen Laufbahn an das Leben in der Residenz, sehnte er sich trotz der neugeknüpften Bande Hymens sehr bald wieder in eine solche zurück und es gelang ihm, seine Gemahlin zu überreden, ihren bleibenden Aufenthalt mit ihm in dem Elbflorenz zu nehmen und nur von Zeit zu Zeit, wenn es Geschäfte unumgänglich erforderten, oder wenn die ländlichen Vergnügungen gerade besonders verlockend waren, auf einige Wochen ihre Besitzungen heimzusuchen.

[1-19] Der Baron Kurt von Hallensee hatte seine Güter ziemlich stark belastet von seinem Vater schon vor einer Reihe von Jahren ererbt. Kaum erwachsen verbrachte er einige Zeit in Bonn, um dort der Pflege der Wissenschaften obzuliegen, durchreiste in den folgenden Jahren den größten Theil Europa's und lebte während seiner friedlichen sowohl, wie während seiner dann folgenden kriegerischen, unblutigen Carriere stets als Cavalier, seiner Neigung und Laune gemäß. Die Folge war, daß seine Vermögensumstände sich nicht verbesserten, und als die Forderungen der Neuzeit sich mehr und mehr geltend machten und gebieterisch vermehrte Beschränkungen der Rechte der Rittergutsbesitzer verlangten, damit jedoch ihre Einnahme bedeutend schmälerten, erging es Hallensee wie so manchen seiner Standesgenossen. Er sah sich außer Stande, seine Güter zu conserviren und sein elegantes und luxuriöses Leben auf dem früheren Fuße fortzusetzen, wenn es ihm nicht gelänge, einen außerordentlichen Zuschuß von irgend einer Seite zu erlangen. Eine reiche Heirath hielt er für das beste Mittel, und als diese glücklich geschlossen war, hoffte er, aller ökönomischen Plackereien für immer überhoben zu sein und seines Lebens froh zu werden, wie er es ehedem gewesen war.

Das Fräulein Kunigunde von Waldhausen war auf ihrem tief im Innern des Baierlandes gelegenen Berg[1-20]schlosse aufgewachsen. Die Einsamkeit des Landlebens war von ihr nur einige Male mit dem Aufenthalte in verschiedenen Bädern vertauscht worden, wohin sie ihren Vater begleitete. Auf diesen Ausflügen lebten Beide so abgeschlossen wie auf Waldhausen. Dort war Kunigunde nach

dem Tode ihrer Mutter die gebietende Herrin, gewohnt, daß ihre ganze Umgebung stets nach ihrem Willen sich richtete. Da sie überdem das einzige Lieblingskind ihres Vaters war, mit dessen besondern Ansichten und Eigenthümlichkeiten sie in bester Harmonie lebte, so hatte sie auf Waldhausen fast nie einen Widerspruch erfahren und war des sichern Glaubens, daß es auf ihrer fernern Lebensbahn stets so bleiben werde.

Der Reichsfreiherr von Waldhausen ging in allen seinen Ansichten und Begriffen nicht nur von einem vormärzlichen, sondern viel richtiger von einem vorhundertjährigen Standpunkte aus. Stets waren in dieser Familie alle Vorurtheile des Feudalalters besonders gepflegt worden und so war auch er in diesen von seinen Vorfahren auferzogen, sowie er wiederum in ihnen seine Tochter aufwachsen ließ. Er gab das vollkommenste Charakterbild eines deutschen Landedelmanns aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten ab. Nur die alten Geschlechter waren es, die er schätzte; der niedere und neugebackene Adel wurde von ihm so wenig gerechnet, wie die [1-21] Bourgeoisie und der Bauernstand, welchen letztern er nur in jenen schnell vorüberrauschenden Minuten werth hielt, in denen er die Gefälle oder den Pachtzins richtig zur bestimmten Zeit brachte. Gleich wie die Granden von Spanien wenigstens früher der Meinung gewesen sein sollen, daß zur Unterscheidung von dem ordinairen Gros der Menschheit *blaues* Blut in ihren Adern flösse, so hatte auch der Reichsfreiherr die feste Ueberzeugung, daß, gleich wie die Engel die Vermittler zwischen Gott und den Menschen bilden, so auch die Abkömmlinge der alten Burgherren die Mittelspersonen zwischen den Königen und dem Volke abgeben müßten. Ein glücklicher Lustspieldichter unsers Jahrhunderts hat uns eine ergötzliche Carricatur dieser Art in dem spanischen Don Ranudo de Colibrados vorgeführt, doch unterschied sich Wenzel von Waldhausen von diesem, da er nur den Adelsstolz, nicht die Armuth mit ihm theilte. Die unumschränkte königliche Machtvollkommenheit hatte in ihm einen so brünstigen Verehrer, daß er niemals ein lautes Wort des Tadels über irgend eine

Handlung irgend eines Königs diesseits oder jenseits des Oceans aussprach. Nur in seinem innersten Gedankengange mißbilligte er es höchlich, daß mehrere der europäischen Regenten sich länger schon als *Bürgerkönige* zeigten und einfach in gewöhnlichen Röcken und Hüten, sogar mit Regenschirmen [1-22] unter dem Arm, in ihren Residenzen oder in der Umgebung ihrer Lustschlösser unter ihren Unterthanen umhergingen, als seien sie Sterbliche, nicht anders als diese. Nach seiner Lieblingsidee sollte die Majestät, wie wir sie in unsern Kindheitsträumen uns denken, sich nur mit Krone und Scepter, den Hermelinmantel um die Schulter, in jeder Miene das l'état c'est moi ausgeprägt, öffentlich zeigen, damit die Niedriggebornen ihre kindliche, staunende Ehrfurcht vor solchem nie erreichbaren Glanze nicht vorzeitig verlören. Höchstens sollte es den Königen gestattet sein, in buntfarbiger, reich mit Gold verzierter Uniform und die Brust mit flimmernden Sternen und schimmernden Kreuzen bedeckt, den Kopf mit einem großen Hut mit wallenden, bunten Federn bekleidet, in einer mit sechs oder acht makellosen Rossen bespannten Staatscarosse einherzufahren, eskortirt von Stallmeistern, Läufern, Heiducken und Pagen, und gnädig dem jubelnden Volke zuzunicken, das auch hier wiederum solche Herrlichkeit bewundern müsse. Da indessen diese Lieblingsgedanken nicht wohl zu verwirklichen waren, so ergab Wenzel von Waldhausen sich in das Unabänderliche, blieb jedoch fest entschlossen, wenigstens auf dem Gebiete, wo er den Vorsitz führte, jede Regel vorhundertjähriger Etikette streng aufrecht zu erhalten. Zu diesen rechnete er den unabänderlichen Grundsatz, nur [1-23] mit Leuten seiner eigenen Kaste Gemeinschaft zu halten, wenn er nicht als gnädiger Gebieter Untergeordnete um sich versammelte, denen zur Befestigung ihrer Anhänglichkeit an ihn, er den Trost seines Anblicks gewähren wollte. Sonst wurde an seinem Tische Niemandem das gastliche Brot geboten, der nicht die Ahnenprobe aushalten konnte. Mancherlei Collisionen entstanden allerdings aus dieser strengen Weltanschauung auf Schloß Waldhausen. So war in den Kinderjahren des Fräuleins einst eine sehr talentvolle und

feingebildete Erzieherin gewonnen worden, die ihrer heranwachsenden Elevin in jeder Hinsicht zum Vorbild und Muster dienen konnte; es war an ihr nur *ein* Makel zu finden — sie war bürgerlich. Kaum hatte sie also den Fuß über die Schwelle Derer von Waldhausen gesetzt, als der Hausherr ihr entgegentrat, sie seiner Gnade versicherte, zugleich jedoch hinzufügte: Er lasse an seiner Tafel — auch wenn diese nur aus ihm selbst, seiner Gemahlin und Tochter bestände — keine Bürgerliche essen, doch führe er in einem andern Zimmer einen Kammertisch für seine Leute; es stände ihr frei, ob sie an diesem theilnehmen oder für sich allein auf ihrem eigenen Zimmer speisen wolle. Die Stirn der Erzieherin röthete sich und sie erwiederte, daß sie, da sie sich nicht zum Gesinde rechne, es vorzöge, allein zu diniren. Die Folge war, daß sie, für deren [1-24] Gewinnung man ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen sich so viele Mühe gegeben hatte, sobald wie möglich ihren Abschied suchte und man nur einen kärglichen Ersatz einer Adligen, jedoch viel minder Begabten fand.

Ein anderes Mal hatte die Fürstin von Schallendorf, eine weitläuftige Verwandte der Freifrau von Waldhausen, dieser angekündigt, daß die Herzogin von Bergenstedt aus einem mediatisirten Duodezstamm Deutschlands, ihr die Ehre ihres Besuchs erzeige und von ihrer Hofdame begleitet sei; daß diese hohe Dame gleichfalls geneigt sei, die Burg Waldhausen mit ihrer Gegenwart zu beehren. Der Anwesenheit der Fürstin und Herzogin wurde mit Freuden entgegengesehen; aber die Hofdame? — Diese war eine *Bürgerliche* und dies Phänomen nur dadurch erklärbar, daß dies Fräulein die vertraute Jugendgespielin der Herzogin gewesen war. Diese Letztere war früher die älteste Prinzessin an einem entfernten kleinen Hofe und der Vater der nachherigen Hofdame, ein ziemlich hochgestellter Militair, bekleidete außer dieser Charge auch noch die wenig einträgliche eines Hofchefs bei den Eltern der Herzogin. Nach ihrer Vermählung nun wollte sich diese nicht von ihrer einzigen Freundin trennen und nahm diese mit sich an ihren zukünftigen Aufenthaltsort. Aber hier kam es ernsthaft zur Sprache,

daß die Hofdame kein Wappenschild auf[1-25]zeigen konnte. Man wußte, daß bei den Soireen der Fürstin die Hofdame von der übrigen Gesellschaft getrennt an einem kleinen Nebentische in der Ecke des Zimmers den Thee einnehmen mußte; konnte man auch auf Schloß Waldhausen eine solche Einrichtung treffen oder würde die Herzogin dies in der Seele ihrer Freundin übel aufnehmen? — Noch schwankte man in ungewissen Zweifelsqualen, als zur unendlichen Erleichterung der Herzen die willkommene Nachricht eintraf, die Herzogin habe ihr längst beabsichtigtes Vorhaben endlich ausgeführt und von ihrem Gemahl die Erhebung ihrer Freundin in den bergenstedtischen Adelstand erlangt. Seitdem dieser also dies Heil widerfahren, war den Forderungen der Etikette Genüge geleistet und, wenn auch der Makel der bürgerlichen *Geburt* blieb, so war man dennoch auf Waldhausen sehr froh, daß diese wichtige Angelegenheit also zur allerseitigen Zufriedenheit ausgeglichen war und kein störender Nebentisch aufgerichtet werden durfte.

Die Besitzer der Baronie Waldhausen hatten früher zu den Reichsunmittelbaren gehört. Als aber die eiserne Despotenhand Napoleon's viele der Hoheiten, Durchlauchten, Erlauchten und Gnaden von ihren unumschränkten Herrscherstühlen herabwarf, mußten auch die Reichsfreiherren von Waldhausen es sich gefallen lassen, hinfort nur zu den mediatisirten Größen Deutschlands gerechnet [1-26] zu werden. Trotz dessen aber erkannten sie sich selbst noch immer für die regierenden Herren und wähnten die Bedeutung ihres alten Namens ungeschmälert. Als nun im Sommer 1848 die Donner des Zeitensturms rollten, als er über Deutschland daherfuhr und die alte Ordnung der Dinge in ihren Grundfesten erbeben machte, wurde es dem alten Waldhausen auf seinem Bergschlosse etwas unheimlich. In einer beklommenen Stunde entschloß er sich, dem Drängen seiner Tochter nachzugeben und die Sicherheit einer bedeutenden Stadt der einsamen Größe eines entfernten, beschaulichen Landaufenthaltes vorzuziehen. Er begab sich also schleunigst nach Dresden, welches sich bisher durch die

dort herrschende, verhältnißmäßige Ruhe ausgezeichnet hatte, entschlossen, dort die Besänftigung der ringsumher in Deutschland ausgebrochenen Bewegung abzuwarten.

Durch dieses langjährige, fast nur in dem kleinen Kreise seiner allernächsten Umgebungen geführte Leben, durch diese Abgeschlossenheit von dem größeren Weltverkehr, war es natürlich, daß der Reichsfreiherr in seinen Vorurtheilen und Gewohnheiten förmlich eingerostet und ergraut war. Seine Ohren hörten von seiner Dienerschaft, von seinen Unterbeamten, oder von den fremden Gästen seines Standes, welche nicht häufige Besuche auf Waldhausen machten, nur was ihnen wohlgefällig war. [1-27] Die nach und nach sich kundgebenden Neuerungen in den socialen Verhältnissen verwünschte er als arge Ruchlosigkeiten, nur ersonnen von unruhigen, eigennützigen Sprudelköpfen, um dem Adel seinen Glanz und seine Bedeutendheit zu schmälern. Er hatte es höchst widerwillig bemerken müssen, daß bei Weitem nicht mehr so viele Ehrfurcht wie früher unter dem Menschengeschlecht vor den althergebrachten Institutionen des Feudalalters, vor Standesvorrechten und hohen Titulaturen zu finden sei; doch dauerte es lange, ehe er sich an die Unläugbarkeit dieses Thatbestandes gewöhnen wollte. Es schien ihm unmöglich, daß gegenwärtig im lieben Deutschland Alles so sein könne, wie es ihm die censurfreien Zeitungen erzählten, daß sogar Bürgerliche so gut wie Adlige die höchsten Posten im Staate erlangten, wenn sie die Kenntnisse und Fähigkeiten dazu besaßen; daß man sie an den Höfen empfing und daß sogar die bürgerlichen Offiziere gleich den adligen avancirten. Alles dies kam ihm wie ein wüstes Traummährchen vor, bei welchem er, wenn er zur Besinnung kam, sich tröstete, daß alles dies wohl nur vorübergehende Uebelstände seien, die sich in ruhigern Zeiten nach und nach wieder würden beseitigen lassen.

Uebrigens war der Freiherr von Waldhausen kein übermäßig strenger Gebieter gegen seine Untergebenen und [1-28] es fand der Spruch des Jesus Sirach, daß das Trachten der Menschen böse ist

von Jugend auf, auf ihn keine ganz specielle Anwendung. Gleichwohl schenkte er ihnen auch nichts von dem, was sie ihm zu entrichten schuldig waren und verabscheute sowohl in der Verwaltung seiner Güter wie in allen sonstigen Beziehungen thörichte Neuerungen, auch wenn sie für sachgemäße Verbesserungen galten, sondern blieb, seiner innersten Neigung nach, bei dem Althergebrachten.

Gleich ihrem Vater gehörte Kunigunde von Waldhausen zu den Menschen, die weder entschieden gut, noch böse sind, sondern diese beiden Eigenschaften kundgeben, je nachdem sie durch äußere Einflüsse dazu bestimmt werden. Beschränktheit des Geistes fand sich bei der Tochter wie bei dem Vater und allerdings wäre ohne diese ein so auffallendes, äußeres Zurschautragen der eingesogenen Vorurtheile kaum erklärbar gewesen. Sie theilte das Menschengeschlecht in Adlige und andere Wesen menschlicher Gattung. Nach ihrer Niederlassung in der Hauptstadt brachten sie die Verhältnisse des dortigen Lebens in zufällige Berührung mit einigen bürgerlichen Damen, die ihr an Feinheit des äußern Benehmens, sowie an innerer Bildung nicht nur gleich standen, sondern sie sogar in beiden noch übertrafen. Auf Waldhausen war es Sitte gewesen, die Honoratioren [1-29] der umliegenden kleinern Flecken und Dörfer, die zum Gebiet des Reichsfreiherrn gehörten, hin und wieder zur Cour einzuladen, wenn die Langeweile der Winterabende gar zu lästig wurde, und sie alsdann mit einigen gnädigen Worten zu beglücken. Ereignete es sich dann zufällig, daß adlige Freunde aus der nähern oder fernern Nachbarschaft unerwartet angefahren kamen, so wurden diese in einen andern Salon geführt und dort von den Wirthen unterhalten und bewirthet, während der bürgerliche Theil der Gesellschaft in dem zuerst angewiesenen Gemache verbleiben mußte und alldort abgespeist wurde. Allerdings trugen diese Geladenen größtentheils in ihrer äußern Erscheinung den Stempel der Kleinbürgerlichkeit und Unerfahrenheit in den Formen des Weltlebens, welcher den Bewohnern von kleinern Städten oder Dörfern zuweilen anhängt, da

sie nicht im Stande sind, sich durch die Berührung mit den vielseitigen Verhältnissen größerer Oerter abzuschleifen. Doch aber gehörte das goldene Gesetz der Gastfreundschaft, welches dem Wirthe gebietet, jeden von ihm geladenen Gast mit gleicher Artigkeit zu behandeln, nicht zu jenen alten Sitten, welche auf der Burg Derer von Waldhausen gepflegt wurden, sondern es erlitten diese in dem angeführten Punkte strenge Ausnahme. Bei den genannten spätern Bekannt[1-30]schaften in der Residenz empfand Kunigunde bei deren Auftreten sogleich, daß sie sich eine derartige Behandlung nicht gefallen lassen würden; hierzu gesellte sich das unheimliche Gefühl der unwillkürlichen Anerkennung der geistigen Ueberlegenheit dieser Damen und diese vereinten Betrachtungen veranlaßten die Baronin von Hallensee bald zu dem Entschlusse, diese ihr im Ganzen doch sehr unwürdigen Bekanntschaften so viel wie möglich gänzlich abzubrechen. Jenes köstliche Vorrecht des Ranges und Reichthums, der Mäcen der Künste zu sein, wurde weder auf dem Schlosse ihrer Väter, noch in ihrem eigenen Hause geübt. Das aufstrebende Talent zu beschützen, ihm die dornige Bahn zu ebnen, die es so oft gegen vielfältige Widerwärtigkeiten zu durchlaufen hat, kam dieser Familie nicht in den Sinn. Die Blume der Wissenschaft zu pflegen, auf daß hochstrebende Geister ihr die Erzeugnisse ihres Genies darböten oder durch die Funken ihres Witzes und Scharfsinnes die Schatten des Daseins von ihrer Schwelle scheuchten, erschien ihr niemals wünschenswerth. Vielmehr beschlossen der Reichsfreiherr und seine Tochter, ebenso abgeschlossen in der Residenz, wie früher auf dem Lande zu leben, ganz befriedigt, wenn die Langeweile auf ihrem Thron, der Etikette, mit aller Förmlichkeit nach wie vor den Vorsitz führte.

[1-31] Hinsichtlich ihres Ehestandes war Kunigunde mit ihrem Loose zufrieden. Sie hatte Hallensee schon während ihrer Kinderjahre gekannt, da er mit seinem damals noch lebenden Vater alljährlich einige Male auf Waldhausen zum Besuch eintraf. Das Wohlgefallen, was sie schon für den Knaben empfand, hatte sie auf den Jüngling und Mann übergetragen und da im Allgemeinen

wenige junge Männer sich nach der waldigen Einsamkeit des Bergschlosses verirrten, die sich zu annehmlichen Partien eigneten, der Baron Kurt überdem alle Courtoisie aufbot, die er annehmen konnte, um seine Auserkorene zu gewinnen, so war es ziemlich natürlich, daß seine Bemühungen bald mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden. Seine Braut hegte eine so lebendige Zuneigung für ihn, wie sie deren fähig war und da ihr Gemahl ihr in ihren Neigungen und Launen so wenig wie möglich störend in den Weg trat, so ermangelte sie nicht, sich in ihrer Stellung als Baronin von Hallensee sehr behaglich und angenehm zu fühlen.

3.

Sie befand sich in ihrem Wohnzimmer, welches in dem von ihr und ihrem Gemahl bezogenen ersten Stockwerke gelegen war, während ihr Vater im zweiten hauste, als der Maler, Herr Steinau, gemeldet wurde, welcher die Befehle der gnädigen Frau Baronin und Seiner Excellenz, des Reichsfreiherrn, zu vernehmen wünsche? Durch die wenige Berührung, in welche sie bisher mit der Außenwelt gekommen war, hatte sie eine Art von Verlegenheit und Steifheit besonders beim ersten Empfange Fremder beibehalten und sie vermochte es daher auch jetzt nicht, dem Eintretenden ohne eine gewisse Befangenheit entgegenzusehen. Es war gleichfalls ein Charakterzug bei dem Herrn von Waldhausen und seiner Tochter, in allen ihren Einrichtungen und Gewohnheiten eine weise Sparsamkeit walten zu lassen, wenn nicht die Repräsentation des Ranges einigen äußern Glanz unumgänglich erforderte.

[1-33] Die Ausstattung besonders desjenigen Theils, welcher im Hause von dem Reichsfreiherrn bewohnt wurde, war nichts weniger als luxuriös zu nennen. Die Mobilien waren im Roccocogeschmack, mit weißer Oelfarbe angestrichen und mit goldenen Blumen und Leisten verziert; die gemalten, steinernen Wände entbehrten die Bekleidung der Tapeten, sowie die Vorhänge von weißem, geblümtem Musselin an den Fenstern herabfielen. Einige hohe, gut gestopfte, altmodische Lehnstühle, deren Polster mit Damast bekleidet waren, legten Zeugniß ab, daß der Bewohner dieser Räume mehr seine eigene Bequemlichkeit als die Forderungen der Eleganz in seinen Umgebungen berücksichtigte.

In eins dieser Gemächer trat durch die ihm von dem Bedienten geöffnete Thür Richard Steinau, ohne jedoch diese

Eigenthümlichkeiten einer genauen Musterung zu unterwerfen. Eine Dame von mittelgroßer, etwas knöcherner Figur trat ihm entgegen. Er bemerkte mit geübtem Künstlerauge, daß ihr unbedeutendes, ziemlich reiches und zierlich in Flechten und Locken geordnetes Haar von jener hochblonden Farbe war, die an und für sich schön zu nennen ist, aber dem Blicke in das Gegentheil zu verfallen scheint, wenn der Teint nicht jene zarte Färbung aus Weiß und Roth trägt, die wir mit dem Ausdruck, ›Lilien und Rosen auf den Wangen‹, zu be[1-34]zeichnen pflegen. Diese Frische und Zartheit fehlte bei Kunigunden — welche sich eine Treppe höher bemüht hatte, um den Fremden in den Zimmern ihres Vaters zu empfangen — und obgleich die Züge nicht durchaus unregelmäßig, der Mund weder groß noch klein, die Augen ziemlich groß und mittelblau waren, so nahm doch der erwähnte Mängel dem Ganzen jeden Anspruch auf das Ansehen einer ›hübschen Frau‹. Ein Kleid von hellrothem Jacconnet, sowie ein dunkelrothes Band unter dem weißen gestickten Kragen, der den Hals bedeckte, diente nicht, diese Unvollkommenheit vergessen zu machen, denn das Geheimniß der passenden Farben und des Scheitels, aus welchem der Geschmack in der Kleidung besteht, wurde nicht von ihr besessen.

»Ich bin von der Frau Gräfin von Hasburg beauftragt worden, mir Ihre Befehle hinsichtlich eines Portraits auszubitten, welches Sie in Oel gemalt zu haben wünschten, gnädige Frau Baronin,« sprach Richard, welcher, da die Genannte stumm vor ihm stand, sich genöthigt sah, das Wort zu nehmen.

»Meine Cousine hat sie mir für diese Arbeit empfohlen und ich weiß, daß ich mich auf ihr künstlerisches Urtheil verlassen kann,« entgegnete sie mit steifer Haltung, jedoch mit etwas stockender Stimme.

»Die Frau Gräfin ist stets so gütig, mir mit Wort [1-35] und That nützlich zu sein, wenn dies geschehen kann; ich werde mich auch diesmal bestreben, ihrer Verwendung Ehre zu machen, so viel dies irgend in meinen Kräften steht,« erwiederte er.

Bei der nun eintretenden Pause fühlte sich auch Richard etwas befangen, da allerdings die Verlegenheit der Baronin sich ihm gegen seinen Willen mitzutheilen begann. Bald jedoch fragte er wieder:

»Es ist das Bild Seiner Excellenz des Herrn Baron von Waldhausen, welches Sie gefertigt zu haben wünschen, gnädige Frau, wenn ich recht gehört habe?«

Ehe diesmal eine Antwort erfolgen konnte, wurde die Thür des anstoßenden Zimmers abermals von einem Bedienten geöffnet. Ein alter Herr trat herein, dessen lange und magere Gestalt in einen blauen Oberrock gehüllt war. Früher war diese stets von ihrem Eigenthümer kerzengrade getragen worden und er hatte versucht, eine Art von bedächtiger Majestät in seinem Gang und seinen Bewegungen herrschen zu lassen. Jetzt aber, da das weiße Haar nur spärlich mehr seine kahle Scheitel umgab, waren seine Schritte schwerfällig, seine Bewegungen sehr langsam geworden, sowie sein Körper gebückt und sein Haupt vorgebeugt erschien. Es wurde von einem Physiognomiker die Behauptung aufgestellt, daß sich in einem jeden Menschengesichte, wenn Mund [1-36] und Kinn verhüllt werden, eine unläugbare Aehnlichkeit mit irgend einem Mitgliede des Thierreichs finden läßt. Wenn dieser Satz wahr ist, so war es nicht zu bestreiten, daß Se. Excellenz unbedenklich auf die Verwandtschaft mit dem Geschlecht der Raubvögel Anspruch machen konnte. Der Mund war etwas eingefallen, da er der nicht überflüssigen Zierde der Zähne fast ganz beraubt war und konnte also keinen besonders scharfen Eindruck hervorbringen; dagegen war die große, fleischlose Nase stark gekrümmt, die Stirn vorspringend. Unter dieser lagen [sahen?] die hellblauen Augen unter den weißen Wimpern glotzend hervor und es hatte ihr Besitzer die Gewohnheit, jeden ihm nicht genau Bekannten, der ihm nahe kam, vom Kopf bis zur Zehe zu mustern, so daß es schien, er wolle ihm bis auf den Grund des Herzens sehen, wenn dies nämlich irgend gestattet würde. Im Gehen und Stehen pflegte er die Hände übereinandergelegt auf dem Rücken zu tragen und diese Lieblingsstellung auch war es, in welcher er jetzt durch's Zimmer

schritt und, zwei Schritte von Steinau entfernt, diesen mit einem langen Blicke maß.

»Ich bin sehr enchantirt, daß Sie sich hierher bemühen, lieber Papa,« nahm seine Tochter nun das Wort, die in der Gegenwart ihres Stammherrn das innere Bewußtsein sich erstarken fühlte. »Hier ist der Maler, [1-37] den die Gräfin Alma uns geschickt. Werden Sie vielleicht die Gnade haben, ihm zu bestimmen, wann Sie ihm sitzen wollen?«

Der Reichsfreiherr hatte jetzt seine Musterung beendet, welche besonders scharf der etwas idealischen Kleidung des Künstlers gegolten hatte, neigte herablassend das Haupt und sagte, ohne jedoch seine Hände zu befreien:

»Ich habe gleich vermuthet, etwas der Kunst Verwandtes hier zu finden. Wie lange Zeit brauchen Sie denn zu Ihrer Arbeit, mein Lieber?«

»Da ich voraussetze, daß Sie die Sitzungen nicht so anhaltend wünschen, Excellenz, so werde ich mich bemühen, Sie so wenig wie möglich dadurch zu belästigen. Zwei Stunden zur Zeit werden jedesmal hinreichen,« entgegnete Richard.

»So will ich morgen früh um zehn Uhr die erste Sitzung ansetzen,« sprach der alte Herr. »Wird Dir dies conveniren, Kunigunde?«

»Wenn Sie befehlen, so habe ich nichts einzuwenden; ich danke gehorsamst, lieber Papa,« antwortete diese freundlich. »Was bekommen Sie für ein Portrait in Oel?« fragte sie dann den Maler.

»Dies kommt auf die Größe der Figur an,« lautete die Erwiederung. »Ein Brustbild erfordert natürlich we[1-38]niger Arbeit als ein Kniestück. Ebenso ist halbe Lebensgröße schneller zu beendigen als vollständige.«

»Ich wünsche ein Brustbild in voller Lebensgröße, auf welchem auch die Hände sichtbar sind, in welchen Papa seinen Degen halten könnte,« erwiederte sie.

»Für ein Solches bekomme ich sechszig Thaler,« versetzte der Maler.

»Sechszig Thaler!« rief die Baronin fast erschrocken, deren gewöhnlich erdfahle Wange sich plötzlich hochröthete und die vollkommenste Contenance aus Mienen und Geberden sprach. »Dies ist sehr theuer.«

Richard zuckte die Achseln.

»Der Meinung bin ich auch,« fügte ihr Vater hinzu, welcher nicht die Tugend mancher Grandseigneurs besaß, die, wenn sie erwarten, durch eine Sache befriedigt zu werden, mit großmüthiger Hand den geforderten Preis ohne lange Erörterung geben oder ihn gar freigebig verdoppeln: »So viel hat uns früher auf Waldhausen Keiner abgefordert, wenn es etwas zu malen gab.«

Steinau war in seinem Innern des Glaubens, daß vielleicht nicht häufig Künstler ersten Ranges sich auf das einsame Waldschloß verirrt hätten, zumal wenn ihnen für ihre Bemühungen nur karger Lohn geboten würde. Er begnügte sich jedoch, bescheiden zu erwiedern:

[1-39] »Die Preise in der Malerei müssen natürlich nach den Leistungen verschieden sein. Ich richte die meinigen nach der Zeit ein, die mir für andere Arbeiten dadurch entzogen wird.«

»Doch denke ich, Sie werden dies Portrait wohl etwas billiger lassen,« nahm Kunigunde wieder das Wort. »Sechszig Thaler für *eine* solche Arbeit ist doch zu viel in diesen Zeiten.«

»Sie sind allerdings nicht günstig für die Kunst,« versetzte Richard, dem nun seinerseits die Röthe in die Wangen stieg. »Ich habe meine bestimmten Preise, von denen ich nicht abgehe.«

»Nun, für fünfzig Thaler werden Sie doch das Bild wohl machen können, ich finde, daß damit die Arbeit vollkommen bezahlt ist,« sprach der Herr von Waldhausen, der sich zum Schiedsrichter in der eigenen Angelegenheit berufen glaubte.

»Ich arbeite niemals unter dem genannten Preise,« entgegnete Steinau, dessen Künstlerstolz doppelt erwachte bei der Wahrnehmung, daß man hier um die Kunst wie um einen gewöhnlichen Handelsartikel unwürdig feilschen wollte.

»Papa, alle Leute, die uns Alma schickt,« rief die Baronin in

einem fast beleidigten Tone, »sind immer so enorm theuer mit ihren Artikeln. Wissen Sie, das [1-40] Grabmonument, welches der Bildhauer vor einigen Monaten machte und welches nun nach Waldhausen gekommen ist, war auch so unverschämt kostbar.«

»Ja, ja, es wurde übermäßig bezahlt,« bestätigte ihr Vater, majestätisch das Haupt wiegend.

»Aber fünf Thaler könnten Sie doch wenigstens ablassen,« wandte sich die Frau von Hallensee noch einmal lebhaft an Steinau.

»Gnädige Frau,« entgegnete dieser, dessen sonst so freundliches Antlitz sehr ernst geworden war, »ich bin noch niemals in der Lage gewesen, mir etwas abdingen lassen zu müssen. Es bleibt meinerseits unveränderlich bei der einmal genannten Summe. Ich bitte um Ihre letzte Entscheidung, ob ich mich morgen früh zu der von Sr. Excellenz bestimmten Stunde bei Ihnen einstellen soll, um die Arbeit zu beginnen.«

Die Eigenschaft mancher untergeordneten Geister, bei jeder Kleinigkeit sofort aufgeregt zu werden, die dem Eigenwillen störend in den Weg tritt, doch aber sogleich eingeschüchtert zu sein, wenn irgend Jemand sich ihnen bestimmt entgegengestellt, fand sich auch bei Kunigunden. Sie verlor bei der bestimmten Antwort des Malers abermals die Fassung, wie sie es auch bei seinem ersten Erscheinen gethan hatte und sagte höflicher als sie es während der ganzen Unterredung noch gewesen war:

[1-41] »Haben Sie die Güte, Herr Steinau — das heißt, wenn Sie die Gnade haben wollen, sich bereit zu halten, lieber Papa.«

Dieser bejahte wortlos. Steinau empfahl sich. Vor der Hausthür bemerkte er den Wagen der Gräfin Alma Hasburg, welche ihren Bedienten absandte, sich und ihren Bruder, den Grafen Leonhard von Rollwitz, der neben ihr saß, bei Sr. Excellenz von Waldhausen melden zu lassen.

Kaum hatte Richard sich entfernt, als der alte Herr durch's Zimmer ging, den Kopf langsam hin und her bewegte und, die Hände auf dem Rücken, sagte:

»Das sind die Fortschritte der neuen Zeit. Diese Menschen

denken auch, daß sie einen Willen haben wollen und werfen mit Grobheiten um sich, wo sie ankommen können. Man muß sich in der jetzigen Zeit viel gefallen lassen.«

Der Eintritt der beiden Ankommenden unterbrach die Fortsetzung dieser inhaltreichen Gedankenreihe. Die Gräfin Alma Hasburg mochte vielleicht das dreißigste Jahr überschritten haben, doch gehörte sie zu jenen Frauen, deren Erscheinung noch immer anmuthig ist, auch wenn die Mittagshöhe der Jugend und Schönheit überschritten ist. Ihre Gestalt war, soweit es das dunkle, seidene Mäntelchen erkennen ließ, welches über ein blaues, carrirtes, seide[1-42]nes Kleid fiel, wohlgebaut, der zierlich beschuhte Fuß von besonderer Kleinheit. Das schlichtanliegende, kastanienbraune Haar wurde größtentheils von einem modischen, weißen Hut bedeckt. Schmale Wimpern zogen sich auf der weißen Stirn über den Augen von kornblumblauer Farbe hin. Diese Augen aber hatten einen so lebendigen Ausdruck von Reinheit und Herzensgüte, daß es schien, als widerstrahlte er auf allen Zügen. Das Antlitz war in seinen Formen niemals schön gewesen, vielmehr war die Nase leicht aufgeworfen und der Mund würde, wenn auch die Lippen schmal und roth waren, ohne die Zierde der kleinen weißen Zähne vielleicht nicht gerade lieblich zu nennen gewesen sein. Dennoch aber gehörte diese ganze Erscheinung zu denjenigen, die jenen unerklärlichen Zauber in sich tragen, der uns zu ihnen zieht auch ohne daß wir einen bestimmten Grund dafür anzugeben wissen. Der vergeistigte Ausdruck war so vorherrschend auf allen diesen Mienen, daß man unwillkürlich dachte, es throne auf dieser reinen Stirn die Hoheit der Tugend, es lagere um diesen Mund das heitre Lächeln der Menschenfreundlichkeit, es strahle in diesen Augen die sanfte Trauer des Mitgefühls. Man dachte in ihr sich eins jener seltenen Wesen, wo sich Harmonie in Wort und That zeigt, die gleich entfernt von der Lüge wie von der Eitelkeit sind und die, unbekümmert um [1-43] schmähsüchtige Verläumdung, mit erhobenem Haupte auf ihr Gezische herabblicken.

Nach dem Willen ihrer damals lebenden Eltern war sie an einen

viel ältern Gatten in frühster Jugend vermählt, für welchen sie nur das Gefühl einer ziemlich kühlen Zuneigung gekannt hatte. Nach seinem Tode war ihr die zum ersten Mal gekostete Freiheit so werth geworden, daß sie beschloß, freiwillig nicht wieder auf sie zu verzichten, sondern Hymens Bande fern zu halten. Die innige Uebereinstimmung zwischen ihr und ihrem Bruder verhinderte sie, die Unannehmlichkeiten des Alleinstehens zu empfinden; er war ihr täglicher Gesellschafter und seine geistvolle Unterhaltung ließ ihr die Stunden des Zusammenseins mit ihm im Fluge dahin schwinden. Dieser trug jetzt gewöhnlich schwarze Kleidung; er war fast so groß wie der alte Freiherr, dabei ebenmäßig, jedoch kräftig gebaut. Frei und kühn trug er das stolze Haupt und seine Züge wurden von der Damenwelt der Salons nicht gerade hübsch, wohl aber pikant genannt. Die schwarzbraunen Augen leuchteten ernst und feurig unter der hohen Stirn hervor, an welcher das dunkle Haar sorgfältig geglättet, jedoch leicht sich kräuselnd, herabfiel, während ein gleichfalls dunkler Backenbart die etwas gebräunten Wangen einfaßte. Nase und Mund waren von ziemlich regelmäßiger Form. Mehr noch als [1-44] aus den Zügen des Grafen Leonhard las man aus seinem Ton und Benehmen, daß man einen Mann vor sich habe, der die Welt und das Leben sowohl in den Salons wie in den außer ihnen gelegenen Sphären kenne, denn Sicherheit und Selbstbewußtsein gab sich in jeder seiner Bewegungen kund, obgleich diese keineswegs durch eine abgeschmackte Arroganz unangenehm wurden.

Der Graf von Rollwitz war in dem Hause des Reichsfreiherrn stets ein beachtenswerther Gegenstand, weil ihm als dessen nächstem, männlichem Verwandten die Erbschaft des Theils der nur auf die männliche Linie fallenden Güter des Hauses Waldhausen unbestreitbar zukam. In wohlunterrichteten Kreisen hatte man sich früher zugeflüstert, daß Wenzel von Waldhausen es nicht ungern sehen würde, wenn dieses Umstandes wegen sich seine Tochter mit ihrem Vetter vermähle. Da aber dieser durchaus keine entgegenkommende Bereitwilligkeit hierzu zeigte, so wäre es später

anders beschlossen worden. Nun wurde aus glaubwürdiger Quelle versichert, daß Graf Leonhard an einer andern Herzensneigung festhalte, die indessen so hoch stehe, daß er sie nicht zu seiner ehelichen Gefährtin machen könne. Auch kam man überein, daß er seine einzige Schwester, die Gräfin Hasburg, mit welcher er zusammen wohnte, so sehr liebe, daß er sich schwer von ihr trennen würde. So schwierig wie es aus diesen [1-45] Gründen schien, ihn zum Eintritt in Hymens Bande zu vermögen, so nahmen sich doch einige Mütter von entschlossenem Charakter vor, das Mögliche zu versuchen. Zwar sollte der fragliche Gegenstand hin und wieder in höchst einsiedlerische Gewohnheiten verfallen und alsdann jedem Mitgliede des schönen Geschlechts außer seiner Schwester hartnäckig aus dem Wege gehen; zu andern Zeiten sei er von so ungleicher Laune besessen, daß diese ihn oft die bittersten Sarkasmen um sich werfen lasse. Diese Sonderbarkeiten sollten indessen keinen Ausschlag geben und diese für viele Töchter so annehmliche Partie mit süßem Lächeln und sanft melancholischen Blicken gewonnen werden; die Mütter fuhren fort, die Vorzüge ihrer Töchter nach wie vor in's hellste Licht vor diesem abgeschlossenen Charakter zu setzen und auf diese Weise langsam, aber sicher zum Ziel zu kommen zu suchen.

Das Benehmen des Reichsfreiherrn und seiner Tochter zeigte sich augenblicklich, da sie Gäste ihres Standes zu begrüßen hatten, ganz anders als vor einer Viertelstunde, da sie den tief unter ihnen stehenden Künstler empfangen wollten, der für Bezahlung ihnen eine zu bestellende Arbeit liefern sollte. Kunigunde reichte der Gräfin die Hand und hieß sie auf's Freundlichste willkommen. Dann wandte sie sich zu dem Grafen Rollwitz mit minderer Zuvorkommenheit, während Wenzel [1-46] von Waldhausen es sich angelegen sein ließ, seiner Nichte alle möglichen Ehrenbezeigungen widerfahren zu lassen. Dieser hatte noch in seinen alten Tagen alle jene Galanterie gegen das schöne Geschlecht beibehalten, welche er in seiner Jugend als den Schmuck eines Cavaliers gepflegt hatte.

Der Graf hatte seine Schwester heraufgeführt und trat nun zu

der Baronin, deren Hand er mit einer Verbeugung leicht an seine Lippen führte, während er sprach:

»Ich schätze mich glücklich, meiner gnädigen Cousine meine Aufwartung machen zu dürfen. Wird sie mir erlauben, mich zu erkundigen, wie sie sich befunden hat, seit ich so glücklich war, auf ihrer letzten Spazierfahrt an ihrem Wagen zu reiten?«

»Wir haben Sie lange nicht gesehen, Graf Leonhard,« entgegnete die Angeredete. »Wenn es möglich wäre, daß Sie mauvais ton besitzen könnten, so würde ich Sie dessen beschuldigen, da Sie mit Ihrer Gesellschaft gegen uns so sparsam sind.«

»Ich würde entzückt darüber sein, wenn Sie meine Gegenwart jemals vermißten, gnädige Frau,« versetzte er, »wenn nicht jeder Vorwurf aus Ihrem Munde mich schmerzlich träfe, auch wenn er eine nur schmeichelhafte Anklage für mich enthält.«

[1-47] Der Reichsfreiherr hatte während dessen der Gräfin Alma seinen Arm geboten und sie zum Sopha geführt. Er ließ sich dann auf einen daneben stehenden Lehnstuhl nieder und sagte artig zu ihr sich herabbeugend:

»Wahrscheinlich hat meine schöne Nichte wieder einen Ausflug in die Hallen der Kunst gemacht. Ich muß doppelt stolz darauf sein, daß Sie nach diesen poetischen Erhebungen noch die Gedanken an ihren prosaischen alten Onkel festhalten.«

»Ich hatte schon gestern die Absicht, Sie und Kunigunden zu besuchen,« entgegnete die Angeredete mit heiterm Lächeln: »Sie sehen, wie ernst es uns gewesen ist, besonders zu Ihnen zu kommen, da wir uns zuerst bei Ihnen melden ließen, ohne nach Kunigunden und nach dem Baron Hallensee gefragt zu haben.«

Der alte Herr verbeugte sich geschmeichelt. Seine Tochter nahm den zweiten Platz neben der Gräfin im Sopha ein, während der Graf Rollwitz sich einige Schritte entfernt an der andern Seite des Tisches niederließ.

»Haben Sie gute Nachrichten von Waldhausen?« fragte er.

»Es steht dort Alles beim Alten,« antwortete dieser, indem er die Achseln zuckte und die weißen Augenbrauen in die Höhe zog.

[1-48] »Es heißt, daß sich die Aufregung unter dem Landvolk noch immer nicht legen will,« versetzte der Graf.

Der Freiherr schüttelte langsam das Haupt und sprach nach einer vielsagenden Pause:

»Die Canaille ist in dem letzten Semester losgelassen. Es giebt keine Treue und keinen Glauben mehr. Ich kann nicht begreifen, daß man es soweit hat kommen lassen. Man hat ihnen zu viel weisgemacht. Im vorigen Jahr war das Alles noch ganz anders. Wer sich von den Plebejern mausig machte, wurde eingesteckt und das Weitere fand sich. Man wußte noch, wer souverain war. Vom souverainen Volk und solchem Unsinn war keine Rede.«

»Wenigstens hatte man lange nichts davon gehört,« bemerkte Leonhard gleichmüthig.

»Gottlob, daß man doch in der Stadt ruhig leben kann,« sprach die Baronin. »Papa agitirt sich jedesmal, wenn er nur daran denkt. Es wäre hart, wenn die Gegend so unsicher bliebe, daß Hallensee die Jagd auf Waldhausen in diesem Herbst aufgeben müßte.«

»Unverantwortlich wäre es,« bestätigte der alte Herr, »wenn ein Cavalier wegen so schmachvoller Pöbelexcesse auf sein liebstes Vergnügen verzichten müßte.«

»Hast Du nähere Abrede mit dem Maler genommen, den ich Dir zuschickte, Kunigunde?« fragte die [1-49] Gräfin, die dem zum Ueberdruß hier und anderwärts erörterten Gesprächsthema eine andere Wendung zu geben wünschte.

»Ja, diese Sache ist arrangirt,« antwortete diese gleichgültig. »Er wird morgen früh mit der Arbeit beginnen.«

»Du mußt doch gestehen, daß Dein Schönheitssinn nicht durch den Anblick meines Protegés beleidigt werden wird,« fuhr Alma scherzend fort. »Wenigstens ist die sämmtliche ihm bekannte Damenwelt dieser Meinung. Auch sein Benehmen ist so angenehm und freundlich, daß man ihm nothwendig gut sein muß.«

»Ach, was das betrifft, die Manieren solcher Leute sind mir nun ganz egal, die können nie in Betracht kommen,« erwiederte die Baronin nachlässig.

»Meine Schwester hat diesen Steinau schon lange ein wenig verzogen,« bemerkte Leonhard neckend. »Es wäre unverzeihlich, wenn er ihrer Erziehung nicht Ehre machen wollte.«

»Hier hat er nicht besondere Proben davon abgelegt,« versetzte der Reichsfreiherr übellaunig. »Dieser Patron gehört auch zum jungen Deutschland, das jetzt das Wort führt. Dies Alles sind sonderbare Erscheinungen. In meiner Jugend wußte man von allen solchen Dingen [1-50] nichts und hätte Jeden in's Tollhaus gesteckt, der sich also geberdet hätte.«

»Aber wenn Sie mir den Widerspruch verzeihen wollen, mein gnädiger Onkel,« bemerkte Rollwitz, »Robespierre und Marat verhielten sich doch auch damals nicht ganz leidend und der Maler David gehörte unläugbar zu den Künstlern, die eine entschiedene Meinung aussprachen.«

»Du meinst, dieser verruchte Farbenkleckser ist einer von den Henkern Ludwig's des Sechszehnten gewesen?« fragte Waldhausen mit gerunzelter Stirn.

»Doch wurde David würdig befunden, das Portrait des Kaisers Napoleon zu machen und ward also keineswegs der Kunst bei der Politik überdrüssig,« warf sein Neffe ein.

»So etwas ist nur dort in Frankreich möglich, wo Dinge passiren, die nirgends sonst geschehen,« sagte der Freiherr. »Hier im lieben Deutschland hielten wir uns besser und die verruchten Gleichheitslehren blieben nur in der Theorie; die Praxis wußten wir ihnen schon zu legen. Es gab unter den Adligen in Deutschland damals nicht so viele humane Narren wie jetzt.«

»Aber Steinau wird nicht so blutdürstige Gedanken hegen,« nahm Alma wieder das Wort. »Er lebt in der Welt der Ideale und ist zuweilen nicht ganz zufrieden, [1-51] wenn er in die nackte Prosa des wirklichen Lebens hinabsteigen muß.«

»Hier sagst Du nicht gerade ein Compliment für uns Alle,« sprach ihr Bruder lächelnd. »Ich muß meine gnädige Cousine bitten, dies nicht dahin auszulegen, als wenn Dein Schützling sich immer in der Gesellschaft oder bei der Beschäftigung mit uns

gewöhnlichen, nicht künstlerischen Wesen unbehaglich finden muß.«

»O, mon cousin, wie reden Sie!« rief diese die Lippe aufwerfend. »Ein solcher Mensch, ein Künstler vom Fach, ist gut vor seiner Staffelei, wenn er uns hübsche Genrestückchen hinphantasirt oder unsere Züge abnehmen soll für Geld und gute Worte. In der Gesellschaft kann er nie in Betracht kommen; diese würde bald sehr gemischt werden, wenn sie solchen Subjecten sans famille den Zutritt gewähren wollte.«

Es ist zu bemerken, daß die Baronin von Hallensee den kleinen, beschränkten Zirkel, mit welchem ihre Umgangsverhältnisse sie in Berührung brachten, »die Gesellschaft« nannte. Alle andere Millionen Gesellschaften, die auf dem Erdenrunde in den Tausenden von Städten und Dörfern vom menschlichen Geschlechte jedes Ranges und jedes Alters gehalten wurden, bestanden für sie nicht. Leonhard entgegnete:

»Ich bemerke gehorsamst, daß manche Gesellschaften [1-52] vielleicht etwas amüsanter sein würden, wenn man nach und nach vielseitigere Elemente hineinzöge. Jedenfalls würde in der Unterhaltung mehr Abwechselung zu erlangen sein.«

»Wegen solcher Subjecte wird die Gesellschaft ihre Sitten nicht ändern,« sagte Kunigunde, welche den Kopf zurückwarf. »Und was würde dabei herauskommen? Jeden Augenblick hätte man sich über die unerhörtesten faux pas zu ärgern.«

»Dies gäbe wenigstens Abwechselung,« bemerkte Alma lächelnd, welche die Sache von der komischen Seite nahm.

»Da würde,« fuhr ihre Cousine aufgeregt fort, »oft genug ein solcher Mensch eine Dame anreden, ohne daß er ihr präsentirt wäre. Fi donc, welcher mauvais ton!«

»Aber wenn auch eine solche Unregelmäßigkeit geschähe,« versetzte Rollwitz, den es amüsirte, seiner Cousine zu widersprechen, »so wäre es zu hoffen, daß der Wirth oder die Wirthin ihre eingeladenen Gäste der gegenseitigen Gesellschaft und Unterhaltung für würdig halten, mithin die Garantie für jedes

Mitglied des Kreises stillschweigend übernommen haben, wenn es auch dem andern nicht schon vorgestellt ist.«

»Ich würde nie einem Menschen antworten, der sich einer solchen Impertinenz unterstände,« entgegnete Kuni[1-53]gunde gereizt, »sondern ihm stets den Rücken zuwenden und ihn seinem Schicksal überlassen.«

»Durch diese Ungnade würden Sie ihn auf jeden Fall zu hart bestrafen,« antwortete der Graf. »Ich kann mir nicht denken, daß Sie zu solchen äußersten Maßregeln so bald Ihre Zuflucht nehmen würden.«

»Ich verstehe in solchen Dingen keinen Scherz,« versetzte die Baronin, während eine gebietende Majestät aus ihren Mienen sprach.

4.

Während im zweiten Stockwerk die Unterhaltung der Bewohner mit ihren Gästen noch eine Weile auf die erzählte Art fortgesetzt wurde, ereignete sich eine Treppe niedriger eine Scene, welche im grellen Widerspruch zu der förmlichen Umgangsweise stand, die in jenen Gemächern beobachtet wurde. Diese Beletage wurde, wie wir bereits erwähnten, von dem Baron von Hallensee und seiner Gemahlin bewohnt. Obgleich auch hier in der äußern Ausstattung der Zimmer nicht jene zahllosen Ueberflüssigkeiten zu finden waren, welche man als Zeichen der Prachtliebe häufig bei Reichen oder Höhergestellten sieht, so waren diese dennoch bedeutend eleganter eingerichtet, als jene, in denen der alte Reichsfreiherr hauste. Der Geschmack dieser lebendigen Ruine des ancien régime mußte sich in den Räumen, in welchen der Baron von Hallensee der Gebieter war, einer wenigstens theil[1-55]weisen Modernisirung unterwerfen, und es gab dieser Umstand ein redendes Bild der Verschiedenheit, die sich bei vielseitiger anderweitiger Sympathie zwischen diesem und seinem Schwiegervater bemerklich machte. Die Mobilien waren von moderner Form und von dunklem Mahagonyholz, Divans und Stühle elastisch gepolstert und mit Seidendamast überzogen, die Fenstervorhänge gleichfalls von farbigem Seidenstoffe. Es fehlte weder der elegante Bücherschrank, noch das tönereiche Fortepiano, wenn auch die Thür des ersteren selten von seinen Besitzern geöffnet, der Deckel des letztern noch seltener von ihnen gehoben wurde, da besonders Kunigunde sich nicht häufig getrieben fand, ihre wenig kunstfertige Hand jenen Zauber hervorrufen zu lassen, den das Reich der Harmonien in sich birgt. Der Baron überließ gleichfalls diese Uebungen der schönen

Künste lieber Leuten vom Fach, die ja in einer Residenz immer leicht zu haben wären, wenn man ihrer bedürfe. Dagegen hielt er mehrere Reitpferde von kostbarer Race, fuhr täglich selbst im Tilbury in und außer der Stadt, auf welchem der Jockei hinter ihm im Fond sitzen mußte, und besaß namentlich eine bedeutende Anzahl schön gehaltener Hunde, für welche allein er einen Wärter hielt. Die Liebhabereien seiner militairischen Laufbahn wurden rastlos auch noch jetzt von ihm verfolgt. Die Manie der Wettrennen war seit [1-56] einigen Jahren besonders nach Norddeutschland von den neblichten Gestaden Albions herübergekommen. Nie wurde auch in weiter entfernten Oertern ein solches abgehalten, ohne daß der Baron hinreiste und dort entweder selbst seine Thiere rennen ließ, oder wenigstens auf die Hoffnungen anderer Betheiligten parirte, oft nicht sehr zum Frommen seines Geldbeutels.

Er hatte die Verwandten seiner Gemahlin vor dem Hause ankommen sehen; da sie jedoch zu seinem Schwiegervater hinaufgingen und er selbst gewaltige Lust verspürte, sonder Säumen den neuen Fuchs zu probiren, den er gestern von einem Bekannten eingetauscht hatte, so gab er seinem Reitknecht Befehl, ihm diesen zu satteln und vor die Hinterthür zu führen, wo er ungesehen aufsteigen und einen raschen Ritt in’s Freie machen wollte. Im eleganten Reitanzuge, kurzem Rock, lederbesetzten dunkelbraunen Beinkleidern, hohen bespornten Stiefeln, die schlanke, silberbeschlagene Reitgerte in der Hand, die blaue, goldumsäumte Mütze auf dem Kopfe, ging er, eine neue Opernarie pfeifend, mit dröhnenden Schritten im Zimmer auf und ab, die Meldung erwartend, daß sein Pferd gesattelt und vorgeführt sei.

Statt dessen trat der Kammerdiener mit der Anzeige herein, daß Jemand im Vorzimmer warte, der sehr [1-57] nothwendig den Herrn Baron sprechen zu müssen behaupte und sich durchaus nicht abweisen lassen wolle.

»So lass’ ihn hereinkommen, doch sag’ ihm, daß er es kurz macht, denn ich habe nur wenige Minuten mehr übrig,« lautete der hastige Bescheid des Barons, ehe noch die erläuternde Rede des

Kammerdieners zu Ende gebracht war.

»Wird wohl ein Bittsteller sein, der mich wegen eines ungeheuren, unverschuldeten Unglücks brandschatzen will«, brummte der Herr von Hallensee. »Ich werde mich auf nichts einlassen; man wird alle Tage geplagt.«

Albert Hallensee trat herein und ging sogleich auf den Baron zu. Dieser war seitwärts vor dem Spiegel stehen geblieben, dessen im dunklen Rahmen fast bis auf den Fußboden herabgehendes Glas die Gestalten Beider fast ganz wiedergab. Man sah, daß sie beinahe von gleicher Größe waren, doch erschien die des Barons etwas breitschultriger und wohlgenährter. Das dunkle, vielsagende Antlitz des Bildhauers stach sonderbar gegen das starkgeröthete, sonst aber ziemlich ausdruckslose Gesicht des Barons ab. Dieser hatte die Mütze nicht von dem rothbraunen, zurückgestrichenen Haupthaar genommen, sondern sah den Eingetretenen als einzige Begrüßung mit jenem geringschätzigen Blicke an, mit welchem überlästige Bettler empfangen werden.

[1-58] Albert erwiederte diesen Empfang mit einem langen, inhaltreichen Blicke. Seine dann folgende Bewegung bestand darin, daß er den schwarzen Calabreserhut, den er in der Hand gehalten, auf den Kopf setzte und alsdann den Blick des Barons gleichmüthig und anhaltend erwiederte.

Das unwillige Erstaunen, welches diesen erfüllte, machte sich endlich in der barschen Frage Luft:

»Was wollen Sie von mir?«

»Ich bin der Bildhauer, welcher das Monument gemeißelt hat, welches Sie auf das Grab Ihrer Tochter haben setzen lassen«, antwortete dieser sehr ruhig.

»Nun, was weiter?« fragte Kurt von Hallensee in wegwerfendem Tone. »Das Geld ist, soviel ich weiß, sogleich bezahlt worden. Wenigstens war die Rechnung hoch genug. Ich werde mich nicht auf Zulagen einlassen.«

»Ich heiße Albert Hallensee«, versetzte dieser.

»Das ist mir sehr gleichgültig,« lautete die Antwort.

»Ich bin gekommen, um Ihnen das Geld zurückzubringen, welches Sie mir für diese Arbeit zugesandt haben. Hätte ich gewußt, daß Sie es waren, der sie bei mir bestellte, so würde ich sie niemals gefertigt haben.«

Kurt sah ihn mit einem verwunderten, jedoch wo möglich noch hochmüthigeren Blicke an als zuvor. Albert [1-59] zog eine Geldrolle aus der Tasche, warf sie auf den Tisch und fuhr dann fort:

»Ich nehme nichts von Ihnen, kein Geld, keine Wohlthat, und wenn ich sie durch mühselige Arbeit zehnfach verdient hätte, weil ich in Ihnen meinen Todfeind sehe.«

Der Baron verbeugte sich spöttisch und sagte:

»Viel Ehre für mich!«

Ein unaussprechlich feindseliger Ausdruck wurde mehr noch als vorher in den Mienen des Bildhauers sichtbar. Er richtete das düster glühende Auge unverwandt auf den Baron und fragte nach minutenlanger Pause:

»Wissen Sie, wer mein Vater war?«

»Weder um Sie, noch um Ihre Abstammung habe ich mich bis heute jemals bekümmert,« lautete die Antwort.

»Der Baron Albert von Hallensee — Ihr Vater!«

Kurt warf das Haupt zurück und maß den Redenden mit einem hoffärtigen Blick vom Kopf bis zu den Füßen.

»Meine Mutter war die Tochter des Kaufmanns Selbig in Breslau, wo der Baron Albert sich zwei Winter aufhielt. Er wohnte bei meinem Großvater, verlobte sich feierlich in dessen Beisein mit meiner Mutter und gab ihr ein schriftliches Versprechen, sie zu heirathen, sobald seine Studienjahre beendigt sein würden und er alsdann Herr seines Willens wäre.

[1-60] Eine abermalige Pause trat ein. Kurt hatte die Arme über einander geschlagen und hielt, immer die Mütze auf dem Kopf, den fortwährend auf ihn gerichteten Blick des Bildhauers aus. Dieser nahm wieder das Wort, doch klang es diesmal so hohl und dumpf, als töne es aus einem Grabe hervor:

»Und als nun dieser so heiß ersehnte Zeitpunkt herankam, als

meine Mutter täglich die Mittheilung von dem Verführer erwartete, daß er kommen, ihr seine Hand reichen und sein Kind anerkennen würde — wurde ihr statt dessen die Kunde, daß er sein adliges Ehrenwort der bürgerlich Betrogenen gebrochen und ein Weib seines Standes geheirathet habe. Meine Mutter verfiel in eine schwere Nervenkrankheit — und starb mit Flüchen gegen ihren Verführer auf der zuckenden Lippe.«

Die hellgrauen, gewöhnlich ziemlich leer hervorglotzenden Augen Kurt's hatten sich unwillkürlich mit gespannter Aufmerksamkeit auf das bewegte Angesicht des Redenden gerichtet, welches durch den breiten schwarzen Hut und die schwarze Feder, welche es halb beschattete, noch düstrer erschien. Ein unheimliches Gefühl beschlich ihn bei dem Gedanken, in dieser zürnenden, anklagenden Gestalt seinen *Bruder* zu sehen. Schnell aber verbannte er dies und sagte wegwerfend:

»Ich hätte viel zu thun, wenn ich heute noch mich [1-61] an den Liebschaften meines Vaters erbauen wollte, da die Betheiligten alle längst im Grabe ruhen. Es kann sein, daß er einige galante Abenteuer in seinen jungen Tagen gehabt hat, denn so etwas gehört auf Universitäten zum Ton. Wenn diese Geschichte nicht überhaupt ein Mährchen ist, so hat Ihre Mutter die Folgen ihrer eigenen Thorheit getragen.«

»Meine Großeltern folgten bald ihrer Tochter,« fuhr Albert dumpf fort, ohne die Zwischenrede zu beachten, »denn die Schande war der Wurm, der auch ihr Leben zernagte. Der nachgebliebene Bastard erhielt das Gnadenbrot von einem Bruder seiner Mutter, denn der vornehme Vater antwortete auf keinen der Briefe, die an ihn gerichtet wurden. Man erzählte mir die schmähliche Geschichte meines Ursprungs, als ich erwachsen war und lehrte mich die Bildhauerkunst, denn durch mühseligen Fleiß, sagte man, würde ich mein tägliches Brot mir erwerben können. Ich erfuhr, daß mein Vater länger schon gestorben sei, daß mir indessen ein Bruder lebe. Ich kam nach Dresden und sah, daß dieser im Ueberfluß schwelgte, während ich um das tägliche Brot arbeitete. Ich sah, daß er für

moderne Thorheiten Tausende vergeudete, daß er in glänzenden Carossen einherfuhr oder auf wohlgepflegten Racepferden daherritt, während ich im Schweiße meines Angesichts Länder und [1-62] Städte durchpilgert war, um mein Studium in der Kunst zu vollenden. Ich fraß den giftigen Aerger in mich, verließ diese Stadt auf einige Monate, kehrte wieder und das erste Wort, was ich aus Freundesmunde erfuhr, war, daß dieser gehaßte, dieser verwünschte Bruder mich für eine seiner luxuriösen Launen für schnöden Lohn hatte arbeiten lassen, daß er mir ein Almosen hingeworfen hatte von dem, was er täglich vergeudete — *was mein rechtmäßiges Eigenthum war!*«

»Dies Almosen,« sprach Kurt, welcher seine innere Betroffenheit hinter einem Hohnlächeln zu verbergen strebte, »habe ich wenigstens ausgeworfen ohne zu wissen, daß der Empfänger das Glück einer nahen Verwandtschaft mit dem Geber beanspruche. Uebrigens denke ich, daß ich für Geld alle derartigen Kunstschätze gemacht bekommen kann, nach denen ich irgend Verlangen trage.«

»Aber dies Geld, was Du täglich vergeudest,« rief Albert, welcher einen Schritt näher trat, während seine Augen dämonisch funkelten, »dies Geld ist *mein*! — Du bist der Dieb meines Eigenthums, denn mein sind die Besitzungen der Hallensee, mit denen Du so schmählich gewirthschaftet hast, mein die grünen Wälder und und fischreichen Teiche, die Du mit Schulden belastet hast, *mein* die Aecker und Schlösser, die Du für Thorheit und Unsinn für Wucherzinsen verpfändet hast!«

[1-66] Mangel an Muth war im Ganzen nicht der Fehler Kurt's. Dennoch erwachte jene unangenehme Empfindung in ihm, welche fast der Furcht verwandt ist, bei den seltsamen Worten und drohenden Geberden des Bildhauers. Er trat einen Schritt zurück, während er für den Augenblick seinen Spazierritt und alles Uebrige um ihn her gänzlich vergaß.

»Meinst Du,« sprach Albert wildlachend weiter, »daß ich Dir meine Erstgeburt für ein Gericht Linsen verkauft hätte? — Die abgeschmackten Gesetze, die Ihr selbst gemacht habt, sprechen dem

Aeltesten den ganzen Besitz, dem Jüngern nur einen spärlichen Brosamen von dem großen Tische zu. *Ich* bin der erstgeborne Baron von Hallensee — *Du* bist der nachgeborne — Du schwelgst an meiner Tafel und verprassest *mein* Eigenthum gleich einem eingedrungenen Räuber!«

Kurt's Erbitterung hatte eine solche Höhe erreicht, daß sie ihm die Worte wiedergab. Doch sprach er nicht auf jene wegwerfende Weise, wie dies seine Gewohnheit gegen unter ihm Stehende war, sondern sagte mit einem wahrhaft satanischen Lachen:

»Nur ein kleines Aber stellt sich dazwischen. Meine Mutter war adlig und vermählt; Deine Mutter — etwas Anderes! —«

Es war als wenn die Furien der Hölle in Albert's [1-64] Busen rasten. Seine Lippen zuckten convulsivisch, seine Augen rollten unstät in ihren Höhlen. Er ballte die Hand und streckte sie dem Baron entgegen. Dieser aber erhob die Reitpeitsche und versetzte ihm mehrere Hiebe auf Arme und Schultern. Albert drang auf ihn ein und entwand ihm die Reitpeitsche. Während dieses raschen Kampfes aber war es dem Baron gelungen, einige Schritte seitwärts zu machen und mit der einen Hand laut und heftig die Klingel zu ziehen. In dem nämlichen Augenblick stürzten der Reitknecht, der Kammerdiener und der Jockei herein, die alle unmittelbar vor der Stubenthür mit einigem Gähnen der Beendigung der Unterredung ihres Gebieters mit dem Fremden entgegengesehen hatten. Kaum erblickten sie diesen Letzteren, der so eben die Reitpeitsche zerbrochen hatte und sie gleich darauf dem Baron zu Füßen warf, als sie auf ein Zeichen von diesem auf ihn zustürzten.

Albert gehörte nicht zu jener Heldenzucht, die uns in manchen Schilderungen aus Wahrheit und Dichtung vorgeführt wird, deren Sprößlinge mit einer so gigantischen Kraft ausgerüstet sind, daß sie den Kampf mit einem halben Dutzend gewöhnlicher Sterblichen siegreich bestehen und selbst gänzlich unbeschädigt über blutende Leichen und rauchende Trümmer dahinschreiten. Im Gegentheil wurde er trotz seines heftigen Sträubens bald [1-65] von den handfesten drei Widersachern dergestalt überwältigt, daß er seine

Arme an beiden Seiten festgehalten und sich gezwungen sah, ruhig zu stehen. Der Kammerdiener fragte jetzt:

»Was befehlen Ew. Gnaden, daß geschehen soll?«

Der Baron Kurt hatte, als er sich selbst befreit von aller Gefahr sah, seine völlige Fassung wieder erlangt. Er sagte geringschätzig:

»Ein Wahnsinniger, der von seinem Paroxysmus hier befallen wurde. Ich habe ihm jedoch Einige übergezählt und ihn dadurch einigermaßen zur Raison gebracht.«

Ein brutales Lachen erscholl aus dem Munde der Diener. Albert knirschte. Der bunte Jockei sagte die Zähne fletschend:

»Der gnädige Herr verstehen das.«

»Uebrigens,« fuhr dieser gegen den Bildhauer fort, »irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen die Marmorstatue wieder herausgeben werde. Sie ist bezahlt und hat schon ihren Platz erhalten. Wenn Sie das Geld dafür von sich werfen, so ist dies nicht meine Schuld.«

Albert antwortete nicht und richtete auch keinen Blick nach der Geldrolle, die noch immer unberührt auf dem [1-66] Tische lag. Der Baron machte seinen Leuten ein verständliches Zeichen und sagte gebieterisch:

»Werft ihn zur Thür hinaus! Ich will ihn lehren, dem Baron Hallensee in seiner Wohnung zu trotzen.«

Albert ließ sich widerstandslos von dem Bedienten fortziehen und zur Thür hinausschieben. Er ging langsam die Treppe hinunter, verfolgt von den Spottreden und Hohngelächter der Bedienten. Als er vor die Hausthür kam, hielt er an und wandte sich um. Kurt stand wieder mit verschränkten Armen am Fenster. Albert erhob den Arm, während sein finstres Antlitz eine furchtbare Drohung aussprach, doch entfloh kein Laut seinem Munde. Dann setzte er langsam seinen Weg fort und drückte den Hut tiefer in’s Antlitz.

[1-67]

5.

Bald hatte er jenen herrlichen Park erreicht, welcher von der mächtigen Hand des körperstarken August geschaffen, mit seinen herrlichen Laubgängen, mit seinen schwellenden Rasen, mit seinen reizenden Aussichten die Freude der Spaziergänger ist. Goldig schimmerte die herbstliche Mittagssonne um die Kronen der Bäume, umglänzte ihr tieferes Braun oder das dunkelgrüne Blätterwerk der untern Stämme. Langer, schräg herabfallender Goldschimmer breitete sich über die grasreichen Wiesen aus, aber kein Waldessänger schwang sich mehr zu den Wolken hinauf, um sein jauchzendes Jubellied durch die Räume der Schöpfung zu schmettern. Hin und wieder lugte nur noch die kluge Drossel aus den Zweigen hervor, oder es stand gedankenvoll auf einem Bein die dunkelgefiederte Krähe, während der Schwan in stolzer Majestät auf den silbernen Wellen des Teiches [1-68] daherruderte. An der offenen Seite des Gehölzes blieb ihm die Aussicht auf die liebliche Landschaft, welche wie ein Garten Gottes vor ihm lag. Lachende, baumreiche Dörfer blickten in der grünen Umzäunung keck und wohlgemuth hervor hinter farbigen Wiesen in abgeernteten Stoppelfeldern, die die rothen und blauen Dächer der Gebäude noch mehr hervortreten ließen. Auf den schwarzen, furchenreichen Aeckern trieb der fleißige Ackerbauer seine segenbringende Pflugschar, dieses köstliche Werkzeug des Friedens, welches zu führen sogar der größte Monarch der Erde, der Kaiser von China, seine Hand nicht zu gut hält. Gleich gigantischen Nebelbildern schimmerten als äußerste Umkränzung der Gegend am fernen Horizonte die Berge der sächsischen Schweiz, der Phantasie ein weites Feld bietend, welcherlei erdgeborne Geschlechter in dem

letzten Jahrtausend auf dem grauen Granit gehaust haben mochten. Einzelne, roth geziegelte, modisch gebaute Häuschen wurden hin und wieder auf schnurgerader Straße sichtbar. Es waren die Wohnungen der Bahnwärter, welche mit fliegender Fahne heraustraten, um den von den Schweizerbergen daherrauschenden Zug der böhmischen Eisenbahn zu begrüßen. Riesige Dampfwolken zogen vor dem feurigen Ungeheuer der Locomotive daher, aus deren verderbenschnaubendem Rachen schrillende, nervenerschütternde Töne erschallten. Aber alle [1-69] diese Erscheinungen einer lebenvollen Natur oder der menschlichen Betriebsamkeit fanden von Albert Hallensee wenige oder gar keine Beachtung. Er suchte einen der dunkelsten, verborgensten Plätze des Gehölzes auf, warf sich auf eine Bank und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

Wild und schrecklich tobten seine Gedanken. Alle jene Bilder voll Blut und Schreckniß, die er in den letzten Wochen vor Augen gehabt hatte, standen vor seiner Seele. Sie waren durch die erlittene Schmach der letzten Stunde auf's Neue wachgerufen und verjagten mit schwarzen Geierfittigen die Ruhe. Diese errungene Ruhe ist das köstliche Kleinod, welches uns als Siegespreis winkt, wenn wir den Kampf der Leidenschaften um diese arme Erdennatur glorreich bestehen. Aber die Gesundheit der Seele überläßt sich nicht convulsivischen Zuckungen oder phlegmatischer Abgespanntheit; glücklich derjenige, welcher die irdischen Leidenschaften *empfinden*, jedoch sie *zügeln* kann.

Albert besaß dies Glück nicht. *Warum* —? — war das fürchterliche Wort, was seine Brust belastete. *Warum* war er der Arme, der Ausgestoßene, der schmachvoll Beleidigte, während sein unwürdiger Bruder in allen Bedingungen des irdischen Glücks schwelgte? Trug nicht dieser Bruder das Kainszeichen auf der Stirn [1-70] gegen ihn, würde er ihn nicht mit kaltem Herzen auch in die tiefste Tiefe des Unglücks gestoßen haben, wenn er ihm auf irgend eine Weise noch lästiger geworden wäre? — Immer erneute Schauer jagten durch sein Gebein. Es war ihm, als wenn bleiche, hohläugige

Larven ihn umgrinsten, die mit Teufelsspotte Alles verhöhnten, was erhaben und heilig ist. Die welterschütternden Ereignisse, welche im Frühlinge Tausende und aber Tausende wie mit elektrischem Funken durchzitterten, welche die schönsten Hoffnungsfunken in so vielen deutschen Herzen erweckten, die erst auf dem dornigen Pfad der Wirklichkeit ihren Prüfstein finden sollten, waren auch auf ihn mit überwältigender Kraft eingedrungen. Er hatte mehr denn jemals in der äußern Welt gelebt, selten nur den Meißel zur Hand genommen, den sonst so lieben Gefährten seiner einsamen Stunden. Allein warum, warum mußte so viel Blut fließen, so viel Schreckniß sichtbar werden, warum mußte so viel Gräßliches sich vollenden? — Warum wurde nicht die Hand des allgewaltigen Rächers sichtbar auf Erden, um die Schwachen zu trösten, die Guten zu beschirmen und die Bösen niederzuschmettern? — Warum mußte der brausende Gährungsproceß einer Welt nur trüben, grauen Schaum auf die Oberfläche treiben? — Und es lautete die schaurige Antwort seines verdüsterten Gemüths: Weil der [1-71] Mensch ewig dem Ziel der Vollkommenheit fern bleibt, so geht er unter in der selbstverschuldeten Thorheit und tritt die edelsten Bestrebungen, das blüthereiche Feld der herrlichsten Hoffnungen mit den eigenen, frevelnden Füßen nieder. Die Weltgesetze gehen ihren Weg nach der ewigen, unerschütterlichen Ordnung und zu klein und erbärmlich ist das Getreibe der Erdbewohner, als daß die ewige Urkraft es der Mühe werth hielte, ihren Feuerstrahl herabzuschleudern oder das Füllhorn ihres Segens auszuschütten zum herrlichen Gedeihen.

Oft hatte er in diesen Tagen an den Weg gedacht, den Tausende seiner Landsleute einschlugen, jenseits im fernen Welttheile eine neue, glückliche Heimath zu suchen. Noch war in Deutschland nicht der Ruf von jenen fabelhaften Schätzen erschollen, welche Californiens Goldgruben den Suchenden bieten sollten und welcher Heerden von Glücksjägern forttrieb, das Eldorado mit den Fingern zu greifen, wie vor Jahrhunderten die bärtigen Söhne der pyrenäischen Halbinsel von Geldlust getrieben wurden, die

Fußtapfen Amerigo Vespucci's in unwirthbaren Urwäldern oder im heißen Sand der Wüste zu verfolgen. Doch aber sah man jene Pilger in zahllosen Schaaren dahinziehen, als sei eine zweite Völkerwanderung berufen, über die Welt zu gehen und auf ferner Scholle das Utopien des Fleißes, des Friedens und der [1-72] Freiheit zu suchen, an dem der zagende Muth der Bekümmerten in der alten Welt verzweifelte. Wäre es nicht auch ihm gerathen, ein neues Deutschland jenseits der Wasser zu suchen, wo nicht die Brandfackel der Verwüstung durch die Wuth der Menschen auf die grünende Erde geschleudert wurde? Aber war nicht das theure Vaterland, die Erde, die ihn geboren, seine Ernährerin und Pflegerin, und sollte er nun sie lassen, da sie alt geworden unter schweren Sorgen und Schicksalsnöthen? Die fröhlichen Tage hatten ihm auf ihr gefallen; sollte er sie jetzt in den Zeiten der Trübsal verlassen?

Lange, schwere Stunden vergingen, der Fortschritt der Zeit ging spurlos an Albert vorüber. Der Abend nahte heran, als er endlich aus diesen finstern Grübeleien durch eine volltönende Stimme aufgeschreckt wurde, welche er dicht neben sich hörte:

»Guten Tag, Herr Hallensee! Sie philosophiren wieder, wie es scheint. Denken Sie, daß Sie die Welt hier vom Dunkel des Waldes aus verbessern wollen!«

Albert fuhr jäh empor und erblickte einen kleinen, gedrungenen Mann in dem Alter von etwas mehr als fünfzig Jahren. Das dunkle, grau gemischte Haar fiel unter dem schwarzen, breitgekrämpten, abgenutzten Hute über eine breite, auffallend vortretnde Stirn, unter wel[1-73]cher zwei kleine braune Augen unter den grauschwarzen, buschigen Wimpern eigenthümlich scharf hervorsahen. Die gleichfalls sehr breiten Backenknochen, sowie der unter der dicken Nase sehr vorstehende Mund gaben dem Kopfe etwas Thierisches, sowie zugleich der gekrümmte Nacken an einen »Stier im Joche« erinnerte. Der lange, dunkelblaue Oberrock war ziemlich fadenscheinig; auch die dunkeln, tuchenen Beinkleider, sowie die Weste von gleichem Stoffe zeigten die Spuren häufigen

Gebrauchs. Ein buntes, verbleichtes Tuch war nachlässig um den Hals geschlungen, die Stiefel sah man sehr bestäubt und einen Knotenstock in der nervigen, unbekleideten Hand.

»Sie sind es, Wolfram Greiff?« fragte Albert, ihn mit dem verstörten Angesichte wild anstarrend. »Ich glaubte allein zu sein.«

»Ich habe schon einen guten Spaziergang gemacht und komme des Wegs von Pirna her. Man wird warm bei solcher Wanderung.«

Wolfram Greiff nahm mit diesen Worten den Hut ab und wischte mit dem Rockärmel den Schweiß von dem wettergebräunten Gesichte. Auf der Stirn lagerten zwei sehr tiefe Falten, die durch diese Bewegung sichtbar wurden und die weder bei Freude noch Schmerz jemals wichen.

[1-74] »Sie hätten sich der Eisenbahn bedienen können,« sprach Albert, der sich zu irgend einer gleichgültigen Bemerkung zwang; »so hätten Sie den Weg schneller und leichter zurückgelegt.«

»Oho, diese Art Beförderung ist nicht für unsereinen,« sagte Greiff; »die ist nur für Reiche oder Wohlhabende, die bei jedem Schritt die Groschen von sich werfen können. Leute wie ich und meines Gleichen marschiren, das haben sie umsonst.«

»Jeder wie es ihm beliebt,« erwiederte Hallensee.

»Nun, kommen Sie mit heimwärts; der Mittag ist schon lange vorüber und Sie werden so gut wie andere Menschenkinder Hunger haben. Gegen diesen argen Tyrannen hilft kein Auflehnen. Wir müssen kuschen als drohe uns die Peitsche, wir mögen wollen oder nicht.«

Albert schien wenig Lust zu haben, dieser jovialen Aufforderung zu folgen. Er rührte sich nicht auf seinem Sitze. Aber sein Gesellschafter ließ sich nicht so leicht abweisen, sondern fuhr fort:

»Was hilft das Alles? Erst muß man essen und dann weiter grübeln. Oder wenn es Ihnen ansteht, so reden wir unterwegs und denken an die Mahlzeit erst, wenn wir Steinpflaster unter unsern Füßen fühlen. Kommen Sie!«

Der Bildhauer stand endlich auf und ließ sich zur [1-75] Begleitung willig finden, ohne indessen auch nur die mindeste

gesellige Laune in sich erwachen zu fühlen. Nachdem er eine längere Weile stumm neben seinem Begleiter einhergegangen war, fragte er:

»Wie geht es Ihnen jetzt mit dem Bilderhandel?«

»Schlecht,« war die Antwort. »In den gegenwärtigen Zeiten werden sehr wenige Gemälde gekauft. Die großen Herren bleiben daheim und fürchten sich in ihren vier Pfählen; wir armen Händler können verhungern, das ist Nebensache.«

»Doch scheint mir,« fuhr Hallensee fort, der gewaltsam seine Gedanken zu fesseln suchte, »daß im Laufe des Sommers mehrere Grandseigneurs hierher in die Residenz geflüchtet sind, um Ruhe zu finden.«

»Das mag sein,« erwiederte Wolfram. »Aber die Aristokraten sind nur eine Weile auf Filzschuhen einhergegangen und haben kein Geld, oder halten es im Säckel oder geben es für sich aus. Wenn uns nicht von Fremden die Kundschaft kommt, so müssen wir verderben, denn die Inländer rücken wenig ab für die Kunst.«

»Haben Sie in Pirna ein Geschäft abgeschlossen?« fragte Albert.

»Ich hatte Nachricht, daß dort ein Tenier zu finden sein würde,« lautete die Antwort. »Aber es war nur eine ganz deutlich ausgesprochene Copie, die mir [1-76] gezeigt wurde und dabei der Preis übermäßig. Ich hätte nicht gewußt, wer mir in unsrer Stadt die Hälfte wiedergegeben hätte.«

Eine glänzende Equipage mit schnaubenden Rossen fuhr vorüber. Auf dem Hintersitze sah man einen reich gallonirten Jäger mit wehendem Federbusche auf dem breiten, schwarzen, goldbetreßten Hute. Auch der Kutscher war in bunter Livree. Der Wagen war zurückgeschlagen. Im Fond saß der alte Reichsfreiherr Wenzel von Waldhausen, an seiner Seite in eleganter Toilette seine Tochter, die Baronin Kunigunde von Hallensee.

Die beiden Fußgänger hielten unwillkürlich ihren Schritt an, als fessele ihn ein Commandowort. Ein unendlich zorniges, bitteres Gefühl ging durch Albert’s Brust. Fast schien es, als wenn sein Gefährte eine sympathetische Regung empfände, denn ein finstrer,

drohender Blick folgte unter den dicken grauen Wimpern hervor dem rasch vorüberrollenden Gespann.

»Ha,« sprach er, indem er mit dem dicken Knotenstocke auf die Erde stieß, »da fahren sie hin in ihren glänzenden Carrossen, die vornehmen Herrschaften; sie prunken und schwelgen, während wir mühselig uns plagen um den täglichen Groschen. Haben sie jemals das Gefühl gekannt, hungrig zu sein? Hat sie gedurstet im Sonnenbrand, hat sie gefroren in eisiger Kälte? [1-77] Sind ihre Füße jemals ermüdet von der unsäglichen Anstrengung des sauern Broterwerbes? — Für sie das üppige Wohlleben; für uns das Gebot, daß wir im Schweiße unsers Angesichtes das tägliche Brot erwerben sollen.«

»Der Fluch der Erbsünde wird nur von uns abgebüßt,« lachte Albert bitter. »Die Reichen und Vornehmen haben nichts mit ihr zu thun.«

»Für das, was in einer Woche von ihnen verthan wird,« fuhr Greiff weiterschreitend fort, »würden Hunderte von Hungrigen gespeist, Hunderte von Nackten gekleidet werden können. Mit dem Almosen an die darbende Armuth sind sie karg, wenn es nicht gilt, vor der Welt sich in den Mantel der Großmuth zu hüllen. Dem fleißigen Handwerker, dem armen Künstler kürzen sie den spärlichen Lohn — aber für den äußern Prunk geben sie ihr Geld hin, denn der gilt ihnen höher als alles Uebrige.«

»Oder auch bezahlen sie ihn *nicht*, diesen äußern Glanz, sondern bestellen und nehmen aus bei den Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten — und das Uebrige findet sich,« sprach der Bildhauer.

Es war auffallend, wie sich Wolfram's Physiognomie seit wenigen Minuten verändert hatte. Sein früher etwas gebeugtes Häupt war erhoben, seine Augen blitzten [1-78] lebhaft und sein Ton klang hart und drohend. Hallensee ging neben ihm her scheinbar ruhig, während der Sturm seines empörten Innern nur zu sehr durch die Worte und Geberden seines Gefährten aufgeregt wurde.

»Und wer hat ihnen das Recht auf alle diese Herrlichkeit der Welt gegeben?« fuhr dieser fort. »Wer hat sie in Sammt und Seide

gekleidet, wer hat sie auf schwellende Kissen gebettet, wer hat das Füllhorn des Ueberflusses über sie ausgeschüttet? — Sie haben es sich *genommen* mit Gewalt und List, sie haben es vererbt auf ihre Enkel und diesen geboten festzuhalten mit allen Waffen der Stärke und Verschmitztheit, was sie ihnen hinterließen.«

Albert antwortete nicht. Wolfram sprach weiter:

»Und ist nicht diese schöne Erde für alles Lebendige zur Freude und zum Nutzen geschaffen? Ist nicht jeder Mensch in der Wiege nach der ewigen Naturbestimmung berechtigt, seinen Theil zu fordern von dem großen Ganzen, was der Schöpfer für das ganze Geschlecht geschaffen hat? Müssen nicht die Früchte des Feldes, muß nicht das Thier des Waldes oder der Flur, muß nicht der Vogel in den Lüften, muß nicht Alles, was sich auf der Welt findet, die Gott geschaffen, für alle vernünftigen Creaturen bestimmt sein, die er auch aus dem Nichts hervorgerufen hat?«

[1-79] »Doch muß,« warf Albert ein, »die Erde cultivirt, das Thier gepflegt und gezähmt, der Wald gelichtet werden, wenn ein gehöriger Ertrag aus Allem gezogen werden soll. Hierzu gehören vielfältige Arbeitskräfte und wer diese anwendet, dem muß auch die entsprechende Frucht des Fleißes werden.«

»Es arbeite der Kräftige und Gesunde viel, der Schwache und Unfähige wenig,« erwiederte sein Begleiter, »doch mögen sie in fröhlicher Gemeinschaft den Ertrag des Ganzen theilen, denn alle Geschöpfe Gottes sind gleichberechtigt an der großen Tafel des Genusses. Keinem Menschen gehört irgend ein Vorrecht des Besitzes. Der Reiche und Mächtige gebe dem Armen und Schwachen, denn es ist das heilige Recht Dessen, der nichts hat, von dem zu fordern, der viel besitzt.«

»Bei dieser Forderung wird es aber wohl bleiben,« bemerkte Hallensee, »denn die Mächtigen werden stets nur auf diese mit Hohnlächeln oder Drohmitteln antworten.«

»Das Geld ist ihr mächtigster Verbündeter, das Geld der Hebel der Macht, der blinkende Götze, vor dem die unmündige Menschheit sich beugt und den Staub von den Füßen Derer leckt,

die den goldenen Samen der Verderbniß um sich streuen,« rief Greiff heftig, welcher nochmals dröhnend mit seinem gewichtigen Stock auf [1-80] den Boden stieß. »Aber der Tag der Gerechtigkeit wird kommen, wo wir *ihnen nehmen, was sie uns genommen*. Auge um Auge — Zahn um Zahn — Jeder hilft sich selbst, wenn Niemand sonst ihm helfen will!«

»Also das Recht des Stärkern wollen Sie walten lassen auf der Erde?« fragte Hallensee, der seine Aufmerksamkeit fast gegen seinen Willen von den Worten seines Gefährten mehr und mehr gefesselt fühlte. »Sie wollen Den schlagen, der Sie geschlagen hat? Dies würde ein Zustand eines ewigen Krieges sein, vor welchem jedes bürgerliche Gesetz seine Autorität verlöre.«

»Und ist denn dieser ewige Krieg nicht lange schon da?« fragte Wolfram. »Unterdrückt nicht der Mächtige den Schwachen, gebietet nicht der Reiche dem Armen? Lehnen sich nicht diese gegen ihre Blutsauger auf diese oder jene Weise auf und werden sie nicht am Boden gehalten, wenn auch all' dies Kämpfen und Ringen andere Namen hat, wenn »Ordnung und Gesetz« herrscht, als wenn Jeder ein klein wenig selbst Ordnung hält und sein eigenes Gesetz macht? Der Kampf der Fäuste wird dereinst entscheiden. Wer nichts zu verlieren hat als das nackte Leben, geht furchtlos in den Kampf, denn dies erbärmliche Leben ist ihm nicht mehr werth als auf eine Karte gesetzt zu werden. Der, der ängstlich [1-81] am Besitze klebt und stets nach allen Seiten sieht, ob auch irgend ein Scherflein hier oder da verloren gehe oder verstreut werden könnte, fühlt die Angst zum Herzen kriechen, wenn er denkt, daß er die eigene Haut zu Markte tragen müßte.«

Während Wolfram Greiff auf diese Weise nicht zum ersten Male die furchtbare Lehre des Communismus den Ohren Albert's predigte, hatten sie die Stadt erreicht. Wolfram hielt plötzlich seinen Schritt an, zog den Hut tiefer über das Angesicht, als wolle er dessen wilden und zornigen Ausdruck verdecken, und verabschiedete sich durch ein kurzes und hastiges Lebewohl, indem er eine Straße seitwärts einschlug.

6.

Albert setzte seinen Weg um die Stadt fort, während er tief über das so eben Gehörte nachdachte. Nach einer Weile hatte er jenen weiten Platz hinter sich, auf welchem die Decke der grünen Rasenbeete mit kleinern und größern wohlgepflegten Bäumen und Gesträuchern theilweise bedeckt ist und welcher als die Faubourg St. Germain der Residenz zu betrachten ist. Hohe, breite, vierstöckige Häuser fassen ihn ein. Er erreichte jene blätterreichen Alleen, welche als eine Zierde der Stadt ihre schattigen Pfade dem vom Steinpflaster ermüdeten Fuße des Wanderers darbieten. Plötzlich hörte er eine sanfte Stimme an seiner Seite sagen:

»Verzeihen Sie, mein Herr, wird dieser Brief vielleicht Ihnen gehören?«

Albert sah auf und gewährte die jugendliche Gestalt eines Mädchens neben sich, welches in der einen Hand [1-83] den genannten Gegenstand hielt. Er griff in die Tasche; ein vorher darin befindlicher Brief fehlte. Er erkannte den dargebotenen als den verlornen.

»Ich bin,« fuhr das Mädchen fort, »schon fast seit einer Viertelstunde hinter Ihnen hergegangen, da mein Weg mich gleichfalls durch den Park führte. Ich bemerkte, daß Ihnen seitwärts dieser Brief entfiel. Ich hob ihn auf; er konnte Wichtiges enthalten, doch war es mir nicht möglich, ihn Ihnen eher als jetzt zu übergeben, da Sie so rasch vorwärts gingen, daß ich Sie nicht früher einzuholen vermochte.«

Hallensee erinnerte sich jetzt, daß er im Laufe der Unterredung mit Greiff ein Tuch aus der Tasche gezogen und vermuthlich den Brief zugleich herausgerissen hatte, ohne es zu bemerken. Er dankte

höflich.

Aber als er diese Dankesworte sprach, gab er ohne es zu wissen seinem bis dahin so ernsten Antlitz ein freundliches Gepräge, und seine Worte, die bisher hart und zornig geklungen hatten, lauteten sanft und verbindlich. Ein sonderbares, nie gekanntes Gefühl beschlich ihn. Es war ihm, als wenn die finstern Schatten von seiner Seele wichen, die so lange auf ihr gelagert hatten. Aus seinen verstörten Blicken wich die grimmige Erbitterung, die er seit lange in seinem Innern [1-84] genährt hatte und die durch die Vorfälle des heutigen Tages zu einer wahnsinnartigen Höhe gestiegen war. Schon flimmerten die Gaslampen magisch durch das Blättergewinde der Baumreihen; der Schein dieser Fackeln ließ ihn das Aeußere des Mädchens deutlich erkennen. Allein er bemerkte nicht, daß ihre Kleidung keineswegs elegant genannt werden konnte, daß der dunkle Strohhut von nicht ganz feinem Geflecht sei, daß das grüne Band, welches ihn zierte, schmal und sehr wohlfeil war. Er sah nicht, daß das Tuch, welches das bunte, kattunene Kleid schützend bedeckte, weder ein Langshawl noch ein Caschemir sein konnte, sondern nur aus einem bescheidenen Stoffe halb von Baumwolle, halb von Wolle bestand. Er sah nur in das rosige, zarte Gesichtchen, auf welchem die Genien des Vertrauens und der Unschuld ihren Sitz aufgeschlagen zu haben schienen. Ueber diese sammtne Wange konnte noch nie die herbe Thräne der Reue geflossen sein. Dieser kleine, pfirsichblüthene Mund konnte noch nie in der Hölle der Selbstanklage verzerrt worden sein; in diesen vergißmeinnichtblauen Augen konnten noch nie die Furien des Hasses geblitzt, auf dieser schmalen, reinen Stirn noch nicht die finstre Falte des Zorns gelagert haben. Das ganze, liebliche Oval konnte noch nie der Schauplatz gehässiger Leidenschaften gewesen sein. Er hatte einige Sekunden [1-85] geschwiegen und das Mädchen wollte seinen Weg fortsetzen, als er noch einmal das Wort nahm:

»Mein Fräulein, Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen, da der Verlust dieses Briefes mir in der That sehr unangenehm gewesen wäre. Ich empfing ihn kurz vor meinem Ausgange und steckte ihn,

nachdem ich ihn schnell gelesen, zu mir, da ich mich nicht aufhalten wollte. Später hatte ich sein Dasein in der Zerstreuung vielleicht vergessen, da meine Gedanken anderweitig sehr beschäftigt wurden. Sie haben vielleicht, indem Sie mir folgten, einen Umweg eingeschlagen, der Sie erst später Ihre Wohnung wird erreichen lassen. Sie werden in diese erst nach der eingetretenen Dunkelheit gelangen können. Werden Sie mir nicht erlauben, Ihnen das Geleit zu geben?«

»Ich danke Ihnen, mein Herr. Wenn Ihre Straße die meinige ist, so wird mir Ihre Begleitung angenehm sein. Ich habe noch eine Weile zu wandern, ehe ich zu Hause sein werde,« lautete die Antwort.

»Sie wohnen vermuthlich mit Ihrer Familie zusammen?« fragte Albert, der zufolge des plötzlich in ihm erwachten Wunsches, sich artig zu bezeigen, die Unterhaltung im Weitergehen fortzusetzen sich bestrebte.

»Nein,« entgegnete das Mädchen, »ich wohne ganz allein.«

[1-86] »Ganz allein?« rief er unwillkürlich überrascht, abermals die Züge des Mädchens musternd, aus welchen, sowie aus den sehr jugendlichen Formen des Körpers er schloß, daß sie kaum siebzehn Jahre zählen konnte. »So leben Sie von Ihren Verwandten getrennt?«

»Meine Eltern starben in meiner Kindheit; Geschwister habe ich nie gehabt, auch andere Verwandte nicht gekannt. Ich bin im Waisenhause erzogen und nachdem ich erwachsen war, angewiesen gewesen, für mich selbst zu sorgen.«

Der leichte Seufzer, welcher diese Worte begleitete, schien dem jungen Manne eine ganze Geschichte voll wehmüthiger Klage zu enthalten. Schnell stieg der Gedanke in ihm auf: Wenn es doch ihm vergönnt sein könnte, der Beschützer dieser Schutzlosen zu werden! Wie uneigennützig wollte er sie vertreten, wie sorgfältig allen ihren Wünschen zuvorkommen! Er versetzte:

»Dies gänzliche Alleinstehen kann Ihnen nicht angenehm sein; Sie sind so jung und schutzlos; es muß Ihnen manche

Unannehmlichkeiten bringen, die schwer zu ertragen sein werden.«

»Man wählt sich sein Schicksal nicht hienieden, mein Herr,« antwortete sie, »sondern wir nehmen es, wie es uns zugetheilt wird und denken, daß es Alles so am besten ist, wie es bestimmt ward.«

[1-87] »Sie müssen schon früh Fortschritte in der Philosophie gemacht haben,« bemerkte Hallensee lächelnd.

»Ich denke immer,« erwiederte sie,« es ist sehr gut, daß Keiner von uns vorher gefragt worden ist, wie er es auf der Erde haben wollte, denn sonst würde aus all den Wünschen und Ansprüchen ein solcher Wirrwarr entstanden sein, daß am Ende der liebe Herrgott selbst sich nicht hätte herausfinden können.«

»Gewiß würde Niemand sich das Loos der Dürftigkeit und Abhängigkeit gewählt haben,« sprach Albert, der einen Anklang seiner frühern Verbitterung in sich erwachen fühlte. »Das können wir sicher annehmen.«

»Wenn man nur arbeiten kann, so lebt man auch recht glücklich ohne Reichthum auf dieser schönen Erde,« erwiederte sie. »Die reichen Leute tragen auch ihr Kreuz. Gesundheit können sie für alle ihre Schätze nicht kaufen und die frohe Laune büßen sie auch ein, da sie nicht viel arbeiten.«

»Also die angestrengte Arbeit halten Sie für ein Glück, welches der Unbemittelte vor dem Begüterten voraus hat?« fragte Albert. »Gewöhnlich gilt diese Nothwendigkeit für eine herbe Beschwerde, der man sich nur gezwungen unterwirft.«

»Die Arbeit kann wohl hin und wieder ein wenig Mühe machen, aber man ist nie fröhlicher als wenn [1-88] man viel zu thun hat, da weiß man nichts von Langeweile und Ueberdruß,« bemerkte sie.

»Das heißt, wenn diese Arbeit so ist, daß sie uns zusagt und unsere Kräfte nicht übersteigt,« warf er ein.

»Und dann,« fuhr sie fort, »welche Freude, wenn man fertig ist und für die viele Mühe auch Alles wohl gelungen ist! Der Feierabend ist doch eine köstliche Zeit, wo man sich so recht vergnügt und zufrieden fühlt, und diesen hat Keiner, der nicht zuvor gearbeitet hat. Ach gewiß, die reichen Leute, die da so viel

gähnen, zu viel essen und fast gar kein Vergnügen mehr an Allem empfinden, was gut und schön ist, sind gar nicht glücklich!«

»Wenigstens ist dies der leidige Trost, der immer Denen vorgehalten wird, die nicht viel vom irdischen Ueberfluß empfangen haben,« versetzte der junge Mann, der sich noch immer nicht überwinden konnte, ganz mit den Behauptungen seiner Gefährtin übereinzustimmen.

»Es wäre am besten, wenn Jeder, der nicht reich ist und ein wenig Plage auf Erden hat,« sprach sie weiter, »nicht immer zu Dem hinaufsähe, der reicher und mächtiger ist als er, sondern wenn er hinunter blickte zu allen Denen, die noch viel ärmer und unglücklicher sind als er; alsdann würde Mancher denken, daß er es noch gar nicht so schlimm hätte und zufrieden sein mit dem, was ihm beschieden ist.«

[1-89] »Aber gerade, weil er auf Diejenigen blickt, die noch elender und noch verlassener sind als er selbst,« sprach Hallensee, »weil er ihre herbe Qual mit ihnen fühlt, so möchte er ihnen helfen, wenn es möglich wäre, und erbittert sich gegen Jene, die kalt und herzlos an ihnen vorübergehen und von welchen *ein* Wort hinreichen würde, die Summe des Elends ringsumher beträchtlich zu mindern.«

»Manche reiche Leute geben doch auch für die bittende oder verschämte Armuth ein Scherflein her und freuen sich, wenn sie Gutes mit ihren Schätzen thun können,« sagte das Mädchen.

»Sie werfen von ihrem Ueberfluß eine karge Gabe aus, nachdem sie alle ihre Launen und Einfälle befriedigt haben,« sprach er fast mit seiner früheren Aufgeregtheit. »Wenn es nur vor der Welt bemerkt wird, so sind sie zuweilen bereit, die Großmüthigen zu spielen.«

»Mancher giebt auch, wenn es Niemand sieht,« entgegnete sie. »Man muß sie nur nicht überlaufen, denn dann werden diese verwöhnten Leute ungeduldig und jagen die Ueberlästigen fort; manchmal kann man es ihnen nicht verdenken, denn sie werden auch über alle Maßen in Anspruch genommen.«

»Ich denke,« sagte er, »das anhaltende Plagen ist oft noch das Beste, denn dann geben sie am Ende lie[1-90]ber eine Kleinigkeit, um nur von der Last befreit zu werden. Wer das Betteln recht versteht, erlangt am meisten.«

»Und dann,« sprach das Mädchen weiter, »geben doch auch diese reichen und vornehmen Leute sehr viel Geld aus, welches die Handwerker, Künstler und Kaufleute verdienen. Wenn Jeder nur das Allernothwendigste kaufte, um nicht zu hungern und zu frieren, wovon sollten dann alle diese unzähligen Menschen leben, die für Pracht und Luxus arbeiten? — Dann würden wir am Ende Alle zu Grunde gehen; ich wenigstens wüßte nicht, was daraus werden sollte.«

Albert mußte wider seinen Willen innerlich lächeln, wenn er bedachte, wie jugendlich der Mund war, der ihm mit naiver Beflissenheit goldene Lehren der Lebensweisheit predigte. Sie hatten die Promenade verlassen und das Mädchen hielt seinen Schritt vor einem mehrstöckigen Hause an, welches gleich den meisten der übrigen das graue Kleid des umherfliegenden Steinkohlenrußes auf seiner Außenseite trug.

»Ich danke Ihnen, mein Herr,« sagte sie jetzt. »Meine Wohnung ist hier.«

Ein wehmüthiges Gefühl erhob sich bei dem Gedanken in dem jungen Manne, daß er Abschied von einer schnellgewonnenen Bekannten nehmen müsse, ohne die [1-91] bestimmte Hoffnung zu haben, sie wiederzusehen. Er zog seinen Hut ab und sagte mit dem sanftesten Ton seiner Stimme:

»Mein Fräulein, ich fühle mich Ihnen ebenso angenehm verpflichtet durch das Vergnügen, welches mir Ihre Unterhaltung gewährt hat, als durch Ihre frühere Bemühung für mich. Werden Sie die Frage unbescheiden finden, wenn ich Sie bitte, mir zu sagen, *wem* ich mich also verbunden halten muß?«

»Ich heiße Rosaline Eichstätt,« antwortete sie mit einer leichten Verbeugung, von welcher Hallensee fand, daß sie ein unbeschreibliches Etwas von natürlicher Grazie enthielt. »Und Sie,

mein Herr,« fuhr sie fort, »wie werde ich Sie in meinem Gedächtniß zu nennen haben?«

»Albert Hallensee, Bildhauer, einstweilen in Dresden ansässig,« erwiederte er, innerlich erfreut, daß seine junge Bekannte wenigstens das Interesse der Neugier für ihn zu verrathen schien.

»Ich werde des jüngsten Vorfalls wohl in den nächsten Tagen öfterer gedenken,« fuhr sie mit anmuthigem Lächeln fort, »denn wenn man sehr fleißig mit der Nadel oder mit dem Pinsel arbeitet, so schweifen die Gedanken nach Allem, was nahe und fern ist, und die angenehmen Erinnerungen sind sehr willkommene Gefährten.«

»Wenn Sie dies thun wollen, so werden Sie mich [1-92] unendlich glücklich machen,« entgegnete Hallensee, dessen Inneres sich von einer unendlich wohlthuenden Empfindung erwärmt fühlte.

Das Mädchen hatte nun die Hausthür geöffnet und rief eine freundliche »gute Nacht« zum letzten Lebewohl. Albert fühlte sich wie festgebannt auf seinem Platze. Er starrte zu den Fenstern hinauf. Das dritte Stockwerk war dunkel. Nach etwa zehn Minuten erschien oben Licht und eine mittelgroße Frauengestalt wurde auf einen Augenblick an einem der Fenster sichtbar. Hier also waren jene Räume, welche seine neuen Bekannten beherbergten. Dann verschwand das Licht im »Hintergrunde des Zimmers. Albert stand noch eine Weile und schaute unverwandt hinauf. Als nun endlich nichts, gar nichts mehr zu erblicken war, trat er den Weg in sein Logis an, während er halblaut vor sich hin sagte:

»Rosaline Eichstätt! —«

7.

Wir haben aus Rosalinens eigenem Munde gehört, daß sie sich nicht nur mit der Nadel, sondern auch mit dem Pinsel beschäftigte, und schließen daraus, daß sie in der Malerei nicht unerfahren war. Indessen müssen wir gestehen, so leid es uns thut, daß wir sie nicht auf eine Stufe des ersten Ranges in dieser edlen Kunst zu setzen vermögen. Sie gehörte nicht zu jenen begünstigten Sterblichen, die die Kunst als ihr Schooßkind vom frühesten Alter an pflegen können, die in dieser ihrer Lieblingsbeschäftigung eine geeignete Unterweisung erhalten und dann die mehr oder minder erlangte Fertigkeit zu eigener oder fremder Unterhaltung nach ihrem Belieben ausüben. Die Fortschritte, die sie in der Malerei gemacht hatte, beschränkten sich außer einem früher in der öffentlichen Classe mit ihren Mitschülerinnen erhaltenen, ziemlich dürftigen Unterricht im Zeichnen, nur auf die eifrige Fort[1-94]übung und diese also fast nur durch eigenen Fleiß erlangte Fertigkeit, *diese Kunst mußte leider nach Brot gehen*. Rosaline war *arm*. Hierin haben wir ihre ganze Geschichte. Allein bei ihr äußerte sich die Armuth nicht in jener herben Verbitterung, welche mit Neid und Mißgunst auf mehr Begünstigte blickt. Sie gedachte öfterer des Bekümmerten und weil sie wußte, wie ihm zu Muthe ist, so suchte sie ihn zu trösten mit Wort und That, durch Beispiel und Ermahnung, so weit dies ihre schwächen Kräfte zuließen. Ein harmloser Frohsinn ließ sie leicht und glücklich die ach! der Mittellosigkeit oft so karg beschiedenen Freudenblümchen finden und jene tiefe und praktische Philosophie, die an jeder Sache die beste Seite hervorsucht, hatte ihr selbst unbewußt ihrer unschuldigen, jugendlichen Seele einen Schild gegen die Beschwerden des Daseins

geschaffen, um welches mancher tiefgrübelnde Schüler der Weisheit sie beneidet haben würde.

Rosaline war besonders sehr geschickt in der Kunst des Colorirens schwarzer Bilderstücke, Gebäude, Landschaften oder Figuren. Außerdem verstand sie es meisterhaft, auf großartigen, buntfarbigen Stickereien jene Gegenstände mit Oelfarben zu *malen*, welche durch alle Bemühungen auch der kunstfertigsten Nadel bekanntlich nur sehr unvollkommen in Farben und Form hervorzubringen sind. Auf [1-95] Verlangen ergänzte Rosaline mit ihrem Pinsel die freigelassenen, ganzen Figuren, oder wenigstens deren Angesichter, Hände und Füße auf Ofenschirmen, Rückkissen, Lehnstühlen oder sonstigen bedeutenden Schöpfungen des weiblichen Kunstfleißes. Eingedenk aber der bekannten Regel, daß, wer das Kleine nicht ehrt, auch des Großen nicht werth ist, verschmähte unsre junge Freundin es nicht, auch auf kleinere Arbeiten auf Cannevas, z. B. auf Bänken, Tabacks- oder Theekasten, Lichtscheerbretern den *Himmel* oder das Wasser mit glänzenden, sehr naturgetreuen Farben zur Erleichterung der Stickerinnen hinzuzaubern. Wir sehen hieraus, daß Rosaline gleich erfahren im Genre wie im Portrait und in der Landschaft war und in jedem dieser Zweige der Malerei nach besten Kräften und Ermessen das Ihrige zu leisten sich befliß.

Einige Tage später finden wir sie in ihrem Stübchen, als ihr zufriedener Blick auf der buntfarbigen Fläche eines Ofenschirms weilte, der bestimmt war, vor einem reichverzierten, englischen Kamine seine spätere Ruhestätte zu finden. Der erhabene Hauptgegenstand der Stickerei, der schmählicher Weise die irdische Bestimmung hatte, Ofenhitze aufzufangen, wurde von mehreren großen menschlichen Figuren gebildet. Es erschienen nämlich die Mutter und Schwester des Darius vor dem [1-96] gekrönten Sieger Alexander, um von diesem die Freigebung aus schwerer Haft zu erbitten. Diese Gruppe mit den edlen antiken Zügen nahm sich in den bunten, fließenden, griechischen und persischen Gewändern auf dem himmelblauen, silberdurchwirkten Grunde ganz

vortrefflich aus und Rosaline hatte nicht unterlassen, dem Helden Macedoniens eine goldene, strahlende Krone auf die dunkeln, lang herabwallenden Locken zu malen. Hierdurch wurde der Effect des Ganzen unvergleichlich und erfreut über die eigene Schöpfung, hatte sie so eben das Werk der verflossenen Stunden noch einmal überblickt. Dann aber wandte sie sich zu einem seitwärts stehenden, kleineren Tische, auf welchem eine gleichfalls gestickte Schweizerlandschaft lag, die zu einem Rückkissen bestimmt war, auf welcher Rosalinens Pinsel einen rauschenden Wasserfall hingezaubert hatte. Ein Schäferstück aus dem Erzgebirge folgte dann, welche liebliche Idylle, die für einen Theekasten bestimmt war, unsere Malerin mit einem die Flöte spielenden Hirten versehen hatte, an dessen Costüm einige grüne Bänder und Schleifen nicht fehlten und den einige mit rothen Halsbändern geschmückte Schäfchen und Lämmchen umgaben. Hieran reihte sich noch eine Gegend, die nicht ganz kenntlich, mithin noch namhaft zu machen war, unter welche Rosaline jedoch, da himmelhohe Berge, finstre Klüfte, düstrer Waldesschatten und [1-97] eine kletternde Gemse zu erblicken waren, deren Hinaufklimmen sehr gefährlich aussah, mit kecker Feder geschrieben hatte: ›Tyroler Alpenlandschaft‹ Auf diese ›Tyroler Alpenlandschaft‹ hatte die junge Künstlerin, dem an sie gestellten Verlangen gemäß, einen düstern, graubewölkten Gewitterhimmel geschaffen, welcher den in nicht weiter Ferne grollenden Donner unzweifelhaft vermuthen ließ; es fuhr zugleich die feurige, zackige Schlange des Blitzes mit täuschender Naturähnlichkeit hernieder und es war nicht zu läugnen, daß dieser also gemalte Himmel den Eindruck des Schaurigen noch unendlich vermehrte, den dies für einen Bostonkasten bestimmte Gemälde hervorbrachte.

Es erging indessen Rosalinen nicht wie manchen Dichtern, die mit ihrem eigenen Lobe allein zufrieden sind; ebenso durfte sie sich nicht, wie so mancher Würdige, nur mit dem Troste des befriedigenden Bewußtseins begnügen. Sie war unumgänglich genöthigt, ihre geschehenen Thaten vor das Forum einer höheren

Instanz zu bringen und rollte daher die sämmtlichen, durch die Nadel oder den Pinsel vollendeten Kunstschöpfungen zusammen, um sie in ein größeres Packet zu binden. Indem wir uns während dieser Beschäftigung im Zimmer umsehen, bemerken wir, daß dies, wenn auch nicht sehr geräumig, doch nicht klein zu nennen war. Alles, [1-98] die Mobilien, die Vorhänge, waren von einfachem Stoffe, doch sprach Alles nicht nur die höchste Reinlichkeit, sondern sogar eine gewisse Nettigkeit und Zierlichkeit aus, welche schließen ließ, daß die Besitzerin ihren Geschmack für die Pflege des Schönen, dem sie in ihrer täglichen Beschäftigung oblag, auch in ihren übrigen Umgebungen so viel wie möglich zu bethätigen suchte. Es fehlte in diesem einfachen Ameublement nicht ein großer, mit buntem Glanzkattun überzogener Lehnstuhl, der an der einen Wand stand, vor welchen ein wenn auch nicht reich, so doch zierlich gestickter Schemel gestellt war. Diese beiden Glanzpunkte der Ausstattung benutzte die Coloristin freilich nicht selbst, sondern hatte sie nur aufgestellt, um Damen von Distinction, wenn diese sich hin und wieder aus irgend einer Veranlassung zu ihr bemühten, einen ihrer würdigen Sitzplatz anbieten zu können. Sie selbst begnügte sich mit einem der Strohstühle und mit einer hölzernen Fußbank. Auf der an der andern Wand dem Lehnstuhl gegenüber befindlichen, glänzend lackirten Kommode sah man ein freilich sehr einfaches Glas, welches den köstlichen Schatz einer herrlichen, duftenden Blumenfülle bot. Ein einziges Gemälde hing gleichfalls als Zierde der weißen Wand in einem Blendrahmen über der Kommode; es stellte den Garten und das Haus vor, in welchem Rosaline die Kindheit einer Waise verbracht [1-99] hatte und wenn es gleich augenscheinlich nicht aus dem Pinsel eines Kummer oder Dahl hervorgegangen sein konnte, so rief doch sein Anblick in der Besitzerin eine Menge verschiedenartiger Erinnerungen wach, von welchen wir bereits wissen, daß sie liebte, sich in ihnen bei ihren emsigen Arbeiten zu ergehen. Auch ein allerdings nur kleiner Spiegel im gleichfalls lackirten Rahmen hing über dem Lehnstuhl. Hierüber wundern wir uns nicht, denn die große Mehrheit unserer

Leserinnen wird mit uns der Meinung sein, daß selten ein Frauenzimmer es versäumen wird, wenn sie sich ein Mobiliar einrichtet, auch der absoluten Nothwendigkeit irgend eines Spiegels zu gedenken.

Rosaline öffnete eine Seitenthür und wir gewahren noch ein Gemach, in welchem ihr mit blüthenweißer, wenn auch nicht ganz feiner Wäsche überzogenes Bett stand. Der übrige Raum mochte wohl nur ungefähr zweimal so viel Platz bieten, als ihn das Bett einnahm und war durch einen Stuhl und einen sehr einfachen Waschtisch fast ganz ausgefüllt. Außerdem erblickte man eine dunkle, kattunene Gardine, die über einen angeschlagenen Bord herunterhing. Hinter dieser geheimnißvollen Verhüllung befand sich die Garderobe Rosalinens, die außer dem uns schon bekannten Hute, Tuch und [1-100] Kleid, aus noch einem täglichen Gewande und einem Sonntagskleide von reicherem Muster bestand.

Diese ganze, für die einfachen Bedürfnisse des jungen Mädchens hinreichende Ausstattung der nackten Wände ihres Logis hatte sie durch den emsigen Fleiß ihrer Hände in den wenigen Jahren angeschafft, seit welchen sie aus dem Waisenhause entlassen war. Sie trat vor den Spiegel und strich das dunkelbraune, schlichtanliegende Haar noch etwas glatter an der weißen Schläfe hinunter; sein reicher Wuchs zeigte sich durch eine dicke, kronenartige Flechte auf dem Hinterkopfe. Dann bekleidete sie sich mit Hut und Tuch und zog die eine Schublade der Kommode heraus. Die abermals schneeweiße, wenn auch hin und wieder ziemlich geflickte Wäsche, sowie die wenigen Kragen und Halstücher, die den Schmuck der jungen Coloristin am Sonntage ausmachten, waren in einer musterhaften Ordnung hingelegt. Sie nahm ein weißes, nicht ganz feines Taschentuch und ein Paar dunkle, baumwollene Handschuhe heraus und trat, das Packet mit den Stickereien unter den Arm nehmend, nachdem sie die Zimmerthür verschlossen hatte, heitern Muthes ihren Weg an.

Es führte sie dieser in eine jener breiten und volkreichen Straßen, welche von dem Mittelpunkte der Stadt abgehen und in

welchen das Leben des Geschäfts und [1-101] der Eleganz zusammentrifft. Sie trat in eins jener vierstöckigen Gebäude, die äußerlich monoton grau und dadurch weder elegant, noch modern erscheinen, die aber in ihren innern Räumen ein vielseitiges Leben beherbergen. Das Parterre wurde zu einem Mode- und Stickereiladen benutzt und es prangte in großen goldenen Buchstaben über der Thür die Firma:

›Eulalia Blütengarten, Magazin des modes et des broderies.‹

Rosalie bemerkte bei ihrem Eintritt, daß außer dem ihr bekannten Personal des Magazins zwei fremde Käufer vor dem Ladentische standen und eifrig mit einer der Demoisellen über eine perlengestickte Cigarrendose handelten. Ohne dies zu bemerken, ging sie hinter ihnen vorüber in den Hintergrund des Gewölbes und entfaltete vor der Vorsteherin die vollendeten Arbeiten, mit freudiger Erwartung des versprochenen Lohnes harrend.

Fräulein Eulalia Blütengarten, die regierende Herrin in diesem Reiche des Geschmacks und der Mode, war eine Dame von mittlerem Wuchse, dem eine mäßige, wohlproportionirte Corpulenz einen nicht unangenehmen Zuwachs an Würde und Anstand verlieh. Besonders ihre Haltung hatte eine fast militairische Präcision, so daß, wenn eine Uniform anstatt eines sehr anständigen, hoch bis zum Halse hinaufgehenden, bunten [1-102] Jacconnetkleides der ihr beikommende Anzug gewesen wäre, sie diese auf eine Art getragen hätte, die ihrem alsdann angenommenen Stande Ehre gemacht haben würde. Ihre Züge konnten weder jetzt, noch früher auf Vollkommenheit Anspruch machen und ganz besonders hatte der Teint von jeher ein über das ganze Antlitz gleich bleibendes Dunkelgelb zur Schau getragen, welches in seiner Unveränderlichkeit der Zeit trotzte. Gegenwärtig wurde es durch das auf der braunen Lockenfülle thronende, vielfältig mit hochrothem Bande gezierte Häubchen noch mehr hervorgehoben.

Rosaline Eichstätt war von Mademoiselle Blütengarten zwar mit

gemessener Würde, wie diese fast nie von dieser vollkommenen Dame verläugnet wurde, doch aber mit Wohlwollen und holdseligem Kopfneigen empfangen worden. Sie hatte seit den zwei Jahren ihrer Geschäftsverbindung mit der Dame Eulalia dieser stets nur sehr gut und sauber ausgeführte Arbeiten geliefert und galt daher bei dieser, die in der Regel ihre Untergebenen mit unparteiischer Gerechtigkeit nach ihren Werken würdigte, für eine Perle unter den Stickerinnen und Coloristinnen, die liebevoll behandelt werden müsse. Nach einer sorgfältigen Musterung der vollendeten Werke, die tadellos befunden wurden, erhielt Rosaline vier Thaler als Lohn für die sämmtlichen eingelieferten Malereien: Menschen, [1-103] Thiere, Himmel und Gewässer. Nach den Grundsätzen einer gesunden Handelstheorie theilte Eulalia Blütengarten den Damen, die ihren Stickereien durch ihre vermittelnde Hand also diese letztere Verschönerung angedeihen ließen, mit, daß derartige Malereien verhältnißmäßig erstaunlich theuer seien, daß sie nur von wenigen, besonders geschickten Arbeitern geliefert würden — und berechnete ihnen alsdann den doppelten Preis, den sie selbst Rosalinen gab.

»Und würden Sie, Mademoiselle Blütengarten, vielleicht die Güte haben, mir einige Arbeit wieder mit auf den Rückweg zu geben?« fragte diese, nachdem der erste Theil der Geschäfte beendet war.

»Ei ja wohl, mein liebes Kind! Leben und Lebenlassen, dies ist mein unveränderter Grundsatz,« lautete die herablassende Erwiederung. »Ich werde stets consequent bleiben. Liefern Sie Ihre Arbeiten zu meiner Zufriedenheit, so werde ich Ihnen ferner Beschäftigung und Verdienst geben. Aber diesmal möchte der Transport etwas schwer werden; es ist ein Lehnstuhl bestellt, dessen Rücklehne Sie vollenden könnten.«

Der fragliche Gegenstand wurde durch die dienstfertige Hand der zweiten Ladendemoiselle aus den hintersten Tiefen des Gewölbes bis an's Tageslicht gefördert. Ein wohlgebauter, buntfarbig ausgestatteter Araber auf einem [1-104] feurigen

Berberhengste, versehen mit Speer, Schild, Bogen und Köcher, ritt daher; die ganze Erscheinung erhielt einen außerordentlich milden Anstrich dadurch, daß Kopf, Hände und Füße noch gänzlich fehlten, mithin der Phantasie eines jeden Beschauers ein besonders weiter Spielraum gelassen war.

»Hier müßten Sie ein rauhes, wenn auch menschliches Antlitz malen, desgleichen braungebrannte Hände und Füße,« fuhr Eulalia in ihrer Erläuterung fort. »Man könnte, wenn es der Eigenthümerin Recht wäre, dann ›Abdel-Kader in der Wüste‹ darunter schreiben. Aber die ganze Geschichte muß noch für's Erste eingespannt bleiben, weil der Cannevas sich etwas gezogen hat, und die Dame will nicht warten, denn es soll und muß zum Geburtstage ihres Mannes fertig abgeliefert werden. Sie werden also im Stickrahmen malen müssen; mit diesem können Sie sich aber nicht selbst abschleppen — das ist recht schlimm in diesem Augenblicke.«

»Sollte ich den Rahmen nicht unter den einen Arm nehmen können, wenn ich mein Umschlagetuch seitwärts darüber hinge?« fragte die Coloristin, indem sie das genannte Ding prüfend betrachtete.

»Nein, meine Liebe, dies würde sich für Sie nicht schicken,« entschied Eulalia mit Hoheit. »Diese Dienste [1-105] kommen dem Laufburschen zu. Leider aber habe ich in einer gerechten Aufwallung den Heinrich fortgejagt, weil er sich bei dem Ueberbringen fertiger Arbeiten stets ohne mein Wissen und Willen etwas abdingen ließ.«

»So haben Sie seinen Platz noch nicht wieder besetzt?« fragte das Mädchen angelegentlich.

»Nein, war die Antwort. »Es haben sich heute Morgen schon fast ein Dutzend Subjecte bei mir gemeldet; Gott, wenn eine gute Brotstelle vacant ist, so wird man gleich von Hunderten von Bittstellern überlaufen.«

»Es gefiel Ihnen also Keiner?« fragte Rosaline noch einmal.

»Nein,« entgegnete Eulalia nachlässig. »Einige Zeugnisse waren ziemlich gut, allein ich verlasse mich auf meinen moralischen

Scharfblick, der mich noch nie getäuscht hat. Die Physiognomien waren mir nicht ansprechend. In keiner fand ich Seelenadel — darum habe ich Alle wieder fortgeschickt.«

»Da könnte ich Ihnen am besten aus der Verlegenheit helfen,« sprach die junge Coloristin. »Ich kann Ihnen einen jungen Burschen empfehlen, der gewandt, fleißig und ehrlich ist. Er würde sogleich bei Ihnen eintreten können und hat überdem ein recht hübsches Aeußere, so daß die Damen nicht gerade vor ihm zu[1-106]rückschrecken würden, wenn er Packete oder fertige Sachen zu ihnen brächte. Gewiß würde er allen Ihren Anforderungen entsprechen und Sie nach und nach eine wahre Freude an ihm erleben, wenn er in Ihrer Nähe immer feiner, gesitteter und gewandter wird.«

Das freundliche Lächeln, mit dem sie diese Worte begleitete, war so anmuthig, ihre Stimme klang so schmeichelnd, daß ihre Bitte im eigentlichsten Verstande vom Herzen zum Herzen gehen mußte. Wirklich konnte selbst die würdevolle Eulalia dem lieblichen Zauber, der das Wesen der jungen Arbeiterin in sich faßte, nicht ganz widerstehen und war halb geneigt, ihr zu willfahren. Doch stellten sich nicht mit Unrecht einige praktische Bedenklichkeiten ein und sie sagte zögernd:

»Aber, liebes Kind, es ist eine so eigene Sache mit unbekannten Menschen in diesen unsichern Zeiten. Und dann die Ehrlichkeit ist eine Tugend, die immer seltener in der Welt wird. Es würde ihm zuweilen die Bezahlung für bestellte oder fertig gekaufte Sachen eingehändigt werden, wenn er diese den Eigenthümern überbringt. Wenn er uns diese dann nur richtig abliefert. Man erlebt so Manches hienieden.«

»O liebe Dame Eulalia,« sprach die Angeredete schmeichelnd, ich werde Ihnen Niemanden empfehlen, auf den Sie sich nicht verlassen können. Für seine Ehr[1-107]lichkeit stehe ich Ihnen. Wenn er Sie auf irgend eine mögliche Weise betrügen sollte, so bitte ich, daß Sie mir den Lohn zurückhalten, bis Ihr Verlust gedeckt sein wird.«

Ein sehr leichtes Lächeln überflog die ernsten Züge der Ladenbesitzerin bei dem sich ihr aufdrängenden Gedanken, wie sehr lange wohl das junge Mädchen würde für sie malen oder sticken müssen, um ein erwachsendes, irgend bedeutendes Deficit zu decken, mithin diese Bürgschaft doch nicht so ganz als verläßlich betrachtet werden konnte, und ein leises Kopfschütteln war die einzige Antwort, die sie in Bereitschaft hatte.

»Und dann,« fuhr die junge Malerin in ihrer eifrigen Anempfehlung fort, »bedenken Sie, welch' ein Glück für den Burschen, wenn er Ihres täglichen Umgangs gewürdigt wird, liebe Mademoiselle. Dieser allein wird ihn auf guten Wegen befestigen, wenn er dessen bedürfen sollte.«

»Das ist wahr,« entgegnete die Blütengarten nachdenklich, »das gute Beispiel übt einen wunderähnlichen Einfluß. Für sein wahres Bestes kann er in keine bessere Schule kommen als bei mir.«

»Sie können ihn ja auf eine Woche zur Probe nehmen und gefällt er Ihnen nicht, so schicken Sie ihn wieder fort,« fügte Rosaline eindringlich hinzu.

[1-108] »Das würde immerhin angehen können,« erwiederte die Andre halbgewonnen.

»Ich will ihn Ihnen morgen früh bringen, so kann er bei Ihnen antreten, wann Sie wollen,« sprach Rosaline. »Ueber alles Andere werden Sie sich leicht mit ihm verständigen, denn er macht nur geringe Ansprüche.«

»Nun, meinetwegen, ich will es versuchen, Sie haben einmal einen Stein bei mir im Brete, liebes Mädchen. Ich will Ihnen gefällig sein. Einer muß dem Andern forthelfen in der Noth,« sagte Eulalia mit verminderter Feierlichkeit. »Aber damit haben Sie den Stickrahmen noch nicht, denn Sie müssen sich gleich an's Werk machen, damit ich übermorgen Alles fertig abliefern kann. Wenn ich nur gleich Jemanden zum Schicken hätte!«

Sie sah sich Beistand suchend umher. Plötzlich wurde ihr dieser von einer Seite gewährt, wo sie ihn am wenigsten erwartet hatte. Der eine der Herren, die vor dem Ladentische standen, hatte sich

seit dem Eintritt der Coloristin wenig um den beabsichtigten Einkauf bekümmert, sondern die Sorge dafür seinem Gefährten überlassen und aufmerksam der Unterredung der Beiden zugehört. Nun trat er einen Schritt näher und sagte zu der Blütengarten:

»Wenn dies Ihre größte Verlegenheit ist, Mademoi[1-109]selle, so läßt sie sich schnell beseitigen. Mein Bedienter wartet vor der Thür, um einige von mir beabsichtigte Einkäufe in Empfang zu nehmen. Er kann, wenn Sie es wünschen, zuerst den Weg für Sie gehen. Meine Angelegenheiten eilen nicht so sehr.«

»Der Herr Baron sind gar zu gütig,« versetzte die Angeredete mit tiefer Verneigung, welche etwas überrascht war, zum ersten Mal in ihrem Leben so plötzlich der Gegenstand von des Barons Hallensee Artigkeit geworden zu sein. »Diese Gefälligkeit darf ich nicht annehmen; es würde mich beschämen.«

»Machen Sie keine Umstände, Mademoiselle Blütengarten,« sprach der Baron verbindlich. »Ich höre so eben von Ihnen, daß Einer dem Andern forthelfen muß. Ich will Ihnen mit gutem Beispiel vorangehen.«

Er ging zur Thür und rief den draußen wartenden Bedienten herein. Eulalia ließ nach und nach ihre Bedenklichkeiten besiegen, da sie dadurch einer wirklichen Verlegenheit überhoben wurde. Rosaline gab dem Träger des Stickrahmens genaue Instructionen über Straße und Hausnummer ihrer Wohnung, in welcher er diesen abzuliefern habe. Dann verließ sie den Laden, die Dame Eulalia sowie die zurückbleibenden Herren freundlich grüßend.

8.

Sie wanderte mit leichten, fröhlichen Schritten die Straße hinab. Als sie auf jenem geschmackvoll angelegten Rondel angelangt war, an dessen einer Seite sich grau und mittelalterlich die Zwingerburg erhebt, bog sie in einen Seitengang und setzte sich auf eine Bank, die von dem umgebenden Gebüsche fast ganz verhüllt war. Kaum hatte sie jedoch diesen Platz eingenommen, als ihre Blicke zufällig seitwärts fielen. Sie bemerkte, daß dicht neben der Bank ein ungewöhnlicher Gegenstand auf dem erdigen Rasen lag. Rosaline schien in diesen Tagen zu jenen Auserwählten zu gehören, denen das Glück des *Findens* bestimmt ist. So wie sie kürzlich Albert Hallensee's Brief von der Vernichtung gerettet hatte, so war es diesmal eine elegante Brieftasche von grünem Corduan, welche sie aufhob. Sie blickte um sich, um möglicherweise den Eigenthümer zu entdecken. Aber [1-111] Niemand war zu erblicken und so beschloß sie, das Gefundene einstweilen zu bewahren und zu erwarten, ob vielleicht der Besitzer auf diese oder jene Weise in Kurzem sich melden würde. Es waren aber ihre innersten Gedanken so angelegentlich mit andern Gegenständen beschäftigt, daß es ihr nicht einmal einfiel, einen Versuch zur Oeffnung des Schlosses zu machen, welches verschlossen war und bei dem mangelnden Schlüssel freilich auch wohl nicht leicht zu öffnen gewesen sein würde. Als sie daher die Brieftasche zu sich steckte, zog sie ein Beutelchen hervor, gehäkelt von grüner Seide, geziert mit stählernen Ringen — ein Geschenk, welches Eulalia Blütengartens großmüthige Hand ihr vor einigen Monaten im Uebermaß des Wohlwollens zugetheilt hatte, da es nebenbei bemerkt zu den Sachen gehörte, die im Laden nicht eben reißend abgingen, mithin

auf die erwähnte Weise auch gut seine Bestimmung erfüllen konnte. Sie schüttete den Inhalt der Börse in die Hände. Vier blanke, harte Thaler! Welch' ein Schatz! — Wie selig war das Gefühl des *Besitzes, des erworbenen Besitzes*, welches Rosalinens Brust schwellte, denn diese Thaler waren keineswegs ihr einziger Reichthum, sondern daheim in ihrer Kommode lag der in wenigen Wochen fällige Miethzins wohlgezählt bereit und außer diesem blieben noch immer einige Sparpfennige übrig, wenn [1-112] etwa unvorhergesehene Ausgaben eintreten würden; man könne immer nicht wissen was käme, dachte das haushälterische junge Mädchen, und müsse daher auf Alles gefaßt sein. Nachdem sie mit heiterm Lächeln, mit leuchtenden Blicken, mit noch höher gerötheten Wangen ihren Schatz wieder zu sich gesteckt hatte, machte sie sich wieder auf den Weg und trat bald in die Thür ihres Hauses. Diesmal begnügte sie sich nicht, bis in das dritte Stockwerk in ihr eigenes Zimmer zu steigen, sondern erklomm auch die vierte Treppe, deren Stufen so baufällig und abgetreten sich zeigten, daß es gerathen war, bei ihrer Besteigung die größte Vorsicht anzuwenden, um einen jähen Herabsturz von der Höhe zu vermeiden. Sie stand bald vor einer farblosen, hölzernen Thür, welche schlecht verwahrt durch einen rostigen Riegel erst nach wiederholtem Klopfen von einem großen halbbekleideten Jungen geöffnet wurde.

»Ach, Röschen, bist Du's?« fragte er, indem er das ungeordnet an der Stirn herabfallende Haar fortschüttelte, so daß ein Paar verschmitzt blickende blaue Augen sichtbar wurden. »Ich glaubte, daß Du heute bei den vornehmen Leuten bleiben und nicht an uns denken würdest.«

»Du weißt, daß ich alle Tage an Euch denke, daß ich aber, wenn die Arbeit so sehr drängt, nicht [1-113] immer zu Euch kommen kann, sondern daheim bleiben muß,« versetzte sie. »Wo ist Deine Mutter, Peterchen?«

Peterchen zeigte seitwärts. Eine bleiche Jammergestalt lag an der einen Wand auf einer Streu, welche mit einigen Lumpen bedeckt war. Zwei halbnackte Kinder, ein Knabe und ein Mädchen,

kauerten daneben. Das Innere der Dachkammer bot eins jener Schauergemälde von Hunger und Armuth, welches in allen seinen Einzelheiten wiederzugeben die Feder des Erzählers sich sträubt. Eine Proletarierfamilie fand sich hier, heimgesucht von Krankheit, dem äußersten Elend verfallen, da sie ihre gewöhnlichen Erwerbsquellen zu verfolgen verhindert war. Die Wände waren grau und farblos; ein Tisch und zwei Stühle von rohem Holze, denen einige Beine fehlten, bildeten das einzige Ameublement dieses Raums, welches das Eigenthum der Besitzer aus dem einzigen Grunde geblieben war, weil es zu schlecht war, als daß irgend ein Käufer auch nur einige Groschen dafür hätte bieten wollen. Das Bett, welches Margarethe Löwe einst besessen, die sechs Stühle und die Kommode, welche sie für lange gespartes Dienstlohn angekauft und mit welchen sie vor Peterchens Geburt die Einrichtung ihrer neu begründeten Haushaltung vollendet hatte — waren nach und nach in das Leihhaus gewan[1-114]dert und nicht wiedergekehrt. Ihnen waren ihre eigenen Sonntagskleider und die ihres Mannes gefolgt. Lange hatte dieser mit redlichem Wollen gegen das herandringende Elend angekämpft. Als Tagelöhner verdiente er das tägliche Brot für sich und die Seinigen; wo ein rüstiger Arm gebraucht werden konnte, war der seinige bereit. Margarethe strickte und spann, und verdiente einen Groschen nebenbei; die Kinder wurden in die Schule geschickt, um lesen und schreiben zu lernen. Als aber Johann Löwe einst das Amt eines Handlangers bei einem Maurergesellen versah, stürzte er von dem hohen Baugerüst herunter und brach den linken Arm. Er ließ sich nicht Zeit, die Heilung ruhig und unthätig abzuwarten, denn er mußte *verdienen, um nicht zu verarmen* mit den Seinigen — und die Folge war, daß diese Heilung nur unvollkommen gelingen konnte und der Arm schwach blieb. Margarethe spann damals nicht nur am Tage, sondern auch die halben Nächte hindurch, bis sie endlich auch von einem Fieber ergriffen wurde und seit Monaten nun auf dem harten Lager hingestreckt lag.

Den Vordergrund der Wohnung bildete eine Abkleidung, in

welcher ein Feuerherd von Ziegelsteinen sichtbar war. Auf diesem Herde hatte seit Wochen kein Feuer geglimmt, denn es fehlte an jeglichem Brennma[1-115]terial, da es gekauft werden mußte. Das Küchengeräth bestand aus einem alten Troge, in welchem Wasser war und aus einigen großen und kleinern Scherben, die in früheren Tagen Töpfe, Schüsseln und Tassen gewesen waren. Das Dach war an dieser Seite so sehr schadhaft, daß jede Witterungsäußerung, Regen, Sturm oder Sonnenschein, ihren Weg dahinein fand. Nach dem kürzlich sehr heftig geflossenen Regen fanden sich nach und nach so weite Lachen auf dem unbekleideten Fußboden, daß das Wasser bis in den Raum floß, welcher das Krankenzimmer und den einzigen Aufenthaltsort der Familie bildete, so daß hierdurch eine Feuchtigkeit und Dumpfheit der Luft entstanden war, welche fast beengend auf die Brust des hereintretenden Mädchens fiel.

»Wie geht es Ihnen, liebe Frau Löwe?« fragte diese, indem sie sich auf einen der gebrechlichen Stühle an das Strohlager der Kranken setzte, über welches eine wollene Decke gebreitet war. Diese Decke war ein Geschenk Rosalinens; sie hatte zwei besessen und früher gedacht, daß der Winter noch fern sei und sie sich alsdann wohl eine wärmere Bedeckung für sich selbst auf irgend eine Art verschaffen würde.

Die Kranke bewegte leise den Kopf und sprach kaum hörbar:

»Schlecht.«

[1-116] »Und Ihr Mann, wo ist Ihr Mann?« fragte das Mädchen noch einmal.

Sie erhielt keine Antwort. Endlich sagte Peterchen:

»Wir haben seit gestern Morgen nichts gegessen. Der Hunger hat uns diese Nacht arg geplagt. Der Vater ist vor zwei Stunden ausgegangen — um zu betteln.«

»Zum ersten Male,« hauchte die Stimme der Kranken.

Ein kalter Schauder überlief Rosaline. Tief empfand sie, wie furchtbar das Elend dieser Familie sein müsse, ehe ihr Haupt sich zu diesem letzten, äußersten Schritte entschlossen hatte. Alle Stadien des Jammers waren in der Zeit eines Jahres von ihr durchgemacht

worden, ohne daß sie es über sich vermocht hatte, das öffentliche Mitleid in Anspruch zu nehmen. Auch heute hatte Johann Löwe nicht eins seiner Kinder geschickt, um Fremde anzubetteln, sondern war selbst an das schwere Tagewerk gegangen. Dies sei kein Handwerk für Kinder, hatte er gemeint. Solche schlechte Gewohnheiten müsse man nicht von früh auf lernen; käme man später dazu, so sei es schlimm genug.

»Nun laßt aber alle Sorge fahren,« sprach jetzt Rosaline, welche ihr Beutelchen hervorzog, während ihre Stimme heiter und ermuthigend klang. »Hier, Peterchen, sind vier Groschen. Laufe und hole für die Hälfte [1-117] Brot, für das andere Bier und Holz, daß wir der Mutter ein Süpplein kochen können. Aber laufe geschwind; ich selbst will dann ein wenig Zucker holen, ich werde wohl noch etwas in meinem Zimmer haben.«

Peterchen beeilte sich, den erhaltenen Auftrag auszuführen und kehrte bald mit dem Eingekauften zurück. Die stieren Blicke der beiden andern Kinder nach dem mitgebrachten Brote verriethen auf eine haarsträubende Weise, wie furchtbar die Gier nach Speise sie verzehre. Während diese befriedigt wurde, hatte die Coloristin sich eilig an den Herd gestellt, mit gewandter Hand Feuer angezündet und in einem schnell aus ihrer Wohnung herbeigeholten Topfe die Suppe für die Kranke bereitet. In weniger als einer halben Stunde war auch diese fertig und Rosaline, deren kunstfertige Hände jetzt den Kochlöffel so gewandt wie sonst den Pinsel gehandhabt hatte, trat nun als ein Engel des Trostes mit der dampfenden Labung an das Bett der Kranken.

»Gott lohne es Ihnen, liebes Kind!« seufzte diese, als nun Rosalinens einer Arm das schwere Haupt der Leidenden emporhob. »Sie berauben sich selbst — denn gewiß haben Sie heute auch noch nicht zu Mittage gegessen.«

»Sein Sie ohne Sorgen, Frau Margarethe,« entgegnete die Angeredete, welche in den selbst übernomme[1-118]nen Pflichten der barmherzigen Schwester fortfuhr, wäh-jene [so im Original!] Freundlichkeit sie belebte, welche schon den bloßen Anblick ihres

lieblichen Antlitzes gleich der erfreuenden Sonnenwärme in die Herzen der Kinder des Unglücks dringen ließ, die sich vor ihr befanden. »Ich habe mir ein Restchen von Ihrer Krankensuppe draußen behalten; dazu ein gutes Stück Schwarzbrot — das wird mir vortrefflich schmecken.«

Ein schwerer Tritt wurde hörbar. Die rostige Thürangel knarrte noch einmal. Eine hagere Gestalt im grauen leinenen, zerrissenen Beinkleide und zerlumpter Jacke trat herein. Das dunkle Haar starrte wüst und ungekämmt um den Kopf, während der linke Arm steif und unbeweglich herunterhing. Johann Löwe blieb bei dem Anblick des Gastes überrascht eine Minute stehen, welcher also segenbringend seine Schwelle, die Heimath des Kummers, betreten hatte.

»Sie sind mir zuvorgekommen, Jüngferchen,« sprach er endlich rauh. »Ich wollte mein Weib und meine Kinder vom Hungertode retten und habe zu dem Ende fünf Pfennige zusammengebettelt. Für heute sind sie auch ohne mich durchgekommen.«

»Lassen Sie das jetzt, guter Mann, sagte das Mädchen, welche ihm den Rest der Suppe hinreichte. »Ihr Weib hat sich gestärkt, das Uebrige ist für Sie. Allein [1-119] ich denke, daß Sie heute zum letzten Male in solchem Elende gewesen sind. Sie wissen, wir haben schon lange daran gedacht, einen Dienst für Peterchen zu erlangen; ich hoffe, ich werde einen für ihn gefunden haben.«

»Wer nimmt denn einen so lumpigen Bettler?« fragte Löwe, indem er die dargebotene Suppenschüssel vollends leerte.

Rosalinens Blicke fielen auf den neugierig herzugetretenen, barfüßigen Erstgebornen der Proletarierfamilie. Allerdings zeigte es sich als eine bedeutende Schwierigkeit für den neu anzutretenden Beruf bei Eulalia Blütengarten, daß seine Garderobe nur aus einem zerlumpten Beinkleid und einer gleichfalls sehr zerrissenen, leinenen Unterjacke bestand. Es fehlte, was diesen Punkt anlangte, im buchstäblichen Sinne des Wortes, *Alles*. Obgleich sie augenblicklich noch nicht wußte, wie diesem Uebelstande abzuhelfen sein würde, so wollte sie doch die erregten Hoffnungen

der armen Familie nicht entmuthigen und fuhr daher fort:

»Hört nur, wir werden dann weiter sehen. Peterchen soll Laufbursche bei der Dame Blütengarten in dem großen Stickereimagazin werden, wohin ich so oft meine Malereien bringe. Sein Vorgänger hat zwei Thaler monatlich und dann noch das Trinkgeld bekommen, was [1-120]zuweilen für abgelieferte Arbeiten dem Ueberbringer gegeben wird.«

»Zwei Thaler und das Trinkgeld — das ist viel Geld!« sagte Löwe, in dessen Blicken bis jetzt nur noch eine ungläubige Verwunderung zu lesen war.

»Ich habe heute selbst etwas eingenommen und will mit Ihnen theilen, so sind Sie für's Erste der bittersten Noth entrissen. Wenn Frau Margarethe wiederhergestellt ist und Sie dann auch etwas verdienen, Löwe, so können Sie mir das Darlehn nach und nach zurückzahlen; wenn Sie aber Ihr Geld außerdem nothwendig gebrauchen, so kann es auch warten, bis Sie etwas übrig haben. Ich gebrauche, so Gott will, für's Erste nicht alle meine ausstehenden Posten.«

Rosaline zog hierbei ihre grüne, gehäkelte Börse hervor und nahm von dem mit den Gefühlen eines unendlichen Glücks überzählten Inhalt zwei Thaler heraus, welche sie dem Vater hinhielt. Sie wußte sehr wohl, daß er wohl niemals in die Lage kommen würde, etwas übrig zu haben, daß also ihm zu leihen heiße, ihn zu beschenken. Johann Löwe, welcher seit Jahren nicht so viel Geld auf einmal in seiner Wohnung gesehen hatte, starrte das blinkende Metall an, ohne die Hand darnach auszustrecken, als sei dies ein Gegenstand, den zu er[1-121]fassen und anzuwenden sein Begriffsvermögen nicht im Stande sei.

»Daß Peterchen fleißig und ehrlich sein wird, dafür habe ich die Bürgschaft übernommen,« sprach sie weiter. »Ich denke, darauf werden wir uns verlassen können, denn dies ist die Hauptsache.«

»Wenn Du jemals faul oder diebisch sein solltest, Junge, so« — sprach jetzt Johann Löwe, welchem plötzlich der Gebrauch der Sprache wiederkehrte. Er wandte sich und machte eine so

verständliche Geberde mit dem einen gesunden Arm, daß Peterchen es für gerathen hielt, sich in eine entferntere Ecke zurückzuziehen und erst, als er sich für gesichert ansah, von dorther rief:

»Verlaß Dich darauf, Vater, ich werde niemals faullenzen und stehlen. Du würdest mich ja todtprügeln, wenn so etwas vorkäme.«

»Mein Geld,« fuhr Rosaline fort, während sie die beiden Thaler auf die Bettdecke vor die Kranke hinlegte, »muß ich wohl bei Ihnen unterbringen, liebe Frau Margarethe. Sie sind immer eine gute Wirthin gewesen und werden schon haushalten. Nun kann Löwe bei Ihnen bleiben und Sie pflegen in Ihrer Krankheit. Ich habe in den letzten Tagen nicht zu Ihnen kommen können und wußte daher nicht, daß Ihr Fieber so schlimm geworden war, denn sonst hätte es mich doch [1-122] nicht ruhig in meinem Stübchen gelitten ohne nach Ihnen zu sehen. Ich will auch noch heute ausgehen und Ihnen einen Arzt herbeizuholen suchen. Sollte er Ihnen Arznei verschreiben, so werde ich vielleicht irgend eine vornehme Dame bewegen können, sie für Sie zu bezahlen. Man muß nur recht freundlich bitten, so bekommt man auch oft etwas. Und wenn Peterchen sich recht gut aufführt, so wird vielleicht Mademoiselle Blütengarten sich bewegen lassen, ihm schon einen Thaler zu geben, wenn er den halben Monat dort gewesen ist. Sehen Sie, so sind Sie aus aller Noth und Alles kann noch gut werden.«

»Gott segne Sie, mein Kind!« waren die einzigen leisen Worte der Kranken, deren befangenes Begriffsvermögen nur faßte, daß ihr und den Ihrigen eine große Hülfe in der Noth durch die geschehenen Eröffnungen geboten wurde und welche ihren überströmenden Gefühlen nur noch die Aeußerung zu geben vermochte, die Hand des jungen Mädchens zu erfassen und an ihre Lippen zu führen.

Die Dankesbezeigungen ihres Gatten waren weniger civilisirt. Er wühlte in seinem wüsten Haarwuchs herum und sagte:

»Sie sind brav, Jüngferchen, und wollen arme Leute nicht verhungern und verkommen lassen. Wenn alle [1-123] Menschen wären wie Sie, da könnte es noch gut aussehen in der Welt. Sie

werden aber noch selbst zum Hungern kommen, wenn Sie so fortfahren. Aber wie soll es denn gemacht werden, daß Peterchen in Dienst kommt? — Da müßte er ja erst schöne Kleider haben und ganz zugestutzt werden, denn eine so vornehme Dame wie die aus dem Modeladen, wird niemals einen solchen nackten Bettler in ihr Haus nehmen. Solche Leute haben vor der Armuth Ekel und lassen sie sich lieber gar nicht vor's Gesicht kommen.«

»Da haben Sie recht, Löwe, andre Kleider muß er haben, so geht es noch nicht,« entgegnete Rosaline, welche aufgestanden war. »Ich will heute Abend wiederkommen, wenn ich nachgedacht habe wie sie herbeizuschaffen sein werden und dann weiter darüber sprechen. Jetzt muß ich wieder an die Arbeit, denn ich habe vor dem Dunkelwerden noch viel zu thun.«

Sie entfernte sich, begleitet von den unausgesprochenen Segenswünschen der Proletarierfamilie, welche sie ihren Betrachtungen über das unverhoffte Glück überließ, das ihr der heutige Tag gebracht hatte. —

Es mag ein würdiger Gegenstand für die befähigte Feder mancher Autoren sein, den Ruhm des glücklichen Kriegers und den Namen Desjenigen zu erhöhen, dessen Geist mit den strahlenden Funken einer weitumfassenden [1-124] Intelligenz ausgerüstet ist oder dessen hochstrebendes Talent die erste Stufe künstlerischer Vollendung erreicht hat. Aber höher vor Gott steht jenes genügsame und menschenliebende Herz, welches, selbst entbehrend, zu dem elenderen Nachbarn geht, einsam, ungesehen, welches das mühsam erworbene Scherflein mit ihm theilt, welches die hungernde Armuth speist mit dem selbst sich abgedarbten Nothpfennig, welches das Wort des sanften Trostes in seine verzweifelnde Seele träufelt und sie vom Verderben errettet. Dies ist der Gottesdienst, der fern von pomphaften Altären und von harmonischen Chören in der Stille des Kämmerleins begangen wird und der den Namen des Höchsten nicht durch Worte, sondern durch Thaten preist. —

9.

Das Stickgemälde, dessen gänzliche Vollendung durch einige gewandte Pinselstriche Rosalinens die Dame Eulalia so dringend wünschte, fand diese bei ihrer Ankunft in ihrer Wohnung schon angelangt. Sie hatte, wie wir wissen, bereits vor dem Herde der Familie Löwe ein Restchen Suppe und einige Stücke Schwarzbrot gegessen. Hiermit hielt sie ihr frugales Mittagsessen beendigt; sie fühlte keinen Hunger; warum sollte sie die Zeit unnütz verschwenden und sich mit der Bereitung eines abermaligen Diners erst zu schaffen machen, zumal da die ihr anvertraute Arbeit große Eile hatte? — Sie setzte sich sogleich hinter den Stickrahmen und hatte nach einigen Stunden das tiefgebräunte, turbanbekleidete, wildblickende Antlitz des Sohnes der Wüste glücklich aus eigener Phantasie zu Stande gebracht. Auch die Hände waren [1-126] bald gefertigt und in einer halben Stunde konnte die ganze Figur in schönster Harmonie hergestellt sein.

So saß Rosaline Eichstätt voll emsigen Fleißes, voll fröhlicher Vorsätze alles Dessen, was sie noch an dem heutigen Tage vollbringen wollte. Plötzlich wurde sie durch ein vernehmliches Pochen an der Thür gestört; sie öffnete und sah zu ihrer Verwunderung einen jener Herren vor sich stehen, welche sie vor wenigen Stunden als Käufer in der Modehandlung der Blütengarten erblickt hatte.

Ohne ihre Einladung abzuwarten trat er in’s Zimmer. Sie folgte ihm und sah ihn fragend an, einige Schritte von ihm entfernt stehen bleibend.

Er zog den Hut von dem röthlich braunen, von der Stirn gestrichenen Haar und Rosaline bemerkte, daß sein Angesicht von

einer ziemlich starken Röthe ganz bedeckt war und daß diese gleichmäßige Farbe nur durch die etwas spärlichen Augenbrauen auf der Stirn und durch einen röthlichbraunen Schnurrbart auf Lippe und Wange unterbrochen wurde. Es schien ihr, als erblicke sie hier eine jener Physiognomien, deren Ausdruck, ohne durchaus häßlich zu sein, so wenig bedeutend ist, daß man sie vergessen hat, sobald sie unsern Augen entschwunden sind. Der Herr hob an sehr freundlich zu sprechen und ein eigenthümliches Gefühl kroch leise zu ihrem Herzen.

[1-127] »Mein schönes Kind, Sie haben meine unschuldige List verstanden. Ich beauftragte meinen Bedienten mit der Commission in Ihre Wohnung, weil ich deren Straße und Nummer zu wissen wünschte. Da bin ich nun und hoffe, daß Sie mir erlauben werden, die angenehme Bekannschaft fortzusetzen.«

»Mein Herr,« entgegnete das junge Mädchen, deren Pulse höher schlugen, »ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre Ihres Besuches komme, da ich Sie erst heute zum ersten Male ganz zufällig gesehen habe.«

Der Herr warf den Kopf in den Nacken und sagte, während ein ganz eigenthümliches, hochmüthiges Gepräge, zu dem sich jedoch noch immer eine große Freundlichkeit gesellte, aus seinen dreisten Blicken und aus der aufgeworfenen Lippe sprach:

»Ich bin der Baron Kurt von Hallensee. Sind Ihre Skrupel nun beruhigt?«

»Es ist viel Ehre für mich, Sie hier zu sehen,« antwortete sie noch immer sehr furchtsam, »doch muß ich bitten, mir die Veranlassung Ihrer Gegenwart zu nennen, da meine Zeit sehr beschränkt ist.«

»Nun denn, meinetwegen, mein Schätzchen,« sprach der Baron lachend. »Ich möchte gern einige kleine Landschaften colorirt haben, doch bitte ich Sie, diese erst zu kaufen — vielleicht Gegenden aus der Schweiz oder aus [1-128] Italien — ganz wie Sie wollen, der Gegenstand soll mir ganz gleich sein. Ich habe nun in aller Form eine Arbeit bei Ihnen bestellt; den Preis können Sie selbst

bestimmen, ich zahle was Sie wollen. Nun denke ich, Sie werden zufriedengestellt sein.«

»Ich habe so viele Arbeit für die nächste Zukunft angenommen,« versetzte sie verwirrt, »daß ich Ihre mir sehr ehrenvollen Aufträge ablehnen muß, Herr Baron.«

»Auch das, ma belle enfant, mir ganz gleich, so malen Sie nicht für mich,« rief er abermals lachend. »Ich werde auch ohnedem kommen, denn Ihr rosiges Gesichtchen zieht mich mit weit magnetischeren Banden her als irgend eine Pinselschöpfung es thun könnte und wäre sie von Rafael oder von Correggio gefertigt.«

Er hatte seinen Hut auf die Kommode gesetzt und war einen Schritt näher getreten. Sie zog sich in die fernste Ecke des Gemachs zurück und ihre Angst stieg so sehr, daß sie nur heftig zitternd die Worte hervorbringen konnte:

»Mein Herr, ich weiß nicht, wodurch ich Ihnen gefallen könnte — auch ist meine Zeit so sehr in Anspruch genommen — daß ich Sie dringend ersuchen muß —«

Sie vermochte es nicht, ihre stockende Rede zu Ende zu bringen. Die Blicke des aufdringlichen Besuchers funkelten in einem so frechen Feuer, daß eine glühende [1-129] Schamröthe auf ihre Wangen trat und sie das Auge zu Boden senken ließ. Einige Sekunden lang herrschte Schweigen, dann aber zwang sie seine laute Rede wieder den Kopf emporzurichten:

»Ach, Liebchen, Du bist gar zu allerliebst und ganz unwiderstehlich! — Mögen es immerhin Männchen sein, die Du machst, um mich desto sicherer in's Garn zu locken. Du spielst Deine Rolle so anmuthig, daß ich gar zu gern Dein Gimpel bin. Aber nun setze Dich zu mir und laß uns ein wenig kosen; sage mir, was ich Dir zuerst schenken soll und wenn ich Dich morgen wieder sprechen kann.«

Das reine Ohr Rosalinens war nicht an die Sprache des Lasters gewöhnt. Die Arglosigkeit ihrer kindlichen Unschuld war das Palladium gewesen, welches ihre jugendliche Schüchternheit beschützt und sie manchem Fallstricke hatte entgehen lassen, den

ein gewitzigterer Blick entdeckt haben würde. Bis jetzt hatte sie bei der Unterredung mit Kurt von Hallensee nur Angst empfunden, zu welcher sich nun Scham und Entrüstung gesellte. Als er nun seinen Arm um sie schlingen und sie auf seinen Schooß niederziehen wollte, gab ihr dies plötzlich ihre Fassung wieder. Sie stieß ihn zurück und sagte bestimmt:

»Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen und muß Sie bitten, mich zu verlassen und niemals mein Zimmer [1-130] wieder zu betreten, da ich keinen Augenblick länger Ihretwegen zu verlieren habe.«

»Allein ich habe desto mehr Zeit und denke Dich so schnell nicht loszulassen!« rief er, dessen entfesselte Leidenschaft jeder Rücksicht spottete. »Wenn Du mich erst näher kennst, so wirst Du Dich schon besinnen. Die Sprödigkeit will ich Dir schon benehmen.«

Er wollte sie in seine Arme schließen. Rosaline konnte nicht weiter zurückweichen, auch nicht aus dem Zimmer entkommen, da beide Thüren im Rücken des Barons waren. Mit wiedererwachter Geistesgegenwart erhob sie die rechte Hand und ließ diese ihre einzige Waffe mit aller möglichen Wucht auf die Wange ihres Bedrängers fallen. Jedoch auch diese schallende Berührung war weit entfernt, von ihm als irgend eine bedeutende Abführung aufgenommen zu werden. Er umfaßte sie mit beiden Armen und bedeckte ihren Mund und ihre Wangen mit Küssen. Rosaline erhob ein lautes Hülfegeschrei.

In dieser äußersten Noth wurde ihr ein unerwarteter Beistand. Die Thür, durch welche Hallensee eingetreten, war unverschlossen geblieben; zwei Männer erschienen in dieser. Sie stürzten auf die Gruppe zu; der Aeltere riß den Baron mit starken Armen zurück. Rosaline, erlöst von ihrem Dränger, richtete den Blick [1-131] auf ihre Befreier und stürzte sich instinctartig Schutz suchend in die Arme des Jüngern, während ein Strom glühender Thränen über ihre Wangen rann. Es war Richard Steinau, der jugendliche Maler, den wir im Anfange unserer Erzählung begrüßt haben und welcher darauf veranlaßt wurde, das Portrait des Reichsfreiherrn von

Waldhausen zu beginnen, an dessen Brust Rosaline Eichstätt das schutzbedürftige Haupt verbarg.

Wolfram Greiff, der Bilderhändler, war es, welcher dem Baron Kurt von Hallensee gegenüber stand, auf dessen noch mehr als sonst geröthetem Antlitze die Furien der Leidenschaft und des Zornes entfesselt waren und ihm einen diabolischen Ausdruck gaben, von welchem man hätte glauben sollen, daß seine gewöhnlich so bedeutungslosen Züge nicht vermöchten ihn auszusprechen.

»Hoho, mein Herr,« sprach Wolfram, dessen scharfe braune Augen durchbohrend auf diesem ruhten, während er sich zwischen ihn und das Mädchen stellte, die von Steinau's Armen beschützt wurde; »Mädchen zu überfallen und zu erschrecken ist ein Handwerk, welches sich schlecht mit der adligen Ehre verträgt. Vielleicht haben Sie andere Ansichten von solchen Dingen — aber hier gilt unser Wort, denn wir sind die Stärkern.«

»Schütze mich, Richard, um Gotteswillen, dieser Mann ist mir schrecklicher als ein reißendes Thier! Be[1-132]freie mich von seiner Gegenwart, damit ich wieder frei athmen kann!« schluchzte das Mädchen.

Steinau ließ sie auf einen Augenblick aus seinen Armen und trat vor, um einige bittere Worte an den Baron zu richten. Ehe er jedoch den Mund öffnen konnte, hatte Wolfram Greiff abermals gesprochen:

»Ich rathe Ihnen ernsthaft, dies Zimmer und dies Haus sogleich zu verlassen, denn sonst könnte es uns einfallen, Ihre Schritte etwas zu beschleunigen und Sie auf eine Art die Treppe hinunter den Weg machen zu lassen, wie sie Ihnen vielleicht kürzlich nicht zugemuthet worden ist.«

Er machte dabei eine Bewegung mit den Armen, deren Bedeutung nicht mißverstanden werden konnte. Der Baron Kurt hatte in den wenigen Minuten, die seit dem Eintritte der beiden Männer verflossen waren, seine gewöhnliche Sicherheit vollständig wiedererlangt. Er warf den Kopf auf die Seite und seine Haltung und seine Mienen waren so hoffärtig, wie er sie nur jemals im Salon

seines Hotels gegen einen mißliebigen Diener, oder in den Hallen der Burg seiner Ahnen gegen einen ungelenken Bauer gezeigt hatte. Dagegen hatte der Bilderhändler die Arme übereinander geschlagen und in der Haltung seiner untersetzten Figur, sowie in seinen rauhen Zügen, in dem aufgeworfenen Munde, in den [1-133] zuckenden Lippen und in den zusammengezogenen Brauen sprach sich ein kalter Trotz aus, den er gleich einer Herausforderung seinem Gegner entgegenstellte.

»Ich sehe, daß ich mich in einer Umgebung befinde, welche je eher je lieber zu verlassen das Ehrenvollste für mich sein wird. Ich werde es Ihnen ersparen, die Gewalt der Fäuste an mir zu versuchen und freiwillig das Zimmer verlassen, welches durch so unwürdige Gesellschaft occupirt ist.«

»Es ist mir doch vorgekommen, als wenn diese Räume Ihnen anfangs nicht so unbehaglich erschienen sind,« sprach Wolfram gelassen. »Es wäre dem armen Mädchen viele Angst erspart worden, wenn Sie früher sie verlassen hätten. Sollte Ihnen die Lust zu einem abermaligen Besuch in den Sinn kommen und mich noch einmal der Nothschrei dieses Kindes herbeirufen, so machen Sie sich auf eine tüchtige Tracht Prügel gefaßt, denn diese werde ich alsdann für Sie in Bereitschaft halten.«

»Ich bin von einer koketten Grisette zum Besten gehalten worden, die die leidende Unschuld musterhaft gespielt hat,« entgegnete der Baron höhnisch. »Hätte ich ahnen können, daß sie noch einige andere Freunde bei sich verborgen halte, so hätte ich mir die Caprice gleich aus dem Sinn geschlagen, da es nicht meine Weise ist, [1-134] der Nachtreter früherer Günstlinge zu sein und mit den Resten vorlieb zu nehmen. Ich räume schon das Feld, mein Herr, und verlange nicht ferner mit Ihnen in die Schranken zu treten.«

Diese Worte waren an Steinau gerichtet, dessen Benehmen gegen Rosaline allerdings auf eine längere und nähere Bekanntschaft mit dieser schließen ließ. Dieser beantwortete sie jedoch nur, indem er sagte:

»Dies Mädchen wird stets in mir einen Freund und Beschützer finden, der bereit ist, sie mit seinem Leben zu vertheidigen. Jede Beleidigung, die Sie ihr anthun, mein Herr, betrachte ich, als hätten Sie sie mir selbst zugefügt.«

Kurt von Hallensee streifte die glühende Wange und den funkelnden Blick des jungen Mannes, welchen ein edler Zorn leuchten machte, nur mit dem Auge und machte die nämliche Bewegung, welche eine unaussprechliche Geringschätzung ausdrücken sollte, sowie jene Miene unendlich hochmüthiger Verachtung, die wir bereits an ihm kennen, setzte den Hut auf und verließ ohne irgend ein ferneres Wort das Zimmer.

Der Bilderhändler sah ihm mit einem verächtlichen Blicke nach.

»Da geht er, leer und hochmüthig wie ein Pfau und lasterhaft und gemein wie ein ächter Sohn des Glückes,« [1-135] sprach er halblaut. »Jede Verhöhnung und Beschimpfung des untergeordneten Armen steht ihm frei, wenn er sich dadurch eine flüchtige Belustigung verschaffen kann. Einer wie Alle, die Gott im Zorn gegen die Mehrzahl seiner Geschöpfe geschaffen hat!«

»Ach, Richard!« schluchzte Rosaline, »dieser niederträchtige Mensch hat mich fast zu Tode geängstigt! — Ich habe in so langer Zeit nichts Genaues von Dir gehört; ich dachte, Du hättest mich ganz vergessen.«

»Dich vergessen, niemals!« rief Richard, indem er sie abermals in seine Arme nahm. »Aber ich habe in langen Jahren nichts über Dich erfahren und hörte nach meiner Zurückkunft von Rom von dem Vorsteher des Waisenhauses, daß Du in Berlin ein Unterkommen gefunden hättest.«

»Dies wurde auch von mir gesucht, aber die Stelle als Ladenmädchen war bei meiner Ankunft schon besetzt und so kam ich wieder und habe hier als Stickerin und Coloristin ganz still allein für mich gelebt,« versetzte sie. »Niemals hat mich bis auf heute Jemand hier behelligt. Oft habe ich daran gedacht, wie es Dir wohl erginge in der weiten Welt. Dann hörte ich wieder, Du seist ein noch berühmterer Maler als zuvor geworden und man rechne

Deine Bilder zu denjenigen der ersten Künstler des Landes. Da dachte ich denn, daß Dir die arme [1-136] Rosaline nicht gut genug mehr sein würde und freute mich nur, wenn man mir sagte, daß es Dir wohl ginge.«

»Und ich habe stets an Dich gedacht, wie an eine liebliche Blume, die eine kurze Zeit bestimmt war, auf meinem Lebensweg zu blühen. Deine holden Züge haben das Antlitz manches Engels geschmückt, den mein Pinsel erschuf, und wenn ich den Genius der Unschuld oder den Cherub der Freude darstellen wollte, so schwebtest Du vor meinen geistigen Blicken und wurdest meine lieblichste Schöpfung,« rief Steinau laut.

»So muß ich diese entsetzliche Stunde segnen, die Dich wieder zu mir geführt hat! Nun ich Dich habe, bin ich nicht mehr schutzlos, Du wirst mich nicht wieder ganz verlassen!« sprach das Mädchen aufgeregt.

»Nie, niemals, so wahr mir Gott helfe! Du bist mir sehr theuer, das fühle ich heute so lebhaft, wie nie zuvor!« fügte er hinzu.

»Ach, und ich habe Keinen lieber als Dich! Alle Andern sind mir gleich, wenn ich Dich sehe,« sagte sie.

»Wir wollen treu zusammenhalten hinfort! Nichts soll uns wieder trennen!« sprach er.

»Ich fühle mich sicher und ruhig, wenn ich weiß, daß Du mir nahe bist!« fügte sie hinzu.

Der laute und leidenschaftliche Ausbruch eines Gefühls, welches den beiden jungen Leuten bisher selbst [1-137] nicht klar gewesen, war bei Beiden durch die unendliche Aufregung der verflossenen Stunde hervorgerufen worden. Er beschäftigte sie so ausschließlich, daß sie die Anwesenheit Wolfram Greiff's gänzlich vergaßen. Rosaline hatte sich abermals in Richard's Arme geworfen, welcher sie fest an seine Brust preßte und seine Lippen auf die ihrigen drückte. In den Gesichtern Beider strahlte ein solches Entzücken, daß die Natur ihrer gegenseitigen Empfindungen nicht zu verkennen war.

Aber noch ein zweiter Zeuge war außer dem Bilderhändler in

der Kammer der jungen Coloristin erschienen. Die Thür war nach Kurt's Entfernung halb offen geblieben. Im dunkeln Sammtrock, den schwarzen Calabreser auf dem düstern Antlitz, stand eine hohe Gestalt auf der Schwelle. Unverwandt wurzelten ihre Blicke auf der Gruppe der Liebenden, deren Züge einen nur zu lebendigen Spiegel ihrer Gefühle abgaben. Bei dieser unzweifelhaften Entdeckung verzerrten sich die Züge des stummen Zuschauers krampfhaft. Seine anfänglich starren, dunkelgrauen Augen schossen zuckende Blitze und es war, als schaue das Auge eines Dämons auf die Ergießungen der Liebe, die hier gewechselt wurden. Wenige Minuten nur stand diese finstre Erscheinung, mit grassem, drohendem Blicke die ungeahnete Entdeckung festhaltend. Dann wandte sie sich. Ungesehen von den Liebenden, [1-138] unbemerkt auch von Greiff, welcher mit dem Rücken gegen die geöffnete Thür gewendet stand und gleichfalls die beiden jungen Leute betrachtete, geräuschlos wie er gekommen, ging Albert Hallensee wieder die Treppe hinunter und verließ das Haus. —

[1-139]

10.

Die rauhen, unschönen Züge des Bilderhändlers waren von einer Freundlichkeit beseelt, wie man sie selten oder nie darauf gesehen hatte. Jetzt trat er einige Schritte näher und sagte:

»Nun laßt es gut sein, Kinder. Ich sehe, daß ich ganz ohne Wissen und Wollen zwei lang getrennte Liebesleute zusammengebracht habe. Allein meine Zeit ist kurz, denn ich habe noch manchen sauern Weg vor Schlafengehen zu machen; ein Glück, Herr Steinau, daß Ihr Besuch mich am frühern Ausgehen verhindert hat, denn ohne dem möchte es dem armen Kinde wohl schwer geworden sein, ohne großen Skandal den saubern, vornehmen Liebhaber loszuwerden. Erzählen Sie mir jetzt geschwind, wie dieser Mädchenjäger Ihre Spur gefunden hat, denn vermuthlich wird er zum ersten Male Sie heimgesucht haben?«

[1-140] Rosaline hatte sich aus den Armen des jungen Mannes gewunden und sich gleich diesem aus der Exaltation der Gefühle in die Prosa der Wirklichkeit zurückgefunden. Sie sah mit Beschämung, daß sie in der Aufregung des Augenblicks das verschwiegene Heiligthum ihres Innern vor einem fremden Zeugen enthüllt hatte, noch ehe fast dies ihr selbst deutlich bewußt geworden war. Dann auch bedachte sie, daß sie diesem nicht minder als Richard für sein plötzliches Erscheinen, sowie für seine Abfertigung des Barons verpflichtet sei. Sie trocknete die Thränen von den glühenden Wangen und bemühte sich, ihre Aufregung bei der Erzählung des Benehmens des Herrn von Hallensee seit seinem ersten Anblick im Modemagazin zu bemeistern, welches ihr jedoch nur unvollkommen gelang.

»Hoho,« sprach Greiff, als sie nicht ohne mehrmaliges Stocken

und einen Wiederausbruch von Thränen geendet hatte, »der hochgeborne Herr hat sich hier eine Holdschaft unter der Hand etabliren wollen, doch sich nicht vorgesehen, daß er bei Ihnen an die Unrechte gekommen und mit Schimpf und Schande aus dem Hause complimentirt worden ist. Zu solchen Dingen gehören nur tüchtige Fäuste und das ist das Einzige, was man den armen Leuten nicht nehmen kann, so wenig als den Willen, sie zu brauchen, wozu sie Lust haben. Der [1-141] Reiche hat das Geld, der Arme die Fäuste. Im Grunde sind die Gaben nicht so ganz unrecht hienieden vertheilt wie ich manchmal denke.«

»Aber noch weiß ich nicht, welcher glückliche Zufall Sie, lieber Mann, gerade im Augenblicke der äußersten Bedrängniß zu mir geführt hat; noch weiß ich nicht, wie ich Sie, meinen zweiten Retter, nennen soll, wenn ich Ihnen auf's Herzlichste danke und den lieben Gott bitte, daß er Sie besser als ich es kann für den großen Dienst belohnen möge, den Sie einer verlassenen Waise uneigennützig erwiesen haben.«

Sie war dicht zu Greiff getreten und bot ihm die kleine zarte Hand mit einem so holdseligen und liebevollen Ausdrucke des Gesichtes, daß diese sanfte Sprache des Gefühls sogar nicht verfehlte, den Weg zu der von irdischen Sorgen und bitterer Unzufriedenheit fast nur allein angefüllten Seele des Handelsmannes zu finden. Eine größere Weichheit noch als zuvor prägte sich in seinen harten, wettergebräunten Zügen aus und weniger rauh und entschieden als sonst sagte er, während er die Hand des jungen Mädchens mit der seinigen, die hart und schwielig war, derb schüttelte:

»Thun Sie das, mein Kind, denn es ist außer Ihnen kein Mensch, der für mich betet und manchmal mag es für mich so nöthig thun wie für alle jene vor[1-142]nehmen Sünder, die auf den Kanzeln den lieben Gott für sich bearbeiten lassen und auf die ich täglich schelte, daß ein Engel eine Fürbitte beim lieben Gott für mich einlegt. Wessen Herz so rein und wessen Stimme so klar ist wie die Ihrige, dessen Worte müssen ihm wohlgefällig sein.«

Er ließ ihre Hand fallen und fuhr mit der seinigen über sein Angesicht, indem er das graue buschige Haar von der eckigen Stirn strich, doch verschwanden die tiefen Falten auch jetzt nicht über den breiten Augenbrauen. Dann sagte er auf seine gewöhnliche Weise:

»Ich heiße Wolfram Greiff und kaufe und verkaufe Bilder für Andre, mache den Zwischenhändler. Seit Kurzem erst bin ich in dies Haus gezogen und bewohne eine Kammer und einen größern Raum hier im dritten Stockwerk, welche Gemächer hinten hinaus gehen; die eine Seitenwand meiner Kammer muß an Ihr Schlafzimmer stoßen, welches gleichfalls nach hinten hinaus geht. Herr Steinau war vor einer halben Stunde bei mir angelangt, um mir seinen endlichen Entschluß über den Preis eines Bildes zu sagen, auf welches ich gestern im Auftrage eines hiesigen Kunsthändlers ihm ein Gebot that.«

»So wohnen Sie mir also ganz nahe?« fragte sie [1-143] freudig. »Gottlob, daß ich nun einen Freund so ganz in der Nähe weiß.«

»Das können Sie, Kind,« antwortete er. »Herr Steinau war im Begriff zu gehen, als wir Ihren Hülferuf hörten. Ich hatte ihn bis vor meine Kammerthür gebracht und so eilten wir Beide sogleich hierher ohne irgend ein Wort darüber zu verlieren. Ich denke, der Herr Maler wird mit seinem Besuche bei mir diesmal auch nicht so ganz unzufrieden sein.«

Dieser lächelte und sagte:

»Ich danke Ihnen das Wiederauffinden einer lange vermißten Freundin, die ich als ein ganz junges Kind verlassen habe. Wir müssen den Zufall oder die Fügung preisen, die Alles so veranstaltet hat.«

Der Bilderhändler hatte in den letzten Minuten das ungewöhnliche, sanfte Gefühl zurückgedrängt, welches die kindliche Liebenswürdigkeit des Mädchens in ihm hervorgerufen hatte und hielt mit jenem scharfen und prüfenden Blicke, wie er unwillkürlich Geschäftsleuten eigen wird, eine rasche Musterung im Zimmer, ob sich in diesem Dinge fänden, die für sein Gewerbe von

Interesse sein könnten. Diese mußte jedoch unbefriedigend bleiben, da wir bereits wissen, daß nur ein einziges, sehr anspruchsloses Genregemälde die weißen Wände schmückte. Von diesem aber fielen seine Augen auf die [1-144] Kommode und wurzelten hier auf einem fesselnden Gegenstande. Eine Brieftasche, in grünem, gepreßten Corduan gebunden, lag darauf, aus deren Innern ein Goldcrayon hervorsah.

»Aha,« sagte er, sie in die Hand nehmend, »da ist noch ein elegantes Stück Möbel, vermuthlich ein Ueberbleibsel, welches der Herr Baron hier vergessen hat. Ich denke, Sie haben das bessere Theil von ihm behalten, denn wirklich, es scheinen einige nicht zu verachtende Papierchen darin zu sein. Hätte ich doch nicht gedacht, daß der Gelbschnabel so viele Valuta bei sich führen würde. Nun, Glückauf, Jüngferchen, nun wissen Sie wenigstens, wofür Sie die Angst ausgestanden haben, die Ihnen der unerwünschte Besuch gemacht hat, denn die muß er Ihnen jetzt gut bezahlen.«

Er hatte dabei das Schloß durch die Anwendung eines ihm wohlbekannten Mechanismus geöffnet und begonnen, den Inhalt durchzusehn, der aus Briefen, Thalerzetteln und einigen andern Papieren bestand. Rosaline dagegen erwiederte, ohne seinem Vorhaben besondere Aufmerksamkeit zu schenken:

»Diese Brieftasche fand ich heute Morgen hinter einer Bank im Zwingerboskette. Ich steckte sie zu mir, da ich Niemanden in der Nähe sah, der sie verloren haben könnte, und legte sie später hierhin, da ich noch [1-145] so viel für Mademoiselle Blütengarten zu thun hatte, daß ich alles Tageslicht benutzen mußte. Ich nahm mir vor, sie bei Licht näher zu betrachten, wenn meine Arbeit vollendet sei. Nachher habe ich nicht mehr daran gedacht und würde sie ganz vergessen haben, wenn Sie mich nicht daran erinnert hätten. Dem Baron gehört sie nicht, denn ich hatte sie, ehe er zu mir eintrat.«

Noch immer konnte sie bei der Nennung des Namens ein leichtes Zittern nicht unterdrücken und hielt daher inne, ehe noch ein lauter Ausruf Wolfram's sie unterbrach:

»Alle Wetter, Sie sind ein Glückskind, Mädchen! Da ist ein

preußischer Tausendthalerschein — solchen Goldfisch habe ich bei allem meinem Handel und Wandel noch nicht gesehen — und da drei sächsische fünfhundert Thalerscheine — dann noch mehrere von hundert, von funfzig und von zehn Thalern — auch noch einige einzelne — der Besitzer muß gerade ein anmuthiges Sümmchen erhoben haben, was er mit nach Hause führen wollte! — Es ist so gut als wenn Sie ein großes Loos in der Lotterie gewonnen hätten, denn der ganze Betrag ist wenigstens zwischen drei und viertausend Thalern. Gratulire, mein Kind, nun hat alle Noth ein Ende und Sie können vergnügt leben und brauchen es sich nicht um den täglichen Groschen sauer werden zu lassen.«

[1-146] »Drei bis viertausend Thaler — das ist sehr viel Geld — ich habe noch nie so viel beisammen gesehen,« sprach Rosaline erstaunt.

»Haha,« fuhr Greiff fort, dessen kleine braune Augen lebhaft blitzten, »nun sind Sie reich, mein schönes Kind und können sich warme Kleider für den Winter kaufen und leckeres Essen und gutes Trinken dazu. Und dann auch können Sie sich ein wenig putzen und Alles haben, woran Ihr junges Herz Freude findet, ohne Andern ein gutes Wort darum zu gönnen oder dem kalten Mitleid eine karge Spende abzudringen. Sie brauchen sich nicht verspotten und von schwelgerischen Wüstlingen beschimpfen zu lassen, denn Sie sind nun *reich* — o Sie werden es erfahren, welch' ein Glück der Reichthum ist, von dem Sie noch nie eine Ahnung gehabt haben.«

»Aber dies Geld und dies Taschenbuch gehört ja nicht mir,« entgegnete sie einfach, »so werde ich dadurch nicht reicher als ich bisher gewesen bin.«

»Diese zarten Gewissensskrupel sind jetzt aus der Mode gekommen,« lachte Wolfram. »Auf jeden Fall können Sie sie mit den Kinderschuhen wegwerfen, die Sie, wenn auch nicht seit lange, von sich gethan haben. Sie haben diese Brieftasche gefunden und sie zu sich gesteckt, ohne daß es Jemand gesehen, also ist sie die Ihrige. Sie haben [1-147] sie in Ihre Behausung gebracht und den kostbaren Inhalt entdeckt, ohne daß jemand etwas davon weiß, also bleibt

dieser Ihnen als Ihr Eigenthum, denn ich werde nichts davon nachsagen und Herr Steinau wohl auch nicht. Die großen Thalerzettel will ich Ihnen nach und nach an andern Orten gegen kleines Geld umsetzen; so ist die letzte Schwierigkeit gehoben und Sie können sich Ihres Lebens unbesorgt freuen.«

Sie aber sprach kopfschüttelnd:

»Eine zufällig ohne irgend eine Bemühung meinerseits gefundene Sache, mag sie kostbar oder ganz werthlos sein, kann nur dann in meinen Besitz übergehen, wenn ich den wirklichen Eigenthümer auf keine Weise erfahren kann. Sobald mir dies aber möglich ist, gebe ich ihm sein Eigenthum zurück, auch wenn er es mir nicht abfordert.«

»O, kindische Thorheit!« rief Greiff, das Portefeuille aus der Hand legend. »Irgend einer von Denen, die sich die rechtmäßigen Inhaber der Güter dieser Erde nennen, hat einen kleinen Theil seines Ueberflusses aus der Hand fallen lassen und wird sich über diesen für ihn unbedeutenden Verlust bald trösten.«

»Doch kann es auch Jemand sein,« erwiederte sie ernst, »dessen ganzes Vermögen in diesen Papieren besteht, die er jetzt schmerzlich vermißt oder auch kann [1-148] Einer das Eigenthum eines Andern verloren haben und darüber in der größten Bekümmerniß sein.«

»Und wenn dies Alles auch, das Eine oder das Andere, ist, so trägt auf alle Fälle der Verlierende die gerechte Strafe für seine Unachtsamkeit auf diese oder jene Weise, da er ein Behältniß mit so wichtigen Papieren sorgfältig zu hüten verpflichtet ist. Dies Geld gehört Einem oder Mehreren; sie alle sind Menschen, die weit mehr haben als Sie. Ein günstiger Zufall wirft Ihnen dies Geld zu, was freiwillig kein Mensch, sei er mehr oder minder reich, Ihnen gegeben haben würde. Sie sind jetzt in der Gewalt des Besitzes und können ihn nach Ihrem Dafürhalten verwenden, denn Der, der etwas hat in der Welt, gilt etwas und kann thun, was er will,« sprach der communistische Bilderhändler lebhaft.

Rosaline antwortete nicht, sondern wandte sich zu Richard,

dessen Augen mit zärtlicher Bewunderung an ihr hingen und sagte:

»Wird es auf keine Weise möglich sein, den Eigenthümer ausfindig zu machen?«

»Vielleicht wird dies am Ersten durch eine genaue Untersuchung des Inhalts gelingen,« entgegnete dieser, indem er diesen Stück für Stück durchsah. Bald darauf rief er: [1-149]

»Hier finde ich eine Spur, die uns wohl an's Ziel führen wird!«

Er zeigte ihr einen Brief, dessen Siegel erbrochen war. Die Aufschrift lautete:

»An den Herrn Hauptmann Leonhard Grafen von Rollwitz.«

Richard zog die Einlage aus dem Couvert heraus. Sie war von feinem, gestempelten Papier; die kleinen, nicht ganz regelrechten Schriftzüge waren anscheinend einer weiblichen Feder entflossen und bestanden aus wenigen Zeilen:

»Geliebter Freund! Du hast meine Hoffnung, Dich gestern zu sehen, schmerzlich getäuscht, denn Du weißt, daß die Zeit bleierne Flügel für mich hat, wenn Du fern bist. Aber ich will nicht eigensüchtig klagen, sondern Dir danken, daß Du mich durch ein redendes Lebenszeichen über Dein Ausbleiben zu trösten versucht hast. Ich erwarte Dich heute, morgen und alle Tage, denn Du weißt, daß das Licht Deiner Gegenwart die Freude meines Daseins ist und daß ohne Dich Alles düster und grau um mich erscheint.

Laura.«

»Wieder ein Lied nach der alten Melodie,« lachte der Handelsmann, welcher über Steinau's Schulter in den [1-150] Brief gesehen hatte. »Das Dämchen hier versteht den Umgang mit den großen Herren besser als Sie, mein Kind, und ist wohl schon ziemlich erfahren in ihren Berufsgeschäften wie es scheint.«

Die junge Coloristin erröthete tief. Richard faltete schweigend das Papier zusammen und zeigte bald darauf etwa ein halbes Dutzend Visitenkarten nach dem neuesten Geschmack, auf welchen man eine kleine Krone sah, über welcher mit sehr zierlichen Lettern

zu lesen war:

»Leonhard, Graf von Rollwitz, Hauptmann in königlichen Diensten.«

»Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Herr der Besitzer der Brieftasche und ihres sämmtlichen Inhalts ist,« sagte Steinau zu dem jungen Mädchen gewendet, »da sich dieser Name wiederholt darunter findet. Läge eine also bezeichnete Visitenkarte darin, so wäre es immerhin möglich, daß der Eigenthümer sie von dem Grafen erhalten und zu sich gesteckt hätte. Da aber wenigstens sechs darin zu finden sind, so ist es glaubwürdiger, daß sie das Eigenthum des Besitzers dieses Namens sind, der sie erst zu seinem Gebrauche verwenden will. Dann auch ist der einliegende Brief erbrochen; es ist also dieser Graf Rollwitz der Empfänger, der ihn in das Taschenbuch gelegt hat, nachdem er ihn gelesen. Wäre er noch versiegelt, so könnte immerhin der Eigenthümer der [1-151] Brieftasche, auch wenn es nicht dieser Graf wäre, ihn an diesen abgegeben und einstweilen darin aufbewahrt haben. Es wird daher auf jeden Fall richtig sein, sich bei diesem Herrn zu erkundigen, ob eine Brieftasche dieser Art von ihm verloren worden ist.«

»So wirst Du vielleicht die Güte haben, lieber Richard, dies Geschäft bei dem Grafen für mich auszurichten und ihm das Ganze zurückgeben, wenn Du ihn als den Eigenthümer erkennst,« sprach sie schüchtern.

»Sie haben Furcht vor den vornehmen Herren bekommen, Kind, das ist Ihnen auch nicht zu verdenken und meinen, Einer ist nicht besser als der Andere, denn so leicht vergißt ein junges Gemüth nicht solche Schreckschüsse, wie Sie eben einen ausgehalten haben,« nahm Greiff noch einmal das Wort. »Dennoch sage ich Ihnen, daß alles dies große Thorheit ist und daß Sie Ihr Glück mit Händen von sich stoßen. Am besten wäre es, Sie blieben ganz mit der Brieftasche zu Hause und auch Herr Steinau bekümmerte sich nicht weiter darum.«

Dieser hatte einige Minuten nachgedacht und wandte sich dann wieder an die junge Malerin, ohne diese Zwischenrede zu beachten:

»Der Graf von Rollwitz wohnt bei seiner Schwester, der Gräfin Alma Hasburg, welche ich schon länger kenne. Es würde vielleicht jetzt oder später von Nutzen für [1-152] Dich sein, wenn Du mit dieser Dame bekannt würdest, die alle Tugenden in sich vereinigt, die Herzensgüte und hohe Geistesbildung verleihen können. Dieser Vorfall könnte eine passende Gelegenheit dazu abgeben. Ich werde mit Dir zu der Gräfin gehen und mich bei ihr erkundigen, ob ihr Bruder vielleicht einen solchen Verlust in diesen Tagen erlitten hat.«

»Ich danke Dir für Deine Fürsorge, aber ich kann unmöglich jetzt ausgehen, da ich die letzte Stunde des Tageslichtes nothwendig benutzen muß, um die mir anvertraute Arbeit zu beendigen,« entgegnete sie freundlich. »Bei Licht würde ich die Farben nicht unterscheiden können und morgen ganz früh wird die Stickerei abgeholt. Wäre alsdann meine Malerei nicht völlig fertig und trocken, so würde ich erstens die Dame Eulalia sehr in Verlegenheit setzen und zweitens sie erzürnen, welches beides mir gleich unangenehm wäre.«

»Thut Beide was Ihr wollt,« sagte nun Wolfram Greiff' »ich kann Euch nicht helfen, wenn Ihr es nicht besser haben wollt. Ich muß vorwärts jetzt, denn zu lange schon habe ich meine Füße bei Euch rasten lassen, da ich schon nach Ost und West meinen Weg hätte machen sollen. Wenn Sie meiner ferner bedürfen, Kind, so rufen Sie oder klopfen Sie an meine Kammerthür. Wenn ich daheim bin, so können Sie stets sicher [1-153] sein, daß mein Mund oder mein Arm immer zu Ihrem Beistande bereit sein werden.«

Mit diesen hastig hervorgestoßenen Worten entfernte sich der Bilderhändler, indem er den beiden jungen Leuten flüchtig zunickte. Nach diesem wenig ceremoniellen Abschiedsgruß trat er in seine Kammer und wenige Minuten später hörten sie ihn deren Thür verschließen und seinen schweren Tritt die Treppe hinuntergehen. Richard erwiederte seiner jugendlichen Freundin, daß er gleichfalls noch einen aufgeschobenen Weg zu gehen habe, jedoch in einer Stunde wiederkommen und sie alsdann zu der Gräfin begleiten

wolle. Sie erklärte sich bereit, dann mit ihm zu gehen und verschloß nach seinem Abgange sorgfältig die Thür, mit der ausgesprochenen Absicht, vor seiner Zurückkunft keinem Fremden zu öffnen.

Rosaline setzte sich wieder zu ihrer früheren Beschäftigung, aber schwer wurde es ihren noch immer zitternden Händen, den Pinsel zu halten und mehreremal brach die Spitze des Crayons ab bei der unsichern Führung. Die dunkle Glut der Beschämung trat bei der lebendigen Erinnerung des Erlebten auf ihre Wangen und manche Thräne stahl sich über sie und verdunkelte ihren Blick, so daß es ihr schwer wurde, sich auf der bunten Fläche mit Geschick und Fleiß zu orientiren. Heftig hob und senkte sich ihre Brust und nie [1-154] noch war ihr die Förderung einer Arbeit so schwer und langsam von statten gegangen wie heute. Wir fragen, warum wartete sie nicht, bis das lautere Pochen ihres Herzens gedämpft, bis ihre Hand ruhiger und der Kreislauf ihrer Gedanken geregelter geworden war? Warum stützte sie nicht das müde Haupt in die Hand und beschäftigte sich allein mit diesen und fing die gegenwärtig so mühsame Beschwerde der Arbeit erst später wieder an? — Ihre Zeit war ihr ganzes Vermögen; sie durfte nicht feiern um sich zu grämen oder zu klagen, denn das Leben ist rauh und seine unausweichlichen Erfordernisse trieben sie, das für ihre Existenz Nöthige mechanisch zu vollenden, mochten ihre Empfindungen nun dem Schmerz, der Entrüstung, der Scham, der Freude oder der Liebe gehören.

[1-155]

11.

Die Gräfin Hasburg bewohnte mit ihrem Bruder, dem Grafen von Rollwitz, im Innern der Stadt eine geräumige Etage. Es waren aus dieser Wohnung alle jene prunkenden Ueberflüssigkeiten verbannt, welche so oft selbst ohne Rücksicht auf den Geschmack der Eigner aufgestellt werden nur aus dem Grunde, um nicht hinter andern Liebhabern des Luxus zurückzubleiben. Es herrschte vielmehr in ihr jene noble Einfachheit, mit welcher ein geläutertes Urtheil jede Ueberladung ausschließt, dagegen jedoch die hauptsächlichste Sorge auf den *Comfort des Lebens* richtet, der das Angenehme mit dem Nützlichen harmonisch vereint. In diesem Punkte häuslicher Behaglichkeit sind die Engländer unsere großen Lehrmeister und außer andern fruchtbaren Lebenserfahrungen, die der Graf Leonhard auf seinen früheren Reisen gesammelt, hatte er auch dies große Geheimniß mit nach [1-156] Hause gebracht, bei dessen Anwendung er in seiner Schwester eine sehr gelehrige Schülerin traf. Es fand sich in dem ganzen Stockwerk kein einziger auch noch so kleiner Raum, der nicht zum Nutzen oder Vergnügen der Bewohner gebraucht wurde. Die Fußböden waren von polirtem Holze und wurden jetzt beim herannahenden Winter mit Teppichen belegt. Die Mobilien waren geschmackvoll aus dunkelm Mahagonyholz gearbeitet, mit elastischen Polstern versehen, die mit Moirée überzogen waren und es fehlte unter ihnen nicht eine ansehnliche Zahl von Lehnstühlen von verschiedener Form, auf welche der Engländer und wohl mancher Deutsche auch einen so bedeutenden Werth für die besondere Bequemlichkeit des Körpers legt. Lange Gardinen von feinem, reichgeblümtem Zeuge gingen vor den Fenstern fast bis auf den Fußboden herunter, während ein

wohlgestimmtes Fortepiano, sowie ein gutbesetzter Bücherschrank nicht in dem Wohnzimmer der Gräfin Alma fehlten. Mehrere Portraits und Genrestücke in Oel gaben für die mit geschmackvollen Tapeten bekleideten Wände eine hübsche Zierde ab. Wenn auch nicht der hochtönende Name eines Meisters von europäischem Ruf ihnen beigesellt war, um ihre außerordentliche Kostbarkeit zu bekunden, sondern wenn sie sich als Schöpfungen jüngerer Künstler bemerklich machten, so war doch jedes dieser Gemälde [1-157] hinsichtlich des Entwurfs und der Ausführung ausgesucht zu nennen.

In der ganzen Einrichtung sah man, daß die Bewohner dieser Räume wenn auch sehr wohlhabend, doch wahrscheinlich nicht auf eine zu übermäßige Weise mit den Gütern dieser Erde versehen wären, oder von diesen wenigstens für sich selbst nur so viel verwendeten, wie es der Anstand und ein ausgebildeter Kunstsinn erforderten. Die allmälig rauher werdende Herbstluft hatte die Gräfin veranlaßt, in dem weißgetäfelten Kamin ein muntres Feuer anmachen zu lassen und sie saß also unfern dieser in dem meerumgürteten Albion so oft erwähnten und so viel benutzten Fireside, mit ihrem Bruder beim Schachbret, denn sie gehörte zu der nicht umfangreichen Zahl von Frauenzimmern, die dies Verstandesspiel mit Geschick und Vorliebe üben und in dieser Lieblingsbeschäftigung fand sie in Leonhard einen würdigen Gegner. Schon waren also die Bauern vorgeschoben ins Treffen, die Thürme und Läufer bestrichen das Feld, die Springer machten sich mit kühnen Sätzen seitwärts, vorwärts und rückwärts Bahn und die Königin eilte mit gewaltigen Schritten bald den bedrängten Unteroffizieren, bald der schwerfälligen Majestät des Schachs zu Hülfe — als die tiefe Stille, sowie der ernste Gedankengang der beiden Spieler durch die Meldung des Be[1-158]dienten unterbrochen wurde, daß der Maler, Herr Steinau, mit einem jungen Frauenzimmer um die Ehre bitte, der Frau Gräfin seine Aufwartung zu machen. Diese gab das bejahende Zeichen und sagte, das feine Antlitz erhebend und sich aus ihrer denkenden Stellung aufrichtend:

»Eine kurze Weile müssen wir wohl die Beendigung aufschieben, denn ich hoffe Dir noch den Sieg schwer zu machen, lieber Leonhard.«

»Du denkst also auf jeden Fall mit Ehren zu fallen,« erwiederte er lächelnd.

»Ich ergebe mich durchaus nur auf Capitulation,« entgegnete sie.

»Oder Du wirst mit Sturm durch einen kühnen Ueberfall gewonnen,« fügte er hinzu.

»Dagegen will ich auch auf meiner Hut sein,« versetzte sie. »Aber Steinau wird wahrscheinlich etwas nicht Unwichtiges mitzutheilen haben, da er sogar in Begleitung kommt.«

Dieser trat nun herein und näherte sich der Gräfin, während Rosaline Eichstätt an der Thür stehen blieb. Sie bemerkte, daß Richard's Benehmen gegen die Erstere nicht nur ohne jene Zurückhaltung sich zeigte, die der junge Künstler sonst gewöhnlich gegen Höherstehende beobachtete, sondern daß es, wenn auch in den Formen [1-159] der Convenienz, so doch so ungezwungen und freundlich war, wie man dies nur gegen genaue, langjährige Bekannte zu sein pflegt.

»Gnädige Frau,« sagte er, nachdem er auch den Grafen begrüßt hatte, »ich habe mich wie gewöhnlich auch heute an Sie, meine gütige Beschützerin, gewendet, obgleich das Anliegen dieses jungen Mädchens eigentlich Ihren Herrn Bruder in Anspruch nimmt.«

»Sie haben mir also diesmal nur die Charge einer Vermittlerin zugedacht?« fragte Alma scherzend. »Nun wohl, ich bin genügsam auch mit der zweiten Rolle zufrieden, wenn ich die erste nicht auszufüllen vermag.«

»Rosaline Eichstätt, eine junge Coloristin,« fuhr er fort, »hat heute Vormittag eine Brieftasche mit einigen werthvollen Papieren gefunden und wünscht sich zu erkundigen, ob diese vielleicht das Eigenthum des Herrn Grafen von Rollwitz ist.«

»Dies ist sehr möglich,« entgegnete dieser rasch, »denn ich habe allerdings gestern früh Morgens eine solche verloren. Ich hatte sie in meine Brusttasche gesteckt und bemerkte nach meiner

Zuhausekunft, daß in dieser sich das Unterfutter gelöst hatte und vermuthlich so das Portefeuille weggeglitten war, ohne daß ich es bemerkt hatte. Ich gewahrte den Verlust gleich nach meiner Zuhausekunft und gab dem Bedienten Befehl, ihn sogleich in [1-160] allen Blättern bekannt zu machen, ihn bei der Polizei anzugeben und den ehrlichen Finder zur Zurückgabe gegen eine ansehnliche Belohnung auffordern zu lassen.«

»Sie erinnern sich vielleicht des Orts, wo dieser Verlust stattgefunden hat, Herr Graf?« fragte Richard, welcher die Sache in Rosalinens Interesse auch einem ältern Bekannten gegenüber ganz diplomatisch zu behandeln für nöthig fand.

»Vermuthlich wird dieser das Zwingerboskett gewesen sein,« lautete die Antwort. »Denn dort bin ich längere Zeit spazieren gegangen. Dann setzte ich mich auf eine der abgelegenen Bänke und knüpfte den Rock auf. Hierbei ist vermuthlich der fragliche Gegenstand auf die Erde gefallen.«

»Und finden sich,« fragte Steinau weiter, »bei diesem besondere Kennzeichen?«

Der Graf vermochte ein leises Lächeln nicht zu unterdrücken, denn zum ersten Male in seinem Leben fand er sich in der Lage, eine Art von Verhör bestehen zu müssen, wenn auch zum Besten seiner eigenen Angelegenheiten. Doch erwiederte er, ohne diesen Gedanken Worte zu geben:

»Sie ist in grünen Maroquin gebunden, mit einer goldenen Arabeske als Verzierung versehen und es findet sich der verschlungene Namenszug L. R. gleichfalls in [1-161] Gold gearbeitet, wenn auch sehr klein, auf dem Vorderblatte.«

»Dies Alles trifft zu,« versetzte Richard ernsthaft.

»Auch hatte ich ungefähr ein halbes Dutzend Visitenkarten hineingesteckt, welche mit meinem Namen versehen waren,« nahm der Graf wieder das Wort. »Außerdem hatte ich einen preußischen Thalerzettel von tausend, drei von fünfhundert, mehrere von hundert Thalern und kleinern Summen, hineingelegt. Zusammen ungefähr der Werth von beinahe viertausend Thalern. Ich hatte

diese Summe so eben bei meinem Banquier erhoben und wollte sie mit nach Hause nehmen.«

»Du mußt aber doch sehr zerstreut gewesen sein, lieber Leonhard,« sprach seine Schwester verwundert, welche sich zum ersten Male wieder in's Gespräch mischte, »daß Du eine so bedeutende Summe, in deren Besitz Du so eben gekommen warst, aus der Tasche verlieren konntest, ohne dies sogleich zu bemerken. Dies pflegt sonst nicht Deine Art zu sein.«

Leonhard zuckte die Achseln und sagte gleichmüthig: »Keine Regel ohne Ausnahme. Du hast gesehen, daß ich zur Strafe meiner Fahrlässigkeit meinen Verlust ertrug, ohne Dich durch laute Klagen über das selbstverschuldete Unglück zu behelligen. Ich gab in der Stille Befehl, die nöthigen Schritte zur Wiedererlangung ein[1-162]zuschlagen und wollte den Erfolg gelassen abwarten, ohne Dir eine vielleicht unnöthige Unruhe zu machen.«

»Außer den genannten Papieren hat sich auch ein erbrochener Brief an Ihre Adresse in der Brieftasche gefunden, Herr Graf,« fuhr der Maler fort. »Diesen werden Sie vielleicht auch als Ihr Eigenthum anerkennen?«

Wir haben in unserer früheren Schilderung Leonhard's von Rollwitz bereits erwähnt, daß wir in ihm einen Weltmann im vollsten Sinne des Worts finden, dem also »der Verstellung schwere Kunst« und mit dieser die Beherrschung seiner Gesichtszüge eine so oft geübte Gewohnheit geworden war, daß diese zu jeder Zeit, sogar ohne die sich bewußte Absicht, sich anders zeigen zu wollen, von ihm geübt wurde. Dennoch überflog sein gewöhnlich ziemlich farbloses Antlitz jetzt eine wenn auch nur leichte Röthe. Seine hohe Stirn runzelte sich unmerklich, das dunkle Auge leuchtete fast unwillig und hastig sprach er:

»Es kann sein — ich glaube, daß ich noch einen Brief hineinlegte, doch ist er von ganz unwichtigem Inhalt, wenn ich ihn gleich ungern vermissen würde.«

»So glaube ich so glücklich zu sein, Ihnen Ihr Eigenthum unverletzt zurückgeben zu können, denn alle erwähnten

Gegenstände finden sich unversehrt darin,« [1-163] sprach Rosaline, welche schüchtern näher getreten war und unter ihrem Tuche die Brieftasche hervorziehend diese dem Grafen darbot.

»Und durch welches Ungefähr gelang es Ihnen, mein liebes Kind, in den Besitz dieses für meinen Bruder so werthvollen Gegenstandes zu kommen?« fragte Alma mit ihrer gewöhnlichen, herzgewinnenden Freundlichkeit, während dieser den Inhalt des Taschenbuchs genau durchsah.

Die Gefragte erzählte nun die uns bekannten Einzelheiten, welche dessen Auffindung begleiteten. Leonhard hatte während dessen die nur augenblicklich verlorene Fassung völlig wiedergewonnen, trat dicht zu ihr und sprach sanft und verbindlich, während ein angenehmes Lächeln seine oft so scharf markirt erscheinenden Züge belebte:

»Ich fühle mich Ihnen doppelt verpflichtet, denn ich finde den mehr oder minder wichtigen Inhalt vollständig so wieder, wie ich selbst ihn hineingelegt habe. Ich bedaure nur, daß es mir nur einseitig und ohne Verhältniß gegen die Größe des Dienstes, den ich von Ihnen empfangen, erlaubt sein wird, Ihnen meine Dankbarkeit thätlich zu beweisen.«

»Wenn ich so glücklich gewesen bin, Ihnen, wenn auch ganz ohne mein Verdienst, nützlich zu sein, Herr Graf,« entgegnete sie, »so ist dies Bewußtsein meine [1-164] größte Freude und ich finde mich dadurch reichlich belohnt.«

Graf Leonhard hatte eines der Papiere herausgenommen und reichte es ihr dar, wobei er sagte:

»Lassen Sie mich Sie bitten, diese kleine Erkenntlichkeit von mir anzunehmen. Da dies Geld nicht Alles mir gehört, auch größtentheils darüber verfügt ist, so kann ich Ihnen ein gegen den Werth des Ganzen nur unbedeutendes Geschenk anbieten.«

Aber ohne die Hand zum Empfange der dargebotenen Gabe auszustrecken, trat Rosaline einen Schritt zurück und sprach, während eine hohe Röthe den lieblichen Rosenschimmer ihrer Wangen in den dunkelsten Incarnat verwandelte:

»Ich danke Ihnen für Ihre Güte — doch werde ich niemals davon Gebrauch machen.«

»Und warum dies nicht?« fragte der Graf verwundert. »Ich hatte meinen Kammerdiener beauftragt, die verheißene Belohnung in den Zeitungen auf vierhundert Thaler lauten zu lassen. Da ich viel schneller als ich gehofft und ganz unverkürzt in den Besitz meines Eigenthums gelangt bin, so füge ich noch hundert Thaler hinzu und bitte Sie, diesen fünfhundert Thalerzettel von mir anzunehmen. Werden vielleicht Ihre Wünsche hier[1-165]mit nicht zufrieden gestellt sein, so bin ich auch erbötig noch mehr zuzulegen.«

»Sie mißverstehen mich gänzlich, Herr Graf,« erwiederte das junge Mädchen gekränkt. »Wenn ich eine Sache finde, die mir nicht gehört, sei sie mehr oder weniger werthvoll, so ist es meine dringendste Pflicht, diese ihrem Eigenthümer zurückzugeben, sobald es mir möglich sein wird, diesen zu kennen, ohne daß ich für diese einfache und ganz natürliche Sache irgend einen Anspruch auf Belohnung machen kann.«

»Allein wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit auf andere Weise bezeigen?« fragte Rollwitz verwundert. »Sie hätten die ganze Summe behalten können, ohne daß ich jemals etwas davon erfahren hätte, und haben mich durch ihre Zurückgabe so außerordentlich verpflichtet.«

»Gerade das Gegentheil,« sagte Rosaline, welche plötzlich die Befangenheit, mit der sie eingetreten war, gänzlich von sich geworfen hatte. »Das gefundene Gut mußte von mir, je werthvoller es war, desto sorgsamer gehütet werden, so daß sein Besitz eine schwere Sorge für mich gewesen sein würde. Von dieser Sorge nun befreien Sie mich, indem Sie dies Gut mir abnehmen, so schnell wie möglich. Ich bin also Diejenige, die Ihnen verpflichtet ist und Ihnen nur als Ihre Schuldnerin gegenüber steht. Diese Schuld würden Sie noch [1-166] vermehren, wenn Sie mir ein Geldgeschenk machen wollten. Ich weise es daher ein für allemal zurück.«

Eine kurze Pause trat ein, während welcher der Graf theils von Erstaunen über die Uneigennützigkeit des Mädchens, theils über die

Bestimmtheit ihrer Worte und Geberden erfüllt war. Auch die Gräfin Alma theilte diese Gefühle und unabsichtlich fielen ihre Blicke auf die wenn auch ausgesucht reinliche, so doch keineswegs elegante Kleidung des Mädchens. Im Gegentheil sah man es dieser nur zu gut an, daß ihre Besitzerin wahrscheinlich nicht in einer sehr vom Glück begünstigten Lebenslage sich befinde, sondern daß dieser eine klingende Zulage gewiß sehr erwünscht sein müßte.

»Ich glaube, Herr Graf,« sagte endlich Steinau, daß Sie Ihr großmüthiges Anerbieten werden zurücknehmen müssen. Dies junge Mädchen erwirbt ihren hinreichenden Unterhalt durch die Arbeit ihrer Hände und ist stolz darauf, fremde Beihülfe entbehren zu können.«

»Aber, liebes Mädchen,« sprach Alma, deren fleckenlose Seele mehr und mehr sich von dem hohen Interesse ergriffen fühlte, welches ihr das eigenthümliche Auftreten der jungen Coloristin einflößte; »Sie machen es meinem Bruder auf diese Weise unmöglich, seine große Schuld gegen Sie auch nur im Geringsten abzutragen. Wenn Sie es durchaus so wollen, so nennen Sie doch [1-167] wenigstens mir etwas, wodurch ich mich Ihnen gefällig bezeigen könnte.«

Ein schneller Gedanke hatte schon beim Anfange der Rede der Gräfin Rosalinens Seele durchzuckt. Unwillkürlich fühlte sie sich gleich bei ihrem ersten Eintreten zu dieser hingezogen, denn Herzensgüte und Seelenhoheit leuchtete so unverkennbar aus den dunkelblauen Augen Alma's und es sprach aus ihren Mienen jenes Etwas, welches uns Menschenfreundlichkeit und die sanfte Tugend des Mitleids voraussetzen läßt. Vielleicht fand sich zwischen der hochgebornen Frau und der einfachen Tochter des Volkes trotz des Unterschieds der Jahre, denn Alma konnte bald die doppelte Zahl derjenigen Rosalinens erreicht haben, trotz der Verschiedenheit der Verhältnisse, die sie auf der Welt auszufüllen bestimmt waren, etwas von jener Seelenverwandtschaft, deren Ursprung wir in einem Reiche suchen müssen, dessen Zustände vollkommner sind, als unsere arme Erde sie aufweisen kann, deren Einfluß auf unser

zeitliches Dasein wir dennoch nicht zu läugnen vermögen. —

»Gnädige Frau,« sprach das junge Mädchen jetzt, zu dieser gewendet, »Ihr gütiges Anerbieten giebt mir den Muth, eine dringende Fürbitte bei Ihnen für eine Familie einzulegen, die ohne die Unterstützung Anderer durch Krankheit und sonstiges Ungemach dem schrecklichsten Elend [1-168] verfallen sein wird. Es ist mir gelungen, für den ältesten Sohn, einen vierzehnjährigen Burschen, eine Anstellung als Laufbursche in einem Modemagazin zu erhalten, welche ihm einen hinreichenden Unterhalt gewähren wird. Indessen gleicht er gegenwärtig noch in seiner äußern Erscheinung einem zerlumpten Bettler und er wird auf keinen Fall seinen neuen Dienst antreten können, ehe eine vollständige Garderobe für ihn angeschafft ist. Diese ganz herbeizuschaffen, ist mir allein unmöglich und ich möchte daher Sie, Frau Gräfin, bitten, mir einige abgelegte, wenn auch noch nicht ganz abgetragene Männerkleider zu verschaffen, aus welchen ich vielleicht schnell die nöthigsten Stücke eines Anzugs für Peter Löwe fertigen könnte.«

Das liebliche Mienenspiel und die einschmeichelnden Bewegungen der jugendlichen Malerin bildete jetzt einen merkwürdigen Gegensatz gegen ihre anfängliche Schüchternheit, ihre dann angenommene fast stolze Haltung und die dabei gesprochenen, entschiedenen Worte. Durch alle diese Wahrnehmungen stieg Alma's Aufmerksamkeit immer mehr und obgleich sie sogleich entschlossen war, den gehörten Wunsch zu erfüllen, so fragte sie doch weiter, theils in der Absicht, sie zu weiterem, angelegentlichen Sprechen zu vermögen, theils auch aus Interesse an der Sache:

[1-169] »Und auf welche Weise ist denn diese Familie so in's Unglück gekommen und aus wie vielen Mitgliedern besteht sie außer diesem?«

Rosaline begann nun eine lebendige Schilderung der Erlebnisse der Familie Löwe, sowie ihrer gegenwärtigen hülfsbedürftigen Lage. Die Erzählung der Einzelheiten war haarsträubend, wenn auch ganz wahrheitgetreu. Die Gräfin lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit

und auch ihr Bruder hörte ernst und schweigend zu.

»Großer Gott!« rief Alma jetzt, in deren großen Augen eine Thräne glänzte, während sie sich zu diesem wandte, »ein so entsetzlicher Jammer findet sich unfern von uns, Menschen wie wir kämpfen um die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gleich den Thieren der Wüste, ringen mit Hunger und Frost, um ihr elendes Dasein weiter zu schleppen; sie verhungern fast unter unsern Augen — und wir umgeben uns mit Luxus jeder Art, um jedes Bedürfniß des verwöhnten, verweichlichten Geschmackes befriedigen zu können, um jedes rauhe Lüftchen von unsern verzärtelten Gliedern abzuhalten, um für unsere überreizten Gaumen pikante, kostbare Leckerbissen herbeizuschaffen. O, Gott der Gerechtigkeit, kann man sich wundern, wenn diese unglückseligen Menschen zweifeln an Dir, wenn sie lästern und in ihrer geistigen Beschränktheit — *rasen*?« —

[1-170] »Diese himmelschreienden Verschiedenheiten zwischen den Bewohnern der Fläche unsers vorgeschrittenen Himmelskörpers,« sprach Leonhard bitter, »sind die Früchte unserer vielgepriesenen Civilisation. Je höher die Spitze ist, auf welche diese getrieben wird, desto gräßlicher ist der Abstand zwischen dem Reichthum und der Armuth; davon geben die volkreichsten Hauptstädte unsers Welttheils den schlagendsten Beweis.«

»Ha,« sagte Alma ergriffen, »dies müßte der Punkt sein, auf welchen die Weisheit der Staatsmänner ihr ernstestes Streben richtete; dies das Problem, welches zu lösen das tiefste Studium und der angestrengteste Forschsinn sich vereinigen müßten.«

»Bis jetzt ist dies Fragezeichen wie der Stein der Weisen von unsern Staatsmännern betrachtet worden, den zu heben kein Sterblicher bestimmt ist. Sie sagen, daß, wenn sie auch beim Eintritt in ihre hohe Carriere mit dem redlichsten Willen an die Lösung dieser Aufgabe gehen, sich ihnen alsdann der Schwierigkeiten so viele bieten, daß sie sie gar nicht oder nur unvollständig zu beendigen im Stande sind.«

Steinau hatte im Verlaufe der Unterredung bald seine Blicke auf

Rosalinen, bald auf der Gräfin ruhen lassen und als er bei Beiden das lebendig funkelnde Auge, das bewegte Mienenspiel, die gerötheten Wangen [1-171] sah, Beide von dem einen lebhaften Wunsche beseelt, zu *helfen und zu trösten*, wußte er nicht, ob er in seinem Innern eine größere Zuneigung fühle für die hochgebildete, modisch gekleidete Weltdame oder für das unscheinbar angethane Naturkind, deren richtiger und einfacher Verstand das nämliche Ziel verfolgte, welches diese beschäftigte. Das Gefäß, in welches der Schöpfer die göttliche Seele gepflanzt hatte, war bei Beiden verschieden gebildet, wie die gegenseitigen Lebensverhältnisse es in seinen äußern Formen entwickelt hatte, aber dieser himmlische Funke selbst war der nämliche in Beiden, ein Ausfluß jenes Urquells der Vollkommenheit, vor dem wir mit ehrfurchtsvollem Staunen anbetend uns beugen. —

»Damit es mir jedoch wenigstens gestattet sei, auch ein geringes Scherflein zur Erfüllung Ihrer bescheidenen Wünsche beizutragen,« fuhr der Graf Rollwitz gegen Rosaline fort, »werden Sie mir erlauben, die Sorge für die Ausrüstung Ihres Schützlings allein zu übernehmen. Ich erkläre dabei, daß ich nach wie vor Ihr großer Schuldner bleibe und stets erfreut sein werde, wenn es mir später gelingen wird, Ihnen anderweitig gefällig sein zu können.«

»Und ich werde die specielle Sorge für die Kranke übernehmen,« sprach Alma. »Ein Arzt, Arzneimittel, wärmende Betten und Kleidungsstücke, angemessene und [1-172] kräftigende Speisen, Feuerung und Verbesserung der Wohnung wird wohl zuerst zu besorgen sein.«

Rosaline sprach in wenigen herzlichen Worten ihren Dank gegen die beiden Wohlthäter der Proletarierfamilie aus. Die Gräfin fuhr lächelnd fort:

»Sie, lieber Steinau, möchte ich in dieser Angelegenheit zu meinem Hausmarschall ernennen, vorausgesetzt, daß Ihre Zeit nicht durch die Ausübung Ihrer Kunst zu sehr in Anspruch genommen ist. Ich würde Ihnen eine Summe Geldes einhändigen, welche Ihre junge Freundin nach und nach von Ihnen fordern könnte, um dafür

die fehlenden Bedürfnisse anzuschaffen. Da ich Sie häufig sehe, so werde ich immer von Ihnen leicht Nachricht erhalten können, wenn etwas fehlt, und wie es dann am leichtesten herbeigeschafft werden kann.«

»Ich werde dies ehrenvolle Amt mit Vergnügen übernehmen,« versetzte dieser fröhlich. »Die Tage sind in dieser Jahreszeit überdem sehr kurz und da ich die Oelmalerei bei Licht nicht treiben kann, so bleibt mir an den langen Herbst- und Winterabenden Zeit genug, Ihre Aufträge zu überlegen und auszuführen.«

»Ich glaube verstanden zu haben,« nahm der Graf das Wort, »daß der junge Herr Löwe seinen Posten schon morgen antreten soll. Es wird daher nöthig sein, die Einkäufe noch heute Abend vorzunehmen. Wenn [1-173] ich Sie, Herr Steinau, gleichfalls mit diesem Einkauf beschweren darf, so würde ich Sie bitten, meinen Bedienten mitzunehmen; dieser könnte dann die eingekauften Kleidungsstücke sogleich an den Ort ihrer Bestimmung bringen.«

»Dies würde vortrefflich sein, Herr Graf,« entgegnete die Coloristin lebhaft, »doch müssen wir uns dann wohl beeilen mit dem Kaufe, ehe die Läden geschlossen werden. Es wäre wohl am besten, wir machten uns sogleich auf den Weg, wenn es Dir recht ist, Richard.«

Dieser erklärte sich bereit und empfing von dem Grafen sowohl wie auch von der Gräfin eine bedeutende Geldsumme zur Besorgung der gewünschten Einkäufe. Noch war man von allen Seiten mit Erörterungen über diesen Gegenstand beschäftigt, als abermals der Bediente hereintrat und eintönig in der gewöhnlichen Meldungsformel sagte:

»Der Herr Baron von Hallensee und Frau Gemahlin wünschen dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin ihren Besuch zu machen.«

Rosaline fuhr bei der Nennung dieses Namens zusammen, als werde sie von dem Stiche eines Skorpions getroffen. Mechanisch trat sie schnell zu Richard und streckte ihre zitternde Hand gegen diesen aus, als müsse sie abermals Schutz bei ihm suchen. Dieser fühlte gleich[1-174]falls eine heftige innere Bewegung, als die Gräfin

bejahend nickte. Diese fügte noch einige Bemerkungen hinzu, während welcher es dem jungen Mädchen war, als stehe sie auf glühenden Kohlen. Endlich sagte Alma noch zum Abschiede, indem sie ihr die Hand hinreichte:

»Aber auch Ihnen, liebes Kind, sage ich nicht auf lange Lebewohl, denn ich hoffe, daß auch Sie mich, wenn Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch genommen ist, bald wieder und dann recht oft besuchen werden, um mir von dem Ergehen Ihrer Schutzbefohlenen genaue Kunde zu geben. Ich lasse Sie nicht, bis Sie mir dies versprechen.«

»Viel Ehre für mich, gnädige Frau,« erwiederte Rosaline, indem sie mechanisch ihre Hand in die der Dame legte und dann sich schnell wandte, um das Zimmer zu verlassen, denn schon vernahm ihr geübtes Ohr, wie ein rascher, hörbarer Tritt aus dem Parterre die Treppe hinaufkam, welcher, wie das lautere Pochen ihres Herzens ihr sagte, dem Baron von Hallensee gehören mußte. Von allen Worten der Gräfin seit der Nennung dieses Namens hatte sie nur das letzte begriffen. Sie verneigte sich schnell gegen den Grafen Leonhard und stand, [1-175] von Richard gefolgt, nach einigen flüchtigen Schritten unmittelbar vor der Stubenthür. Jetzt wurde von dem Bedienten diese weit aufgerissen und Kurt von Hallensee, seine Gemahlin am Arme, stand dicht vor dem jugendlichen Paare.

12.

Der volle Schein der von der Decke herabhängenden, hellstrahlenden Ampel fiel auf die Gesichter desselben, als es, zur Seite tretend, die Eintretenden vorbeigehen lassen wollte. Ein Nichterkennen von Seiten des Barons war also nicht möglich. Welcher Art aber auch seine Empfindungen bei dieser für ihn wirklich jähen Ueberraschung sein mochten, gewiß war es, daß er ihre Aeußerung viel weniger hervortreten ließ, als Rosaline und sogar auch Steinau dies gethan hatten. Ohne Beide auch nur eines leichten Grußes zu würdigen, schritt er, als seien sie ihm völlig Fremde, den Kopf noch mehr als gewöhnlich zurückgeworfen, als übersehe er sie gänzlich mit seinem hochmüthigen Blicke, mit unveränderter Haltung an ihnen vorüber. Die beiden jungen Leute verließen darauf sogleich das Zimmer, während die Anwesenden mit den gewöhnlichen Begrüßungsformalitäten [1-177] sich beschäftigten. Als diese beendigt waren und die Baronin Kunigunde neben der Gräfin Alma im Sopha saß, während die Herren ihnen gegenüber auf Armstühlen Platz nahmen, als die Erkundigungen der letztern Dame nach dem Befinden des Reichsfreiherrn von Waldhausen genügend beantwortet und das Vergnügen der gegenseitigen Nähe mehrfältig erörtert war, hob Alma an, welche sich nie länger, als es unumgänglich nöthig war, bei Gemeinplätzen aufhielt, ihren Gästen die so eben hier vorgefallene Scene mitzutheilen, wobei sie mit beredter Zunge die Uneigennützigkeit des jungen Mädchens sowie ihre thätige Menschenliebe gegen Andere schilderte. Als sie geendet hatte, sagte der Baron mit halbem Lächeln:

»Es kleidet Sie sehr gut, meine schöne Cousine, wenn Sie die

Tugenden preisen, die Sie bei Andern entdeckt zu haben glauben, denn es beweist, daß Sie in jedem fremden Herzen gern den Spiegel des Ihrigen erblicken und den frommen Kinderglauben an den Edelmuth des Menschengeschlechts sehr lange bewahrt haben. Wir Männer, die wir uns mehr im Weltgetriebe bewegen, haben darüber andere Ansichten.«

»Hier würde auch das schärfste Auge des geübtesten Weltmannes nichts Anderes entdecken können als was unzweifelhaft klar am Tage liegt bei dieser einfachen [1-178] Sache,« entgegnete Alma, indem sie verwundert ihren Vetter ansah.

»Diese junge Grisette,« versetzte dieser gleichgültig, »wird gegen Sie, Graf Leonhard, die Uneigennützige und gegen Sie, ma belle comtesse, die Barmherzige gespielt haben, um Sie später doppelt und dreifach zu brandschatzen. Diese Tugendlarve mit der Taubenunschuld ist eine verbrauchte Maske, die dennoch von Leuten dieser Art noch immer häufig mit Glück ausgehängt wird.«

»Diesmal lasse ich mich durch Ihren Skepticismus nicht irre machen, mein Vetter,« sprach die Gräfin ruhig lächelnd. »Die Sprache dieser Augen und die kindliche Unschuld dieser Mienen konnte nicht lügen; so viel von der Menschenkenntniß nehme auch ich für mich in Anspruch.«

Der Baron zuckte die Achseln und verbeugte sich, während er mit dem Lächeln eines Hofmannes sagte:

»Wo Sie befehlen, meine gnädige Cousine, da schweigt Alles — auch der kalt prüfende Argwohn.«

»Aber es ist fürchterlich,« hob Alma wieder an, welche dies Thema abzubrechen wünschte, da sie im Voraus wußte, daß Kurt sich nicht würde überzeugen lassen wollen, »daß selbst das Elend in unserer Stadt, wo doch die öffentliche Mildthätigkeit so vielfältig in [1-179] Anspruch genommen wird, bei vielen Individuen einen Grad von so schaudererregender Höhe erreichen kann.«

»Man wird genug geplagt von allen Seiten, das weiß Gott!« bemerkte die Baronin Kunigunde mit leichtem Gähnen, welches sie hinter dem mitgeführten Fächer geschickt zu verbergen suchte.

»Die Schilderung, welche ich Ihnen so eben von dem Zustande dieser Familie wiederholt habe,« fuhr die Gräfin fort, »ist mir bis an's Herz gegangen.«

»Was läßt sich dabei machen,« entgegnete die Frau von Hallensee gleichmüthig; »es giebt so viele Leute dieser Art, daß es unmöglich ist, Allen zu helfen. Man muß alle solche unangenehmen Eindrücke vermeiden, da es Thorheit ist, sich durch ihr geflissentliches Hervorrufen das Leben zu verbittern.«

»Wir fuhren bei der katholischen Kirche vorbei und hörten Musik drinnen,« hob der Baron an. »Meine Frau vermuthete eine großartige Tondichtung und da hier in der Residenz ein wahrer Durst nach verschiedenartigen Vergnügungen bei ihr erwacht ist, so ließ ich als gehorsamer Ehegemahl halten und stieg mit ihr aus. Doch schlug auch diese Speculation fehl, denn anstatt eine Kirchenmusik von fast weltlicher Munterkeit zu genießen, war es nur eine trübselige Todtenmesse, die uns [1-180] nun eben auch nicht allzusehr die Langeweile vertreiben konnte.«

»Der fromme Gebrauch ergeht sich in den Kirchen aller Confessionen, Gebete für die Verstorbenen in dieser oder jener Umkleidung darzubringen,« sprach die Gräfin. »Gewiß ist dieser Gebrauch tief in dem Bedürfniß des menschlichen Herzens begründet, seine Anhänglichkeit an die Dahingeschiedenen auch noch durch die Sorge für das Heil ihrer Seele kund zu thun. Dennoch sind diese Fürbitten nur als eine Ergießung der Ueberlebenden zu betrachten, vielleicht als eine Erleichterung ihrer beklommenen oder gebeugten Herzen, die aber in dem Rathschlusse des Ewigen niemals eine Aenderung hervorbringen werden, da dies mit seiner Unfehlbarkeit nicht zu vereinigen sein würde.«

»Besonders in der katholischen Kirche haben die Messen für die Verstorbenen immer eine Hauptabtheilung des Gottesdienstes abgegeben,« bemerkte Leonhard.

»O,« fuhr seine Schwester fort, »man wird der geliebten Todten liebevoll lange im engern Kreise stets gedenken, allein das geschäftige Leben drängt uns von allen Seiten und mahnt uns,

Diejenigen, die hinübergegangen sind in Frieden, nicht mehr in die Wirrnisse dieses Erdendaseins hinabzuziehen, sondern sie in ihrem endlich erreichten Zustande größerer Vollkommenheit der [1-181] Barmherzigkeit ihres letzten Richters zu überlassen. Gebieterisch treiben sich die jagenden Weltbegebenheiten, der *Lebenden* zu gedenken und sie zu retten wenn es möglich ist. Die Hand *eines Menschen* bleibt ohnmächtig bei der Masse des Elends rund umher, denn auch der redlichste Wille der Einzelnen vermag wenig in dieser allgemeinen Bedrängniß. Aber die geistigen und materiellen Kräfte *Vieler vereinigt* können ein großes, weitwirkendes Ganzes abgeben. Zu diesem Zwecke müßten wir zusammentreten und Mittel herbeizuschaffen suchen, deren Großartigkeit mit der ungeheuern Masse des Unglücks rings umher wenigstens in einigem Verhältniß stände.«

»Sie sprechen sich warm, meine Gnädige,« warf Baron Kurt lustig ein, »doch erlaube ich mir zu bemerken, daß Ihnen diese humane Lebendigkeit sehr gut steht. Doch aber wundere ich mich, in Ihnen eine Vertheidigerin der neu erfundenen Ideen zu finden, denn unläugbar preisen Sie uns hier die Wohlthätigkeit und den unendlichen Nutzen der *freien Association* so beredt an. Wirklich, der Zeitgeist macht Fortschritte; die Freiheitschwindler erleben an Ihnen einen Triumph, den sie sich kürzlich nicht haben träumen lassen.«

Alma beantwortete diese spottende Bemerkung nicht, sondern fuhr mit schönem Feuer fort:

[1-182] »Es muß bei solchen Vereinigungen nicht nach dem Range oder Reichthum gefragt werden, nicht nach der weltlichen Stellung, die die Mitglieder einnehmen. Jedes gebe und nütze nach seinen besten Kräften. Die vermöge ihrer geistigen Individualität Befähigtsten werden von selbst an die Spitze gestellt werden, denn die Aristokratie des Geistes wird ewig diejenige sein, die auf festeren Füßen steht, als die der Geburt oder des Besitzes, so viele Jahrhunderte hindurch auch diese sich schon um die oberste Herrschaft gestritten haben.«

»Doch würden stets,« bemerkte ihr Bruder, »diejenigen Individuen hauptsächlich benutzt werden müssen, die jene umfassende Eigenschaft besitzen, die man ›praktisch‹ zu nennen pflegt, denn die Theorie allein würde immer an den Hindernissen der Wirklichkeit zahllose Steine des Anstoßes finden.«

»Und welch' ein segensreiches Feld für die weibliche Thätigkeit sind diese Vereine zum Besten der leidenden Mitmenschen!« sprach die Gräfin weiter. »Sie nehmen die Kräfte des Geistes und oft auch die der Hände in Anspruch und geben eine würdige und hinreichende Beschäftigung, an der es so Manchen unsers Geschlechts fehlt. Dieser Wirkungskreis bedingt kein Heraustreten aus der engen Sphäre des Vorurtheils, vor welchem so [1-183] Viele eine so krampfhafte Scheu haben, allein aus Furcht, was darüber gesagt werden könne.«

»Aha, meine Gnädige,« witzelte der Baron, »Sie beschäftigen sich sogar auch mit Emancipationsideen! — Aber dies darf uns gewöhnliche schwerfällige Sterbliche bei einem so vorgeschrittenen bel esprit nicht befremden.«

»Man forsche nicht zu ängstlich,« fuhr Alma fort, welche sich von dem Interesse, das ihr der Gegenstand einflößte, mehr und mehr hinreißen ließ, »auf welche Weise die Menschen, die von den Früchten so segensreicher Vereinigungen Vortheil ziehen sollen, in den Abgrund des Elends gerathen, ob eigene oder fremde Schuld sie dahin gebracht hat. Man denke nur, daß sie unglücklich sind, daß sie ohne die schnelle Hülfe ihrer Mitmenschen rettungslos verderben — und suche sie von diesem Unglücke zu befreien, wenn es möglich ist.«

»Aber nach Deinen Principien würden nicht selten vielleicht sehr unwürdige Subjecte Unterstützungen erhalten, die sie nicht durch ein tugendhaftes Leben verdient haben,« warf Kunigunde mit zuckender Lippe ein.

»Läßt denn nicht,« nahm die Gräfin wieder das Wort, »Gott seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen und ist nicht die Barmherzigkeit die erhabenste Tugend des Christen und ganz

besonders der christlichen Frau? — und soll sie nicht diese Barmherzigkeit üben [1-184] gegen Jeden, der deren bedürftig ist und den Willen hat, sich aus dem verschuldeten oder unverschuldeten Elend herauszuarbeiten, wenn ihm dies durch hinreichende Unterstützung möglich sein würde?«

»An Dir ist eine Kanzelrednerin verdorben, meine gute Alma,« antwortete Kunigunde, »der philanthropische Eifer reißt Dich fort. Ich muß Dir aufrichtig sagen, daß ich Deine Ideen etwas excentrisch finde und will Dir wünschen, daß Du Glück mit ihnen machst, obgleich ich mich nicht dafür zu begeistern vermag.«

Die Aufmerksamkeit der Redenden hatte sich bis dahin weniger als sonst dem Grafen Leonhard zugewendet, da er sich wenig in's Gespräch gemischt hatte. Jetzt bewegte er die Lippen, als zuckten sie im bittern Spott, doch war diese Bewegung nur augenblicklich, ohne die geringste Spur zurückzulassen und wurde daher auch von den Redenden nicht bemerkt.

Die Frau von Hallensee fuhr fort:

»Man erfährt alle Tage, wie diese Leute vom tiers état ihre Ansprüche steigern und Forderungen machen, an die früher kein Mensch gedacht hat. Da höre nur. Du wirst Dich erinnern, chère cousine, daß wir in der vorigen Woche eine sehr zahlreiche Soirée für die hiesige haute volée zur Eröffnung der Saison gaben. Ich nahm mir die Freiheit, auch Dich und Deinen Herrn [1-185] Bruder einzuladen, doch habt Ihr uns das Vergnügen Eurer Gegenwart nicht zu Theil werden lassen.«

»Ich wurde durch eine leichte Unpäßlichkeit verhindert, von Deiner Güte Gebrauch zu machen,« entgegnete Alma, welche der Nothwendigkeit nachgab, sich herabzustimmen und ihre Aufmerksamkeit fast gewaltsam einem andern Gegenstand zuzuwenden.«

»Und ich, meine gnädige Frau, war bereits so frei, Ihnen mein Bedauern über meine damalige Einbuße später persönlich zu äußern, da ich auf dem Lande dem weniger ästhetischen Vergnügen der Jagd oblag,« sagte Leonhard.

»Sie erwähnten, daß die Jagd sehr glücklich gewesen wäre,« bemerkte Kurt, dessen Aufmerksamkeit plötzlich lebendig erregt war. »Ich möchte auch noch gern auf einige Wochen auf's Land gehen, um dort etwas aufzubringen.«

»Nun wird von Einigen behauptet, daß in den großen Gesellschaften, wo sich die Geladenen nicht Alle kennen, oft etwas Langeweile herrsche,« nahm Kunigunde geflissentlich wieder das Wort.

»Dies könnte möglich sein,« bestätigte Graf Rollwitz trocken.

»Nun dachte unser cher Papa, man müsse denn lieber einmal etwas Außerordentliches zum Amüsement [1-186] der Gäste thun, um unsern Salon in guten Ruf zu bringen. Nun sind solcherlei Dinge hier zwar sehr kostbar, indessen einmal, meinte er, wolle er sich nichts daraus machen.«

»Sehr genereus,« bemerkte Leonhard ernsthaft.

»Also entschlossen wir uns,« fuhr die Baronin fort, »einige Künstler vom Fach einladen zu lassen, Menschen, die sonst nicht in die Gesellschaft gehören, doch gilt dergleichen ja hier für bon ton und so muß man denn einmal von seinen früheren Gewohnheiten abgehen.«

»Sehr zeitgemäße Handlungsweise,« pflichtete der Graf bei.

»Nun hatten wir,« setzte Kunigunde ihre Rede fort, »in der einen Ecke des größten Salons einen Platz arrangiert, auf welchen diese Künstler hinbeordert wurden. Die Sängerin Signora Aldobrandini sang zum Entzücken; auch der Pianist Vierschock trug einige grandes pièces mit großer Bravour vor und der Violonist Bandolfo übertraf sich selbst in großartiger Ausführung. Ueber alles dies war nur eine Stimme; auch hörten sie von vielen Gästen manches Schöne darüber.«

»Die Namen sind als Virtuosen bekannt und werden in Deinem Hause ihrem Rufe Ehre gemacht haben,« versetzte Alma.

»Als nun gegessen werden sollte,« fuhr die Frau von [1-187] Hallensee eifrig fort, »konnten diese Leute natürlich nicht mit zu Tische gehen, denn Du weißt, daß sie unter Damen unsers Ranges

niemals tafelfähig sein können.«

»Eine ähnliche Verlegenheit,« schaltete der Graf ein, »entstand vor Jahren an einem nordischen Hofe. Thorwaldsen, welcher seit länger als einem Menschenalter schon die Welt von Italien aus durch seine Kunstschöpfungen in Entzücken versetzte, kehrte zu einem flüchtigen Besuche in den Norden zurück. Die Verdienste dieses Mannes, der mit Recht der Stolz seines Vaterlandes genannt wurde, fanden am Hofe gerechte Anerkennung und man wünschte ihn zur königlichen Tafel zu bitten. Allein der erste Bildhauer seines Jahrhunderts und vielleicht aller früheren besaß keinen *Rang*. Wie war es möglich, diesen Unbetitelten unter alle diese Leute der verschiedenen Rangclassen zu setzen — und wenn dies dennoch geschähe, *wo* sollte der dann seinen Platz finden?«

»Schreckliche Alternative,« lachte Alma. »Diese wichtige Angelegenheit muß dem Oberceremonienmeister schlaflose Nächte verursacht haben!«

»Die Sache wurde klug vermittelt,« fuhr ihr Bruder fort. »Kaum hatte der Göttersohn den Fuß an's Land gesetzt, so wurde er zum Etatsrath erhoben — und war tafelfähig!«

[1-188] »Unendlicher Zuwachs an Würde!« lachte Alma abermals.

»Ich weiß nicht, wie Du heute bist, Alma,« sprach ihre Cousine gereizt. »Ein Bürgerlicher war dieser Mann doch nur und so konnte er sich freuen, bei dieser Gelegenheit diesen Titel zu erhalten, der gewiß dort zu Lande sehr ehrenvoll ist und einen adeligen Rang giebt.«

»Das war er ohne Zweifel,« entgegnete der Graf, »doch ist zu bemerken, daß dieser Titel den Beamten, die sich der allerhöchsten Zufriedenheit würdig bewiesen, so häufig verliehen wurde, daß er wie Sand am Meer dort zu finden war, wogegen nicht nur der Norden Europas, sondern die ganze Welt, nur einen Thorwaldsen hatte.«

»Sollte und mußte er durchaus einen Titel haben, so hätte ihm wohl einer werden müssen, der schwerer von andern gewöhnlichen Menschen zu erlangen war, da er ja auf diese Weise nichts vor

diesen voraus hatte,« fügte die Gräfin ernsthafter hinzu.

»Da also diese Leute,« nahm die Baronin wieder das Wort, welche entschlossen war, ihre Geschichte zu Ende zu bringen, »von Niemandem aufgefordert wurden, in's Eßzimmer zu gehen und demzufolge allein zurück blieben, so gingen oder fuhren sie nach Hause, wie dies auch unsere Absicht mit ihnen gewesen war. Am fol[1-189]genden Tage nun schickt der gute Papa jedem von ihnen drei Louisd'or als Bezahlung für ihre Bemühung — sehr anständig, wie mir deucht.«

»Sehr anständig,« bestätigte Leonhard gelassen.

»Eine Stunde darauf schickt uns die Sängerin das Geld zurück mit einem kurzen Billet, daß, wenn sie *eingeladen* würde in Gesellschaft zu erscheinen und dort etwas vortrüge, um den Wirthen oder Gästen gefällig zu sein, sie dafür noch niemals Bezahlung angenommen habe und daher auch diesmal darauf verzichte. Der Geiger aber und der Pianoforteschläger haben öffentlich bekannt machen lassen: Erhalten von dem Reichsfreiherrn von Waldhausen drei Louisd'or, verwendet zu einer milden Spende an die Armen. — Denken Sie sich, welche Impertinenz!«

Graf Rollwitz zuckte die Achseln und sagte mit sarkastischer Stimme:

»Wir leben im Jahrhundert der Ueberraschungen.«

»Indessen diese Künstler sind Menschen von europäischem Rufe und haben eine solche Behandlung wohl früher nicht erfahren,« sprach Alma ernst. »Bedenke, wie diese in andern Hauptstädten von allen Seiten hofirt werden.«

»Welche Frechheit von diesen Menschen, sich uns gleichstellen zu wollen!« eiferte ihre Cousine.

[1-190] »Du warst nicht genöthigt, sie in Deiner oder Deiner Freunde Gesellschaft zu laden, wenn Du einmal nur Leute Deiner Kaste bei Dir sehen willst,« versetzte Alma, »doch hast Du kein Recht, sie unwürdig zu behandeln, wenn Du sie einmal in Dein Haus gebeten hast und von ihren Talenten für das Vergnügen der übrigen Gäste Nutzen ziehen willst.«

»Nun, wozu sind denn diese Menschen gut, als uns die Langeweile zu vertreiben?« fragte die Baronin naiv. »Sie müssen es sich zur Ehre rechnen, wenn wir Ihnen zuhören; das ist Alles, was von ihnen verlangt wird.«

»Die Sache läßt sich mit wenigen Worten beleuchten,« sprach Leonhard scharf, den die Betrachtungen seiner Cousine langweilten. »Wenn diese Leute, wie Sie, meine Gnädige, sie nennen, in Häuser gehen, in denen sie eine solche Behandlung erwarten können, wie Sie sie uns erzählen, wenn sie sich also einer solchen Behandlung freiwillig aussetzen — so verdienen sie diese!«

»Nun, erwartet haben diese aufgeblasenen Dudler dies wohl nicht,« bemerkte der Baron gleichmüthig, »denn mit meinem Willen sind sie zum ersten und letzten Male in meinem Hause gewesen!«

»Und was denken sie denn wohl, was sie vor An[1-191]dern ihres Standes voraus haben?« rief Kunigunde abermals hitzig.

»Nur den göttlichen Funken des Genies,« antwortete die Gräfin ruhig.

Diese Bemerkung unbeantwortet lassend nahm der Baron wieder das Wort, wobei er seine hochmüthigste Miene aufstellte:

»Diese Prätensionen sind die glorreichen Errungenschaften der Neuzeit, in der so viel vom Aufhören des Unterschieds der Stände und dergleichen Stichwörtern der Tagesmode gefaselt wird.«

»Die Bürgerlichen denken, daß ihnen Alles jetzt freisteht,« sprach seine Gemahlin mit pikirter Miene, »und wollen Minister, Generäle und Gesandten und Gott weiß was sonst noch werden!«

»Minister!« fuhr der Baron fort, »wer achtet jetzt auf Minister! — Man sieht Minister, die die Söhne von Handwerkern und Kleinbürgern sind! — Jeder geschickte Advokat will jetzt Minister werden! — Diese ephemeren Größen kommen mir vor wie Eintagsfliegen; Geburt braucht man dazu nicht mehr, also ist diese Auszeichnung nicht groß, denn dazu kann Jeder kommen.«

»Jeder,« sprach Leonhard ernst, »der die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt. Wenn sich diese [1-192] finden, so muß es allerdings gleich bleiben, ob der Name bürgerlich oder

adelig ist.«

»Und dann wollen ihre Frauen auch an die Höfe kommen,« fügte Kunigunde hinzu. »In diesen Hofzirkeln werden sie immer eine erbärmliche Figur spielen, denn da wüßten sie sich ja doch nicht zu benehmen. In der crême der Gesellschaft werden diese guten Leute ohne Erziehung immer eine traurige Rolle bekleiden.«

»Es wird nöthig sein, daß Sie sie dort unter Ihren Schutz nehmen, meine gnädige Cousine, so werden sie unverlegen sein,« entgegnete Leonhard, während er sich gegen die Letztere verbeugte.

13.

Die schnelle und vollständige Equipirung Peterchens hatte bei den Rosalinen zu Gebote gestellten, großartigen Mitteln nicht die geringste Schwierigkeit und so gebot sie ihm am folgenden Tage, ihr in den Industrieladen zu folgen. Es ist eine bekannte Sache, daß Kleider Leute machen und diese Wahrheit fand auf Peterchen ihre vollständigste Anwendung, denn in der neuen blautuchenen Jacke und Hose, in der schwarzen Weste und dem weißen Hemdkragen mit dem reingewaschenen, rothwangigen Antlitz, mit den weißen Zähnen und lebhaft blinkenden blauen Augen, erschien er wirklich als ein Gegenstand, welcher würdig sein konnte, dem kritischen Auge der Dame Eulalia präsentirt zu werden. Wirklich gab auch diese dieselbe Meinung kund; denn nachdem der neue Mensch, den Rosaline geschaffen, mit ihrem allerhöchsten Wohlwollen aufgenommen war, ruhte ihr [1-194] scharfer Blick prüfend auf dem angehenden Jünglinge. Wir wissen bereits, daß sie sich piquirte, sehr bewandert in der Physiognomik zu sein und es mußte also diese ihre Musterung »des hübschen Burschen« befriedigend ausfallen, da sie ihn gleich darauf mit wenigen inhaltreichen Worten in die Pflicht seines neuen Amtes nahm und alsdann, mit der Hand winkend, sich seitwärts wandte, indem sie hinzufügte: »Aglaja, nehmen Sie diesen jungen Menschen in ihre Obhut und unterrichten Sie ihn von den Gängen, die er heute noch zu machen hat, sowie von den Bestellungen, die dabei ausgerichtet werden müssen. Da er sich bereit erklärt hat, allen meinen Befehlen Folge zu leisten, so werden Sie keine Schwierigkeit mit der Instruirung der Details finden.«

Diese Anrede galt einer der Ladendemoisellen, die etwas weiter

entfernt mit dem Wegpacken der Blumenschachteln beschäftigt war. Eine Blondine von nicht großem Wuchse, den jedoch eine anmuthige Fülle zierte, und erträglich hübschen Zügen, wurde sie besonders von ihrer Principalin wegen einer im Geschäft sehr Nutzen bringenden Eigenschaft geschätzt. Diese bestand nämlich darin, daß Aglaja niemals irgend einem Kunden auch nur den geringsten Widerspruch irgend einer Art entgegensetzte, sondern mit bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit stets ihre eigene Meinung — auch in den wi[1-195]dersprechendsten Fällen — derjenigen Anderer anzupassen wußte. Diesem Charakterzug entsprechend erwiederte sie mit verbindlicher Miene ihrer Vorgesetzten, indem sie von der noch nicht ganz beendigten Aufgabe ihrer zeitweiligen Beschäftigung sich abwandte:

»Ganz wie Sie wünschen, Mademoiselle.«

»Sie, Thalia,« fuhr Eulalia in der Austheilung ihrer Ordres fort, »werden die Packete mit neuer Chorseide, die gestern angekommen sind, nebst den Schachteln, in welchen die Gold- und Stahlperlen sind, öffnen und rangiren.«

Thalia war eine Brunette von stark markirten Zügen, deren Hautfarbe trotz dessen ein Colorit zeigte, welches man mit der Rothhaut eines Indianers zu vergleichen in Versuchung kam. Hätten nicht unzweifelhafte Nachrichten nachgewiesen, daß sie niemals zuvor die europäische Scholle verlassen hatte, so hätte man wegen dieser Eigenthümlichkeit zu der Vermuthung kommen können, daß sie vielleicht früher die Bewohnerin eines Wigwams gewesen wäre. Ihre Statur war hoch und von auffallender Schlankheit. Sie pflegte vorkommenden Falls zu bemerken, daß die gewöhnliche Gürtellänge ihr oft sehr unbequem und ganz überflüssig sei, da ihre Taille nur sieben Achtel im Umfange mäße. Ein galanter Käufer hatte darauf einst geäußert, daß ihr Gang und Wuchs eine sylphidengleiche Leichtig[1-196]keit zeige. Um diese Eigenschaft noch mehr hervorzuheben, hatte diese zweite Demoiselle des Modemagazins ein gewisses Vor-, Rück- und Seitwärtsliegen des Kopfes und ein grazienhaftes Schweben des Oberkörpers

angenommen, so daß es oft schien, als bewege sich dieser im Hin- und Hergehen in Schlangenwindungen. Da aber Eulalia von jeher strenge Disciplin in ihrem Reiche eingeführt hatte, so lautete auch hier wieder die Antwort:

» Ganz zu Ihren Diensten, Mademoiselle Blütengarten.«

Diese wandte jetzt den richterlichen Blick in die entgegengesetzte, im Hintergrunde gelegene Ecke, welche durch eine Art von Verschlag den im Vordergrunde Befindlichen nur halb sichtbar blieb. Hier saß Jeremias Federfuchs, der Schrift- und Rechnungsführer des großartigen Instituts, den Eulalia in passenden Augenblicken ihre rechte Hand zu nennen pflegte, hinter einem Schreibepulte, und summirte, subtrahirte, dividirte und schrieb in's Reine im Interesse des Geschäfts.

Dieser gewandte Geschäftsmann war von so kleiner, untersetzter Statur, daß er sich, um die schreibgewohnte Hand ohne Beschwerde an das Pult bringen zu können, ein Podium von bedeutendem Umfange hatte machen und als Fußschemel hinlegen lassen. Seine Klei[1-197]dung war sauber, mit weißer Wäsche wohlgeziert, doch war nicht zu läugnen, daß das Kaffeebraun — vermuthlich weil es die Farbe der Ehrbarkeit ist — sich einer besondern Bevorzugung von Herrn Jeremias erfreute, da Oberrock, Weste und Beinkleid von dieser Schattirung waren, eine gleichfarbige Haarlitze als Uhrkette bis zur Westentasche reichte und sein reicher, wenn auch nicht ihm selbst gänzlich gehörender Haarwuchs ebenfalls braun war. Wenn der Besitzer dieser vereinigten Vorzüge das heimische Dach verließ, so fügte er ihnen noch eine Mütze, sowie Handschuhe von der nämlichen Couleur hinzu. Uebrigens trug das Angesicht eine rosige Frische, wenn auch die Züge nicht ganz vollkommen zu nennen waren und das abermals kaffeebraune, schlau blickende Auge verlieh ihnen, sobald er das Wort nahm, vereinigt mit dem treffenden Spiel der Geberden, einen anziehenden Ausdruck.

Wir müssen die Verzeihung unserer Leser erbitten, wenn wir uns bei der Schilderung des Herrn Federfuchs etwas lange sollten aufgehalten haben, doch werden sie uns diese gewähren, wenn wir

ihnen anvertrauen, daß zwischen ihm und der Dame Eulalia ein gewisses Verhältniß von zarter Natur obwaltete. Jeremias war ein Mann in den besten Jahren, vielleicht etwas über jenes Alter hinaus, welches unsere reichhal[1-198]tige Muttersprache mit der Bemerkung »wohlgethan« bezeichnet. Mademoiselle Blütengarten mochte auf ähnliche Weise vorgeschritten sein, obgleich sichere Nachrichten darüber fehlten, da die Behauptungen Böswilliger, als habe diese vortreffliche Dame bereits ein halbes Säculum hinter sich, auf alle Fälle bestimmter Daten entbehrten. Während ihres inhaltreichen Lebens hatte man hin und wieder die Vermuthung gehegt, daß sie auf Freiersfüßen ginge; da indessen diese niemals zur anerkannten Wahrheit wurde, so beruhigte sich der Leumund nach und nach bei der allerdings tadellosen Aufführung dieses Fräuleins über diesen Gegenstand.

Nun aber war Jeremias Federfuchs vor acht Jahren als Stützer und Berather in das Geschäft getreten. Als er sich bei genauer Einsicht überzeugt hatte, daß dies keineswegs auf Sand gebaut, sondern in allen seinen Beziehungen sehr wohl bestellt sei; als zu diesen Bemerkungen sich die wiederholte Wahrnehmung der vielen geistigen und körperlichen Vorzüge seiner Inhaberin gesellte — da war allerdings Amors Pfeil tief in die Brust des Rechnungsführers gedrungen und in ihr der verschwiegene, deshalb jedoch nicht minder lebhafte Wunsch entstanden, hier in diesem Industrieladen im süßen Verein mit seiner Besitzerin seine bleibende Ruhestätte aufzuschlagen. Nicht ohne Erfolg hatte Jeremias [1-199] allen irgend vorhandenen Zauber seiner innern und äußern Liebenswürdigkeit unter vier und auch noch mehreren Augen dargelegt, je nachdem die Gelegenheit sich bot, um das wohlverwahrte Herz seiner Göttin, wenn auch nicht mit Sturm, so doch durch eine anhaltende, enggeschlossene Belagerung zu nehmen. Nach und nach bemerkte der schlaue Jünger Merkurs, daß er einige Fortschritte in seinen angelegentlichen Bemühungen gemacht habe und auch Eulalia ertappte hin und wieder das sonst so ruhig schlagende Herzchen auf einer eigenthümlichen wärmeren Empfindung für den befreundeten

Theilnehmer des Geschäfts. Nach solchen Augenblicken aber rief sie sich mit ernster Selbstprüfung die Verhältnisse zurück, daß nämlich sie selbst die Eigenthümerin und Gebieterin des Ganzen, daß Jeremias ihr Untergebener sei und sich also dergleichen von ihrer Seite jetzt durchaus nicht geziemen würde. Um daher der eigenen Schwäche den wirksamsten Halt zu geben, hüllte sie sich alsdann doppelt und dreifach in das Gefühl ihrer Würde und nahm ein noch mehr zurückhaltendes, feierliches Betragen als sonst an.

»Wann werden Sie die Durchsicht des Hauptbuches beendigt haben, Herr Federfuchs?« fragte sie diesen gemessen.

Der Gefragte zog die an der braunen Schnur hängende Taschenuhr hervor, sah auf diese und antwortete:

[1-200] »Es ist drei Viertel; um fünf Uhr, Mademoiselle.«

Jeremias war ein Mann nach der Uhr. Er erhob sich Morgens mit dem Glockenschlage, brauchte zur ersten Toilette eine Viertelstunde, ging alsdann eine runde Stunde spazieren, filtrirte Punkt ein Viertel auf acht seinen Kaffee und trank die erste Tasse um halb acht, die zweite fünfzehn Minuten später, worauf er um acht Uhr die Zeitungen des vorhergehenden Tages las und darauf präcise um neun Uhr in den Industrieladen trat, welchen er um zwölf erst wieder verließ. Durch diese Eigenschaft hatte er sich gleich im Anfange seiner Laufbahn sehr bei seiner Principalin, die selbst sehr pünktlich war, in Gunst gesetzt.

»Wohin haben Sie unsern Laufburschen gesandt, Aglaja?« fragte ihre Gebieterin.

»Ich habe ihn zu dem Tapezierer geschickt, um sich zu erkundigen, ob der Lehnstuhl für die Frau von Blaubach auch wirklich morgen fertig gepolstert sein wird,« antwortete die dienstfertige Aglaja, wobei sie die staubfarbigen Locken von der Stirn strich.

»Gut,« sprach Eulalia. »Wie gefällt Ihnen unser neue Laufbursche?«

»Wie können Sie fragen, liebe Mademoiselle,« erwiederte die Gefragte mit dem Anschein einer lebhaften Verwunderung. »Sie

haben ihn gewählt und so können [1-201] wir sicher sein, daß Ihr Scharfblick in sein Innerstes gedrungen und seine gutmüthige, freundliche Miene nur dessen Spiegel ist.«

Diese wohlgesetzte Rede schien sich des Beifalls ihrer Principalin zu erfreuen, denn diese sagte befriedigt:

»Ich habe ihn scharf gemustert und pflege mich immer auf meine Menschenkenntniß verlassen zu können. Ich denke, er wird uns recht nützlich sein.«

»Das ist zu erwarten,« versetzte ihre Untergebene.

»Morgen ist Sonntag — da können Sie am Nachmittage ausgehen, Aglaja,« fügte die Blütengarten gnädig hinzu. »Ich wüßte nicht, daß etwas versäumt werden würde.«

»Sie sind sehr gütig,« sprach Aglaja mit dankbarem Lächeln, welche schon seit zwei Tagen auf diesen Ausspruch hoffte, da sie alsdann einer Kindtaufe beizuwohnen geladen war.

Eine Pause trat ein. Da machte Herr Jeremias mit Geräusch das Hauptbuch zu und sprach die gewichtigen Worte:

»Es stimmt, Madewoiselle Blütengarten!«

»Es stimmt!« rief diese lebhaft.

»Es stimmt!« schallte es im klangreichen Echo aus dem Munde der Ladendemoisellen.

»Auf Heller und Pfennig! Keinen Groschen zu viel [1-202] oder zu wenig!« betheuerte Federfuchs. »Bis zum letzten Tage des vorigen Monats stimmt Alles ganz genau.«

»Das macht Ihnen viel Ehre, Herr Federfuchs,« sprach Eulalia. »Strenge Ordnung in den Berechnungen, damit halte ich es auch; dann läßt sich das Geschäft auf einen grünen Zweig bringen.«

»Das ist das Erste bei jedem Haushalt, daß Einnahme und Ausgabe stimmen, daß man weiß, wohin jeder Groschen seinen Weg genommen hat und wie er wieder zu bekommen ist. Auch können Zwei besser einem Geschäft vorstehen als Einer, denn mit vier Augen ist schärfer zu sehen als mit zweien.«

Diese beziehungsreiche Rede erlaubte sich Jeremias, da ihn die besonders freudestrahlende Miene seiner Vorgesetzten dazu

ermuthigte. Auch schien sie nicht übel aufgenommen zu werden, denn Eulalia entgegnete mit unverminderter Anmuth:

»Ach ja, das sagte mir mein Vater schon kurz vor seinem Tode — er starb in den zwanziger Jahren, wie ich noch in den Windeln lag und mich also nicht um's Geschäft bekümmern konnte —: Eine genaue Rechnungsführung ist der beste Stein zum Gebäude.«

Die beiden Ladenjungfern warfen sich einen verstohlenen Blick zu. Bei aller äußerlich zur Schau getrage[1-203]nen Unterordnung unter den vorgeschritteneren Geist ihrer Principalin waren sie dennoch aufmerksame Beobachterinnen ihrer kleinen Schwächen und dachten daher, daß diese um die von ihr erwähnte Zeit in dem angeführten zarten Körperzustande wohl mit Hut, Schleier und Mantel zu erblicken gewesen sein müßte, da andere Nachrichten ihr Geburtsjahr wenigstens zwanzig Jahre früher ansetzten.

»Es kann nicht befremden, daß die vortrefflichen Eigenschaften Ihres Herrn Vaters auf Sie übergegangen sind, geehrtes Fräulein, da Sie mit so glücklichem Gedächtniß sich seiner Lehren noch erinnern,« bemerkte der Buchführer geschmeidig.

»Das gute Beispiel mag am Ende wohl etwas helfen und was man täglich hört, das wird man sich zuletzt wohl einprägen,« entgegnete Eulalia mit sehr anständiger Bescheidenheit.

14.

Jetzt öffnete sich die Thür, welche auf die Gasse hinausführte und eine Dame trat ein, deren Gestalt durch einen schwarzen seidenen Mantel, sowie mit einem hellblauen Hut bekleidet war. Trotz der Verhüllung bemerkte man, als sie den nicht großen schwarzen Tüllschleier zurückschlug, daß sie in einem noch jugendlichen Alter stehen müsse. Die scharfblickende Thalia pflegte stille Augenblicke der Sammlung stets anzuwenden, um jeden Eingetretenen zu mustern und zu allererst in ihren Gedanken immer die kritische Frage des jeweiligen Alters zu erwägen, bei welchem nützlichen Unternehmen sie jedoch fast immer die Zahl der Jahre der Fremden bedeutend höher als nöthig ansetzte, vielleicht in der unausgesprochenen Hoffnung, dadurch selbst jünger zu erscheinen. Indem sie daher auch jetzt ruhig in ihrer Beschäftigung mit Gold und Seide fortfuhr, lautete ihr Gedankengang:

[1-205] »Dreißig muß sie wohl bald haben.«

Wir indessen, die wir nicht die Beweggründe Thaliens theilen, können der so eben Eingeführten höchstens fünf und zwanzig zugestehen.

»Würde ich hier vielleicht bei Ihnen ein Muster zu einem Teppich, sowie Wolle und Seide zur Arbeit bekommen können?« fragte diese nun mit sanfter, wohllautender Stimme, indem sie zu Aglaja trat.

»Alles, was Sie befehlen; wir werden mit Allem dienen können,« antwortete diese. »Würden Sie den Teppich vor's Bett legen oder soll er von bedeutenderer Größe sein?«

»Ich wünschte ihn unter einen Theetisch zu legen,« lautete die Antwort. »Werden Sie Stoffe von dieser Größe vorräthig haben?«

»O gewiß — und wenn es nicht wäre, so würden wir sie wenigstens in einigen Stunden immer herbeischaffen können,« erwiederte die dienstfertige Aglaja.

»Man wird wohl am besten thun, grobes Sackleinen zum Stoff zu nehmen?« fragte die Käuferin.

»Allerdings, dies ist das Neueste und Zweckmäßigste zu diesem Gebrauch,« war die Antwort.

»Dann möchte ich einige grüne und gelbe Wolle sehen,« fuhr die Fremde fort.

»Aufzuwarten, ja,« versetzte Aglaja. »In Gelb ha[1-206]ben wir eine ganz ausgesuchte Schattirung. Diese macht sich ganz vorzüglich in Blumen; dabei die grünen Blätter und blauen Kelche — ein sehr feiner Geschmack!«

»Ich ziehe das Dunkelroth zu den Blumen vor,« bemerkte die Dame, indem sie in der Musterung des ausgebreiteten Inhaltes der Wollschachteln fortfuhr.

»Auch dies hebt sich sehr auf dem dunkeln Grunde; Sie würden alsdann Grau dazu nehmen müssen — der Abstand zwischen dem Ponceau und Grau fällt ganz vortrefflich in die Augen,« entgegnete die Verkäuferin.

»Ich denke Dunkelblau als Grundfarbe zu nehmen,« lautete die Entgegnung.

»Dies ist in soweit vorzuziehen, als es sich niemals verfärbt,« sagte die nie widersprechende Aglaja. »Obgleich,« setzte sie mit gereifter Ueberlegung hinzu, »alle unsere Farben durchaus ächt sind.«

Die Auswahl wurde noch eine Weile fortgesetzt und es hatten die gemachten Einkäufe sich allmälig bis auf die Summe von zwanzig Thalern gehäuft. Die Fremde wandte bei keiner der erhandelten Sachen eine Bedenklichkeit hinsichtlich des Preises ein, sondern zahlte diesen ohne zu dingen. Obgleich nun die ganze Unterhaltung nur aus den Reden und Gegenreden bestand, die man hier täglich zu hören gewohnt war und auch ihre Bewegungen durchaus nichts Ungewöhnliches boten, so [1-207] war es dennoch zu

bemerken, daß das sämmtliche Personal des Industrieladens dieser eine ungetheilte Aufmerksamkeit schenkte, welches um so auffallender war, da bei der Menge der täglich eintretenden Käufer jeder Einzelne gewöhnlich nur von demjenigen Mitgliede des Magazins beachtet wurde, welches mit ihm verhandelte, während die Uebrigen ihre Beachtung ihren anderweitigen Beschäftigungen zuwandten. Herr Jeremias hatte zwar seinen gewöhnlichen Platz auf seinem Podium behalten, doch hielt er die Feder ganz ruhig in der Hand ohne zu schreiben und blinzelte sehr schlau und unverwandt nach der Dame hin, während Eulalia gleichfalls weniger auf den Strickstrumpf in ihrer Hand sah und endlich halblaut rief:

»Thalia, Sie werden sogleich die Lampe anzünden. Es wird dunkel; die Farben sind nicht mehr zu unterscheiden.«

Thalia schwebte mit gebogenem Haupte einher, um diesem Befehle nachzukommen. Kaum strahlte die zunächst stehende Gaslampe, als auch die Züge und Figur der Fremden sogleich hell beleuchtet wurden.

»Das ganze Packet mit dem Leinen würde wohl etwas groß werden,« sagte diese jetzt. »Würden Sie es mir wohl hinauf schicken können hier, eine Treppe hoch?«

»Sehr gern, unser Laufbursche wird gleich zurück[1-208]kommen und es Ihnen noch heute Abend hinaufbringen,« versetzte Aglaja dienstbereit.

Eulalia hatte einen raschen Seitenblick auf Federfuchs geworfen, um dessen Lippen ein verschmitztes Lächeln spielte. Ihre Miene verdunkelte sich plötzlich und sie sagte streng und laut:

»Dies wird nicht angehen. Peterchen hat für den ganzen Abend anderweitig zu thun.«

»So würden Sie vielleicht die Güte haben, es abholen zu lassen?« fragte vermittelnd Aglaja.

»O ja, morgen früh; ich werde leicht so lange warten können,« antwortete die Fremde gelassen. Dann näherte sie sich Eulalien und sagte:

»Liebes Fräulein Blütengarten, ich hätte eine große Bitte an Sie.«

»Es wird sich fragen, ob ich sie Ihnen gewähren kann, da ich ihren Inhalt nicht weiß,« entgegnete diese frostig.

»Sie wissen,« fuhr die Dame fort, »daß ich eine Treppe hoch hier im nämlichen Hause wohne, doch habe ich mehrfältig die Erfahrung gemacht, daß etwaige Bestellungen an mich, Briefe, Bücher und sonstige Sachen, oft sehr schlecht ausgerichtet werden, da ich noch nicht lange hier eingezogen bin, meine Adresse nicht bekannt ist und mein Name auch früher bei meinem einge[1-209]zogenen Leben hier am Ort wenig genannt wurde. Wenn ich ausgehe, so begleitet mein Mädchen mich häufig und es ist also Niemand da, um sie in Empfang zu nehmen, auch wenn sie richtig an die Bestimmung kommen. Um daher unangenehme Zufälligkeiten zu vermeiden, möchte ich Sie bitten, hin und wieder diese Bestellungen, besonders in meiner Abwesenheit, hier anzunehmen. Es ist hier bei Ihnen im Gewölbe immer Jemand anwesend. Meine Adresse ist: Frau Laura Berg. — Ich würde jeden Abend hinunterschicken, ob etwas für mich eingelaufen sei, so hätten Sie mit der ferneren Besorgung keine Mühe und ich würde mich Ihnen überdem in jeder Beziehung erkenntlich zu bezeigen suchen.«

Eine kleine Pause trat ein, während welcher Eulalia sich das gehörte Anliegen zu überlegen schien. Jeremias hatte sich auf seinem Podium erhoben, war herzugetreten und sprach mit sanftem Tone:

»Dies wird leicht geschehen können und das Geschäft wohl auch nicht unter dieser Besorgung leiden, das heißt, wenn es Ihnen so gefällig ist, Mademoiselle.«

Obgleich es einem unparteiischen Beobachter scheinen mußte, daß die Bitte der Frau Berg durchaus nichts Ungehöriges enthielte und daß die Verwendung des Herrn Federfuchs durchaus nur in seinem natürlichen Hange zur Gefälligkeit gegen Jedermann bestehen konnte; obgleich [1-210] diese Bereitwilligkeit, ihren Nebenmenschen nützlich zu sein, sich auch bei sehr vielfältigen

Veranlassungen in dem bewegten Leben der Modehändlerin gezeigt hatte und dies ganz besonders, wenn diese Nebenmenschen bedeutende Einkäufe bei ihr machten, wie dies mehrfältig schon von der genannten Dame geschehen war — so war es doppelt befremdend, jetzt die mit hartem Tone geäußerten Worte von ihr zu hören:

»Hierin können wir Ihnen nicht dienen, Frau Berg. Das Geschäft würde schlecht bestellt sein, wenn wir uns mit den Angelegenheiten Anderer anstatt mit unsern eigenen beschäftigen wollten.«

»Indessen,« sprach Jeremias, »da Frau Berg selbst herunter und fragen lassen wollen, so würde kein weiterer Aufenthalt für uns entstehen.«

»Aufenthalt oder nicht — es geht nicht, sage ich Ihnen, Herr Federfuchs,« sprach Eulalia entschieden. »Ich denke, daß ich dies werde am besten wissen können.«

Da seine Vorgesetzte etwas im Schatten saß, so bemerkte Jeremias jetzt erst, daß jede Spur des Rosenschimmers verschwunden war, der noch vor Kurzem ihr theures Antlitz so glänzend verklärt hatte. Er hielt es daher in Betracht gewisser Beziehungen passender zu schweigen und dem Dinge seinen Lauf zu lassen, bis [1-211] seine Gebieterin das anmuthige Gleichgewicht ihrer Laune wieder erlangt hätte und verbeugte sich stumm.

»Wenn die Erfüllung meines Wunsches Sie belästigt, so kann ich diese allerdings nicht von Ihnen erwarten, da ich Ihnen ganz fremd bin, doch hätten Sie mir wirklich einen großen Gefallen dadurch gethan.«

Diese Worte waren in einem so sanften, resignirten Tone gesprochen, daß sich Eulalien unabweislich der Unterschied zwischen dem eigenen, unfreundlichen Wesen und dem liebenswürdigen der Fremden aufdrängte. Etwas gemäßigter setzte sie daher hinzu:

»Wir können die Leute, die nach Ihnen fragen, zu Ihnen hinaufweisen; das kann ich Ihnen allenfalls versprechen.«

»Ich danke Ihnen, auch das wird mir Nutzen bringen,« versetzte

die Fremde erfreut. »Ich werde meinen Namen an meine Thür schlagen lassen, so wird man, wenn man hinauf geht, wenigstens diesen finden, wenn ich nicht zu Hause bin.«

Sie hielt plötzlich inne. Am entgegengesetzten Ende des Zimmers, welches, an den Laden stoßend, mit diesem die Länge des Parterres ausfüllte, befand sich, gerade der Straßenthür gegenüber, eine Thür mit einem großen Glasfenster, welche auf einen Gang führte. In diesen [1-212] Gang ging man seitwärts von der Thür des Blütengartenschen Gewölbes hinein und es bildete dieser, an der sogenannten Glasthüre vorübergehend, den Eingang in die obern Stockwerke. Auch die Treppe ging gleich rechts von dieser Thür hinauf und so geschah es häufig, wenn die Mittelthür zwischen dem Hinterzimmer und dem Laden aufstand, daß man von diesem aus die Gestalten der Hinaufgehenden deutlich sehen konnte. Zufällig hatte nun Frau Berg, da sie mit dem Gesicht zu der Blütengarten gekehrt stand, den Blick seitwärts gewendet. Bei ihrem plötzlichen Verstummen wandten sich die Augen aller Anwesenden nach der Richtung der ihrigen und da das Gewölbe erleuchtet, der Gang dagegen dunkel war, so erblickten Alle die in dem letztern befindlichen Gegenstände mit vermehrter Deutlichkeit. Man sah die hohe Figur eines Mannes, die jedoch fast gänzlich in einen Mantel und tief herabgedrückten Hut verhüllt war, einen Augenblick den Schritt anhalten und an dem Fenster stillstehend durch dasselbe blicken, ehe er hinauf ging.

Es war auffallend, daß die Angelegenheit, deren Verfolgung bis dahin so eifrig von der Frau Berg betrieben war, auf einmal alles Interesse für sie verloren zu haben schien. Ohne die Erwiederung Eulalia's zu erwarten, ohne eine Sylbe mehr darüber hinzuzufügen, [1-213] grüßte sie die Anwesenden flüchtig und entfernte sich durch die Straßenthür. Zwei Minuten später sah man sie mit leichten Schritten an dem großen Fenster vorüber zu der Treppe eilen.

Jeremias kehrte endlich den Kopf von der angelegentlichen Betrachtung des Fensters, wohin die Blicke aller Anwesenden gerichtet waren, als ziehe sie die unwiderstehliche Kraft eines

fesselnden Magnetes dahin, nieder zu seiner Principalin und sagte halblaut mit schlauer Miene:

»Das gute Dämchen hatte zuletzt Eile — mag wohl den Besuch schon lange erwartet haben.«

»Weiß nicht — ich bekümmere mich nicht um dergleichen,« versetzte diese, den Mund aufwerfend.

»Wenn man die Briefe und Bestellungen an sie hier angenommen hätte,« fuhr er fort, während er sich die Hände rieb, »so hätte man nach und nach über ihre geheimnißvollen Verhältnisse wohl Manches erfahren können, denn so etwas verräth sich dann mehr und mehr.«

»Sie scheinen sich sehr für die Angelegenheiten dieser Person zu interessiren, Herr Federfuchs!« sprach die Dame Blütengarten herbe. »Ich habe es lieber, wenn solche Damen mir drei Schritte vom Leibe bleiben — doch mit den Herren ist das anders.«

[1-214] Der Angeredete bemerkte, daß ein drohendes Ungewitter am Horizonte des Angesichts seiner Vorgesetzten heraufgezogen war. In der Hoffnung daher, seine Entladung noch abzuwenden, sprach er schnell und gewandt:

»Ich dachte mir, daß diese Leute, die die Besorgungen bringen, leicht etwas kaufen würden, wenn sie die schöne Waare hier sehen. Ansehen thut gedenken. Das könnte noch vermehrten Absatz geben — ich bedachte nur dies.«

Allein Eulalia ließ sich diesmal nicht so schnell besänftigen, sondern entgegnete schnöde:

»Wenn diese Art Damen oder ihre Freunde etwas bei mir kaufen wollen, so ist ihr Geld mir so lieb wie das anderer Leute und sie sollen daher hier im Handel bei mir nicht unartig behandelt werden. Was aber alles Andere anlangt, so will ich nichts mit solchem losen Gesindel zu thun haben und verlange, daß auch die Aufführung Derjenigen, die in meinen Diensten stehen, mit der meinigen übereinstimmt.«

Jeremias fand es gerathen, nur durch eine schweigende Verbeugung zu antworten.

»Und da sollte gar das junge Kind, was ich so eben erst in meine Obhut genommen habe, dieser Lauf[1-215]bursche mit den treuen Augen und mit den unschuldigen Zügen, noch heute Abend zu ihr kommen. Welche Wirthschaft würde der dort zu sehen bekommen haben! Gott soll mich bewahren, daß ich junge Seelen, die mir anvertraut sind, also an Orte der Versuchung schicke!«

»Es ist wohl leider zu befürchten,« bemerkte Aglaja schüchtern, an welche diese Anspielung gerichtet war, »daß er nicht allenthalben auf den Straßen oder in den Häusern, wohin sein Weg ihn führen wird, das lautere Beispiel erblickt, was ihm hier im Hause vorgeführt wird. Da aber die Dame so freundlich war und so gut bezahlte, so dachte ich, daß ich es mit ihr so halten müßte wie mit allen andern guten Kunden, bei denen dies ja täglich geschieht.«

»Auch würde die Annahme der Bestellungen keine Art von Verbindung mit dieser Frau herbeigeführt haben,« bemerkte der Buchführer furchtsam, »da sie ja nicht einmal selbst kommen, sondern nur fragen lassen wollte, ob etwas für sie abgegeben sei.«

»Man würde also doch täglich und auch stündlich an sie erinnert worden sein und auch das wünsche ich zu vermeiden, denn Sitte und Anstand sind Dinge, die niemals außer Acht gesetzt werden sollen, wo ich zu gebieten habe.«

[1-210] Mit diesen entschiedenen Worten wandte sie Herrn Federfuchs den Rücken, welcher sich ohne Widerrede bescheiden wieder auf sein Podium setzte, bis endlich der Schlag der siebenten Abendstunde ihn von seinem Sitze erlöste, der ihm diesmal nicht gerade schwellend vorkam.

15.

Der Gegenstand dieser verschiedenartigen Erörterungen wandte diesen in seinen Gedanken auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu, sondern erreichte mit fliegendem Athem, mit vor Erwartung bebenden, flüchtigen Schritten die Thür der ersten Etage. Diese war noch nicht geschlossen und so gelang es der Dame, wenige Minuten nach dem vor ihr Eingetretenen das Wohnzimmer zu erreichen. Dieser hatte Hut und Mantel schon im Vorzimmer abgelegt und mit einer raschen, unwillkürlichen Bewegung stürzte sie in seine Arme, indem sie rief:

»Leonhard!«

»Laura!« rief Leonhard von Rollwitz. »Theure Geliebte, halte ich Dich endlich wieder in meinen Armen.«

»Endlich, ja endlich!« rief sie leidenschaftlich, während sie seine heißen Küsse mit gleicher Aufgeregtheit [1-218] erwiederte. »Drei lange Tage — ach, Leonhard, das ist zu lange.«

»Ja, zu lange!« versetzte er. »Nun ich hier bin, begreife ich nicht, wie ich es vermochte, so lange ohne Deinen Anblick zu leben!«

»O, wenn Du nur die Zeit gefühlt hast, so bin ich zufrieden, wenn sie Dir auch nicht so lang geworden ist wie mir,« entgegnete sie.

»Wie kannst Du so sprechen, Geliebte?« fragte er mit zärtlichem Vorwurfe. »Immer und immer bist Du mein Gedanke und jeden Tag halte ich für verloren, an welchem ich Dein holdes Angesicht nicht schauen kann.«

Laura umschlang ihren Geliebten fester. Eine Weile noch dauerten die Ergüsse einer leidenschaftlichen Zärtlichkeit fort, welche von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit wiederholt

wurden. Endlich entwand sie sich seinen Armen und legte ihren Hut ab, während er zugleich den Mantel von ihren Schultern nahm. Von seinem Arm umschlungen führte er sie dann zum Sopha, auf welchem sie sich an seine Seite setzte und einige Minuten schweigend den Kopf an seine Brust legte.

Dieser Kopf war von reichen, dunkelblonden Flechten und Locken bedeckt, die sich an der feinen, schmalen Stirn herabringelten, von jener Färbung, die einst als das [1-219] Cendrée der Königin Marie Antoinette so berühmt war. Ueber diese Stirn zogen sich schmale, gleichfalls blonde Brauen hin, unter welchen schwarze Augensterne hervorblickten. Diese bei blondem Haar so selten gefundene Schönheit machte sich in diesem Augenblicke besonders bemerklich, da diese Augen in einem so sanften und zärtlichen Feuer leuchteten, daß sie den klarsten Spiegel der Empfindungen abgaben, die ihre Seele erfüllten. Mehr jedoch noch als die feine Form der Nase und des Mundes war die Zartheit und Durchsichtigkeit der Haut auffallend; diese entbehrte gewöhnlich jedes lebhaften Colorits und es konnte der leise Anflug von Röthe, der sich auf den Wangen fand, nur mit jener gleichsam angehauchten Farbe verglichen werden, welche den Kelch und die innersten Blätter der weißen Rose röthlich zu schattiren pflegt.

Ein dunkelblaues Kleid von feiner Wolle, nach der für Hauskleider in den letzten Jahren so beliebt gewordenen Façon der enganschließenden Oberröcke modisch geschnitten, bedeckte bis hoch an den Hals hinauf den schlanken, zartgebauten, mittelgroßen Wuchs. Ein sehr sorgfältig gefälteter Strich, am Halse aufstehend, bildete in seiner blendenden Weiße den einzigen, jedoch sehr pikanten Gegensatz zu der einförmigen Farbe des Gewandes. Ein schlichter, breiter, goldener Ring an dem [1-220] vierten Finger der rechten Hand war außer diesem der einzige Schmuck, der von Laura getragen wurde.

»Wenn ich hier bei Dir bin,« hob Leonhard wieder an, »wenn ich das Glück Deiner Nähe so recht in meiner innersten Seele empfinde, wenn ich mir denke, wie schaal und öde mir das Leben ohne Dich

ist, so begreife ich immer nicht, wie es mir überhaupt möglich gewesen ist, so lange von Dir entfernt zu bleiben.«

Laura seufzte leicht und sagte:

»Ich denke, Du hast der Zerstreuungen viele, die Dich von mir fern halten. Wenn Du nur meiner gedenkst, wenn Du Dich ihnen entwunden hast, so bin ich glücklich, denn mehr darf ich nicht von Dir verlangen.«

»O, sprich nicht so!« erwiederte ihr Geliebter aufgeregt. »Wie oft habe ich Dir gesagt, daß zwar die Pflicht des Dienstes einen Theil meiner Zeit hinnimmt, daß aber außerdem alle diese faden Genüsse der großen Welt langweilig und abgeschmackt für mich sind; daß diese oft beschränkten und vorurtheilsvollen Menschen, die ich in ihr treffe, mit denen ich umzugehen entschlossen bin, mich häufig genug zu Tode langweilen. Oft denke ich, daß ich hierbei wahre Strapazen erdulde und daß dies ganze widernatürliche Leben so geisttödtend [1-221] und ermüdend ist, daß es mir schwer werden wird, nicht ganz mit diesen Alltagsseelen zu versumpfen.«

»Und dann kommst Du zu mir, sprichst Deinen Verdruß aus und suchst Freude und Erholung bei mir,« sagte Laura schmeichelnd, während sie mit seinen Locken spielte.

»Dann fühle ich doppelt, daß Du allein mein Glück und meine Hoffnung bist,« entgegnete er, indem er sie fester an sich drückte.

»Doch wundere ich mich,« sprach sie bald darauf scherzend, »daß ich Dir nicht alltäglich werde wie diese vielen andern Menschen, über die Du klagst. Fünf Jahre sind ein langer Probirstein; ich darf von ihnen auf die Ewigkeit der Liebe hoffen, die von so vielen Zweiflern geläugnet wird.«

»Habe ich Dir nicht oft gesagt,« versetzte er, »daß gerade dies der erste Grund meiner Liebe zu Dir gewesen ist, weil ich Dich anders fand als alle diese Mädchen und Frauen, mit denen ich in so vielfältige Berührung gekommen war. Bei Dir traf ich keine Manierirtheit, keine Koketterie, kein thörichtes Haschen nach dem Schein, keine Verkehrtheit und keine Thorheit. Ich fand Dich einfach und wahr — und dies war der unendliche Zauber, der mich

an Dich bannte und mich mit unlösbaren Fesseln mit Dir vereinigte.«

[1-222] »Du hast mich geliebt und genommen wie ich war; dafür gebührt Dir meine ewige Dankbarkeit. Wie es kam und wie es war — dies Alles weiß ich mich nicht klar mehr zu erinnern. Ich weiß nur, daß ich Dich unaussprechlich liebte, ehe ich noch daran dachte, wie diese Liebe entstanden sei,« flüsterte sie.

»Oft mache ich mir Vorwürfe,« fuhr er fort. »Ich besorge die Angelegenheiten des Dienstes, ergreife außer diesen diese oder jene ernste Beschäftigung, welche meine Gedanken in Anspruch nimmt, und die Zeit vergeht mir, wenn auch nicht immer rasch, ohne Dich. Ich suche diese oder jene Zerstreuung auf, nicht, weil sie mich sehr unterhält, sondern nur, weil das Leben, was ich führe, und seine Verhältnisse sie mit sich bringen, und auch bei diesen vergehen die Tage und Stunden. Ich bewege mich ungezwungen im äußern Leben; Du aber, Du armes Weib, sitzest geschieden von aller Welt hier, nur ganz allein auf Dich selbst beschränkt. Du mußt Dich oft sehr einsam fühlen.«

»Ich habe Dich, Leonhard,« erwiederte sie, »und die kurzen Stunden, in denen ich Dich sehen kann, geben mir die Freuden der Erinnerung an Dich während der langen Entbehrung Deiner Abwesenheit; dadurch wird sie mir allein erträglich.«

»Ach, wie verwünsche ich die Umstände,« fuhr er [1-223] schwermüthig fort, »die mich verhindern, Dich frei und öffentlich die Meine zu nennen. Wie würde ich den Tag segnen, an welchem ich nicht mehr nöthig haben würde, heimlich und vermummt zu Dir zu schleichen und die dunkeln Stunden zu wählen, damit kein unbefugter Lauscher unser süßes Geheimniß erspähe.«

Laura schwieg, doch war es sicher, daß keins von allen Worten, welche ihr Geliebter gesprochen, mehr in ihrer Seele widerhallt waren als dies.

»Nicht einmal darf ich es wagen, mit meiner Schwester von Dir zu reden,« fügte er hinzu. »Für sie wie für alle meine übrigen Verwandte muß unsere Liebe für’s Erste noch ein Geheimniß

bleiben.«

»Das Zusammensein mit Deiner Schwester,« versetzte Laura, »muß Dir vielen Genuß gewähren. Du hast mir oft gesagt, daß Du, bis Du mich gekannt, kein Weib jemals mehr geliebt hättest als sie.«

»Meine Schwester Alma ist das liebenswürdigste und reinste Wesen, welches ich außer Dir kenne,« entgegnete er. »Ihr Umgang ist mir in dieser verdrehten Welt eine wahre Läuterung und Erholung. Bei ihr finde ich die Wahrheit und Natur, die ich in Dir liebe; die wärmste und zärtlichste Freundschaft, wie sie unter Geschwistern bestehen kann, fühle ich für sie und weil ich nie eine Unwahrheit bei ihr gefunden habe, so schmerzt [1-224] es mich doppelt, mit Geheimniß und Lüge gegen sie auftreten zu müssen.«

»Also Du läugnest unsre Liebe gegen sie ab?« fragte Laura, indem es sie kalt überlief.

»Ich habe sie bis jetzt nicht geläugnet, da sie mich nicht danach gefragt hat,« antwortete er düster und kurz.

Laura schwieg eine Weile und sah vor sich nieder. Aber als sie den Blick erhob, traf dieser die gedankenvolle Stirn, auf welcher Ernst und Trauer lagerten und die schwarzbraunen Augen, die sie so oft kühn und herausfordernd hatte die Menge überblicken sehen, waren von den Schleiern einer tief empfundenen Wehmuth bedeckt. Aller Stolz und alle jene Ueberlegenheit, die sich so oft in der Haltung und in den Mienen Leonhard's von Rollwitz aussprachen, waren verschwunden und hatten einer unverkennbaren Niedergeschlagenheit Platz gemacht. Laura sah, daß ihr Geliebter litt und bekümmert war — ihretwegen. Bei dieser Wahrnehmung entschwand jeder andere Gedanke aus ihrem Innern. Die wahre Liebe des Weibes kennt keinen Egoismus, sondern ist selbstverläugnend wie Thekla, heroisch wie Arria und überwindet das Grauen der Todtengruft wie Giulietta. Diesem schnöden Götzen, vor dem alle Welt anbetend in den Staub sich beugt, ist allein in dem Herzen des edlen, liebenden Weibes kein Altar errichtet. Auch in [1-225] Laura's Gemüth erhob sich statt jeder andern Erwägung einzig jetzt die Stimme der Selbstanklage, daß sie es sei, die der

nicht dornenlosen Lebensbahn ihres Geliebten noch mehrere Verdrießlichkeiten hinzufüge. Anstatt das schwarze Gespenst der Sorge von seiner umwölkten Stirn zu scheuchen, war sie es, die diese noch düstrer furchte. Anstatt durch ihre Gesellschaft ihm Trost und Erholung zu bieten, damit er neugestärkt den unangenehmen Berührungen der Außenwelt entgegentreten könne, würde er bekümmerter von ihr scheiden als er gekommen war. Mit erfinderischer Selbstquälerei häufte sie diese Vorwürfe gegen sich selbst und entriß sich ihnen erst, als sie mit gewaltiger Ueberwindung heiter lächelnd sagte, während sie seine Wange streichelte:

»Aber wie ist es, mein Freund? Daß ich die früher so eifrig betriebenen Fertigkeiten auch jetzt nicht versäume, wünschest Du. Ich würde an den Künsten in der Einsamkeit liebe Gefährten haben, sagtest Du, die mir diese weniger fühlbar machten.«

Leonhard blickte auf ein schönes geöffnetes Fortepiano, auf welchem mehrere Notenblätter aufgeschlagen standen und verriethen, daß ihre Besitzerin sie kürzlich benutzt haben mußte. Sie sprach weiter:

»Ich dachte, daß Du Deine Violine heute mitgebracht hättest, um mich zu begleiten. Ich habe die Sym[1-226]phonie von Beethoven mit großer Treue eingeübt und bildete mir ein, daß wir sie heute Abend zusammen vortragen würden.«

»Ich darf mich heute nicht so lange bei Dir aufhalten,« entgegnete er noch immer trübe, »doch will ich morgen Abend etwas später als heute kommen und dann so lange bleiben wie Du mich behalten willst.«

»Und dabei Alles thun was ich haben will, denke ich,« scherzte sie, »denn wenn Du Dich mir einmal anheim giebst, so muß ich auch unumschränkte Gebieterin sein.«

Er drückte sie statt der Antwort an sich. Laura, welche in ihrer sich selbst vergessenden Liebe es vermeiden wollte, eine zu weiche Stimmung eintreten zu lassen, fuhr fort:

»Du wolltest neulich einen Thorwaldsen ausfindig machen; ich

fürchtete, daß Dein Vorhaben an der herben Gewißheit scheitern würde, daß dieser ein für allemal gestorben, mithin kein Zweiter hienieden zu finden ist.«

Leonhard's Miene hatte sich sichtlich erheitert. Wieder sah er seiner Geliebten mit jenem zärtlichen und vielsagenden Blicke in's Auge, welcher so unwiderstehlich für sie war und wieder umzog ein freundliches Lächeln seinen Mund, als er sagte:

[1-227] »Ich behauptete, daß nur ein großer Meister würdig sein könnte, Deinen Zügen in dem kalten Stein Leben einzuhauchen und nehme auch heute diese Behauptung noch nicht zurück. In dieser Angelegenheit bin ich sehr umsichtig gewesen, vermuthlich aus dem Grunde, weil ein schnöder Verbündeter, die Ichsucht, mich trieb, nicht zu säumen, wenn ich den Zweck erreichen will, der mir so sehr am Herzen liegt.«

»Du bist es, der meine Büste haben will,« erwiederte sie lächelnd, »doch hast Du wohl oder übel erst an mich und dann an Dich denken müssen.«

»Aus diesem Beispiel siehst Du, Geliebte, daß es nicht möglich ist, daß unsere Interessen getrennt gedacht werden können,« sagte er schmeichelnd.

»So wenig,« erwiederte sie leise, »wie wir selbst jemals diesen Gedanken, getrennt zu sein, würden ertragen können.«

Sie hatte sich an seine Brust geschmiegt und sah so vertrauend und liebeerfüllt zu ihm auf, daß Leonhard's innige Zuneigung für sie sich wo möglich noch steigerte.

Heftig rief er:

»Getrennt, niemals! Dies wäre der lebendige Tod auf Erden! Keine Macht der Verhältnisse soll mich jemals dahin bringen!«

Diese Worte, so oft sie auch schon in dieser und [1-228] ähnlicher Umschreibung von Laura gehört waren, erklangen ihrem Ohr immer wieder wie eine harmonische Musik. Ihr Geliebter fuhr fort:

»Ich habe Dein Bild, Dein theures Bild — lebenswarm und lieblich, als wärest Du es selbst. Allein ich darf es nicht in meinem Zimmer aufhängen, denn gleich würde der unberufene Blick

unzarter Neugier fragen, wer es sei, dessen Züge ich hier farbenreich auf die Leinwand hätte bringen lassen. Aber Deine Büste darf ich aufstellen und man wird sich mit der Ausrede begnügen, es sei das Bild einer Antike, welches ich aus Liebhaberei an der reinen Form gekauft hätte. Hierher darf ich alsdann meine Blicke richten und es dürfen diese geliebten Züge mir eine Mahnung sein, die täglich wiederkehrt, daß ich in allen meinen Thaten und Worten mich des Besitzes ihrer Eigenthümerin immer würdiger mache.«

Nach einer Pause hob Laura wieder an:

»Du hast also den Meister bestellt, der meine Büste modelliren soll?«

»Ja,« antwortete er, »es ist ein Herr Müller, ein wegen seiner genialen Schöpfungen sehr wohlbekannter Bildhauer, den meine Schwester oft sehr rühmt, an den ich mich gewendet habe.«

»Wird er nicht die Forderung machen, daß ich zu [1-229] ihm in sein Atelier gehe, wenn er die Arbeit beginnen will?« fragte sie nochmals.

»Ich denke, er wird sich dazu hier in Deiner Wohnung willig finden lassen; sollte ihm dies etwas unbequem sein, so kann er ja den Preis etwas höher stellen. Du weißt, daß dieser mir gleich gilt.«

Beide überlegten noch eine Weile das Für und Wider dieser besprochenen Angelegenheit, bis Rollwitz sich endlich entfernte, indem er bemerkte, daß er genöthigt sei, noch zu seinem Onkel, dem Freiherrn von Waldhausen, zu fahren und sich nach dessen Befinden zu erkundigen, da er gehört habe, daß dieser unpäßlich sei.

16.

Sie begleitete ihn bis zur Thür; sie sah ihm nach, bis seine Gestalt verschwunden, der letzte Schall seiner Tritte auf dem Gange an der Treppe verhallt war. Dann kehrte sie zurück. Ihre Augen schweiften im Zimmer umher, als suchten sie noch immer den Entschwundenen, und als endlich die Ueberzeugung trostloser Leere sich unwiderleglich ihr aufdrang, hob ein tiefer Seufzer ihre Brust. Sie setzte sich auf's Sopha und stützte den Kopf in die Hand.

In diesem Nachdenken wurde sie indessen sehr bald gestört, da ihr Mädchen — die einzige Dienerin, welche sie besaß — hereintrat und sagte, es warte draußen ein fremder Herr, der die Frau Berg selbst zu sprechen wünsche. Laura gab verwundert und nachdenklich den Bescheid, ihn kommen zu lassen und — gehüllt in das [1-231] Gewand der Ehrbarkeit, seiner Leibfarbe — trat Herr Jeremias Federfuchs herein.

Zur Erläuterung dieses unsern Lesern vielleicht auffallenden Zusammentreffens bemerken wir, daß Jeremias vor den Augen seiner gewichtigen Freundin Eulalia stets der gehorsamste Diener ihrer Wünsche war, doch aber, wenn diese liebevoll gebietenden Augen nicht seine Leitsterne waren, die Meinung hegte, er thäte, was ihm gefiele. Einige Traditionen gaben kund, daß Federfuchs besonders in früheren Tagen zuweilen in zärtlichen Beziehungen gestanden hätte, die weniger durch die Vernunft gebilligt werden konnten, als die zarten Bande, die ihn an die Besitzerin des Industrieladens fesselten. Indessen waren diese Tage der Flatterhaftigkeit nunmehr längst beseitigt; dagegen aber hatte dieser vormalige Schmetterling eine Eigenschaft mit in das gereifte Alter der Männlichkeit hinüber getragen, die mißgünstige Zungen

sonst vorzugsweise den Mitgliedern des schönen Geschlechts zuschreiben mit der Behauptung, daß diese die Schwäche Evas bis in's tausendste Glied nicht zu verläugnen wissen. Die *Neugier* war diese wenig ehrwürdige Eigenschaft, die Neugier an dem Thun und Treiben Anderer, mochten sie ihm näher oder ferner stehen, welche die Freude und die Plage von Jeremias' innerer Welt war. Diese hatte ihn längst gestachelt, [1-232] Näheres über die hübsche, interessante Mitbewohnerin des Hauses zu erfahren und ihm auch heute einen Vorwand an die Hand gegeben, sich selbst zu diesem Ende in ihrer Wohnung umzusehen und sie dort aufzusuchen.

»Als Sie uns vor einigen Stunden das Vergnügen Ihrer Gegenwart in unserm Laden gewährten, liebe Frau Berg,« nahm nach einer graziösen Verbeugung der kaffeebraune Mann das Wort, »ließen Sie dort ein Geldstück, welches uns nicht für die verkaufte Waare zukommt. Vermuthlich haben Sie es beim Auswechseln unbeachtet auf dem Ladentische liegen lassen.«

»Dies ist möglich; ich ging schnell fort. Ich danke Ihnen,« sagte die Angeredete, die ihm entgegen getreten war, indem sie den gewichtigen Gegenstand, der aus einem Zweigroschenstück bestand, aus der dargebotenen Hand des Ueberbringers in Empfang nahm. Als dieser sich darauf nicht zum Abschiede wandte, sah sie ihn fragend an und sagte:

»Womit kann ich Ihnen ferner dienen?«

Die Blicke des Buchhalters hatten eine schnelle, befriedigende Runde in dem Gemache angestellt und fanden, daß dies mit einer noblen Eleganz möblirt war, deren Einfachheit auf einen geläuterten Geschmack, doch aber auch auf einen wohlbestellten Geldbeutel der Inhaberin schließen ließ. Er hob abermals an:

[1-233] »Ich möchte auf eine Sache zurückkommen, welche Sie vorhin bei uns berührten. Mademoiselle Blütengarten schlug Ihre Bitte, etwaige Besorgungen für Sie bei uns abgeben zu lassen, aus mir unbekannten Gründen ab; ich bemerke dagegen, daß, wenn Sie diese an mich adressiren lassen wollen, ich die Weiterbeförderung immer sehr gern übernehmen werde. Von neun bis zwölf und vier

bis sieben bin ich, Sonn- und Feiertags ausgenommen, täglich im Gewölbe anwesend.«

»Sie sind sehr gütig,« entgegnete Laura. »Fräulein Blütengarten hat mir versprochen, die nach mir Fragenden stets hinaufweisen zu lassen. Dies, denke ich, wird hinreichen. Was steht noch sonst in Ihren Wünschen?«

»Nun,« sprach Jeremias mit seinem anmuthigsten Lächeln, welcher seine anfängliche Bemerkung, daß Anstand und Betragen der Dame graziös sei, wiederholte und zugleich bemerkt hatte, daß ihr einfacher Anzug vom feinsten Stoffe, sowie ihr Wuchs zart und schlank sei, »so hoffe ich, daß eine so liebe, freundliche Nachbarin es mir gestatten wird, ihr auf eine Viertelstunde meine Aufwartung zu machen. Die Abende werden schon recht lang; sie vergehen schneller, wenn man gute Nachbarschaft hält und ein wenig Umgang pflegt. Wenn man sich gut unterhält, so wird man nicht so früh schläfrig.«

[1-234] »Mein Herr,« sprach Laura frostig, »ich pflege Abends keine Herren bei mir zu sehen, da ich allein wohne, und kann auch in Rücksicht auf Sie keine Ausnahme von dieser Regel machen.«

»Doch denke ich,« warf er mit seiner schlauesten Miene ein, »daß ich vor einer Stunde etwa einen Herrn, verhüllt in Mantel und Hut, habe heraufgehen sehen.«

»Dies ist möglich, doch hat er mich, wie gesagt, bereits verlassen und ich bin, wie gesagt, gegenwärtig *allein*.«

Sie hatte dies Wort mit vorsätzlicher Betonung gesprochen, doch verfehlte es nochmals seinen Zweck, die sofortige Entfernung des Rechnungsführers zu bewirken. Dieser sagte abermals pfiffig lächelnd:

»Es war vielleicht der Herr Bräutigam, den ich zu sehen die Ehre hatte, oder der Herr Bruder? — Da Sie allein wohnen, so ist es vermuthlich kein Herr Gemahl gewesen, liebes Madamchen.«

Ein Blutstrom schoß in Laura’s Antlitz, während sie sprach:

»Ich denke, daß hiernach Niemand zu fragen hat, da meine Verhältnisse Niemanden etwas angehen.«

»Vielleicht ein langjähriger Bekannter? alter Freund — so etwas?« — fuhr der unermüdliche Frager lauernd fort.

[1-235] »Mein Herr, Sie werden zudringlich. Ich bitte mich sogleich zu verlassen,« sagte Laura kurz, deren Stimme bebte.

»Ah, bitte schön um Entschuldigung — wollte nicht stören,« versetzte Federfuchs schadenfroh, welcher bei der augenscheinlichen Unzugänglichkeit seiner Hausgenossin beschloß, seinen Feldzugsplan zu ändern, »empfehle mich gehorsamst — wünsche wohl zu schlafen.«

Laura schloß die Thür hinter ihm und nahm ihren früheren Platz wieder ein, indem sie das glühende Antlitz in die Hände barg.

Zweiter Band

Laura

[2-5]

1.

Es mag wohl Manchem unter uns begegnet sein, daß es Tage gab, wo wir einen Abschnitt in unserm Leben hätten machen mögen. Wir haben das gelobte Land der Verheißung vor uns gesehen, dessen grünende Boten unsere Wünsche und Hoffnungen waren. Wir sind aus der brennenden Wüste unsers Tagewerks auf den Berg Nebo der Erwartung mit namenloser Mühe gestiegen, es winkten uns die Trauben Palästina's; aber es stellten sich wilde Giganten uns entgegen — die eigenen und fremden Leidenschaften — und es blieb uns der Eingang in das Land, da Milch und Honig fleußt, verschlossen. Allein dennoch möchten wir ein neues Dasein beginnen; wir möchten die Fehler vermeiden, die so schwer von uns gebüßt wurden; wir möchten die Schwächen ablegen, für die uns die unerbittliche Hand des Schicksals so grausam gezüchtigt hat. Sind wir durch [2-6] unentrinnbare Verhältnisse gezwungen, in den gewohnten Zuständen zu bleiben, so wird diese Neugestaltung unsers innern Menschen, die so vielfältig durch äußere Umstände bedingt wird, schwierig. Wir fühlen bald den Unterschied zwischen unserm Enthusiasmus und unsern Kräften, die das Band des irdischen Körpers bedingt und seufzend senken wir unsere Blicke, da wir die Aufgabe, die wir selbst uns stellten, *zu schwer fanden*. Ist es uns dagegen vergönnt, die alten Umgebungen zu verlassen, Vieles um uns herum wie in uns neu zu gestalten, nicht mehr die Stätten unserer vergangenen Freuden um uns zu finden, nicht durch ihren Anblick an unsere geschehenen Thorheiten erinnert und wieder zu ihnen hingerissen zu werden, so gelingt es uns leichter, die neu begonnene Bahn mit neuen Hoffnungen und neuen Bestrebungen zu verfolgen und auf einem andern und edleren Wege

jenem flüchtigen, gaukelnden Schattenbilde nachzujagen, welches Sadi, der Weise des Morgenlandes, nach fünfzigjähriger Forschungsreise auf dieser unruhvollen Erde nur fand, indem er in ein weites, klaffendes Grab blickte — *dem Glücke!* —

Dieser unklare oder entschiedene Wunsch, ein neues Leben in einer neuen Welt unter andern, bessern, beglückenderen Verhältnissen zu beginnen, mag der Grund jener drängenden Sehnsucht in den Gemüthern so Vie[2-7]ler sein, jenseits des Oceans eine neue Heimath zu gründen. Westwärts! — Nach Westen hin! — schallt die Losung unserer Zeit, fort aus dem veralteten Europa, dessen Institutionen sich überlebt haben, deren morscher Bau unhaltbar geworden ist, fort, auf daß wir uns selbst vergnügen auf der jugendlichen, frischen Erde Amerikas, jenes Landes, das im Fortschritt seiner Entwickelung auch uns die Segnungen des Fleißes und der Freiheit ungeschmälert gewähren und erhalten wird! —

Dies waren die Gedanken Albert Hallensee's, als er eines Tages über die Brühlsche Terrasse ging. Die außergewöhnliche Milde des Novembers machte trotz der vorgerückten Jahreszeit den Aufenthalt im Freien in der Mittagsstunde noch angenehm. ungesellig wie immer setzte er sich an einen einsamen Tisch, denn ihn widerte die Gesellschaft seiner früheren Gefährten an, da er fürchten mußte, durch sie genöthigt zu werden, sich über die Tagesbegebenheiten zu unterhalten. Hin und wieder hörte er an den andern Tischen von ihnen reden. Der Spott der Leichtsinnigen, die Schadenfreude der Boshaften schnitt in sein Herz; das Aechzen der Ruheliebenden erbitterte ihn nur noch mehr.

Wild und düster jagte sich das Spiel seiner Gedanken. Rund um sich sah er Blüthen vom Zeitensturm geknickt und verweht, trostlos nah und fern die Geschicke [2-8] der Menschen, grau in grau gethürmt die riesigen Wetterwolken am Horizonte der Zukunft, täglich bereit, sich in rollenden Donnerschlägen oder in zuckenden, verderbenschwangeren Blitzen zu entladen. Gab es nicht viele Andere, die noch härter berührt, noch schonungsloser vom Fatum gezeichnet waren als er, hatte er nicht den Trost des gebeugtesten

Unglücklichen, daß kein Weh so groß ist, daß nicht noch Größeres sich fände auf der wechselvollen Erde? — Durfte er an sich denken, an alle finstern Schatten seiner Vergangenheit, an seine zerstörten Hoffnungen, an seinen gebrochenen Lebensmuth, wenn er so viel fremdes Leid fand, wohin sein Auge blickte? »Sie müssen ertragen, was so viele Unglückliche in diesen Schreckenszeiten trifft; diese müssen für die Verbrechen der Schuldigen leiden, dies gebietet das Gesetz der eisernen Nothwendigkeit!« rief die harte Stimme der Ichsucht in seinem Innern. »Und wer ist mehr geneigt, den Unglücklichen zu trösten, als Derjenige, der selbst die Last des Grams empfunden hat?« — klang die sanfte Frage des Mitleids in ihm. »Ach, ich wollte, daß ich es könnte und daß mir selbst Ruhe würde — die Ruhe der Seele in der Heimath des Talents!« — war der Seufzer, der diesen Betrachtungen folgte.

Es war einer jener heitern Spätherbsttage, welche jene Wehmuth fortscheuchen, die uns die gelben Blätter [2-9] erregen, mögen sie nun spärlich nur mehr an den Zweigen hängen oder als fallendes Laub unter unsern Füßen rascheln. Diese Wahrheit ist so alt wie die Geschichte jener Völker, welche Frau von Staël das Alterthum des Alterthums nennt. Die Aegypter und Inder betrachteten *gelb* als die Farbe der Trauer, da das ersterbende Laub in dieser Schattirung auf die Erde kommend und zum Alles bedeckenden Staub werdend, in das ungeheure, weite Grab des mütterlichen Schooßes zurückkehrt, dem es zuvor lebenskräftig entsprossen ist.

Der Elbstrom schlängelte sich ruhig und plätschernd zu seinen Füßen, ein Spiegel des azurblauen Himmels, der sich über den lieblichen Gefilden Sachsens wölbte. Die weiße Fronte und das rothe Dach des Waldschlößchens blickten hell und freundlich aus dem nur noch spärlichen Blättergewirre des umgebenden, weit sich erstreckenden Gehölzes. An dieses schloß sich jene lachende Landschaft, welche den Umgebungen Dresdens jenen unendlich lieblichen idyllischen Charakter giebt, welcher in seiner Eigenthümlichkeit das Herz so sehr besticht, daß es die Großartigkeit erhabenerer Naturscenen nicht vermißt. Rechts

erschienen jene rebenbekränzten Berge, deren frisches, sommerliches Grün in röthliche und gelbliche Farben übergegangen war. Anmuthige Villen, einzelne kleinere Bauernhäuser sahen auf ihnen aus der umbüsch[2-10]ten Umgebung hervor, während der wenn auch matte, so doch helle Schein der Sonne mehrere nackte Landflächen auf ihrem Rücken bestrahlte und sie als glänzende Lichtflecken hervorhob. Während Sturm und Krieg die Welt durchtobten, wurden diese Hügel die Heimath des Lieblings unter den Dichtern Deutschlands und dadurch die Wiege des Wallenstein. Links breitete sich die majestätische Elbbrücke aus, auf welcher der zahllose Schwarm der Hin- und Herziehenden zu Fuß, zu Roß und zu Wagen gleich dem bewegten Bilde einer Camera obscura sich darstellte. Hinter ihr blickten wieder die Häupter der Berge hervor, welche sich links weiter in das Sachsenland nach Meißen hin dehnen und welche wie ein gigantischer Rahmen die äußersten Ränder des Gemäldes einschlossen. Jedoch Alles, was bei diesem herrlichen Panorama die Staffage, die Hauptfigur und die Beleuchtung abgab, entbehrte jeglichen Zaubers für das Auge des Kunstjüngers. Wie eine leere Oede erschien ihm die Landschaft bis zum Horizonte. Es war ihm, als sei er ein Verbannter, verurtheilt, mit lechzender Lippe, mit glühendem Auge im brennenden Sande zu waten, vergebens eine grüne, quellenreiche Oasis suchend. Hastig sprang er auf und eilte über die Terrasse.

Unter ihm am Ufer lagen unzählige, sauber angestrichene Gondeln, in denen nur einzelne Führer mehr sichtbar [2-11] waren, da mit dem Ende des Sommers auch das Vergnügen der Wasserfahrten etwas kühl und deshalb selten mehr aufgesucht wurde. Einzelne schwerbeladene, schiffartige Kähne schwammen von Böhmens Gefilden daher, auf denen der rührige Schiffer mit seinen Matrosen entweder die Segel reffte oder mit langen, dicken Stangen auf dem feuchten Grunde den trägen Lauf seines schwimmenden Hauses zu beschleunigen bemüht war. Ein schlankgebautes Dampfschiff hatte schon früher durch die dunkle, mit ihm ziehende Rauchsäule seine Ankunft in jenen Windungen

des Stroms kundgegeben, mit welcher er so eigenthümlich aus den seltsamen Granitformen der Bergkette der sächsischen Schweiz herauskommt. Jetzt näherte es sich und nahm die letzte majestätische Biegung, um sich mit dieser an das Ufer unfern der Brücke anzulegen. Gedrängt voll von Reisenden war der Bord, die alle das sehnsüchtige Verlangen trugen, in den nächsten Minuten den Fuß auf das Steinpflaster Dresdens zu setzen. Heiter, nervenbelebend schallte die muntere Weise, welche das begleitende Musikcorps auf dem Verdeck zum fröhlichen Willkommen für die Hauptstadt ertönen ließ. In Albert rief dieser Anblick nur die düstre Betrachtung hervor, wie vor wenigen Monaten diese Dampfschiffe zahlreiche Flüchtlinge herführten, welche den unerhörten Gräueln entgangen waren, die der [2-12] wüthende czechische Pöbel in Georg Podiebrad's alter Hauptstadt beging; wie in dichten, schwarzen Schaaren die Bevölkerung Dresdens am Ufer stand, mit angstvoller Sorge theure, vermißte Angehörige, oder genaue Kunde von ihnen und von den Schrecknissen erwartend, von denen sie umgeben waren. Er gedachte dieser Frevel, die fanatische Haufen gegen deutsche Brüder verübten — und siedend wallte das deutsche Blut noch einmal zu seinem Herzen. Er ging die breite Treppe hinunter. Alles war wie sonst.

Durch die graue Schwärze des Rußes nur noch majestätischer erhob sich vor ihm die katholische Kirche, in welcher in ihren Spitzen, Kuppeln, Heiligenbildern, Treppenstufen und Thürmen die steinerne Poesie der Dome der vergangenen Jahrhunderte sich in die Lüfte erhob. Links breitete sich noch immer das Schloß der sächsischen Herrscher aus, dessen Fronte so unansehnlich in die Augen fällt, daß man ohne unzweideutige Hinweisung nie auf den Gedanken kommen würde, daß hier die Residenz einer Königsfamilie sein könne. Einzelne zweisitzige Droschken hielten auf dem weiten Schloßplatze oder rollten durch das Georgenthor in die Altstadt oder über die Brücke der Neustadt zu. Das unelegante, anspruchslose Gefährt des gelbangestrichenen Omnibus stand an der Brücke, der Kutscher und der Conducteur schauten

ver[2-13]langend umher, ob sich nicht müde Wanderer finden würden, die geneigt wären, sich von der harrenden Rosinante — wenn auch nicht mit der verhängnißvollen Schnelligkeit des unterjochten Pegasus — zum Waldschlößchen oder zu näheren Stationen führen zu lassen. Der Zöllner stand noch ebenso unbeweglich und gleichgültig bei seinem Mauthhäuschen wie ehemals, um den die Brücke passirenden Fuhrwerken nothgedrungen gespendeten Zoll einzutreiben, welche Steuer erhoben werden soll, bis die Kosten des Schadens gedeckt sind, welchen 1845 die Gewalt des Wassers dem großartigen Bau verursachte. Mit geschlossenem Schritte und klingendem Spiel marschirte eine Abtheilung der königlichen Leibgarde daher; die schreiend rothen Uniformen und die mittelalterlichen Bärenmützen wurden erst mehrere Wochen später fortgerissen von dem Strome der Bewegung, der durch Deutschland gegangen war, wie es mancher andern Trophäe der Vorzeit schon mit den Frühlingslüften geschehen war.

Albert war dicht an der Brücke hart am Ufer auf die Seite getreten und hatte sich gleich allen übrigen Zuschauern gewendet, um mechanisch nachzusehen, während der bunte, geräuschvolle Trupp, umschwärmt von einer gaffenden Menge, verschwand. Plötzlich schlug, das Geräusch der sich entfernenden Militairmusik über[2-14]tönend, ein Hülferuf an sein Ohr. Er kehrte sich um und gewahrte, wie wenige Schritte von ihm entfernt ein aufsätziges Pferd nicht von der Hand seines Reiters zu bändigen war. Dieser war Dreiviertel der Brücke bereits passirt und hielt an der Seite, als die Schaar der rothen Uniformen und die rauschende Musik vorüberkam. Durch diese ungewöhnlichen Eindrücke schon etwas scheu geworden, hatte es sich vor einem gleich darauf folgenden, sehr hoch beladenen Frachtwagen noch mehr erschrocken und drängte nun sich bäumend gegen den äußersten Rand des Gebäudes. Der Reiter wandte jede kunst- und naturgerechte Bemühung an, um sich im Sattel zu erhalten; auch entrang sich der Hülferuf nicht seinen, sondern den Lippen eines zweiten Reiters,

welcher früher dicht hinter ihm geblieben war. Albert's Blicke trafen diese Gruppe in dem Moment, als das wilde Roß mit einem ungeheuren Satze seinen Lenker von seinem Rücken herunter über die Brüstung in den Strom warf, während es selbst, befreit von der Bürde, sattel- und bügellos im rasenden Laufe in die Stadt hineinstürzte. Er sah, wie der Körper des Abgeworfenen in dem Wirbel der unter den Pfeilern sich brechenden Fluth untersank. Der Schloßplatz und die Brücke waren augenblicklich ziemlich menschenleer, da alle Müßiggänger den Gardesoldaten gefolgt waren und auch fast [2-15] alle Fuhrwerke sich zerstreut hatten. Der Herabgestürzte, augenscheinlich kein Schwimmer, wurde vom Strome fortgerissen; wenige Minuten noch und sein Körper, der noch einige Minuten auf der Oberfläche sichtbar wurde, mußte versinken, wenn nicht schleunige Hülfe kam.

Albert hatte seinen dunkeln Oberrock, seine Schuhe und seinen einfachen runden Hut, welcher den federgeschmückten Calabreser verdrängt hatte, mit der Schnelligkeit des Gedankens von sich geworfen, lief mit fliegenden Schritten weiterhin an's Gestade und stürzte in die Fluthen. Tief versinkend arbeitete er sich wieder empor und folgte mit den gewaltigen Schlägen eines geübten Schwimmers dem Fortgerissenen. Mit Aufbietung aller seiner Kräfte erreichte er ihn, als dieser nach einer langen, fürchterlichen Pause noch einmal von den Wellen emporgehoben wurde, erfaßte ihn hinten im Nacken und brachte ihn, die eine Hand mit der dem Wasser abgerungenen Beute emporhaltend, zurück an's Ufer. Hierher war der Begleiter des Verunglückten geeilt, welcher von seinem Pferde gesprungen war und dies seinem Schicksale überlassen hatte. Er riß die Kleider des Geretteten auf. Albert sah, daß dieser ein alter Mann war, dem es vermuthlich an der nöthigen Kraft zur Bändigung des wilden Thiers, sowie zum Kampfe mit dem zürnenden Elemente gefehlt habe. Ein [2-16] schwacher Athemzug hob seine Brust: sein Leben war gerettet.

Als Albert Hallensee diese Ueberzeugung gewonnen hatte, eilte er an den Platz zurück, wo er seine Kleidungsstücke abgeworfen

hatte, legte diese rasch wieder an und ging in das Innere der Altstadt zurück. Er erreichte seine Wohnung mit dem instinctartigen Gefühl seine Kleider zu wechseln. Als dies geschehen war, legte er sich erschöpft auf das Sopha. Er dachte nach. Allein es war nicht jene trübe Gewohnheit des Grübelns, der er so lange nachgehangen hatte. Eine sonderbare Veränderung war in ihm vorgegangen. Jener Schatten eines unwandelbaren Trübsinns, welcher vor ihm wie vor dem gesalbten Helden Judäas erschienen war, war von ihm gewichen. Die himmlischen, sänftigenden Accorde der Harfe Davids hatten auch ihm getönt, denn sowie das Haupt Sauls von der Krone niedergedrückt wurde, wie der Purpurmantel auf seinen Schultern brannte — so waren auch ihm die Eindrücke der äußern Welt lange eine unerträgliche Beschwerde gewesen. Ein Strahl der Freude erleuchtete nach langer Zeit nochmals das Dunkel seiner Seele.

Er hatte nicht gefragt, welchem Stande der Verunglückte angehöre, nicht wer Derjenige sei, dem er also das köstlichste Geschenk des Schöpfers erhalten hatte. [2-17] Seine Kleidung hatte aus einem gewöhnlichen Reitanzuge bestanden; sein Haar war weiß und spärlich, seine Züge gefurcht, seine Gestalt groß und hager gewesen. Albert hätte seinen Untergang vor sich gesehen, wenn ihm nicht augenblicklicher Beistand geleistet würde. Blitzartig hatte ihn der Gedanke durchzuckt, daß er der einzige ganz nahe anwesende Mensch sei, welcher diesen Beistand einem andern lebenden Wesen bringen könne. Die entsetzenartige Ueberraschung hatte seinen Geist wach geschüttelt und seine schlummernde Thatkraft war plötzlich mit ihrer alten Lebendigkeit hervorgetreten. Mit der möglichsten Schnelle strebte er diese Wahrnehmung zur That zu machen und als er die angstvolle Spannung auf den Zügen des herzugeeilten Begleiters, welcher nach seinem Anzug ihm ein Reitknecht zu sein schien, als er die ersten Zeichen des zurückkehrenden Lebens in dem erstarrten Körper sah — empfand er die himmlische Freude des Wohlthäters, welcher einem Bedrängten die größte der irdischen Gaben erhalten hat. Er wollte keine öffentliche Anerkennung seines geleisteten Dienstes; nie sollte

sein Antlitz dem Geretteten bekannt werden, denn nicht um des Dankes willen hatte er ihm geholfen. Wie ein Geschenk von Gott sollte er das gerettete Dasein, die vielleicht nur spärlich ihm mehr zugemessenen Lebenstage betrachten und nicht das Werkzeug [2-18] kennen, durch welches sie ihm erhalten worden waren. Er benutzte den Augenblick, da man noch ganz mit der Sorge für die Wiederbelebung des Verunglückten oder mit Verfolgung der fortgeeilten Pferde beschäftigt war, um sich unbemerkt zu entfernen, ehe sich dichte Haufen Neugieriger um sie versammelt hatten.

Er verbrachte den Rest des Tages — es war der erste des Novembers — im ernsten Nachsinnen; ein ruhiger, fester Schlaf stärkte seine ermüdeten Glieder während der Nacht. Als er ziemlich spät am folgenden Morgen erwacht war, kleidete er sich rasch an und trat den Weg zur Brücke durch die Stadt noch einmal an. Die Thür der katholischen Kirche war geöffnet; sanfte Klänge schallten herüber. Magnetisch zog es ihn in die Welt der Harmonien; er trat in das Gotteshaus.

Der Priester stand betend vor dem schwarzbekleideten Hochaltare; unzählige Kerzen flammten vor diesem und umgaben und bestrahlten mit düsterm Glanze das Bild der Ruhe und der Sterblichkeit, einen schwarzen Sarg, aufgerichtet auf hohem Gerüste. Die glaubensvolle Menge lag auf den Knien, schlug an die Brust und bekreuzte sich. Es war der Tag aller Seelen, an welchem die Todtenfeier für alle Gestorbenen begangen wurde.

Aller jener unbeschreibliche Zauber der religiösen Musik, welche im Tempel des Herrn aufgeführt wurde, [2-19] umfing ihn. Jene mächtige Einwirkung auf die Sinne und durch diese auf das Gemüth, welche der katholische Gottesdienst als seinen mächtigsten Verbündeten mit sich führt, machte sich bei ihm in seiner vollsten Kraft geltend. Oft hatte er früher die mächtigen Klänge der Orgel, oft den herrlichen Gesang der künstlerisch gebildeten Stimmen der Einzelnen und des Chors der Sänger gehört, welche in ihrer tadellosen Reinheit ihm Laute einer Anbetung zu sein schienen, die

würdig war, mit dem Hallelujah der Cherubim zum Thron des Weltgeistes zu dringen. Ihn unterbrach der Schall der Posaune, nicht derjenigen, die zum letzten Gericht ruft, sondern jene gedämpften, trauervollen Klänge, welche die Klage der Ueberlebenden aussprechen. Er war ihm, als habe sein Ohr nie zuvor das Verständniß aller dieser Töne gekannt. Ein unendlich wehmüthiges und doch glaubensvolles Gebet für die Seelen aller der Hingeschiedenen in diesem Jahre und in allen früheren voll Kampf und Täuschung war auf den Schwingen des Klanges himmelan gesandt worden. Auch in sein wiedergeöffnetes Herz fand die heilige Gewalt der Kunst ihren Weg. Er hörte, wie in der Sprache der Töne, die nur das Gefühl versteht, der Streit der schwerbedrängten Brust, das demuthvolle Beugen unter das Kreuz dieser Erde kundgethan, wie beschwichtigender Balsam für den [2-20] Wehschrei der gequälten Seele verheißen wurde. Ach, der Weg des Kämpfers für die Wahrheit geht noch heute wie vor Jahrtausenden hinan zum Golgatha und es ladet die feindselige Welt das Kreuz auf seine Schultern, daß es ihm ist, als müsse er unter der furchtbaren Wucht zusammenbrechen. Er seufzte und erhob das Auge. Unfern von ihm saß Rosaline Eichstätt, die Hände gefaltet, das Angesicht herabgebeugt, die Augen niedergeschlagen. Der herbe Stachel bitterer Reue erwachte in ihm über die gehässigen Empfindungen, die er gegen sie gehegt, seit er sie in Richard's Armen gesehen hatte. Stand ihm das Recht zu, sie zu verdammen oder zu verunglimpfen? — Thränen feuchteten sein Auge — die ersten seit lange — Thränen tiefen Mitleids über die eigene Zerrissenheit und über die verkümmerten Hoffnungen seines Vaterlandes.

Er kehrte zurück in seine Wohnung mit dem festen Willen, seine so lange vernachlässigte Beschäftigung mit Eifer wieder zu treiben. Als eine feste Stütze wollte er diese erprobte Freundin sich zur Seite stellen, die niemals noch Denjenigen hartnäckig verlassen hat, der sich ihr mit dem vollen Ernst der Seele in die Arme wirft, mit dem festen Willen, *die Tröstung in der Arbeit zu suchen*, wenn ihn die Lust am Vergnügen flieht. Noch einmal kam das Glück und die Weihe

[2-21] der Kunst über ihn, da sie ihn über den Zweifel erhob und ihn in der Welt des Gefühls eine Bahn finden ließ, die ihn gegen den irdischen Wechsel schirmte und stählte. Die Thätigkeit des Schaffens sollte vollenden, was ein furchtbares Ereigniß begonnen und die Eindrücke der Musik fortgeführt hatten. Zwar war der frische, übersprudelnde Lebensmuth, mit dem er sich früher zum Werke gesetzt hatte, von dem eisigen Frosthauche der Erfahrung gebeugt worden. Aber aus dem erstarrten Boden seines Gemüthes war die, wenn auch nicht so farbenschimmernde, so doch duftende Blume der Selbsterkenntniß hervorgesprießt, welche die Gegenwart mit ernster Resignation erträgt und den Blick, wenn auch nicht mit gläubigem Vertrauen, so doch mit gefaßtem Sinne in die Zukunft richtet.

[2-22]

2.

Als er wieder in seinem Zimmer angelangt war, erinnerte er sich, daß am gestrigen Tage ein Billet mit der Fußpost für ihn eingelaufen sei. Er durchlas es noch einmal. Es enthielt eine flüchtige Benachrichtigung eines Bildhauers Müller, mit welchem er früher sehr befreundet gewesen war und mit dem er häufig größere Werke ausgeführt hatte, daß dieser unausweichlich genöthigt sei, noch heute eine längere Reise anzutreten, die ihn auf ungewisse Zeit von der Residenz entfernt halte. Er habe eine Aufforderung erhalten, sich zu der Frau Berg, wohnhaft über dem Industrieladen der Mademoiselle Eulalia Blütengarten, Nummer 6, Straße — zu verfügen, welche über die ungesäumte Verfertigung ihrer Büste Rücksprache mit ihm zu nehmen wünsche. Da er selbst dieser nachzukommen verhindert sei, so bitte er ihn, sich als den öfteren Theilnehmer [2-23] seiner Arbeiten dort zu nennen und sich zu der Uebernahme des jetzt in Frage stehenden Werkes anstatt seiner willig zu zeigen. Albert wollte sich bereit machen, diese Bitte zu erfüllen und legte den Crayon, mit dem er seit einer Stunde einige Körperzeichnungen auf ein Papier geworfen hatte, bei Seite, als sich die Thür öffnete und Richard Steinau bei ihm eintrat.

Diesen hatte er, seit er ihn in so naher Berührung mit Rosalinen gesehen, streng gemieden, denn es hatte ihm unmöglich geschienen, seine gehässigen Empfindungen gegen ihn, den er für ihren begünstigten Liebhaber hielt, zu überwinden oder zu verheimlichen. Heute aber waren auch diese verschwunden. Er erinnerte sich nur der angenehmen Eindrücke, die ihm das erste Zusammentreffen mit dem jungen Mädchen verursacht hatte; diese wollte er beibehalten und ihre Person und ihre Züge als einen Spiegel menschlicher

Herzensreinheit und Liebenswürdigkeit betrachten, ohne zu versuchen, in nähere Berührung mit ihr zu kommen. Er dachte sich, er müßte seinen Jugendfreund wie einen lange Vermißten begrüßen, der endlich ihm zurückgegeben sei. Er streckte ihm die Hand entgegen und bewillkommnete ihn herzlich.

Richard ward durch den veränderten Ausdruck in den Zügen seines Freundes, die er lange nur gezeichnet durch Trauer oder Erbitterung gekannt hatte, froh überrascht. [2-24] Er setzte sich neben ihn und sagte, indem er die entworfenen Skizzen besah, während der freundliche Ausdruck seines Gesichtes noch mehr hervortrat:

»Ich treffe Dich bei der Arbeit und darf Dich wohl eigentlich nicht stören. Doch bin ich gekommen, um Dich um den Entwurf zu bitten, nach welchem Du den Basrelief modellirt hast, welcher für den Gesellschaftssaal des Schlosses Hallenstein bestimmt war.«

»Du meinst jenen, welchen ich noch im Hause Deines Vaters in unserer guten Stadt München zeichnete?« fragte Albert.

»Du hast darin,« entgegnete Richard, »eine Reihenfolge von Darstellungen entworfen, welche mir in der Vielseitigkeit der Figuren und ihrer Stellungen stets überraschend gewesen ist. Die Hauptgestalten aus den bedeutendsten Sachen unserer Classiker sind sehr glücklich in einzelnen Gruppen zu einem harmonischen Ganzen verbunden.«

»Es wird mir lieb sein, wenn ich Dir werde dienen können,« versetzte Hallensee bereitwillig, indem er einen Schrank öffnete und verschiedene Mappen herausnahm.

»Diese Composition,« fuhr Steinau fort, »habe ich stets als eine Deiner gelungensten betrachtet; einige Figuren haben mir einen so unendlich lieblichen Eindruck hinterlassen, daß er noch jetzt nicht aus meinem Gedächt[2-25]nisse entschwunden ist. Ich möchte sie noch einmal sehen, um die Physiognomien auf einem größern Bilde theilweise benutzen zu können.«

»Hier ist er,« versetzte der Bildhauer, welcher während dieser Auseinandersetzung die Mappen durchsucht hatte und nun mehrere Zeichnungen hinlegte, von denen jede wenigstens eine Elle lang war

und welche ein fortlaufendes Ganze bildeten. Die Höhe der Figuren war kaum zwei Hände breit. Richard betrachtete alle und machte verschiedene, beifällige Bemerkungen.

»Ich habe heute wieder einen Drang zur Thätigkeit gefühlt,« fuhr Albert fort, »den ich glaubte in München gelassen zu haben. Seitdem ich jenen fröhlichen Ort verließ, an dem ich so lange mich wohl fühlte, habe ich nur gearbeitet, wenn ich eine äußere, dringende Aufforderung dazu erhielt.«

Richard bemerkte mit Ueberraschung, daß Albert schon zum zweiten Male heute seines Aufenthaltes in München gegen ihn erwähnte, was niemals geschehen war, seit er nach seiner letzten Entfernung wieder nach Dresden zurückgekommen war. Doch ging er nicht speciell auf diesen Gegenstand ein, sondern versetzte blos:

»Der Künstler fühlt sich gewiß am glücklichsten, wenn es ihm möglich ist, sich ganz in seine innere Gedanken[2-26]welt zu versenken und sich den Eindrücken der äußern Welt völlig zu entziehen.«

»Wenn diese störend und nicht aufmunternd sind, so ist dies gewiß das Rathsamste,« entgegnete der Bildhauer.

»Doch kann man nicht immer wie man will,« erwiederte Steinau, dessen Stirn sich umwölkte. »So wie sich jetzt die Weltereignisse drängen, so ist es nicht möglich, nicht den lebendigsten Theil daran zu nehmen.«

Es war, als wenn Hallensee geflissentlich jedes Eingehen auf jene Betrachtungen vermeiden wollte, die ihn so lange fast ausschließlich beschäftigt hatten. Er beugte sich zu der heute entworfenen Composition herab und sprach lächelnd, während er auf die eine der Hauptfiguren deutete:

»Das Original zu dieser Madonna kennst Du vielleicht?«

»Allerdings,« antwortete der Gefragte lebhaft. »Dies sind die kindlich unschuldigen Züge eines Mädchens, welches Rosaline Eichstätt heißt. Sie sind ganz geeignet ein Madonnenköpfchen abzugeben. Kennst Du dies Mädchen?«

»Ich bin zufällig mit ihr zusammengetroffen und sah sie heute

Morgen wieder in der Kirche, was mich [2-27] veranlaßte, ihre Züge hier aus der Erinnerung auf das Papier zu werfen,« erwiederte Albert.

»Ich habe sie bei meiner frühern Abwesenheit oft hier gesehen, da ich nahe bei dem Waisenhause wohnte, wo sie erzogen wurde. Damals war sie noch Kind. Nach dem hörte ich lange nichts von ihr. Da fand ich sie vor einigen Wochen zufällig wieder und war durch dies unvermuthete Zusammentreffen im Stande, ihr einen wesentlichen Dienst zu leisten,« sagte Richard.

»So war also ihre Wohnung Dir bekannt?« fragte Albert hingeworfen.

»Das nicht,« versetzte der Maler. »Ich war bei dem Bilderhändler Greiff, der auf die Judith, die ich mit ihrer Amme und dem Holoferneskopf kürzlich in Oel beendet habe, mir ein Gebot im Auftrage eines auswärtigen Kunstfreundes gethan hatte, für den ich schon früher gearbeitet hatte. Plötzlich hörten wir einen lauten Hülferuf in der Nähe. Wir eilten herzu und befreiten dies junge Kind aus den Armen eines Wüstlings, welcher gewaltsam bei ihr eingedrungen war. Greiff wies ihm auf seine derbe Art die Thür mit dem Beifügen, daß er einige thätliche Beweise folgen lassen würde, wenn er seinen Worten nicht sogleich nachkomme.«

»Das arme Kind muß viel Angst ausgestanden haben,« sprach Albert mit lebhafter Theilnahme. »Es [2-28] wurde also ihr Bedränger wohl durch die derben Worte Greiff's eingeschüchtert?«

»Keineswegs,« antwortete Richard, dessen Wange sich abermals bei der Erinnerung vor Zorn röthete. »Er entfernte sich mit Hohn und Geringschätzung gegen uns Alle.«

»Vermuthlich ein reicher, vornehmer Favorit des Glückes?« fragte Albert gelassen.

»Es war der Baron von Hallensee, der Vetter der Gräfin Hasburg,« entgegnete der Maler.

Eine leichte Blässe überzog die Wangen Albert's, als er jenen Namen hörte, der die gehässigste Erinnerung im ganzen Umkreise der Stadt für ihn barg. Doch versetzte er ruhig:

»Das ist der Lauf der Welt. Diese bevorzugten Leute wachsen oft so ganz in ihren üblen Gewohnheiten, in ihren verkehrten Ideen und in ihren eigenthümlichen Vorurtheilen auf, daß ihnen sich aus eigener freier Geisteskraft später zu entreißen ein Riesenwerk ist, zu dem sie nicht fähig sind.

Die beiden Freunde hatten im Fortgange des Gesprächs nicht bemerkt, daß ein Wagen vor der Thür hielt. Unerwartet trat daher ein Diener in Livree herein, in welchem Albert den Begleiter des Mannes er[2-29]kannte, den er gestern aus den Fluthen der Elbe gezogen hatte. Dieser faßte ihn einige Sekunden lang scharf in's Auge und sagte dann:

»Seine Excellenz, der Reichsfreiherr von Waldhausen lassen vorfragen, ob Herr Hallensee zu Hause sei und die Ehre seines Besuchs entgegen nehmen könne.«

Diese auffallende Formel erregte nur ein leichtes Lächeln bei den beiden jungen Männern. Albert erklärte sich bereit, den Besuch zu empfangen und nach wenigen Minuten trat ihm in der Person des Herrn von Waldhausen jener alte Mann entgegen, mit dem er gestern durch die Gewalt der Umstände in so eigenthümliche Berührung gekommen war.

Der Reichsfreiherr gehörte in körperlicher Hinsicht zu jener zähen Race, deren Exemplare in unserer verweichlichenden Zeit immer seltener werden. Wenn auch vielleicht die so enorm gewichtigen Rüstungen und die Bewaffnung der Ritter des Mittelalters, von deren berühmten Namen in seiner Ahnenreihe ihm sein Stammbaum manche angab, ihm trotz seiner so recht im Herzensgrunde gepflegten Anhänglichkeit an das Feudalthum, auf die Länge zu schwer geworden wären, so gehörte er dennoch trotz seiner vorgerückten Jahre zu jenen Reisern vom alten Stamm, die sich aus einem scharfen Ritt bei [2-30] schlechtem Wetter oder aus einem kalten Bade nichts machen, wenn nur die Glieder unverletzt geblieben sind. Da Letzteres nun glücklich der Fall war, so hatte er sich auch gestern bei sorgfältiger Pflege bald fast ganz wieder erholt. Die erste Bedingung des Wohlbefindens, der Athem, war

bald nach dem Unfalle wiedergekehrt und sein Reitknecht hatte ihn alsdann mit Hülfe der Umstehenden nach fortgesetzten Belebungsversuchen in einen Wagen und in diesem bald glücklich in seine Wohnung gebracht, wo er bis zu seinem gegenwärtigen Ausfluge ruhig verblieben war.

Der alte Freiherr blieb vor Albert stehen und musterte diesen seiner Gewohnheit nach einige Minuten mit prüfenden Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, während er hierbei die Hände auf den Rücken legte. Endlich brach er das Schweigen:

»Komme ich recht hier bei Ihnen, mein Freund, wenn ich voraussetze, in Ihnen jenen guten Schwimmer zu finden, der gestern den Reichsfreiherrn Wenzel von Waldhausen aus dem Wasser zog, nachdem dieser von seinem scheuen Pferde über das Geländer der Brücke in die Elbe geworfen wurde?«

Die Aufmerksamkeit der beiden jungen Männer wurde durch diesen seltsamen Eingang lebhaft erregt, der mit einem so feierlichen Tone gesprochen wurde, als würde [2-31] einem Schwerverdächtigen eine entscheidende Gewissensfrage vorgelegt. Albert jedoch, berücksichtigend das Alter des Redenden, verbeugte sich höflich und sagte:

Wenn ich in Ihnen, mein Herr, den genannten Herrn zu begrüßen die Ehre habe, so kann dies allerdings der Fall sein, da ich in Ihnen jenen Reiter wieder erkennen muß, der zu meinem größten Bedauern gestern gleich nach dem Vorüberziehen der Leibgarde von einem schweren Unfall betroffen wurde, der sich nur durch schnellen Beistand wenigstens theilweise wirkungslos machen ließ.«

»Richtig — die königliche Garde zu Fuß war eben vorübermarschirt. Die Militairmusik war einem Hengst in den Kopf gestiegen, der sonst von guter Zucht ist; ich gestehe, daß er mich abwarf, obgleich es nicht sehr ehrenvoll ist für einen Reiter, Zaum und Bügel zu verlieren und von dem Thier geworfen zu werden, wohin es diesem beliebt.«

Der Redende wiegte bei diesen erläuternden Bemerkungen langsam den Kopf hin und her. Richard, welcher seine

Eigenthümlichkeiten aus mehrfältiger Erfahrung kannte, verhielt sich schweigend, wogegen Albert sich, was ihm sehr lange nicht begegnet war, innerlich fast zum Lachen veranlaßt fühlte. Doch bezwang er diese Lust und sagte ernsthaft und verbindlich:

[2-32]»Die Folgen dieses jähen Sturzes hätten für Eure Excellenz von trauriger Bedeutung sein können; da ich Sie jedoch anscheinend wohl vor mir zu sehen die Ehre habe, so hoffe ich, daß diese nicht eingetreten und Sie also körperlich nicht bedeutend von diesem Unfalle belästigt worden sind.«

»Lassen wir das,« sprach der Angeredete, indem er langsam abwehrend mit der Hand winkte, »ich würde noch mehr überwinden können als dies, denn dergleichen liegt im Blute. Die Waldhausen sind in allen Jahrhunderten von sehr starker Constitution gewesen; das darf auch jetzt nicht anders werden.«

»Darf ich Ew. Excellenz bitten sich niederzulassen?« fragte Albert, welcher an die Pflichten des Wirthes dachte und auf's Sopha deutete, neugierig, in welcher Umkleidung ihm der alte Herr seine ferneren Mittheilungen aussprechen würde.

»Gut, gut!« sagte dieser abermals abwehrend. Dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort:

»Man hat mir mancherlei mitgetheilt über Sie, mein Lieber.«

Hallensee verbeugte sich stumm.

»Ich suche,« fuhr der Freiherr fort, »sonst die jungen Artisten nicht auf, denn diese gehören fast alle zum jungen Deutschland und tragen sich demzufolge mit [2-33] neuerungssüchtigen Ideen. Bei Ihnen mache ich jedoch eine Ausnahme, da ich Ihnen mein Wohlwollen auszusprechen wünsche und mich Ihnen zum Dank verpflichtet bekenne.«

»Wenn ich so glücklich gewesen bin, Ew. Excellenz einen nicht ganz unbedeutenden Dienst zu leisten,« sprach der Bildhauer bescheiden, »so wird dies Bewußtsein allein seinen größten Lohn für mich in sich tragen.«

Der alte Waldhausen nickte mit dem Kopfe und versetzte:

»Dies denke ich auch. Meine Tochter hat mir erzählt, daß Ihre

Conduite gegen den Baron von Hallensee, meinen Schwiegersohn, nicht sehr artig gewesen ist. Sie haben ihm den Lohn für das Grabmonument, welches Sie für ihn gemeißelt, zurückgebracht, da er Ihnen nicht hoch genug gewesen ist und haben sich dabei so impertinent benommen, auch durchaus nicht weichen wollen, so daß der Baron sich Ihrer Zudringlichkeit zuletzt mit Gewalt hat erwehren müssen.«

Wir bemerken, daß der Vorfall zwischen Albert und Kurt von Hallensee der Gemahlin des Letztern in dieser ihm am passendsten scheinenden Umänderung mitgetheilt war.

»Solcherlei Excesse,« fuhr der Reichsfreiherr in strengem Tone fort, da Albert nicht antwortete, »hat dies [2-34] confuse Jahr manche in den untern Classen hervorgerufen. Eigentlich müssen sie immer gleich bei der Obrigkeit angezeigt und strenge bestraft werden. Ich meines Theils trage immer unter meinem Oberrock einen spanischen Dolch verborgen, um mich gegen derlei Anfälle sogleich mit scharfer Waffe vertheidigen zu können.«

Eine abermalige Pause trat ein. Steinau, welcher bemerkte, daß Albert nicht antworten wollte, fand es passend, diese zu unterbrechen, indem er einen Schritt nähertretend sprach:

»Ich glaube nicht fürchten zu müssen, daß die Person Ew. Excellenz jemals ernstlich bedroht in dieser Stadt sein könnte, da die öffentliche Ordnung hier von der Polizei und Bürgerwehr streng bewacht wird.«

»Das kann man nicht wissen,« entgegnete der alte Herr, »in diesen Zeiten ist Alles möglich. Aber Sie, mein Lieber, haben wohl hier das Handwerk aufgesucht? Haha, die Kunst zieht zusammen! — Apropos! Unsere Untermalung ist ja fertig; wir können morgen wieder an die Arbeit gehen. Es freut mich Sie zu sehen, Herr Maler.«

Diese mit einer herablassenden Handbewegung geäußerten Worte waren die erste Beachtung, welche dem jungen Maler heute zu Theil wurde, der sich während der Fertigung des Portraits des Freiherrn öfterer schon [2-35] mit diesem unterhalten hatte. Er

verbeugte sich und sagte:

»Ich stehe zu den Befehlen Ew. Excellenz.«

Diese wandte sich nach diesem kurzen Intermezzo wieder zu dem Bildhauer und fuhr fort: »Der Baron von Hallensee hat aus mir unbekannten Gründen, vermuthlich aus ihm innewohnender Großmuth, keine richterliche Ahndung dieses Attentats nachgesucht. Um Ihnen indessen kund zu geben, wie hoch ich den Dienst rechne, den ich gestern von Ihnen angenommen habe, komme ich selbst um Ihnen zu eröffnen, daß ich für meine Person Ihnen Ihr ruchloses Betragen gegen meinen Schwiegersohn gänzlich verzeihe.«

Diese letzten Worte waren mit einer so besondern Feierlichkeit gesprochen, daß es den Anschein hatte, als habe Herr von Waldhausen den Gnadenact irgend eines hohen Tribunals zu verkünden, welches dem Bildhauer die Vergessenheit irgend eines ungeheuern Frevels zusichern lasse. Er richtete sich dabei hoch auf und suchte in Haltung und Miene eine würdevolle Majestät auszudrücken, während er fortfuhr:

»Und um Sie auf jeden Fall zufrieden zu stellen, um Alles für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht, bin ich bereit, Ihnen den doppelten Betrag der Summe auszuzahlen, die der Baron Ihnen zugestellt [2-36] hatte. Zehn Louisd'or ist Ihnen nicht genug gewesen; nun wohl, ich gebe Ihnen zwanzig, so sind Sie auf jeden Fall überreichlich für Ihre Arbeit belohnt und werden unsere Freigebigkeit anerkennen müssen.«

Mit diesen Worten hatte er aus der Westentasche ein gesiegeltes Röllchen herausgenommen und reichte es dem Bildhauer dar. Dieser aber trat einen Schritt zurück und versetzte sehr ernst:

»Wenn ich mit dem Herrn Baron von Hallensee in unangenehme Berührungen gekommen bin, so habe ich dabei erklärt, daß ich niemals von ihm oder irgend einem Mitgliede seines Hauses Wohlthaten oder Belohnungen irgend einer Art annehmen werde und ich muß daher auch heute bei dieser Erklärung bleiben.«

Der alte Herr sah ihn verwundert an und sagte dann langsam:

»Ich denke, die Künstler arbeiten doch um zu verdienen und sind besonders in diesen miserablen Zeiten froh, wenn die Grandseigneurs bei ihnen Bestellungen machen und diese dann auch prompt bezahlen.«

»Dies kann in vielen andern Fällen sein,« entgegnete Albert, »doch muß ich diesmal Ihr gütiges Anerbieten bestimmt ablehnen.«

Der entschiedene Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, frappirte den Freiherrn mehr als diese [2-37] selbst. Er wiegte den Kopf nachdenklich hin und her, wie er zu thun pflegte, wenn ihm eine Sache für seinen nicht immer sehr weit sich ausdehnenden Horizont zu hoch schien. Hallensee fuhr fort:

»Doch bin ich überrascht, wie es möglich gewesen ist, daß Ew. Excellenz meine Person und Wohnung sogleich haben ausfindig machen und mir dadurch das Vergnügen Ihres Besuchs gewähren können.«

»Dies war sehr leicht,« entgegnete dieser sehr gemessen. »Mein Reitknecht Joseph hatte Sie gleich gestern auf der Brücke erkannt, da er beordert war, mit dem Baron auszureiten, als Sie auf diesen den räuberischen Anfall machten. Er war mit dem Kammerdiener und Jockei diesem zum Beistand herzugeeilt und hatte Sie mit diesen gegen Ihren Willen aus dem Hause entfernt. Er erzählte meiner Tochter sogleich von Ihnen und diese war sehr erschrocken, daß ihr Papa in den Händen eines so bösartigen Subjectes gewesen sei. Dennoch entschloß ich mich, heute selbst zu Ihnen zu fahren. Sie rieth mir sehr ab, da sie fürchtete, daß auch meine Person bei Ihnen Gefahr laufen könne. Ich aber kehrte mich nicht an sie, denn ich bin von Natur sehr courageus, und dachte, daß ich auf jede Gefahr hin unsere Rechnung quitt machen wollte.«

»Sie würde es auch ohne Ihre klingende Spende [2-38] gewesen sein, Excellenz,« entgegnete Albert, und ich muß Ihnen für Ihren Besuch doppelt verbunden sein, da Sie geglaubt haben, sich bei diesem in so gefährliche Gesellschaft zu begeben.«

Es war bemerkenswerth gewesen, daß Albert während dieser ganzen Unterredung, welche länger nun schon die wundeste Stelle

seines Innern schonungslos berührte, seine vollkommene Seelenruhe fast ununterbrochen erhielt. Als Waldhausen seines Reitknechts erwähnte, welcher, wie Albert nun erst bemerkte, während der ganzen Unterredung vor der halb offenen Thür gelehnt hatte, vermuthlich um seinem Herrn sogleich gegen jedes möglicherweise gegen ihn gerichtete Attentat thätig beispringen zu können; als die in Hallensee's Hause erlittene Schmach bei dem Anblicke eines der Werkzeuge derselben mit geschärftem Stachel in seinem Gedächtnisse auftauchte — wechselte eine glühende Röthe mit todtenhafter Blässe auf seinen Wangen. Momentan aber nur war diese Aufregung und es war der sicherste Beweis von der innern Läuterung, der Albert sich unterzogen hatte, von dem ernsten Willen, seine Gereiztheit nicht wieder überhand nehmen zu lassen, daß auch jetzt nicht ein heftiger Zorn in ihm aufloderte über die geringschätzige Behandlung eines Menschen, dem er das Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet hatte, über das schnöde Gewand, in [2-39] welches dieser seine Dankesäußerungen kleidete. Nur ein tiefes Bedauern wurde wach in ihm über die vorurtheilsvolle Verkehrtheit dieses alten Mannes, den weder die Jahre noch die Unerhörtheit der Zeitereignisse weiser gemacht hatten und der an der Schwelle des Grabes noch ebenso thöricht und befangen war wie damals, als er in der Unerfahrenheit der Jugend die ersten Schritte auf der Lebensbahn that. Wenn auch mit dem Wunsche, dieser ihm peinlichen Unterredung ein Ende zu machen, so doch mit ernster Höflichkeit setzte er daher hinzu:

»Ich wiederhole Ihnen, Excellenz, daß ich auf jede Belohnung dieser oder jener Art für den Dienst, den ich Ihnen zufällig leisten konnte, bestimmt verzichte. Es ist indessen meine Zeit heute sehr in Anspruch genommen, da die Stunde fast schon verlaufen ist, in welcher ich zum Beginne einer abermaligen Kunstschöpfung mich am dritten Ort einfinden wollte. Darf ich fragen, womit ich Ew. Excellenz sonst etwa noch dienen kann?«

Der Reichsfreiherr verstand diese höfliche Erklärung und sagte:

»Ja, ja, die Zeit ist kostbar für Den, der von seiner Hände Arbeit

leben soll. Ich habe sie Ihnen auch nicht stehlen wollen — muß Ihnen also für's Erste noch etwas schuldig bleiben. Adieu bis weiter. Meine Berücksichtigung bleibt Ihnen. Wenn Sie später Protec[2-40]tion suchen, so werde ich Ihre Wünsche hören, das heißt, wenn Sie sie mit Bescheidenheit vortragen.«

Mit einem gemessenen Gruße gegen jeden der beiden jungen Männer entfernte er sich mit langsamen Schritten, wobei er halblaut murmelte:

»Das sind auch die Principien der neuen Zeit. Lauter Thorheiten ohne Ende. Einmal wissen sie nicht, wie hoch sie sich wollen bezahlen lassen; das andere Mal wollen sie gar nichts haben — können doch nicht von der Luft leben — es ist jetzt Alles anders als in den guten, alten Zeiten!! —

Da Steinau bemerkte, daß die Erinnerung an einen Theil des Geschehenen seinem Freunde nicht angenehm war, so berührte er dies nicht weiter, sondern ließ sich, als Beide das Haus verließen, nur die Begebenheiten des gestrigen Tages von diesem erzählen. Albert schilderte ihm darauf auch die günstige Veränderung, die seitdem in ihm vorgegangen war und Beide schieden endlich mit dem frohen Gefühl der neu befestigten, alten Freundschaft, als ihre Wege sich trennten.

3.

Als Albert Hallensee in das Gewölbe der Dame Blütengarten trat, fielen seine Blicke zuerst auf die schlank gebaute Thalia, welche die wohllautende Frage an ihn that:

»Was steht zu Ihrem Befehle, mein Herr?«

»Werde ich in diesem Hause eine Frau Berg finden?« lautete seine Gegenfrage.

Während dieser wenigen Worte hatte die scharf urtheilende Ladenjungfer sogleich ihrer unabänderlichen Gewohnheit, das Alter der Gegenwärtigen zu taxiren, obgelegen und es lautete hinsichtlich Albert's der Ausspruch ihres Innern: »Fünf und dreißig Jahre.« Wenn gleich diese Bemerkung nicht unfehlbar genannt werden konnte, da sie dem armen Hallensee wenigstens sechs oder sieben Jahre mehr zutheilte, als ihm nach dem Rechte der Natur zukamen, so mußte sie doch einige Bestätigung durch [2-42] die scharfen Linien und die farblose Wange des jungen Bildhauers erhalten. Mit zögernder Stimme, jedoch mit der Stimme der Artigkeit, fuhr Thalia fort:

»Sie haben vielleicht ein Geschäft dort auszurichten?«

»Ich bin Bildhauer und beauftragt worden, die Fertigung der Büste der genannten Dame zu übernehmen,« lautete seine Erwiederung.

Es muß erwähnt werden, daß in den aufgeregten Tagen des Jahres 1848 die Frauen Deutschlands sich wenigstens in einer Hinsicht plötzlich emancipirt hatten. Es war nämlich bekanntlich früher das Reden oder Denken über Politik für sie eine von vielen Männern vergönnte Sache gewesen, die der Urtheilsspruch gerichtet hatte: »Frauenzimmer verstehen nichts von Politik.« — Als nun aber

diese Politik sich so sehr bemerklich machte, daß sie sich störend oder aufregend in alle Verhältnisse der Privatpersonen unverschämt drängte, mußte dieses schmeichelhafte Erkenntniß seine Geltung verlieren und es wenigstens den Frauen erlaubt werden, über Politik zu denken und auch wohl in ihrer Beschränktheit ihren Befürchtungen oder Hoffnungen darüber Worte zu geben. So war denn dieser unabweisliche Gast auch in das Innere des Industrieladens eingedrungen, dessen Bewohner jedoch auch in dieser Zeitrichtung verschiedene Wege verfolgten. Herr Federfuchs gehörte zu der zahl[2-43]reichen Schaar jener Auserwählten, deren Abgott die Ruhe und mit ihr der Fortschritt des Handels und Wandels um jeden irdischen Preis ist. Aglaja widersprach den Kunden in dieser Hinsicht so wenig wie in jeder andern und half sich mit vieldeutigem Achselzucken, Lächeln und Seufzen, je nachdem ihr das Eine oder das Andere angebracht schien. Thalia's entschiednerer Charakter äußerte sich anders. Sie war mit Royalisten königlich, mit den Republikanern liberal gesinnt, pries mit den Conservativen das Bestehende und wechselte je nach den Umständen chamäleonartig die äußere Haut, während Eulalia in der Hoheit ihrer Regentenwürde sich über den Parteien zu erhalten und unerschüttert von ihren Aeußerungen und Interessen einherzugehen suchte. Als Thalia den schwarzen Sammtrock, das dunkle Antlitz Albert's sah, sowie seine aufgerichtete Haltung, die ihr fast trotzig vorkam, dazu hörte, daß er Bildhauer sei, faßte sie sogleich den Gedanken, daß das vor ihr befindliche Individuum sich der demokratischen Richtung zuneige und schlug demgemäß ihre Maßregeln ein. Ruhig nahm sie wieder das Wort:

»Frau Berg wohnt eine Treppe hoch in diesem Hause. Ihr Name steht an der Thür. Sie werden hinauf gelangen, wenn Sie in den rechts von der Ladenthür gelegenen Gang biegen und diesen bis an's [2-44] Ende verfolgen. — Frau Berg empfängt mancherlei Herren bei sich.«

Bei diesen letzten, in einem zögernden, bedeutungsvollen Tone gesprochenen Worten hielt Hallensee seinen Schritt unwillkürlich

an, den er schon der Thür zugewendet hatte. Er warf einen seiner durchdringendsten Blicke auf das rothbraune Antlitz der braunlockigen Ladenjungfer und bemerkte an dessen geheimnißvollem Ausdruck, daß sie offenbar noch etwas mehr mitzutheilen wünsche.

»Wohnt diese Dame allein oder mit Familie?« fragte er aufmerksam.

»Allein? — O ja, denn ein Mädchen ist ihre einzige Bedienung. Mit Familie? — Auch das, wenn Sie wollen, denn ohne Anhang scheint sie trotz dessen gewissermaßen nicht zu sein,« versetzte Thalia gedehnt, während sie mit halbem Lächeln bald den Kopf auf diese, bald auf jene Seite wandte.

»So wird sie vermuthlich von den Mitgliedern ihrer Familie häufig besucht, wenn auch diese nicht bei ihr wohnen; dies ist ganz in der Ordnung,« entgegnete er gleichgültig, indem er sich abermals zum Fortgehen wenden wollte.

»Auf wirkliche Familie scheint sie nun wohl keinen Anspruch zu machen,« fügte sie höhnisch hinzu.

[2-45] »Nun, irgend eine Abkunft von sterblichen Menschen und also auch eine Familie muß sie doch wohl haben,« entgegnete der Bildhauer, indem er noch einmal stillstand. »Oder ist sie etwa eine Fee von überirdischer Abstammung, die nur mit Elfen oder sonstigen Luftgeistern umgeben ist?«

»Das will ich noch weniger behaupten,« antwortete Thalia. »Doch hat sie wenigstens keine Familie, die man öffentlich so nennt.«

»So ist sie am Ende eine Prinzessin, die incognito wohnt? Die Sache scheint interessant zu sein,« versetzte Albert, den die Geheimnißkrämerei der Ladenjungfer zu belustigen anfing.

»Das will ich nun gar nicht behaupten,« erwiederte sie mit vielsagendem Blicke.

»Wahrscheinlich eine hübsche Frau?« fragte Hallensee, der fast eine Lust zur Neckerei in sich erwachen fühlte, wie sie ihn trotz der Abgeschlossenheit seines Charakters in früheren Tagen zuweilen

beschlichen hatte.

»Das kommt auf den Geschmack an; so ein fades Mondscheingesicht ohne Saft und Kraft — meine Schönheit würde sie nie sein,« antwortete Thalia, vor deren Augen nur die eigene starke Farbe Gnade fand.

»So zieht sie vielleicht ihre Büste ihrem Portrait [2-46] vor, weil bei dieser die Farben nicht ausgedrückt werden,« bemerkte er scherzend.

»Hoho, der verhüllte Freund wird es wohl so geboten haben, denke ich,« sprach die Ladenjungfer, das Gesicht verziehend.

»Also ein Verkappter umschleicht sie? — Das ist ja romantisch wie eine Scene aus Tausend und Eine Nacht!« rief Albert noch mehr belästigt [Druckfehler für ›belustigt‹?]. »Die Frau muß ich wirklich kennen lernen, denn außergewöhnlich ist sie auf jeden Fall.«

»Ach nein, sehr gewöhnlich!« lautete die Erwiederung. »Es ist eigentlich nicht recht anständig, von solchen Dingen zu sprechen — indessen — mit einem Wort — ein Herr, der in Mantel und Hut bis über die Ohren vermummt ist, vielleicht auch noch eine Maske vor dem Gesicht trägt, schleicht verkleidet fast jeden Abend zu ihr — nun — so ein Aristokrat — Fürst oder Graf vermuthlich, denn Geld giebt er ihr genug, da sie immer prompt bezahlt und auch gar nicht nach dem Hungertuche aussieht. Doch will er nicht erkannt sein und kommt auch immer nur im Dunkeln — will wohl bei Tage nicht das Wort haben, auf solchen Gängen ertappt zu werden. Die Vornehmen haben ihre Capricen!«

»Aha, ein Grandseigneur, der seine petite maison [2-47] hier aufgeschlagen und seine maitresse sans titre darin placirt hat!« rief Albert, der sich immer mehr belustigte, je hämischer die Worte und Mienen Thaliens wurden. »Ich will versuchen, den Gefahren unbeschädigt zu entrinnen, die diese Circe auch gewöhnlichen Sterblichen bereiten könnte und verspreche Ihnen auf jeden Fall, daß ich mein Herz unversehrt von dieser Zauberinsel zurückbringen will.«

»Versprechen Sie nicht zu viel — und nehmen Sie sich auf alle

Fälle wohl in Acht! — Das Geld ist Ihnen dort sicher — wegen der Bezahlung brauchen Sie nicht besorgt zu sein!« rief Thalia freundlich tröstend und ermahnend dem sich Entfernenden nach.

Innerlich lachend noch über den verhaltenen Drang der Ladendemoiselle, einer ihr vermuthlich an körperlichen Vorzügen überlegenen Geschlechtsgenossin etwas anzuhängen, ging Albert die Treppe zum ersten Stockwerk hinan. »Also wieder ein Opfer der Verhältnisse dieser verkehrten Welt, das Leichtsinn oder Elend dem Verderben zugeführt hat!« war indessen der wehmüthige Schluß seiner Gedankenreihe, als ihm von der Dienerin die Weisung wurde, in das Zimmer der Frau Berg zu treten, welche ihn erwarte.

Diese stand seitwärts von der Thür, durch welche Albert hereintrat, neben einem Sessel, von welchem sie [2-48] sich so eben erhoben hatte. Der helle Strahl der herbstlichen Sonne fiel durch das Fenster und gerade in Albert's Gesicht, so daß er für einen Augenblick geblendet die Augen niederschlagen mußte und dadurch verhindert wurde, die Züge der Bewohnerin dieser Räume sogleich zu erkennen. Er verbeugte sich und sagte höflich:

»Es ist mir gestern eine Aufforderung von meinem Freunde Müller zugekommen, dem der Auftrag geworden war, sich bei einer Frau Berg einzufinden, die ihre Büste modellirt zu haben wünscht. Das Billet, welches ihm diesen kund gab, führe ich bei mir.«

Er hatte ein Blättchen hervorgezogen, welches ohne Unterschrift die wenigen Zeilen enthielt, die augenscheinlich von einer männlichen Hand geschrieben waren:

»Herr Bildhauer Müller wird höflichst ersucht, sich sobald wie möglich bei der Frau Berg, wohnhaft über dem Industrieladen der Mademoiselle Eulalia Blütengarten, Nummer 6, Straße — einzufinden, da sie mit ihm über die Verfertigung ihrer Büste Abrede zu nehmen wünscht.«

Albert hatte die Hand mit diesem Billet ausgestreckt, doch trat ihm die Dame nicht entgegen, um es anzunehmen. Als sie auch nichts erwiederte, fuhr er fort:

»Da Herr Müller schon heute nothwendig auf längere Zeit hat

verreisen müssen, so übertrug er mir [2-49]die Ausführung in der Voraussetzung der Genehmigung dieser Dame. Wir haben häufig zusammen größere Schöpfungen ausgeführt und es ist daher seine Manier auch gänzlich die meinige. Darf ich mich erkundigen, ob ich die genannte Dame vor mir zu sehen die Ehre habe und ob sie es mir gütigst gestatten wird, heute den Platz meines Freundes in ihren Angelegenheiten auszufüllen.«

Auffallender Weise erfolgte auf diese Anfrage abermals keine Antwort. Albert war einige Schritte näher getreten und faßte die schlanke, zarte Gestalt erst jetzt genau in's Auge. Er bemerkte, daß sie die eine Hand auf die Lehne des neben ihr stehenden Stuhls gelegt hatte und anfing heftig zu zittern. Außer dieser Bewegung war sie jedoch völlig regungslos und ihre feinen Züge blutleer, sowie ihre großen, schwarzen Augen unter den schmalen, dunkelblonden Brauen so unverwandt sich auf den Eingetretenen hefteten, daß man ohne diese versucht gewesen wäre, sie für eine Marmorstatue zu halten. Wirklich schien sie auch diesen Eindruck auf den jungen Mann zu machen, denn anstatt seine verbindliche Anrede nochmals zu wiederholen, blieb er wortlos stehen und erwiederte ihren großen Blick auf eine Weise, aus welcher Schreck und Gram sprachen. Auch seine Wange wurde todtenbleich und eine furchtbare [2-50] Aufregung sprach sich in den zuckenden Muskeln des Antlitzes aus. Mehrere Minuten hatte diese stumme Geberdensprache gedauert, als wie ein schneidender Weheruf die Worte über seine Lippen drangen:

»Laura — um Gottes Barmherzigkeit willen — Laura!«

Sie blieb noch immer regungslos, doch kam endlich aus ihrem Munde der fast nur gehauchte Laut:

»Albert!«

Dieser trat dicht zu ihr. Eine zweite Pause trat ein. Dann rief er abermals durchdringend, indem er die Hände über dem Kopf zusammenschlug:

»Laura — unglückliches, verlornes Weib — so finde ich Dich wieder!« —

Sie antwortete nicht. Die entsetzliche Aufgeregtheit im Innern des jungen Mannes ging nun in ein Gefühl unaussprechlichen Kummers über. Seine Stimme bebte und Thränen füllten seine Augen, als er fortfuhr:

»O Du, die Du mein irdisches Glück warst, der alles Wünschen und alles Sehnen meiner Brust gehörte, die ich anbetete wie den Stern meines Daseins — was ist mein Lohn gewesen für meine grenzenlose Liebe? — Den Frieden der Seele raubtest Du mir für ewig — o Gott, welche Dämonen riefst Du an seiner Stelle in mir wach! — die Furien des Hasses [2-51] — die Hölle der Eifersucht — den Zweifel an Allem, was mir heilig war!«

Er fuhr mit den Händen an den Kopf und wühlte in dem dunklen Haar. Laura war auf den Stuhl gesunken und verhüllte das Angesicht. Plötzlich ließ er die Hände fallen und sagte tonlos:

»Es war eine schöne Zeit damals in München, ein Schäferleben im Paradiese bei Tugend und Liebe. — O es ist herrlich, wenn man liebt und *vertraut*!«

Ein gellendes Hohngelächter schallte nun von seinen Lippen. Sein Antlitz verzerrte sich.

»Und für dies unumschränkte wandellose Vertrauen — lohntest Du mir mit dem schwärzesten und scheußlichsten Verrathe, den jemals ein Weib beging!«

Er hielt im Uebermaße der Bewegung inne. Alle Dämonen, die jemals im Hintergrunde seiner Seele geschlummert hatten und die er bekämpft zu haben glaubte, wurden wieder wach. Die Frucht der Erkenntniß entfiel ihm noch ehe sie gereift war.

Laura erhob endlich das schneeige Angesicht und sagte mit stockendem Athem:

»Albert — Du quälst mich zu Tode!«

»Du willst mir Vorwürfe machen?« rief er mit schrecklicher Wildheit. »Und hast Du nicht mich die Qualen des verurtheilten Missethäters erdulden lassen? [2-52] Hast Du nicht mich um Alles betrogen, was ein Weib einem Manne rauben kann?«

Laura faltete die Hände und sah mit dem Blicke einer

Sterbenden zu ihm auf und sprach leise:

»Hab' Erbarmen — hör' auf!«

»Ha,« fuhr er fort, die Hände ballend, verführt, dem Spotte jedes Unverschämten preisgegeben finde ich das Weib, das für mich eine Heilige des Himmels war! die Geliebte eines Großen — und dennoch — eine gemeine Buhlerin wie jede andere bezahlte Dirne!«

Laura's Wangen wurden noch blässer, wenn es möglich war. Dennoch kehrte eine theilweise Fassung in ihre Seele zurück. Sie richtete sich auf, begegnete den glühenden Blicken des jungen Mannes fast furchtlos und sagte:

»Schilt mich hart, ich habe keinen Menschen mehr gekränkt als Dich. Aber mich zu beschimpfen, ist Deiner unwürdig, denn ich bin ein wehrloses Weib.«

Allein diese Berufung auf die edle Empfindung der Großmuth, die in jedem andern Augenblicke den lebhaftesten Anklang in dem Gemüthe des Bildhauers gefunden haben würde, schien diesmal gänzlich ihre Wirkung zu verfehlen.

»Und Deinen Vater,« fragte er mit wildem Vorwurfe, »der bald nach Deiner Entweichung in die Grube [2-53] sank, Deinen Bruder, der Dich nicht wieder fand und niemals seitdem Deinen Namen genannt hat — denkst Du, daß Du sie nicht auch gekränkt hast? Glaubst Du, daß sie Dein Andenken mit Liebe und Freude bewahrt haben?«

Laura erwiederte nichts. Sie bedeckte noch einmal ihr Gesicht und seufzte schwer.

Jetzt ergriff Hallensee ihren Arm und es war ihr, als würde sie von der eisernen Faust eines Riesen gepackt. Seine Augen rollten wild, während er mit fürchterlicher Stimme rief:

»Und wo ist er, dieser Bube? Sprich, wo finde ich ihn, daß ich endlich ihn zur Rechenschaft ziehe für das gestohlene Lebensglück, daß ich endlich meine Rache in seinem Blute kühle für den Schimpf, den er Dir angethan hat? — Wo ist er?«

Es schien nun als wenn die haarsträubenden Schrecken, welche diese Unterredung für Laura in sich fassen mußte, einen Theil ihrer

Wirkung auf sie verlören. Ohne durch diese Worte eingeschüchtert zu werden, sagte sie ruhig:

»Denkst Du so niedrig von mir, daß die Furcht vor Deiner Wildheit mich bewegen würde, den Mann Deiner Rache preiszugeben, um dessen willen ich Euch Alle verließ?«

[2-54]»Ha, Du willst mir trotzen?« schrie Albert außer sich. »Weißt Du, daß Dein Leben in meiner Hand ist, daß Du für meine Riesenkraft nur ein zerbrechliches Reis bist? Denkst Du nicht, daß es mir einfallen könnte, die Rechnung zwischen uns Beiden auszugleichen?«

Er hatte ihre beiden Arme gefaßt und preßte diese mit so eiserner Gewalt, daß es den Anschein hatte, als wollte er seine Worte zur Wahrheit machen. Tonlos wie vorher sagte sie noch einmal:

»Mache mit mir was Du willst — nur schone *ihn*!«

Einige Minuten vergingen. Dann ließ Albert sie los und sprach dumpf:

»Unsinniges, bethörtes Weib! An *ihn* nur denkst Du, an den Urheber so vielen unaussprechlichen Wehs, der vielleicht in Kurzem Deiner spotten wird, wenn er es noch nicht gethan — wenn Dein eigenes Leben in Gefahr ist? — Was wähnst Du, daß Dein Loos bei diesem vornehmen Wüstling sein wird? Wenn über kurz oder lang er Deiner überdrüssig wird, wenn ein anderes Weib ihm eine flüchtige Neigung einflößt — so wird er Dich bei Seite werfen, wie ein eitles Spielzeug und Dich vergessen wie jede Andere.«

»Niemals wird er das!« versetzte Laura, welche sich plötzlich ermannt hatte. »Spare Deine Verläumdungen, [2-55] die jedes Grundes entbehren. Einen Abwesenden anzuschwärzen, ist ehrlos, denn er kann sich nicht vertheidigen.«

Eine unbeschreibliche Erbitterung malte sich abermals auf dem zuckenden Antlitze des jungen Mannes. Er trat einen Schritt zurück und sagte:

»Wieder einer von jenen Bevorrechteten des Glücks, die wie Räuber und Diebe in mein Leben brechen und mir meine besten

Güter stehlen! — Aber ich werde ihn finden — ich werde ihn ereilen — und meinen Zorn in seinem Blute kühlen!«

Er knirschte mit den Zähnen und machte eine Bewegung, als wollte er aus dem Zimmer stürzen. Laura erhob sich rasch und kam ihm zuvor, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte. Diese Berührung durchzitterte ihn wie mit einem elektrischen Schlage. Er stand still und blickte starr auf sie.

»Albert,« sprach sie ernst, während die tiefen und innigen Empfindungen ihres Innern sich in ihren glänzenden Augen aussprachen, »ich habe schweres Unrecht an Euch Allen begangen und mit bitterem Grame oft alles dessen gedacht, was ich über Euch gebracht habe. Nie ist das Glück der Liebe mir ungetrübt gewesen, denn schwarze Schatten umlagerten es von allen Seiten. Dennoch bereue ich nicht, was ich gethan, denn ich [2-56] habe ihn geliebt. Er ist mein — und ich werde ihn ewig lieben!«

Albert machte eine heftige Geberde, als wenn er sich losreißen wollte. Sie hielt ihn noch einmal und fuhr fort:

»Höre mich weiter. Es ist möglich, daß Du ihn ausfindig machst, daß Du seine Person erkennst und ihm entgegentrittst. Du kannst ihm hier vor dem Hause auflauern, wenn er mich besuchen will oder auch sonst Dich an ihm vergreifen, wenn der Zufall es fügt. Aber eins sage ich Dir: In der Stunde, die mir die Kunde bringt, daß Du ihn getödtet hast, scheide ich auch von den Lebenden. So wie ich mit ihm gelebt habe, so will ich auch mit ihm sterben. Du kennst mich und weißt, daß ich fest bin in meinen Entschlüssen. Auch diesen werde ich erfüllen — so wahr mir Gott helfe!«

Albert kannte zu gut aus früheren Tagen diesen sanften, jedoch unerschütterlichen Ton, den Laura anzunehmen pflegte, wenn sie sich die Richtschnur ihrer Handlungen fest vorgezeichnet hatte. Eine furchtbare Erschütterung ging durch seinen ganzen Körper. Dumpf rief er:

»Verblendete Thörin! Dein Verderben wird Dich ereilen!«

[2-57] Er riß sich los und stürzte aus dem Zimmer. Laura nahm lautlos ihren früheren Sitz wieder ein, doch war ihr Schritt langsam

und es schien, als suche sie eine Stütze, ehe sie ihn erreichen konnte. Eine lange Stunde verharrte sie hier in völliger Abgespanntheit. Sie ließ Speise und Trank unberührt stehen, doch fühlte sie endlich ein lebhaftes Bedürfniß nach frischer Luft für ihre beklommene Brust. Außer Stande jedoch einen anhaltenden Spaziergang zu machen gab sie ihrem Mädchen den Auftrag, einen Wagen zu holen, in dem sie einige Stunden lang Bewegung und Erfrischung suchen wollte. Sie ließ sich gleichfalls Hut und Mantel geben und ging dann mit langsamen Schritten die Treppe hinunter, um während der Ausfahrt die schwere Abrechnung mit der Vergangenheit fortzusetzen oder den Stachel der Erinnerung, der so gewaltig durch die heutige Begegnung geschärft war, durch die verschiedenartigen Eindrücke der Außenwelt wenigstens theilweise abzustumpfen.

[2-58]

4.

Da außer der schlanken Thalia zufällig Niemand im Magazine anwesend gewesen war während ihrer Unterredung mit dem Bildhauer, so eilte sie, als er zur Thür hinausging, schlangenartig den Oberkörper hin und her bewegend, unverzüglich in den Hintergrund, in der löblichen Absicht, an dem großen Fenster zu sehen, ob der demokratische Bildhauer (welche Eigenschaft sie ihm in ihren Gedanken beilegte) wirklich den Weg zu der Mitbewohnerin des Hauses einschlüge. Wenige Minuten nachher erlangte diese ihre genaue Untersuchung ein unwiderlegliches Resultat, indem sie ihn wirklich an der Thür vorbei die Treppe hinauf gehen sah. Eine Weile verstrich und der Besucher kehrte zurück, aber mit hastigen, ungleichen Schritten, mit finster verzogenem Antlitz. Dies war sehr merkwürdig. Sollte es vielleicht wegen des Preises Streitigkeiten gegeben haben? — [2-59] Thalia ging nachdenklich zu ihrem früheren Platz zurück. Nach einem längeren Zwischenraum hielt eine leere Droschke vor dem Hause. In diese stieg Frau Berg, doch bemerkte die Ladenjungfer, welche nun an das Vorderfenster getreten war, daß diese sehr blaß und angegriffen aussehe, daß sie sehr langsam an den Wagen gegangen und augenscheinlich nicht ohne Anstrengung hineingestiegen sei. Dies war ebenfalls auffallend. Wiederum verstrich eine ziemliche Weile, als der Wagen zurück kam und Frau Berg mit ziemlich unverändertem Aussehen wieder herausstieg und ihre Wohnung aufsuchte. Noch war Thalia's Gedankengang über diese Zusammenstellungen nicht erschöpft, als die Thurmuhr vier schlug und mit diesem Ertönen der Zeitstimme auch der pünktliche Herr Jeremias Federfuchs zum Zweitenmale an diesem Tage in den

Laden trat. Kaum hatte er jedoch die braunen Handschuhe abgezogen und die braune Mütze vom Kopf genommen in der wohllöblichen Absicht, seinen Platz auf dem Podium wie gewöhnlich einzunehmen, als sich unmittelbar hinter ihm die Thür abermals öffnete und der Maler Steinau rasch durch sie eintrat.

Dieser war ein längerer Bekannter des Geschäftsführers, da er diesen ziemlich häufig am dritten Orte gesehen hatte. Demzufolge bestrebte sich dieser ange[2-60]legentlich die Honneurs zu machen, ehe er seinen gewohnten Platz hinter seinem Schreibpult eingenommen hatte.

»Ach, Herr Steinau! Sehr erfreut Sie zu sehen! — Was macht die Kunst in diesen miserablen Zeiten? — Handel und Wandel wollen nicht gehen; zum Malen gehört auch Ruhe — ach, die Ruhe ist doch von Allem das Beste! Was hilft alles Raisonniren? Dadurch wird man nur in der Arbeit und im Schlafe gestört. Womit kann ich Ihnen heute dienen?«

»Ich wollte mir die Freiheit nehmen,« erwiederte Richard hastig, ohne die ersten Fragen und Bemerkungen des Federfuchs zu beantworten, »hier bei Ihnen nachzufragen, ob hier im Hause eine Dame wohnt, welche vor Kurzem hier vorfuhr und ausgestiegen sein muß.«

»Ach, Frau Berg!« rief Jeremias, dessen Theilnahme jetzt noch ungewöhnlicher erregt war, als bei dem Erscheinen des Malers, »Frau Berg wollten Sie sprechen, wenn ich recht gehört?«

»Ich sah vor einer Viertelstunde eine Droschke an mir vorüberfahren,« erzählte der Gefragte, »in welcher eine Dame saß, in der ich eine Bekannte aus früherer Zeit zu erkennen glaubte. Ich eilte so schnell ich konnte weiter und bemerkte am Ende der Straße, daß der nämliche Wagen von hier abfuhr.«

[2-61] »Ei,« versetzte Federfuchs mit schlauem Lächeln, »wohl eine längere Bekanntschaft schon?«

»Wenn es die ist, die ich suche, so ist dies möglich,« war die Antwort.

»Sie wünscht Sie vielleicht bei sich zu sehen und gab Ihnen

einen verstohlnen, doch aber verständlichen Wink?« fragte der Rechnungsführer weiter, dessen braune Aeuglein den durchdringendsten Forscherblick verriethen. »Dies ist auf alle Fälle sehr schmeichelhaft, mein junger Herr,« setzte er hinzu, indem er die Hände rieb.

»Keineswegs,« versetzte Richard, welcher Gleichgültigkeit zu erkünsteln strebte. »Sie malte früher recht hübsch; vielleicht setzt sie diese Kunstfertigkeit noch jetzt fort.«

»So beschäftigte sich also die junge Dame mit den schönen Künsten?« fuhr Jeremias in seinem Examen fort, der ein willkommenes Feld gefunden zu haben glaubte, auf welchem seiner lange noch nicht befriedigten Neugier über die nähern Verhältnisse Laura's, sowie über ihr früheres Thun und Treiben, Genüge geleistet werden konnte.

»Allerdings,« antwortete Steinau sehr kurz.

»Sie malte — glücklicher Zufall — ja, ja,« fuhr Federfuchs nickend fort, dessen braune Perücke glatt gestrichen und tadellos auf dem Schädel saß, »deshalb ist sie mit Ihnen, der Sie auch Maler sind, in häufige [2-62] Berührung gekommen. Wie sich das so fügt auf der lieben Erde! — Auch hier steht sie unter männlichem Schutze — Frauen verkehren nicht bei ihr. Also eine Kunstfreundin aus früherer Zeit haben Sie heute wiedergefunden?«

»Wenn sie wirklich Diejenige ist, die ich vermuthe, so kann dies sein,« entgegnete Richard abermals kurz, den die fortgesetzten Fragen des Buchhalters augenscheinlich ermüdeten.

Jeremias hatte die Eigenschaft mancher Leute, die vorzugsweise von der Folter der Neugier geplagt sind, durch Geberden und Blicke sich das Ansehen zu geben, als besäßen sie von den Geheimnissen, die sie zu erforschen wünschen, bereits eine genaue und umfassende Kenntniß. Demzufolge machte er jetzt ein noch listigeres Gesicht als zuvor, drohte mit dem Finger und sagte schäkernd:

»Aha, loser Zeisig, ich kenne Sie, mir entgehen Sie nicht! — Sie wollen nur zu der hübschen jungen Dame, um ihr den Hof machen

zu können nach wie vor. Aber gehen Sie nicht auf dem Holzwege; es haben nach Ihnen schon Andere dort Rosen gepflückt!«

»Wenn ich Rosen dort suche,« sprach Steinau, dem das Blut in's Gesicht stieg, »so werden auch die Da[2-63]men daran nicht fehlen, denn denen entgeht man in keinem Verhältnisse.«

Die intelligente Jungfrau Thalia war gleich nach Laura's Zurückkunft wieder an die Glasthür geeilt und hatte diesen Platz fortwährend bis jetzt behauptet, indem sie ihre streitenden Interessen für Albert, für Frau Berg, für Richard und für Jeremias dadurch zu vereinigen suchte, daß sie ihre Sinneswerkzeuge und ihr Combinationsvermögen gehörig vertheilte und so zu sagen mit dem einen Ohr und Auge das Fenster bewachte, das andere jedoch den beiden Herren, zuwandte, so daß ihr auch wirklich kein Wort und keine Bewegung der Beiden entging. »Neun und zwanzig,« war ihre Schlußfolgerung bei Richard's erstem Erblicken gewesen, dem sie indessen bei dieser Abschätzung freigebig wie gewöhnlich wenigstens drei bis vier Jahr mehr zutheilte, als er mit Recht beanspruchen konnte. Sie gedachte des dunkeln Bildes, welches in Albert's Gestalt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, vor wenigen Stunden die Treppe herunter an ihr vorübergestürzt war und berechnete scharf:

»Sie hatte ihn bestellt, doch hatte er sie in heftiger Gemüthsbewegung verlassen — vermuthlich haben sie sich um den Preis der Büste gezankt — obgleich sie sonst nicht gerade knickerig zu sein pflegt. Dann kommt sie [2-64] herunter — augenscheinlich sehr mitgenommen — mag sich wohl geärgert haben — und kutschirt dann stundenlang umher. Und nun hat sie auch Männchen gegen diesen hübschen Maler gemacht; dumm ist sie nicht, denn der macht ihrem Geschmack Ehre. Daß er sich auch so leicht kirren läßt — die Männer sind alle Narren! Auf die Jungen hat sie's abgesehen, denn ihr erster Galan scheint auch nicht alt zu sein. Was sie wohl an ihr finden? Das möcht' ich doch wissen.«

Das Gespräch der beiden Männer war während dem im Vordergrunde fortgesetzt worden. Jeremias, welcher sich des wenig

ermuthigenden Empfanges erinnerte, der ihm bei seiner schönen Hausgenossin zu Theil geworden war, fühlte deshalb noch immer eine nicht ganz beschwichtigte Aufregung gegen Diese und beherbergte daher in seinem sonst nicht gerade sehr mißgünstigen Gemüthe mehr Bosheit, als er fast gegen andere Mitglieder des schönen Geschlechtes zu hegen pflegte. Er lächelte abermals sehr schlau und sagte:

»Hoho, Männchen, halten Sie nur Ihre Thalerchen fest, denn dort ist ein Pflaster, auf dem wir jungen Leute leicht mehr ausgeben als einnehmen. Lassen Sie sich nicht zu arg rupfen, wenn das Herzchen weich wird wie Butter — denken Sie an mich!«

[2-65] »Wie das?« fragte Richard mit gerunzelter Stirn. »Lebt diese Dame nicht in anständigen Verhältnissen?«

»Kommt Alles auf die Ansicht von der Sache an,« antwortete der Buchführer. »Meine Braut oder ein ganz junges Schwesterlein würde ich nun gerade nicht dahin führen.«

»Sie werden mir doch nicht andeuten wollen, daß diese Frau eine Abenteurerin ist und ihre schnöden Absichten auch auf mich ausdehnen könnte?« fragte der Maler noch einmal, indem er das sonst so klare Auge finster auf die verschmitzten Züge des Federhelden richtete.

»Weiß nicht, weiß nicht,« erwiederte dieser, während er den Kopf nach der Melodie einer beliebten Opernarie hin und herwiegte. »Ich will nichts gesagt haben, Freundchen. Sie hat Sie früher gesehen; vielleicht ist ihr Ihr hübsches Gesichtchen gestern oder heute zufällig in Erinnerung gekommen. Wie sie Ihnen aufgefallen ist, so werden auch Sie ihr nicht entschlüpft sein, aber jedenfalls sind Sie nicht der Erste, der dort gut empfangen wird. Meine Geringfügigkeit hat auch schon dort nach Feuer und Licht gesehen. Anziehende Persönlichkeit — hübsches Weibchen — richten Sie ihr doch meine freundlichste Empfehlung aus, wenn ich ergebenst bitten darf.«

[2-66] »Wohnt diese Frau schon lange hier?« fragte Steinau noch immer mit gespannter Aufmerksamkeit.

»Nein,« seit einigen Wochen erst,« lautete die gewichtige Antwort. »Doch haben wir sie schon von mehreren Seiten kennen gelernt; hüten Sie sich nur, den Herrn Liebsten nicht eifersüchtig zu machen, denn davor hat das Dämchen eine große Angst. Sie zeigt Ihnen lieber die Thür, ehe sie das riskirt, auch wenn sie Ihnen alle mögliche indirecte Aufforderung und Gelegenheit zum ersten Besuche gegeben hat.«

»So werde ich also diesen dort treffen?« fragte Richard noch einmal.

»O bei Leibe nicht!« rief der braune Mann, »er muß fort, ehe Sie kommen, oder Sie müssen fort ehe er kommt. Der leidet keinen fremden Jäger auf seinem Felde! — Nun, Sie kennen das — so eine Art Lord Byron oder Prinz Hamlet, die das Beste für sich allein behalten wollen und von Damen gewissenhafte Treue verlangen, mit welcher sie es selbst nicht genau nehmen. Sie geben Geld und fordern dafür Treue; im Grunde ist dies in der Ordnung. Der Eine tauscht vom Andern und Handel und Wandel ist doch die Hauptsache in der Welt!«

»Also eine unterhaltene Geliebte der feinen Classe,« entgegnete der Maler finster.

[2-67] »Allein solche lose Vögel,« fuhr Jeremias schlau fort, »sehen sich selbst hin und wieder durch die Finger und blicken auch andere Leute freundlich an, denn Einer allein ist Ihnen am Ende doch etwas langweilig. Ein Paar holdselige Aeuglein hat das liebe Frauchen dort oben; ich sage Ihnen, mir wurde fast seltsam zu Muthe, als ich ihr so ganz tête à tête so recht tief hinein sah.«

»Ich will nicht länger säumen mich zu überzeugen, ob meine Vermuthung richtig gewesen ist, denn meine Zeit ist ziemlich beschränkt heute,« versetzte Richard, dem diese Unterredung aus einem ihm allein bekannten Grunde immer peinlicher wurde. »Ich werde also die Treppe hinaufgehen müssen?«

Jeremias Federfuchs gab ihm genaue Unterweisung über diesen Punkt und Thalia, welche noch immer auf ihrem Posten Schildwache stand, beobachtete, daß auch der Maler Steinau

wirklich nach wenigen Minuten am Glasfenster vorüber auf die Treppe zuschritt, die zu den Zimmern der Frau Berg führte.

[2-68]

5.

Richard fand die Thür der Etage nur angelehnt, da sie nach Laura's Zurückkunft noch nicht wieder geschlossen war. Als ihm Niemand auf dem Vorplatze entgegentrat, öffnete er nach mehrmaligem erfolglosen Klopfen endlich eine andere, vor ihm befindliche Thür und stand in dem Gemache, welches Hallensee kürzlich verlassen hatte.

Laura hatte sich durch die Bewegung und das Einathmen der freien Luft etwas gestärkt; sie hatte so eben Hut und Mantel abgelegt und saß zurückgelehnt auf jenem Armstuhl, in welchen sie auch bei Albert's Anwesenheit gesunken war. Den einen Arm legte sie auf die Seitenlehnen und stützte das Haupt darauf, welches ihr so müde und so schwer war, als hätte sie eine unsägliche, körperliche Anstrengung ausgehalten. So überwältigend war die Erschöpfung, in der sich ihre Körper- [2-69] und Seelenkräfte befanden, daß sie das Geräusch des Klopfens sowie auch des Eintritts des Fremden nicht hörte, oder wenn dies der Fall war, so war die Thätigkeit ihrer Sinneswerkzeuge für eine Weile so gänzlich gelähmt, daß dies Geräusch jedes äußern Eindrucks auf sie verfehlte.

Ihr ruhender Körper, sowie die eine abgewendete Seite waren den Blicken Richard's theilweise sichtbar. Wir wissen, daß er in einer besondern Aufregung in den Industrieladen getreten war und sich diese bei der Unterhaltung mit dem Buchhalter nicht vermindert hatte. Jetzt trat er einige Schritte vor und sah mit stockendem Athem und brennenden Blicken auf die Ruhende, die noch immer seine Gegenwart nicht bemerkte. Endlich wandte sie den Kopf; die Schwäche des Körpers durch einen gewaltsamen

Impuls überwindend richtete sie sich mit einer raschen Bewegung auf — blickte auf Richard — und warf sich lautlos in seine ausgebreiteten Arme.

Er hielt sie eine Weile fest an seine Brust gedrückt. Bald aber bemerkte er, daß ihr Körper schwer und steif in seinen Armen wurde und daß ihr farbloses Angesicht, welches auf seiner Schulter ruhte, jede Spur des Lebens verlor. Er trug sie einige Schritte fort und legte sie auf das Sopha, während er durch liebevolle Zurufe sie aus der Ohnmacht zu erwecken suchte, die endlich mit [2-70] ihrem wohlthätigen Schleier ihr zu Tode gepeinigtes Nervensystem bedeckt und sie in eine kurze Vergessenheit der innern Qual versenkt hatte.

»Laura — liebes Mädchen — höre mich — sieh mich an, Theure — ach! wir haben uns lange nicht gesehen!« rief Richard mit seinem sanftesten und zärtlichsten Tone.

Sie schlug endlich die Augen wieder auf, der Athem hob wieder ihre Brust. Sie fühlte sich von seinem Arm gestützt, blickte in sein Auge, welches noch so treu und zärtlich auf sie sah wie einst. Ernster und männlicher waren im Laufe mehrerer Jahre diese Züge geworden, die sie sonst so fröhlich und offen gekannt hatte; ein düstrer Trauerflor beschattete sie jetzt, doch sprach aus ihnen noch die alte Liebe, die weder die lange Entfernung noch das schonungslose Urtheil aus seiner Seele vertilgt hatte, welches die Giftpfeile der Welt auf Diejenigen schleudern, die das althergebrachte Gesetz der Sitte wenigstens scheinbar verläugnen. Noch lag die Schrift seines Herzens aufgeschlagen vor ihr wie in jenen fröhlichen Tagen, als noch nicht der versengende Hauch der Leidenschaft ihre Pulse fieberisch erregt und ihr Blut glühend durch ihre Adern gejagt hatte. Die ganze heitre Unschuldswelt ihrer ersten Jugend erhob sich gleich einer sanft beleuchteten Morgenlandschaft in ihrem Ge[2-71]dächtnisse, welcher Stunden sengenden Sonnenbrandes und rauher Gewitterstürme folgen mußten und der hellste Punkt in diesem friedlichen Gemälde war der heitre Gefährte ihrer Kindheit — ihr Bruder! — Nicht gleich Albert erschien er ihr

wie ein zürnender Ankläger begangener Fehler, nicht wie der rächende Cherub, welcher den Eingang in das Paradies der Gewissensruhe und des innern Friedens mit dem feurigen Schwerte des nagenden Zweifels und der angstvollen Befürchtung drohend verwehrt, sondern wie ein Bote des Friedens, der sie mit der Schuld und dem Weh der Vergangenheit zu versöhnen käme.

Diese Empfindungen bewegten Laura's Brust, als sie ihre Arme krampfhaft um den Hals ihres Bruders schlang, ihren Kopf auf seine Schulter legte und in ein heftiges und lautes Weinen ausbrach, dem sich zuletzt die gebrochenen Worte entrangen:

»Richard — mein Bruder — verstoße mich nicht!«

»Niemals — nie — was auch geschehen ist!« rief dieser, während auch in seinen Augen Thränen glänzten. »Vertraue mir; vielleicht kann noch Alles besser werden!«

Er setzte seine freundlichen und ermuthigenden Zureden eine Weile fort. Laura suchte nach und nach ihre Thränen zu trocknen und sich mehr zu fassen. Sie richtete sich auf und er setzte sich neben sie auf das Sopha.

[2-72] »Richard,« sagte sie endlich mit bebender Stimme, »kehrtest Du bald nach meiner Entfernung in das elterliche Haus zurück?«

»Ich war damals hier in Dresden,« versetzte er, »und folgte dem Rufe des Vaters, der mich einige Monate später zu sich beschied. Dich — fand ich nicht.«

Er schwieg; auch Laura erwiederte nichts. Dann fuhr er fort:

»Der Vater zeigte mir den Brief, welchen Du ihm von Salzburg geschrieben, daß Du für's Erste nicht wiederkehren würdest, sondern die Wahl eines Lebensgefährten getroffen habest, die Dich nöthige, die Heimath für die nächsten Jahre ganz zu verlassen. Es zwängen Dich die Umstände, diese Verbindung einstweilen noch geheim zu halten, weshalb Du niemals habest hoffen dürfen, seine Einwilligung zu erlangen. Um daher ein Verbot zu vermeiden, handeltest Du, ohne ihn vorher benachrichtigt zu haben. Du batest ihn um Vergebung des beabsichtigten Schrittes und gingst mit der Hoffnung, Dir diese seine Verzeihung dereinst selbst von ihm

erflehen zu dürfen. Diese Hoffnung — ist fehlgeschlagen.«

Er hielt inne. Sie legte ihre zitternde Hand auf die seinige und sagte:

»Richard — verhehle mir nichts — ich muß und [2-73] kann die Wahrheit hören. Verwünschte mich mein Vater als eine unwürdige Tochter mit harten Worten?«

Er schüttelte traurig den Kopf und sprach:

»Nein. Du kennst sein liebevolles Herz und seinen sanften Charakter, die sich auch bei dieser schweren Probe nicht verläugneten. Er seufzte und wünschte, daß Du Du ihm vertraut hättest, anstatt ihn zu täuschen. Die Tante schrieb von Salzburg; Du habest in ihrem Hause die Bekanntschaft eines fremden Musikers gemacht, der dort auf mehrere Monate einige Zimmer bewohnt hätte. Er sei in seine entfernte Heimath abgereist; von Dir hätte sie geglaubt, als Du am nämlichen Tage sie verließest, daß Du, wie Du ihr gesagt, nach München zu Deinem Vater zurückgegangen sein würdest. Dieser schrieb in die angebliche Heimath Deines Geliebten und erkundigte sich in Zürich nach dem Geiger Leonhard Berg, von welchem aber kein Mensch dort irgend eine Nachricht geben konnte. So mußte er denn endlich seine fruchtlosen Nachforschungen aufgeben.«

»Und Albert?« fragte Laura nach einer abermaligen Pause.

»Er war bald nach Deiner Entfernung fortgegangen und hat sich nach dem größtentheils hier aufgehalten,« antwortete ihr Bruder.

»Du sprachst vom Vater,« hob sie langsam wieder [2-74] an, während sie durchdringend auf Richard's Antlitz blickte, »erzähle mir — wie ist er gestorben?«

»Ich ließ seine Todesart damals in mehreren ausländischen Zeitungen anzeigen,« entgegnete Steinau, »da ich glaubte, daß dies das einzige Mittel sein könnte, Dich mit diesem Ereigniß bekannt zu machen.«

»Ich habe diese Anzeige gelesen,« sprach sie. »Aber verhält es sich wirklich so?«

»Er fand einen schnellen und leichten Tod, indem während eines

starken Gewitters ein Blitz ihn auf freiem Felde erschlug,« war die Antwort.

»Bruder,« fragte Laura mit klangloser Stimme, »sprichst Du die Wahrheit?«

»So wahr Gott lebt!« sprach er fest, indem er ihr ruhig in's Auge sah.

»Gott segne Dich, Du nimmst eine Bergeslast von mir, die seit lange wie ein schwerer Alp auf meiner Seele gelegen hat!« sagte sie.

Er sah sie fragend an.

»Richard,« fuhr sie schwer athmend fort, ich kannte Dich. So tief ich Euch Alle betrübt, so würdest Du dennoch gesucht haben, auch einen verdienten Kummer fern von mir zu halten. Ich glaubte, Du wolltest mich schonen und hättest eine falsche Kunde zu mir gelangen lassen wollen. Ich fürchtete, daß der Gram um seine [2-75] verlorne Tochter sein Dasein untergraben hätte — langsam — schleichend — oder daß ein Verzweiflungsschritt ihn rasch die unerträgliche Bürde habe abwerfen lassen — daß ich die Ursache seines schnellen oder allmäligen Todes sei.«

Es war, als wenn sie diese Worte mit unsäglicher Mühe hervorgebracht hätte. Richard betrachtete sie mit schmerzlicher Theilnahme und sagte:

»Er gedachte Deiner nur mit Schonung und Liebe und sprach oft die Hoffnung aus, daß er Dich noch wieder in seine Arme schließen würde, denn nie solle die Schwelle seines Hauses Dir verschlossen sein, wie auch Dein Schicksal sich gestaltet haben möge.«

»Vater, ich danke Dir noch in Deinem Grabe!« sprach sie leise die Hände faltend.

»Nach seinem Tode,« fuhr Steinau fort, »ging ich zuerst wieder hierher und dann nach Italien, da mich in der Heimath nichts mehr band, um dort meine künstlerischen Studien fortzusetzen. Die letzte Zeit habe ich wieder hier am Ort verbracht.«

»Auch ich,« versetzte Laura, »habe in den letzten Jahren hier gelebt. Und wie hast Du gerade heute mich hier in meiner Wohnung aufgefunden?«

»Ich ging über die Straße, da ich nach beendigter Arbeit den Pinsel niedergelegt hatte. Ich kam an die [2-76] Brücke, wo ein Wagen hielt, um den gewöhnlichen Zoll zu bezahlen. Eine Dame bog sich zufällig aus dem Fond hervor. Alles Blut stieg mir zu Herzen — denn ich erkannte — *Dich*!« lautete die Antwort.

Er hielt inne. Sie drückte seine Hand; dann fuhr er fort:

»In dem nämlichen Augenblicke fuhr auch die Droschke fort. Ich eilte hinterher, doch war es mir nicht möglich, dem schnellen Lauf des Pferdes zu folgen. Am Ende der Straße angelangt sah ich nur noch von fern, wie der Wagen von diesem Hause abfuhr. Ich trat unten in den Industrieladen um nachzufragen, ob dort eine Dame ausgestiegen sei und erfuhr, daß eine Treppe hoch im nämlichen Hause eine Frau Berg wohne. Dies war für mich eine Bestätigung — denn Leonhard Berg war der Name des Mannes, der Dich entführte.«

Laura antwortete nicht. Endlich hob ihr Bruder wieder an:

»Laura, es liegt viel zwischen dem Damals und Jetzt. Ich danke der Gunst des Zufalls, die mich zu Dir geführt hat. O hättest Du längst vertrauend Dich zu mir gewendet! Wie anders hätte Dein Schicksal sich gestalten können!«

»Und auch jetzt noch,« fuhr er warm fort, als sie noch immer schwieg, »auch jetzt noch kann ich Dich der [2-77] elenden und schmachvollen Lage entreißen, in der ich Dich finde. Das Geschehene auszustreichen steht nicht in der Macht irgend eines Sterblichen, aber von den Fäden der Zukunft halten wir viele in den eigenen Händen. Entreiße Dich diesen unwürdigen Verhältnissen; komm mit mir, verlasse diese Räume und beginne ein neues Leben, welches der Tugend gehört und die Flecken der Vergangenheit auslöscht. Ich will Dein treuster Beistand sein und Dir jede Schwierigkeit ebnen, wenn meine Kräfte dies irgend vermögen.«

Er war aufgestanden und streckte die Hand aus, als wollte er sie mit sich fortziehen. Sie aber schüttelte den Kopf, lächelte schmerzlich und sagte:

»Du meinst es gut — allein dies kann nicht sein.«

»Und wohin, unglückliches Weib, wohin wird diese Bahn führen, auf die Du gerathen bist?« fragte er, indem seine Züge einen furchtbaren Ernst annahmen. »Als die Verlobte eines Musikers bist Du heimlich fortgegangen; als die Geliebte eines Großen finde ich Dich wieder. Aber glaubst Du, daß das Elend, welches Dich umgiebt, immer ein glänzendes bleiben wird? — Dein gegenwärtiger Anbeter wird Dich einem Nachfolger überlassen, wenn er früher oder später Deiner überdrüßig wird. Du wirst Dich wieder verkaufen, erst um die Genüsse der Eitelkeit und des Wohllebens — dann von [2-78] Stufe zu Stufe sinken — dem Laster in seiner ganzen, scheußlichen Nacktheit anheimfallen. Du wirst als eine Tochter der Sünde Dich wegwerfen an jeden Wüstling, um das erbärmliche Dasein vor Hunger und Kälte zu schützen — und zu den verworfensten Deines Geschlechtes gehören!«

Laura's Auge hing unbeweglich und thränenlos an der finstern Miene ihres Bruders; jede Muskel ihres marmorartigen Angesichtes schien erstarrt zu sein.

»Die Sprache der Wahrheit ist fürchterlich,« fuhr er fort, »doch ist es ihre Erkenntniß allein, die Dich retten kann. Ich fordere kein beschämendes Bekenntniß, wie Alles gekommen; ich frage Dich nicht, ob jene Seelengröße, die ich einst an Dir kannte, Dich nicht schützen, ob nicht die feine Geistesbildung, die unser Vater als seinen Stolz an Dir rühmte, Dich bewahren konnten vor Fehltritten, die sich selbst am schrecklichsten rächen. Du bist verlassen, Du bist unglücklich — denn daß Du dies bist, sehe ich aus jeder Deiner Mienen — dies genügt mir. Indessen können jene einst so bewunderten Eigenschaften nicht gänzlich bei Dir durch ein Leben des Genusses erstickt sein. O, meine Schwester, wenn ein Funke von ihnen noch in Dir lebt, erwecke ihn, ob er auch lange geschlummert hat — komm zum Bewußtsein Deiner Schmach und erhebe Dich aus ihr!«

[2-79] Laura's stumme Qual hatte eine unnennbare Höhe erreicht. Diese Unterredung mit ihrem Bruder verursachte ihr eine noch größere Gemüthsbewegung als jene mit Albert.

»Komm, laß Alles zurück, nimm nichts von dem schnöden Tand mit Dir, der Dich umgiebt und der der Kaufpreis für Deine Schande gewesen ist. Was ist alles Aeußere, wenn es gilt die Seele zu retten? — Geh' mit mir. Ich will Dich in meine Arme nehmen und Dich in eine anständige Verborgenheit bringen, wo Dich der Hohn und Grimm der Welt nicht berühren soll. Ich will Dich vor jedem zudringlichen oder schadenfrohen Eindringling schützen; ich will als Dein treuster Freund Dir zur Seite stehen. Folge mir, Du sollst weder Angst noch Noth in meiner Nähe kennen!«

Diese Worte klangen so sanft und eindringlich, die Geberden des jungen Mannes zeigten einen so flehenden und zärtlichen Ausdruck, er war so ganz von der Wahrheit dessen selbst durchdrungen, was er aussprach, daß es schien, als wenn auch Laura von ihr ergriffen würde. Sie erhob sich, sandte einen fast irren Blick umher, während auf ihrer Miene ein furchtbares Entsetzen sichtbar wurde und machte eine Bewegung, als wollte sie die Hand ihres Bruders ergreifen und mit ihm fortgehen.

[2-80] »Und es wird sich alsdann eine ewige Scheidewand zwischen Dir und Deinem schändlichen Verführer aufrichten. Du wirst ihm entrissen, noch ehe sein Hohngelächter über Dich, die Verrathene, zu Dir schallt. Ich werde Dich retten und nie sollst Du wieder in eine schmähliche oder demüthigende Berührung mit ihm kommen.«

Diese Worte, welche Steinau sprach, indem er sich bemühte, seine Schwester mit sich fortzuziehen, gaben dieser plötzlich die völlige Erkenntniß ihrer Lage zurück. Noch einmal erhob sich die Kraft des Geistes in ihr und sprengte die Fessel, die das schwache Gefäß des Körpers um ihr legen wollte. Die bleichen Gespenster der Furcht und der Scham waren aus ihrer Seele entwichen; sie stand still und entzog ihrem Bruder ihre Hand.

»Richard,« sagte sie ruhig, »ich kann nicht mit Dir gehen, denn alsdann würde Er meine Spur verlieren.«

Richard sah sie stumm und erschrocken an. Sie fuhr fort:

»Die Liebe vermochte mich, Euch Alle zu verlassen und dem

Urtheil der Welt zu trotzen. Die Liebe stählt auch jetzt noch meine Kraft, um ihren giftigen Tadel zu ertragen. Aber nicht nur meine Liebe, auch meine Treue gehört ihm; ich bleibe hier.«

[2-81] »Unglückselige!« rief Richard mit Zorn und Schmerz, »so bist Du rettungslos verloren!«

»Und wenn,« sprach sie fest weiter, »wenn es mir möglich wäre, was, wie Du sagst, keinem Sterblichen hienieden gestattet ist, die vergangenen Jahre zurückzurufen, wenn ich wieder das fröhliche, unschuldige Mädchen sein könnte, als welches Du mich in unserer Vaterstadt verließest — wenn die ganze Zukunft alsdann meinem Auge enthüllt und mir die Wahl der Entscheidung gelassen würde zwischen meiner Liebe und ihrem Kummer — dennoch würde ich diese Jahre der Demüthigung und Entsagung, der Losreißung von meinen theuersten Neigungen, von der Heimath, vom Vater und vom Bruder, wählen, ehe ich wünschen würde, diese Liebe, die meine irdische Seligkeit gewesen ist, nicht gekannt zu haben.«

»Dies ist entsetzlich!« sagte Steinau dumpf.

»Ich würde nicht nur mein Glück, sondern auch das seinige zerstören, wenn ich mich von ihm trennte und dieser Grund allein würde hinreichen, mich für ewig an ihn zu fesseln,« fügte sie bestimmt hinzu.

»Also Du willst mir nicht folgen, Verblendete? — Jeder Funken des Ehrgefühls ist in Dir erloschen?« rief er außer sich.

»Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo Du milder über mich urtheilst,« antwortete sie. »Wenn aber dies [2-82] nicht sein sollte, so denke, daß ich, wenn ich mich vergangen habe, auch viel deshalb litt.«

»Du stößest mich von Dir?« rief Richard noch einmal, »den einzigen Freund, der Dir die rettende Hand bietet aus diesem Labyrinth der Schande und des Elends?«

»Du kannst mir nicht helfen. Ueberlasse mich meinem Schicksal; Gott behüte Dich!« sprach sie sich abwendend.

Er entfernte sich schweigend, indem er, plötzlich besänftigt, einen Blick voll unsäglicher Trauer auf sie warf. Als die Thür sich

zwischen ihnen geschlossen hatte, preßte sie die Hand auf's Herz und sagte leise:

»Leonhard — für Dich dies Alles!«

6.

Mehrere Stunden vergingen, während welcher die Wirkung der erduldeten Gemüthsbewegungen sich so erschütternd bei Laura bemerklich machte, daß sie nicht im Stande war, irgend einen klaren Gedanken zu fassen. Im wirren Kreise drehten sich ihre Empfindungen. Sie fühlte in ihrer innersten Seele jenen Schritt der Zeit, der dreifach ist, wie der Dichter es uns lehrt: Die Zukunft, die für unsere ungeduldige Erwartung oder für unsere beklommene Furcht zögernd herankommt; den gegenwärtigen Augenblick in seiner bedeutungsvollen Schwere, der mit der Schnelligkeit des Gedankens dahin fliegt, den keine Reue und kein heißer Wunsch zurückbringt — und die Vergangenheit, die in ihrer schauerlichen Unveränderlichkeit als die Geschichte unserer Thaten und unserer Entwürfe dasteht.

Ihr Mädchen trat herein, um ihr zu sagen, daß die [2-84] früher zurückgewiesene Suppe noch immer für sie bereit stehe. Mechanisch genoß sie einige Löffel voll und ließ das Uebrige unberührt. Der Abend brach heran. Endlich schlug die achte Stunde von der nahen Thurmuhr. Dieser eherne Klang belebte sie plötzlich. Alles um sich her hatte sie vergessen, nur nicht Leonhard's Versprechen, daß er in späterer Stunde kommen werde. Sie erhob sich rasch, trat vor den Spiegel, ordnete ihr Haar und ihre Kleidung, welches Beides etwas in Unordnung gerathen war, stellte verschiedene Sachen im Zimmer wieder an ihren frühern Platz, gab Befehl, daß der Thee bereit gehalten werden sollte — mit einem Wort, sie besorgte alle jenen kleinen Geschäfte, die wir vorzunehmen pflegen, wenn wir einen lieben Gast erwarten, uns selbst seiner würdig ihm zu zeigen und Alles nach unserm besten

Ermessen zu seinem Wohlbefinden einzurichten wünschen.

Bald darauf erschallte ein Klingeln an der äußern Thür. Laura kannte diesen Schritt, diese Art, den Mantel abzulegen, diese Weise, die Zimmerthür zu öffnen, unter Tausenden heraus. Ihr Geist erfrischte, ihr Herz erweiterte sich. Urplötzlich zog jenes freudevolle trostbringende Gefühl bei ihr ein, als sei nach schwerem Gewittersturm, nach düstrer Regennacht, strahlend, belebend und erwärmend die Sonne am wolkenlosen Horizonte hervorgetreten. Sie trat zur Thür, streckte ihre Hand aus [2-85] — und lag in der nächsten Sekunde an Leonhard's Brust.

Dieser hatte seine Violine unter dem Arm, da er nach ihrer Verabredung am heutigen Abende einen ihrer Vorträge auf dem Piano begleiten wollte. Kaum hatte sie sich seinen Armen entwunden, als er ihre auffallende Blässe und die tiefe Zerstörtheit ihrer Miene bemerkte, deren Spuren sie nicht zu vertilgen vermocht hatte.

»Was ist Dir, meine Taube?« fragte er zärtlich. »Hat Dich ein Verdruß getroffen, den ich nicht habe fern von Dir halten können?«

»O nichts,« war ihre Antwort, »nichts quält mich, da ich Dich sehe.«

»Du täuschest mich nicht, Geliebte,« versetzte er besorgt. »Das Auge der Liebe sieht scharf. Befindest Du Dich unwohl? — Willst Du, daß ich Dir morgen einen Arzt schicke?«

»Nein,« sagte sie, »kein Arzt würde ein Pulver erfinden können, das mir Hülfe brächte. Laß mich, es wird schon besser werden.«

»Nein,« sprach Leonhard, indem er sie neben sich auf das Sopha zog, »Du sollst mir nichts verbergen. Ich sehe, daß Dir etwas geschehen ist. Sage mir, wer ist Dir zu nahe getreten?«

»Leonhard,« antwortete Laura leise, und der einzige [2-86] Gedanke, der sie in diesem Augenblicke belebte, bestand darin, daß sie ihrem Geliebten eine nicht angenehme Empfindung verursachen mußte, »ich habe heute einige schwere Stunden verlebt.«

Er sah sie aufmerksam an.

»Du wolltest mir,« fuhr sie zögernd fort, »einen Bildhauer

schicken, der meine Büste modelliren sollte. Er ist hier gewesen.«

»Alma hat ihn gerühmt,« entgegnete Rollwitz. »Gefiel er Dir nicht?«

»Er selbst war verhindert und sandte anstatt seiner einen frühern Arbeitsgenossen. Dieser war — Albert, der Zögling meines Vaters,« versetzte sie mit erstickter Stimme.

»Der frühere Bewerber um Deine Hand?« fragte Leonhard nach einer ernsten Pause.

Sie nickte schweigend.

»Er hat Dir Vorwürfe über das Geschehene gemacht?« fragte der Graf noch einmal, indem sich seine Stirn verfinsterte. »Wie hatte er Deinen Aufenthaltsort erfahren?«

»Er wußte nichts von mir, nicht einmal, daß ich hier lebe. Du selbst bist die mittelbare Ursache seines Hierherkommens. Er glaubte eine Fremde zu treffen — und fand *mich*!« antwortete sie gedämpft.

[2-87] »Wenn Du mir von Deinen frühern Verhältnissen erzähltest,« erwiederte Rollwitz, »so sprachst Du nur von Albert, oder wenn Du seinen andern Namen nanntest, so ist mir dieser wieder entfallen, da man sich mit unangenehmen Erinnerungen nicht gern lange beschäftigt. Ich konnte daher nicht wissen, daß er unter den Künstlern sei, die sich hier am Ort aufhalten und daß meine freundliche Absicht Veranlassung geben könne, diesen Albert herzuführen, der Dir früher so manche trübe Besorgniß einflößte.

»Er hat schreckliche Worte gesprochen,« fuhr Laura leise fort, »aber ich habe sie ertragen, denn ich dachte an Dich — und fühlte mich gestärkt und erhoben.«

Leonhard drückte dankend ihre Hand.

»Es ist noch Jemand hier gewesen,« sprach sie mit zitternder Stimme weiter. »Ich suchte nach dieser peinvollen Zusammenkunft die frische Luft im Wagen und er erkannte mich im Vorüberfahren und suchte mich hier auf.«

Leonhard hing mit gespanntem Interesse an ihrem Munde. Als sie inne hielt, sagte er:

»War es etwa noch ein früherer Bekannter? Ich will nicht fürchten, daß auch er Dich betrübt hat? — Dies würde mir schmerzlich sein und mich wirklich beunruhigen.«

Laura sah ihn mit einem schmerzlichen Blick an. [2-88] Allerdings konnte es ihn bekümmern, daß sie eine so qualvolle und doch heißersehnte Begegnung gehabt hatte. Da er aber wünschte, durch harmloses Geplauder die Wolken von der Stirn seiner Geliebten zu verscheuchen, fuhr er etwas gezwungen scherzend fort:

»Du siehst, daß ich nicht eifersüchtig bin, denn ich frage nicht einmal, ob er hübsch oder häßlich, jung oder alt war. Hättest Du den Jemand nicht Er genannt, so hätte ich gedacht, es sei eine Dame, die doch nun ganz ungefährlich ist.«

Erst nach einigen Minuten vermochte Laura stockend zu sagen: »Dieser Mann war mein Bruder — Richard Steinau.«

»Aber wie ist dies möglich?« fragte Rollwitz mit unwilligem Staunen. »Steinau sagst Du und Dein Geburtsname ist Halmfeld?«

»Ein Bruder meiner Mutter setzte ihn zum Erben seines Vermögens ein und verlangte dafür, daß er seinen Namen annähme. Daher heißt er Steinau.«

»Aber Du hast mir nicht gesagt, daß Dein Bruder sich hier am Ort aufhalte,« versetzte der Graf lebhaft.

»Ich wußte es selbst nicht, denn ich habe in langen Jahren nicht das Geringste von ihm gehört,« entgegnete sie noch immer mit halber Stimme.

[2-89] »So hat,« nahm Leonhard das Wort, welcher die Stirne abermals runzelte, »ein schadenfroher Zufall sein neckisches Spiel heute mit uns getrieben. Vermuthlich hat auch er Dir bittere Dinge gesagt, zu denen er das Recht zu haben glaubte.«

»Er hat mir die große Beruhigung gegeben, daß mein Vater mir verziehen und mich bis zu seinem Ende geliebt hat,« sprach sie mit ernster Fassung.

»Das freut mich,« sagte Leonhard weiter. »Armes Kind, Du hast viel um mich gelitten!«

»Dennoch habe ich ihm gesagt, daß Du mir mehr als alles

Uebrige seist,« sagte sie, indem sie den Kopf an seine Brust legte.

»O, ich kenne Dich, ich habe nie an Dir gezweifelt,« versetzte er gerührt, indem er ihre Liebkosungen erwiederte.

»So hast Du also,« hob er nach einer Weile wieder an, »ihm unser Verhältniß entdeckt?«

Laura schüttelte langsam den Kopf und sagte:

»Ich wußte, daß Du es verschwiegen haben willst und verrieth nichts.«

»Daran erkenne ich Dich!« rief er tief und freudig bewegt, »immer erst gedenkst Du meiner und dann erst erinnerst Du Dich Deiner selbst!«

»Ach,« fuhr er nach einer Pause fort, »je länger ich Dich liebe, je öfterer ich in Deiner Gesellschaft bin, je [2-90] mehr erkenne ich, daß ich all' Deiner Treue und Aufopferung nicht werth bin.«

Laura's Brust hob sich schwer.

»Dies Geheimniß, Leonhard,« fuhr sie fort, »ich habe es nicht verletzt; aber es ist fürchterlich zu ertragen.«

Er sah düster vor sich nieder und antwortete nicht. Sie brach in Thränen aus und warf sich in seine Arme.

»Leonhard!« rief sie mit einer Leidenschaftlichkeit, wie er sie niemals noch an ihr gekannt hatte, »um Gottes willen, ist es nicht möglich, daß Du mich erlösen kannst! — Alles will ich ertragen — Einsamkeit — Zurücksetzung der Menschen — Entfernung von meinen Theuren — Entsagung der Freuden der Welt — Alles — denn Du bist mir mehr als alles dies! — Aber Schande — Schande ist fürchterlich — dies ist eine Todespein, die meine Kräfte übersteigt!«

»Laura,« sprach er erschüttert, »Du weißt es, daß es mein theuerster Wunsch ist, Dich den Platz in der menschlichen Gesellschaft einnehmen zu sehen, der Dir vor Gott und Menschen gebührt, Du weißt, daß Niemand mehr als ich den Augenblick seiner endlichen Verwirklichung herbeisehnt.«

»Was soll dies ängstliche Zaudern und Verläugnen?« fuhr sie fort. »Wirf die Fessel der Rücksichtnahme auf die Vorurtheile

Anderer von Dir; gieb mir diese Stel[2-91]lung, auf die ich das heiligste Recht habe. Erkläre frei und öffentlich, daß ich Deine Gattin bin!«

»Du kennst meine Verhältnisse,« sagte er finster, »und weißt, daß dies im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht sein kann.«

»Diese Lage ist unerträglich. Diese schmählichen, halb versteckt oder unverhüllt ausgesprochenen Voraussetzungen aller Menschen, mit denen ich in Berührung komme, mögen sie mir näher oder ferner stehen, werden mir zur quälenden Folter. Leonhard — erlöse mich von der Schande!«

Sie hatte die Hände flehend gefaltet und sah mit einem so rührenden und angstvollen Ausdrucke zu ihm auf, daß es schien, als würde auch der unerbittlichste Gewalthaber ihr Gewährung nicht versagen können. Allein das Gefühl des Unrechts, das er an diesem Weibe beging, erhob sich demüthigend in der stolzen Seele Leonhard's und führte eine ganz andere Wirkung herbei, als man es bei seiner wirklichen und lange gehegten Liebe für sie hätte erwarten sollen. Er verzog die Miene und wilde Zornesflammen sprühten aus seinen dunkeln Augen.

»Wer,« rief er drohend, »wer hat es gewagt, Dich zu beleidigen? — Nenne mir ihn! Ich werde ihn zum Schweigen bringen!«

Eine plötzliche Umwandlung trat in den Empfindun[2-92]gen seiner Gattin ein, als sie diesen Zornesausbruch gewahrte, doch schwieg sie furchtsam.

»Ha!« rief er, »ich werde Dir Ruhe schaffen. Diesen Maler und diesen Bildhauer, ich werde sie finden und in ihre Schranken zurückweisen!«

Er war aufgestanden und machte eine hastige Bewegung, als wenn er fortgehen wollte. Laura ergriff seine Hand und fand wieder Worte für das tödtliche Erschrecken, welches sie erfaßt hatte.

»Leonhard!« rief sie angstvoll, »was willst Du thun?«

Er sah sie schweigend an und preßte den Mund zusammen.

»Es ist mein Bruder, an dem Du Dich vergreifen willst; es ist der Mann, den mein Vater mir zum Gatten bestimmt hatte, gegen den

Du Dich wenden willst,« fuhr sie dringend fort, »dies darf nicht sein! — O nein, wir dürfen nicht ferneres Unrecht zu dem geschehenen häufen! — Versprich mir, daß Du Beiden nicht zu nahe treten willst!«

Er antwortete noch immer nicht.

»Wenn Du mich liebst — wenn Du mich je geliebt hast,« sprach sie, indem sie seinen Arm erfaßte, als wolle sie ihn festhalten, »versprich mir, daß Du nicht mit ihnen über mich rechten willst!«

[2-93] »Hast Du ihnen meinen Namen genannt?« fragte er endlich.

»Nein,« antwortete sie, »ich habe alle ihre Vorwürfe hingenommen, als hätte ich sie verdient, und dabei gedacht, daß ich niemals Deinem Willen zuwider handeln wollte, so sehr ich mich auch gekränkt fühlte.«

»Ich danke Dir!« sprach er kalt. »Wir wollen morgen ruhiger über die Sache nachdenken und bis dahin keinen festen Entschluß fassen.«

Er verließ sie bald darauf. Laura vermißte nach seiner Entfernung zum ersten Male die vollständige innere Befriedigung, welche sie sonst immer nach der Anwesenheit ihres Gatten empfunden hatte.

[2-94]

7.

Die vorstehenden Abschnitte unserer Erzählung haben uns einen theilweisen Blick in die Verhältnisse einiger ihrer Hauptpersonen thun lassen, den wir gegenwärtig mit einigen Worten vervollständigen wollen.

Albert Hallensee hatte bei dem Bildhauer Halmfeld in München als dessen Schüler einige Jahre in dessen Atelier gearbeitet und war im Laufe dieser Zeit der Freund seines Sohnes Richard geworden, der die Malerei zu seinem Berufe erwählt hatte. Inniger aber noch als zu diesem zog ihn das erwachte Gefühl zu der jugendlichen Tochter des Meisters, Laura. Dieser war den Wünschen des fleißigen und talentvollen jungen Gehülfen nicht entgegen, wenn dieser das Herz seiner Tochter fesseln und sich eine begründetere Lebensstellung gewinnen könne. Dies Letztere schien bei dem rüstigen Fortschreiten des jungen Bildhauers nicht sehr entfernt [2-95] zu sein und sein Lehrer machte ihm bald darauf das Anerbieten, während der Dauer seines Lebens bei ihm zu bleiben, der Theilnehmer seiner Arbeiten und ihres Gewinns zu sein und nach seinem dereinstigen Tode der alleinige Besitzer des weit und breit wohlgekannten Ateliers Halmfeld's zu werden.

Albert nahm freudig diesen Vorschlag an, denn durch ihn schien das letzte und größte Hinderniß gehoben, welches sich zwischen seine Verbindung mit Laura stellte, und Richard verließ um diese Zeit zuerst die väterliche Wohnung, in der fröhlichen Erwartung, daß die Verhältnisse Albert's und seiner Schwester in Kurzem eine endliche, heitere Lösung erfahren würden. Diese Letztere hatte sich dem jungen Bildhauer immer sehr freundlich gezeigt und war die warme Theilnehmerin seiner künstlerischen Studien gewesen. Oft

hatte ihr dieser von seiner Liebe gesprochen und wenn ihm auch nicht das unumwundene Geständniß ihrer Gegenliebe oder die feste Zusage einer baldigen Heirath von ihm geworden war, so hatte sie seinen Eröffnungen doch ein so williges Ohr geliehen, daß er nicht an ihrem baldigen, vollständigen Erfolg zweifelte und sich in den schönsten Zukunftsträumen wiegte.

Aber dies hohe Lied der innern Seligkeit wurde bald für Albert zur schneidenden Todtenklage seines irdischen [2-96] Glücks. Laura reiste zu einer Schwester ihres Vaters nach Salzburg, wo sich um diese Zeit auch Leonhard von Rollwitz aufhielt, um von dort aus häufige Ausflüge in die herrliche Natur Tyrols zu machen. Er hatte einen längeren Urlaub aus dem Dienste, in welchen er schon als Jüngling getreten war, nachgesucht und erhalten und der Wunsch, sich endlich einmal der beengenden Fessel der »Gesellschaft« zu entreißen, in die er durch seine gewöhnliche Lebensstellung gebannt war, und frei wie ein Vogel in der Luft das himmlische Gefühl der goldenen Unabhängigkeit auf den Bergen und in den Thälern der Alpen, unter vorurtheilsfreien, unverbildeten Menschen zu genießen, hatte den Grafen bewogen, sich unter dem Namen Berg als ein einfacher Musiker in seine selbstgewählte, neue Lebenslage einzuführen. Indessen drängte sich bald in die romantischen Unabhängigkeitsträume Leonhard's, sowie in die freundlichen Erinnerungen Laura's an das Vaterhaus und an den ihr bestimmten Gatten, die despotische Gewaltherrschaft jenes blinden Gottes, welche bestehen wird, so lange dieser irdische Planet sich in seinen altgewohnten Bahnen dreht. Laura wurde es sich bewußt, daß sie die Liebe bisher nicht gekannt und für Albert nur eine warme, freundschaftliche Neigung gefühlt habe, der sie freilich ohne Leonhard's Dazwischenkunft gefolgt sein würde. [2-97] Rollwitz legte freiwillig sich eine Fessel an, die er nicht hatte bewogen werden können um weltlicher Vortheile willen auf sich zu laden, und das junge Mädchen wies bald jede andere Rücksicht zurück außer derjenigen auf die heißen Wünsche und leidenschaftlichen Bestürmungen Leonhard's.

Jedoch gab es Umstände, durch welche sich dieser wenigstens theilweise binden ließ, so sehr auch sein freier Geist geneigt war, ihnen zu trotzen und einzig der Stimme seines Herzens zu folgen. Er war, wie wir bereits erwähnt haben, der nächste männliche Verwandte des Reichsfreiherrn Wenzel von Waldhausen und es war in den Familienpakten dieses alten Hauses festgesetzt, daß mehrere seiner Besitzungen nur in männlicher Linie erblich sein sollten. Demzufolge konnte der alte Freiherr seiner Tochter und deren Gemahl nur einen Theil seines Eigenthums zufließen lassen und hatte sich daher schon lange gewöhnen müssen, seinen Neffen, den Grafen von Rollwitz, als den theilweisen Erben seines Besitzthums anzusehen. Es fand sich jedoch bei diesen Verträgen die Clausel, daß der Erbe eine tadellose Abkommenschaft von wenigstens sechszehn makelfreien Ahnen sowohl von väterlicher wie auch von mütterlicher Seite aufweisen müsse, und daß er gleichfalls gebunden sei, auch für sich nur eine Gemahlin zu wählen, die eine gleiche Bevor[2-98]zugung aufzuweisen habe. Sündige er gegen dies Gesetz, so sei es dem Erblasser unbenommen, über seine Verlassenschaft anderweitig nach seinem Ermessen zu verfügen und sie einem entfernteren Verwandten zuzuwenden, der sich der unvermischten Abstammung würdig bewiese, indem er in jeder Hinsicht in die Fußtapfen seiner Vorväter trete. ’

Leonhard kannte die beschränkte, unter Vorurtheilen eingerostete Seele seines Onkels zu gut, wußte zu genau, daß sein Haupt in allen Begriffen der Herrlichkeit des Feudalthums ergraut sei, als daß er nur einen Versuch gemacht hätte, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen zu gewinnen, welcher nach seinen Ideen jede Berechtigung der Geburt oder des Ranges abging. Er erlangte es daher von seiner Geliebten, daß sie sich entschloß, ihm aus dem Hause ihrer Tante heimlich in eine Landkirche zu folgen, wo ihre Verbindung sogleich von einem dazu bestellten Prediger eingesegnet wurde. Dann reiste er mit ihr in verschiedenen Orten Deutschlands herum, bis ihn endlich der Ablauf seines Urlaubs wieder nach Dresden rief, wo auch sie sich

alsdann niederließ. Der Schleier des Geheimnisses, dies hatte Rollwitz von seiner Geliebten verlangt — sollte einstweilen ihre Verbindung bedecken. Die vorgerückten Lebensjahre des alten Freiherrn mußten sich nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in nicht unferner Zeit ihrem Ende zuneigen. Dann war Leonhard unbeschränkter Herr seines Willens und hatte seiner Gattin gelobt, daß seine erste Handlung dann die Bekanntmachung ihrer Ehe sein sollte.

Laura willigte in Alles — denn sie *liebte*. Sie hatte gegen Hallensee kein Gelübde verletzt, aber die stille Mahnung des Gewissens rief ihr zu, daß sie Hoffnungen in ihm erregt hatte, die sie durch ihre Verbindung mit Rollwitz täuschte und wir haben gesehen, daß in den Stunden der Einsamkeit auch über ihr Betragen gegen ihren Vater der Stachel des Vorwurfs in ihrem Gemüthe nicht fehlte. Aber jeder Schatten der innern Anklage, der Heimlichkeit und der Verstellung schwand wie graues Gewölk vor dem siegreich hervorbrechenden Sonnenstrahl, sobald Leonhard zu ihr trat, und die oft nur spärlich zugemessenen Stunden seiner Gesellschaft enthielten für sie eine solche Summe des Glücks, daß jeder Kummer über das Geschehene und jede Pein der Gegenwart vergessen waren und der Blick in das Nebelland der Zukunft ihr lachende Bilder der Ruhe und Zufriedenheit zeigte.

Nach dem Empfange der Botschaft, welche Laura's Brief ihrem Vater und Albert brachte, kam dieser sich wie ein vom Wetterschlage Berührter vor. Durch Talent und Fleiß, durch vielseitige Benutzung aller seiner Kräfte, hatte er die ungünstigen Verhältnisse seiner ersten Jugend bekämpft und eine Lebensstellung errungen, in welcher er als ein thätiger und geachteter Bürger die Früchte der langen Anstrengung im fortgesetzten, redlichen Vorwärtsstreben genießen wollte. Die erste freie Gunst des Glückes, die er nicht gleich jeder andern schwer erkämpft hatte, sah er in dem Besitze Laura's. Durch diesen erschien ihm seine Zukunft idealisirt und die lange Mühsal der Vergangenheit überschwänglich belohnt. Jetzt waren alle Hoffnungen und Freuden in einen

gähnenden Schlund versunken, über den sich der schwarze Dunst wilderregter Leidenschaft Verfinsterung verbreitend, erhob. Er nannte Laura's Entfernung einen ruchlosen Verrath und hegte den düstern Wahn so vieler Leidenden, daß die Täuschung, die er erfahren, die bitterste und qualvollste sei, die jemals ein Sterblicher erlitten; daß das Unglück, das ihn getroffen, die schwerste aller Widerwärtigkeiten wäre, die jemals erduldet worden sei. Die Umgebungen, in denen er bisher gelebt und die ihn so sehr befriedigten, wurden ihm unerträglich, denn jede ihrer Einzelheiten erinnerte ihn an die treulose Geliebte, die zu vergessen sein erbittertes Bestreben war. Nicht die Rücksicht auf den gebeugten Vater der Entflohenen, der sein Schicksal mit ruhiger Ergebung trug, nicht seine [2-101] Zuneigung für Richard hielt ihn. Liebe, Freundschaft, Lebensgenuß, waren ihm ein Ekel geworden. Er verließ München und suchte auf einer Wanderung durch Deutschland vergebens die Dämonen zu bekämpfen, die ihr schauerliches Spiel in seinem Innern trieben, bis er in Dresden endlich, wo er Steinau wiedertraf, seinen einstweiligen Aufenthalt nahm.

Erwachend aus dieser wüsten Versunkenheit zu feuriger Thatkraft eilte er später nach Frankfurt und wurde ein eifriger Besucher der Paulskirche. Die Göttin der Freiheit wurde sein glühend angebetetes Idol. Aber die zermalmende Kraft der Begebenheiten trieb ihn auch von dort nach dem Süden und verjagte mit schwarzen Geierfittigen den bei ihm so seltenen Gast des Frohsinns, bis sie ihn mit erkältetem Herzen an seinen frühern Wohnort, die sächsische Residenz, zurücktrieb.

Richard Steinau war von der Gunst des Schicksals ein bedeutendes *Talent* für die Malerei geworden, welches sich in einer auffallend getreuen und geistreichen Wiedergabe des Originals im Portrait aussprach; auch die höhere Staffel des *Genies*, welche sich in der Auffassung und Componirung größerer Gemälde kund giebt, war wiederholt mit Glück von ihm betreten worden. Jene lichtgeborne Muse, welche den Dichter treibt, den erhabenen

Schwung seiner Gedanken auf's Papier zu [2-102] werfen; welche den Musiker in die tönereiche Welt der Harmonien sich versenken läßt; welche den Maler befähigt, seine Gebilde auf die Leinwand zu übertragen und welche den Bildhauer den Meißel an den kalten Stein legen läßt; jene allgewaltige Triebkraft der Seele, welche die körperlosen Bilder der schaffenden Phantasie aneinander reiht und ihr eine irdische, wesentliche Gestaltung giebt, welche wir in allen diesen ihren verschiedenen Aeußerungen die ursprüngliche *Dichtkunst* nennen müssen, das oft so unbelohnte Streben, die innere, seelische Harmonie in die Zerrissenheit der äußern Welt zu werfen und mit ihr zu versöhnen — hatte lächelnd an seiner Wiege gestanden. Das trunkene Herz, der strebende, flammende Geist, versenkte sich mit der vollsten Befriedigung in das reiche Gebiet der Kunst, in welcher er die vergeistigte, poetische Nachahmung der ewigen Wahrheiten der Natur fand.

So sah ihn die Gräfin Alma Hasburg, welche nach dem Tode ihres Gemahls das früher mit diesem bewohnte Gut im Innern des Landes verlassen hatte und mit ihrem Bruder, dem Grafen vor Rollwitz, in der sächsischen Residenz lebte. Der Zufall fügte diese Bekanntschaft, die für Richard's Lebensrichtung bedeutungsvoll werden sollte. Durch den schon sich verbreitenden Ruf [2-103] des jungen Künstlers veranlaßt beschied sie ihn zu sich, damit er ihr Portrait fertige. Die frische, lebensmuthige Jugendkraft des Jünglings, die Großartigkeit seines Künstlerrufes, welche ihr geübtes Auge nur zu bald erkannte, fesselte sie, welche in den Salons ihrer gewohnten Gesellschaft vergebens nach Originalität suchte. Der jugendliche Maler traf in ihr eine Frau, unendlich mehr begabt und höher stehend als jedes andere weibliche Wesen, mit dem er bisher in Berührung gekommen war. So bildete sich allmälig ein Verhältniß, welches demjenigen ähneln mochte, welches uns die geniale Dichtung Goethe's in Torquato Tasso und der Prinzessin vorführt, nur daß die peinvolle Aufgeregtheit des lorbeergekrönten Dichters bis jetzt Steinau gefehlt hatte.

Es war ihm ein liebes, fast tägliches Bedürfniß geworden, sich

an dem Antlitz der Gräfin, an der Reinheit und dem Seelenadel seines Ausdrucks wie an einer herrlichen Kunstschöpfung zu laben, dem Ton ihrer silberhellen Stimme wie einer Mahnung aus bessern Welten zu lauschen, in den Spiegel ihres klaren Auges wie in den Abglanz der Wahrheit zu schauen, in jeder ihrer Bewegungen die verkörperte Anmuth der Tugend zu finden. Alma gefiel sich nicht in jener wiederholten Herrechnung der Einzelheiten erlebter Widerwärtigkeiten, welche ihr die unruhige Zeit gleich so manchen andern [2-104] Schicksalsgenossen gebracht hatte und in deren schreckhafter, grausenvoller Ausmalung sich das eigensüchtige Unglück zu gefallen pflegt. Sie wies in dem Dunkel der Ungewißheit der umgebenden Zustände auf den leuchtenden Stern des Vertrauens in die erhabene Weisheit des ewigen Lenkers, welcher seine Welten erschütternd im Sturm daherschreitet, den Kampf zuläßt und die Ruhe dereinst herbeiführt. Sie ließ das grüne Kleid der Hoffnung durch das Grau der Gegenwart schimmern, daß, wenn auch spät und nach zahllosen Kämpfen erst, so doch dereinst der goldene Friede seine duftende Palme über beruhigte Herzen und über besänftigte Leidenschaften breiten würde. Sie gewährte ihm seine liebste Erholung, indem sie sich mit ihm jene theuern Stunden zurückrief, in denen er ihr von den Bildern erzählt hatte, die seinem Geiste noch als wesenlose Träume in der Ferne vorschwebten, oder von jenen, welche sich zu Formen bildend in idealischen Gestaltungen der Verkörperung auf der Leinwand harrten. Sie war seine liebste Beratherin und hatte oft dem Unvollendeten den glücklichen Schlußstein hinzugefügt, wenn sie das noch Fehlende harmonisch ergänzte. Oft nannte Richard sie mit freudestrahlenden Augen sein theuerstes Kleinod, welches ihm die Kunst mit der Prosa der Wirklichkeit versöhnte.

Die Stunde des Wiederfindens seiner Schwester war [2-105] die kummervollste, welche ihm seit dem Tode seines Vaters zu Theil geworden war. Oft hatte er sie mit liebevoller, brüderlicher Sorge ersehnt und jetzt hatte sie ihm die schreckliche Ueberzeugung von ihrer rettungslosen Verblendung gebracht. Er eilte vor die Stadt und

brachte die Zeit bis zum Hereinbruche der Dämmerung in der freien Natur zu, da es seine Gewohnheit war, bei großen Seelenleiden diese immer als eine freundliche Besänftigerin der innern Aufgeregtheit aufzusuchen. Nach Stunden ruhelosen Umherschweifens lenkte er endlich den Schritt zurück und trat nach eingetretener Dunkelheit in die Wohnung der Gräfin Hasburg mit dem instinktartigen Gefühl, in der geistigen Klarheit seiner Bewohnerin das Asyl zu finden, in welchem seine gebeugte Seele ihr gewohntes Gleichgewicht wiedererlangen und wo das höhere Interesse der Kunst siegreich die Schatten der Wirklichkeit verjagen würde.

8.

Er fand sie vor einem Oelgemälde, welches den Judaskuß darstellte.

»Es ist gut, daß Sie kommen, Steinau,« rief sie ihm lächelnd entgegen; »fast hatte ich heute schon die Hoffnung aufgegeben Sie zu sehen und doch kann ich so wenig wie sonst ohne Sie fertig werden.«

»Ich treffe Sie heute wie immer bei einer Beschäftigung, die Ihrer würdig ist, Frau Gräfin,« versetzte er, »denn die schönen Künste flüchten sich unter den Schutz der zarten Weiblichkeit, wenn die herbstlichen Stürme des Lebens ihr fröhliches Emporblühen verhindern.«

»Diesmal ist es ein junger Künstler, der sein eben vollendetes Werk mir zur Beurtheilung gebracht hat,« erwiederte sie. »Nun aber sollen Sie meine schwache Einsicht unterstützen und mein Urtheil kunstgemäß und [2-107] regelrecht berichtigen, denn in dieser Hinsicht mag es mancher Verbesserung bedürfen.«

Richard sah sich genöthigt, seine Aufmerksamkeit auf das Bild zu richten und fand hierin schon den Anfang der Befriedigung des Wunsches, mit dem er hierher gekommen war, eine andere Gedankenreihe als die der vergangenen Stunden in sich aufgerufen zu sehen. Er machte einige Bemerkungen über die Einzelheiten der Arbeit, erklärte jedoch das Ganze für eine gelungene Schöpfung, welche nicht der Pinsel eines Pfuschers hervorgebracht haben könne.

»Dies ist auch meine Meinung,« sagte die Gräfin, »ich bin erfreut, sie nicht unterdrücken zu dürfen, da auch Sie ihr beipflichten.«

»Dennoch,« erwiederte er, »wird es vielfachem Tadel nicht

entgehen, denn wenn ein Sterblicher irgend ein Erzeugniß seines Kunstfleißes der Welt zur Anschauung giebt, so muß er sich stets auf vielfältige Mißdeutung gefaßt machen.«

»Das muß sich Jeder gefallen lassen, der in die Oeffentlichkeit tritt und vom Urtheil des Publikums sein Wohl oder Wehe erwartet,« bemerkte die Gräfin. »Dies ist ein vielköpfiger Despot, welcher seine Meinung in allen ihren zahllosen Nüancen mit eigensinniger Gewalt darlegen will. Sei es ein Bild, eine Tondichtung, [2-108] eine Statue, ein Buch, oder auch nur der neuerfundene Schnitt eines Kleides, so muß dies Alles die verschiedenartigsten Urtheile schon in dem nähern bekannten Kreise erfahren, dessen Mitglieder fast alle so ziemlich doch auf der gleichen Stufe der Bildung stehen. Was sein Schicksal in fernern Regionen sein wird, läßt sich im Voraus nicht ermessen und allerdings gehört für jeden denkenden Schaffenden eine Art Furchtlosigkeit dazu, sich allen diesen Wenn — Aber — und So freiwillig auszusetzen, die Tausende aussprechen, von denen es Keiner besser oder auch nur so gut wie das Besprochene machen würde.«

»Oder auch bedarf man der Ergebung in das Unvermeidliche,« versetzte er.

Der Ton, mit dem er diese Worte sprach, verrieth eine solche innere Niedergeschlagenheit, daß er Alma, welche so erfahren in der Sprache des Gefühls war, auffiel. Sie sah ihn genauer an und bemerkte, daß seine Wangen blässer und seine Züge weniger heiter als sonst waren, und sagte rasch:

»Was ist Ihnen, Richard? Ist Ihnen irgend eine Widerwärtigkeit aufgestoßen?«

»Ich hoffe sie bei Ihnen zu vergessen,« antwortete er.

Alma hatte den Grundsatz, niemals vorsätzlich eine Wunde zu öffnen oder ein Vertrauen zu erzwingen, [2-109] das ihr nicht freiwillig entgegengebracht wurde, wenn nicht besonders dringende Gründe sie dazu veranlaßten. Sie fuhr daher in ihrem frühern Thema fort, als hätte ihre Zwischenfrage nicht statt gefunden:

»Was mich immer bei allen Schöpfungen des Genies am unangenehmsten berührt, ist der leichtsinnige Tadel der Kunst- oder Wissenschaftgenossen. Diese müßten, scheint mir, auf jeden Fall ein milderes Urtheil fällen, als die große Menge. Sie wissen besser als die Laien, wie groß die Mühe ist, die die Vollendung eines derartigen Werkes von auch nur mäßigem Werthe erfordert; sie kennen aus Erfahrung die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind; sie sehen richtiger und schneller die Vorzüge, die dargeboten werden. Dennoch sind sie sehr oft Diejenigen, die aus kleinlichem Neid die Ersten sind, zu schmähen und herunter zu reißen, wenn etwas eine lebhaftere Beachtung als das Gewöhnliche erlebt. Warum hebt man nicht lieber die gegenseitigen Vorzüge hervor, wenn diese überwiegend sind und berührt die Fehler mit leichtem, wenn auch gegründetem Tadel, so würde Jedem Gerechtigkeit widerfahren.«

»Der Neid ist der fressende Krebs nicht nur der Künstler und Gelehrten, sondern auch aller übrigen Sterblichen,« sprach Steinau. »Er gehört zu den sieben Todsünden und die davon Behafteten wünschen das [2-110] Verderben des Nebenbuhlers und möchten ihm den Becher des glücklichen Erfolgs bis auf die Hefen vergällen.«

»Dieser leichtsinnige Tadel,« fuhr Alma fort, »erstreckt sich besonders auch in allgemeinen Begriffen über die Bestimmung der Frauen. Wenn es unläugbar ist, daß der ursprüngliche Beruf des Weibes die Vereinigung mit dem Gatten und durch das Leben mit diesem der Wirkungskreis für die Häuslichkeit ist, wenn sie von der Natur bestimmt ist, die Mutter ihrer Kinder und die Erzieherin eines heranwachsenden Geschlechtes zu sein und wenn dieser ihr natürlicher Beruf von einer Wichtigkeit ist, welche dem öffentlichen Auftreten des Mannes vollkommen gleich kommt — so haben doch unsere Jahrhunderte der Cultur und der Aufklärung eine Menge künstlicher Zustände geschaffen, die auch das Weib unwillkürlich auf andere Bahnen bringen. Das althergebrachte, philisterartige Vorurtheil erklärt sich sehr häufig gegen die Beschäftigung eines Frauenzimmers mit einer Kunst, wenn diese nicht blos zum

Vergnügen oder zur Unterhaltung benutzt, sondern zum Lebenszweck gemacht wird. Der Funke des Genies soll zurück gedrängt oder wenigstens fein gedämpft werden, damit er nicht die Grenzlinie des Althergebrachten verlasse und sich eine selbstständige Bahn breche. Es wird stillschweigend angenommen, das eine Künstlerin oder eine Schrift[2-111]stellerin nothwendig eine schlechte Hausfrau sein muß, denn jene kleinen Seelen, die die Lebensbahn vorgeschrittener Geister nur nach den Bedingungen des eigenen verkochten oder verwaschenen Daseins messen, finden es unmöglich, daß sich höhere Interessen, sogar der glühendste Enthusiasmus für das Große und Schöne, auch mit den gewiß nicht weniger wichtigen, wenn auch augenblicklich praktischeren Interessen, sehr gut vereinigen lassen.«

»Man findet es ganz natürlich,« entgegnete Richard, »wenn eine Arbeiterin, ein Mädchen oder eine Frau aus den untern Classen, ihre Tage mit feineren oder gröberen Arbeiten hinbringt, um einen kärglichen Lohn zu erwerben, ohne die Pflichten für das Häusliche oder für die Familie mehr als ganz unumgänglich nothwendig zu besorgen. Wenn dagegen ein mehr ausgebildetes Frauenzimmer aus freier Wahl sich anhaltend einer geistigen Beschäftigung hingiebt, ohne durch eine sehr bittere Nothwendigkeit dazu getrieben zu sein, so zeigen sich gleich auf manchen Seiten lebhafte oder halbverheimlichte Zeichen der Mißbilligung.«

»Man geht,« sprach Alma weiter, »sowohl in höheren als auch in mittleren Ständen stets von dem Punkte aus, daß die Stellung des Weibes ganz nothwendig in der Ehe sein müsse, wenn dies irgend möglich zu machen ist und daß schon beim ersten Emporblühen der Mäd[2-112]chen die umsichtigste Sorge für das »unter die Haube bringen« getragen werden muß. Die vielfältigen und eigenthümlichen Bestrebungen dieser Art, welche von den Müttern sowohl wie von den Töchtern angewendet werden, haben häufig etwas so unendlich Komisches, daß sie dem uninteressirten Beobachter oft es schwer machen, das herzliche Lachen zu unterdrücken. Gewiß ist es Eltern nicht zu verdenken, wenn sie eine

Herzensneigung ihrer Kinder begünstigen, wenn die Vernunft diese billigt oder die Verhältnisse diese gut heißen, denn allerdings erlangt dadurch besonders das Weib leichter eine feste Stellung, als wenn es diese erst gegen die ungünstigen Bedingungen der äußern Lage erringen soll. Ebenso gewiß ist es aber, daß die verworrenen Zustände der Jetztzeit, die unser Jahrhundert in schauderhafter Consequenz bis zu einem Grade steigerte, der das unsägliche Elend von Millionen herbeigeführt hat, so daß Entsetzen erregende Explosionen theils schon erfolgt sind, theils noch zahlreicher erfolgen werden, auch dem Weibe mit schreckenvoller Deutlichkeit die Lehre zurufen, nach vermehrter Selbstständigkeit zu streben. Es verschanze sich Keine gegen diese Warnungsstimme hinter dem Vorrechte der Geburt oder des Reichthums, oder hinter andern Begünstigungen, die das irdische Sein ihr bringt. Alle diese mehreren oder minderen Bevorzugungen können von [2-113] einer jener ungeheuren Schwankungen im Nu vernichtet werden, die das Leben der Völker oder der Einzelnen bei der gegenwärtigen Weltlage täglich erleiden kann. Wehe dem Weibe, das, wenn die Stunde des Verhängnisses da ist, nur auf den Schutz und die Fürsorge des Gatten oder anderer Nahestehenden angewiesen ist und jedes selbstständige Handeln nie geübt oder begriffen hat.«

»Die behelmte Pallas Athene geht mit klirrendem Fuße einher und ihr Wagen zermalmt mit dem Gerassel seiner ehernen Räder jedes Leben und jede Hoffnung, die sie auf ihrem Wege trifft,« entgegnete Richard trübe lächelnd.

»Mehr indessen,« setzte die Gräfin hinzu, »noch als gegen die Künstlerin, sogar als gegen die Schauspielerin, erklärt sich das althergebrachte Vorurtheil gegen das Schreiben, gegen das sogenannte »Schriftstellern der Frauen.« Oft auch wirft es diese beiden Kategorien in eine Classe, da die Schauspielerin die Empfindungen und Kämpfe des Menschenherzens dem Zuschauer im lebendigen Bilde darstellt, dagegen die Schriftstellerin sie im fortschreitenden Gange niederschreibt und auf diese Weise dem Auge darbietet. Ein Blaustrumpf ist der beliebteste Gegenstand des

Spottes auf der Bühne oder im gesellschaftlichen Leben. Mag es sein, daß sich hin und wieder Verachtung der Sitte oder mehr noch [2-114] eine Nichtbeachtung der kleinlichen Formen des Hergebrachten unter den »gelehrten Damen« findet, dies Letztere aus dem Grunde, weil die häufige Verfolgung des höhern Gedankenflugs oft die Rücksichten der Beschränktheit vergessen läßt, die sich allein mit diesen geringfügigen Sorgen beschäftigt; sei es, daß sich bei ihnen oft auch eine auffallende Vernachlässigung des Aeußern bemerklich macht, wieder aus dem Grunde, weil die Beschäftigung mit den damit verbundenen Geringfügigkeiten ermüdend und überflüssig erscheint; mag eine eitle, hochmüthige Selbstüberschätzung hin und wieder mit Verachtung auf die weniger Begabten des eigenen Geschlechts herabsehen; dennoch müssen wir zugeben, daß sich alle diese auffallenden Unliebenswürdigkeiten ebenso häufig auch bei andern als bei schreibenden Frauen finden. Ich kenne im Gegentheil manche der Letztern, die nicht nur von diesen frei, sondern nebenbei auch gute Hausfrauen und praktische Wirthinnen sind, die sich auch zu seiner Zeit sogar gleich andern Frauen mit nützlichen oder zierlichen Handarbeiten beschäftigen. Vielleicht verstehen diese die Kunst, jedes dieser Dinge, schreiben, nähen, wirthschaften oder die Dame machen, zur rechten Zeit vorzunehmen.«

»Vielleicht aber werden ihre Eigenthümlichkeiten, besonders wenn sie unliebenswürdiger Art sind, mehr bemerkt und hervorgehoben, weil eine Frau, deren Name [2-115] auf irgend eine Weise öffentlich genannt wird, stets auf den scheelsüchtigen Tadel ungerechter Mißgunst gefaßt sein muß,« entgegnete der Maler.

»Wenn eine Gattin und Mutter,« fuhr Alma fort, ihre ersten und heiligsten Pflichten wegen irgend einer Lieblingsneigung, welcher Art sie sei, vernachlässigt, so verdient sie diesen Tadel auf die strengste Weise. Wenn aber ein Frauenzimmer durch ungünstige oder selbst gewählte Verhältnisse unverheirathet bleibt, wenn ihr Gatte und ihre Kinder ihr schnell entrissen werden, oder wenn der Erstere durch seine Beschäftigungen genöthigt ist, sie oft und viel

allein zu lassen; wenn ihr mit einem Worte viele Zeit bleibt, die diese ihre Pflichten nicht in Anspruch nehmen, so kann es ihr unmöglich verargt werden, wenn sie diese auf eine ihr selbst zusagende und Andere nicht belästigende Weise anwendet, die noch dazu wenige Kosten verursacht. Mag sie malen, musiciren oder ihre Gedanken niederschreiben — durch alle diese Beschäftigungen wird sie an's Haus gefesselt und das schrecklichste Gespenst des häuslichen Lebens, die sicherste Untergrabung jedes Familienglücks, die *Langeweile*, fern gehalten, sowie kostbare Vergnügungen einen Theil ihres Reizes für sie verlieren, die oft von unbeschäftigten Frauen in übermäßigem Grade aufgesucht werden. Und wenn der innere, lebendige Geist ein menschliches Wesen [2-116] treibt, seinen Gedanken die Verkörperung des Wortes zu geben oder sie in weiteren Kreisen durch diejenige der schriftlichen Mittheilung zu verbreiten, ist es dann nicht gleich, ob das Gefäß, welches Gott zur Herberge der Denkkraft ausersehen hat, ein Mann oder ein Weib ist und muß nicht das Letztere noch mehr Anerkennung finden, wenn es, den Schwierigkeiten äußerer Umstände zum Trotz, dennoch diese überwindet und sich selbst eine freie, jedoch nicht über diese Freiheit ausschweifende Bahn bricht?«

»Die Auswüchse eines so gerechten Strebens, welches nur der schreiendste Egoismus verdammen kann, finden sich in den abgeschmackten Emancipationsideen, die manche Frauen jetzt geflissentlich zur Schau tragen und dadurch den Feinden der weiblichen Selbstständigkeit eine willkommene, scharfe Waffe in die Hand geben,« sagte Richard.

»Diese Ideen werden besonders den Blaustrümpfen beigemessen,« versetzte sie, »so wenig diese oft diesen Vorwurf verdienen. Wenn indessen diese ihrer individuellen Lebensstellung nach keine näher liegende Pflicht über ihre gewohnten Beschäftigungen verletzen; wenn sie stets bereit sind, diese bei Seite zu legen, sobald irgend eine wichtigere Anforderung an sie gemacht wird; wenn sie sie als Mittel zum Erwerb betrachten, um die Bedürfnisse der eigenen oder fremden Noth, oder edlerer geistiger

[2-117] oder menschenfreundlicher Interessen zu decken, so können sie nur von einem engherzigen, geistarmen Vorurtheil getadelt werden. Eine Schriftstellerin muß es sich gefallen lassen, für ihre Producte die hochmüthige Geringschätzung vieler Männer hinzunehmen, welche »nichts von Damen Geschriebenes lesen;« sie hören auch von manchen Geschlechtsgenossinnen, daß sie selten Bücher von Damen in die Hand nehmen, da diese »ihnen nicht genügen,« (obgleich eine weibliche Feder fast immer die Interessen des eigenen Geschlechtes mehr berücksichtigt und hervorhebt als diejenige der Männer;) sie müssen Lob und Tadel hinnehmen, wie beides ihnen gespendet wird. Sie müssen die Stunden der Entmuthigung und der Zaghaftigkeit, die sie nicht selten befallen, überwinden; sie müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen für ihr redliches und mühevolles Streben nicht selten die herbe Frucht spottender Verunglimpfung wird. Diese und andere Dornen finden sich sehr häufig gesäet unter den Rosen, welche die höhere Begabung, vermehrte Einnahme oder möglicher Weise errungene Berühmtheit im nähern oder ferneren Kreise mit sich führen, und welche oft verwelkt und entblättert vom giftigen Hauche der Welt den zitternden Händen entfallen, die sie gebrochen haben. Wie lang ist die Arbeit, ein Buch zu *schreiben*; wie schnell und leicht wird es gelesen!«

[2-118] »Der einzige Trost bei dem mühevollen Unternehmen besteht für den Autor darin,« sagte Steinau, »daß, was seine alleinige Feder geschaffen, von sehr vielen Augen gelesen wird. Mehr noch als für den Künstler muß es für den männlichen oder weiblichen Schriftsteller ein eigenthümliches Gefühl sein, von Tausenden, wenn auch unpersönlich, gekannt zu sein. Wir entwerfen uns, wenn wir uns durch ihre Werke angezogen fühlen, in unsern Gedanken ein Bild von ihnen, welches oft dem ganz widerstreitet, welches wir später in der Wirklichkeit finden.«

»Dies ist wahr,« entgegnete die Gräfin, »doch glaube ich, daß diese Idee, durch ihre Werke weit und breit bekannt zu sein, oft von den Autoren viel zu weit ausgedehnt wird. So erzählte mir einst ein

junger Doctor mit liebenswürdiger Naivetät: Er habe früher eine Broschüre historisch-politischen Inhalts geschrieben, welche das Lob und den Tadel der Journalwelt auf's Lebhafteste wachgerufen und welche in Kurzem zwei Auflagen erlebt habe. Er sei darauf in Berlin, der Stadt der Intelligenz, in eine Gesellschaft geladen worden und habe im Hingehen gedacht, daß er unzweifelhaft der Gegenstand der Aufmerksamkeit sein würde. Im Laufe der Soirée aber habe er die beschämende Entdeckung gemacht, daß nur ein geringer Theil der zahlreichen Anwesenden den [2-119] Titel seiner Schrift kenne und daß von Allen höchstens zwei den Inhalt gelesen hätten. Seit dieser herben Wahrnehmung sei er für immer von thörichter Eitelkeit auf literarische Berühmtheit unter den vielen größern Geistern des großen Deutschlands befreit geblieben und habe sich als ein nur sehr unwichtiges Mitglied der schöngeistigen Literatur betrachtet. Meine Freundin, die Schriftstellerin Auguste H., betrachtet die Sache aus einem andern Gesichtspunkt, da sie oft erwähnt: Um mir gefällig zu sein ist keiner meiner Bekannten genöthigt, meine Bücher oder Aufsätze zu lesen; unterzieht er sich freiwillig dieser Aufgabe, so ist dies seine und nicht meine Sache. Für das größere Publikum muß ich wünschen, daß die Erzeugnisse meiner Feder von Mehreren gelesen und also auch gekauft werden und gleichfalls meine Ideen eine weitere Verbreitung finden, doch sind meine genauen, persönlichen Freunde stets von dieser Berücksichtigung des Allgemeinen ausgeschlossen, da ich ihnen ein ebenso freundliches Gesicht mache, auch wenn sie meine Bücher nicht lesen.«

»Ganz gewiß,« versetzte Steinau, »ist es, daß unser Urtheil über ein Gemälde oder über ein Buch sehr durch die Seelenstimmung bedingt wird, in der wir uns gerade befinden. Sind wir von andern Ideen sehr präoccupirt, so werden wir ihm höchstens eine flüchtige Auf[2-120]merksamkeit schenken und den Gegenstand eines Bildes oder den Inhalt eines Buchs gewöhnlich bald fast ganz aus unserm Gedächtnisse entschwinden lassen.«

»Finden wir dagegen,« fügte sie hinzu, »besonders in einem

Buche Schilderungen der eigenen Seelenzustände unserer Gegenwart oder Vergangenheit und werden diese alsdann zu einer uns befriedigenden Lösung geführt, sind durch die hervortretende Gedankenrichtung des Verfassers unsere Sympathien erweckt, harmonirt seine Weltanschauung mit der unsrigen — so werden seine Darstellungen in den meisten Fällen uns gefallen und wir fühlen uns, uns selbst unbewußt, zu seiner Persönlichkeit hingezogen.«

»So erging es Elisen und Bürger, welcher auf die bewundernde Ansprache seiner ungekannten Freundin zu dieser reiste und den Bund für's Leben mit ihr schloß,« bemerkte er.

»Dies redende Beispiel hinkt,« erwiederte sie mit leichtem Lachen, »denn unser großer Volksdichter fand so wenig häusliches Glück bei der Verwirklichung seiner idealen Liebe, daß diese Heirath bald wieder getrennt wurde und sein Glück wenigstens ebenso groß war, als er von ihrem Besitze befreit wurde, wie damals, als er diesen errungen hatte. Das Geheimniß jedoch, die Sympathien des größern Publikums zu erwecken, ist es, dessen [2-121] Lösung das irdische Glück des schöngeistigen Autors herbeizuführen pflegt.«

»Oft auch,« versetzte Richard, »hängt dies von äußern Zufälligkeiten ab, welche es bedingen, ob der Autor zu dem Verstande von Gott nicht ein Amt, wohl aber sonstiges irdisches Glück empfängt. So erhielten die Romane der Frau von Paalzow ihre anfänglich so überraschend schnelle Berühmtheit durch den weit verbreiteten Glauben, daß der damalige Kronprinz der Verfasser von Godwie-Castle sei. Ihr Verleger hütete sich wohl, das Incognito der wirklichen Verfasserin zu lüften, sondern ließ die Welt staatsklug im Ungewissen, was auf seinen Geschäftsgang die erfreulichsten Wirkungen hatte.«

»Später,« setzte Alma hinzu, »erregten die folgenden Romane das Wohlgefallen des Königs, welcher oft von diesen sprach und die Hofleute fragte, ob sie ihren Inhalt kennten. Diese kannten natürlich keine eiligere Pflicht, als sich diese Bücher um jeden Preis zu

verschaffen, um auf alle Fälle au fait zu sein. So geschah es, daß von Thomas Thyrnau achthundert Exemplare allein in Berlin abgesetzt wurden, daß eine einzige Leihbibliothek deren fünfzig nahm und daß der ganze Roman vom Verleger mit sechstausend Thalern bezahlt wurde, einem so großen Honorar, wie es bis dahin noch kein deutscher Autor für ein schöngeistiges Werk erhalten hatte. [2-122] An diesem außerordentlichen Erfolg mögen indessen auch wohl die unbestreitbaren Vorzüge des Werkes einen nicht unbedeutenden Theil haben.«

Eine längere Zeit noch gab die Gräfin Alma ihren Gedanken über dies Thema Worte. Endlich fragte sie ihren Gesellschafter:

»Wie weit sind Sie mit dem Bilde meines Onkels Waldhausen?«

»Es wird in Kurzem beendigt sein,« antwortete er. »Ich werde morgen vielleicht schon die letzte Sitzung dort halten.«

»So können Sie ihn von unserm Gespräch über die Künstler und Autoren benachrichtigen,« sprach sie scherzend.

»Ich fürchte, daß diese Unterhaltung ihn nicht sehr amüsiren würde,« entgegnete Steinau.

»Das ist leicht möglich,« sagte sie lächelnd. »Es ist die moralische Aufgabe des Autors, die Wahrheiten, die er tief im Innern erkannt hat, auszusprechen, dem Vorurtheil oder der Thorheit, welche die natürliche Wahrheit der menschlichen Zustände verkehrt und verdreht hat, mit den Waffen des Geistes entgegen zu treten, doch aber die Schonung, die er für die eigenen Schwächen fordert, auch Andern angedeihen zu lassen, da ihre Eigenthümlichkeiten vielleicht oft größtentheils von äußern Einflüssen bestimmt sein können.«

[2-123] »Dies Thema würde vielleicht nicht vielen Anklang bei dem Herrn von Waldhausen finden,« versetzte der Maler.

Alma zuckte die Achseln und fügte scherzend hinzu:

»Es ist möglich, daß ich Sie dort aufsuche, um Ihnen mein endliches Urtheil über Ihre letzte Kunstschöpfung abzugeben.«

»So soll mir diese Aussicht die dunkeln Stunden der langen Nacht verkürzen,« erwiederte er, indem er ihre Hand an seine

Lippen zog, »und die Morgenröthe des jungen Tages mir goldig und glänzend erscheinen lassen.«

»So hoffen Sie nicht auf ungestörten Schlaf, lieber Richard,« fragte sie, ihm bekümmert in's Auge sehend.

Er schüttelte schweigend den Kopf und verließ seufzend das Zimmer.

[2-124]

9.

Richard Steinau hatte während des Fertigens des Portraits des alten Freiherrn mehrere Male einige Stunden in dessen Gesellschaft hinbringen müssen. Diesen Sitzungen wohnte gewöhnlich die Baronin Hallensee bei, damit ihrem Vater nicht die Zeit bei dem unveränderten, ruhigen Sitzen zu lang würde. Kunigunde war, wie wir schon anführten, von Natur nicht eigentlich bösartig, sondern nur beschränkt und durch Hochmuth und früh eingeprägten Dünkel verschroben. Diese beiden Eigenschaften pflegte sie gegen niedriger Gestellte besonders hervortreten zu lassen, wenn sie sich mit diesen in Gesellschaft anderer Standesgenossen befand. War jedoch dies nicht der Fall und war die erste Verlegenheit des gänzlichen Fremdseins überwunden, so konnte sie zuweilen ganz artig und ungezwungen auch mit Künstlern oder sonstigen bürgerlichen Menschen plaudern, wenn [2-125] auch diese nach ihren Begriffen nicht »zur Gesellschaft« gehörten. Freilich mußte Steinau trotz dessen manche Behauptung und manche Erörterung hören, welche weit entfernt waren, seine Billigung zu erhalten und im Gegentheil viel des Verletzenden für ihn in sich bargen. Gewohnt indessen, auf seinen Berufswegen mit Menschen verschiedener, oft ganz entgegengesetzter Richtung zusammen zu kommen, hatte er sich gewöhnt, auch Meinungen, die nicht zu den seinigen gehörten, ruhig anzuhören und ihnen nur ein resignirtes Schweigen zu erwiedern, wobei es ihm gelang, der seinigen getreu zu bleiben, ohne die Rolle eines Verläugners seiner eigenen Ansichten zu spielen. Einmal auch hatte es sich getroffen, daß der Baron Kurt in's Zimmer getreten war, um seinem Schwiegerpapa seine Aufwartung zu machen. Hierbei hatte dieser indessen ganz das nämliche

Benehmen beobachtet, was er dem Maler schon bei dem frühern Zusammentreffen mit diesem und Rosalinen bei der Gräfin Hasburg gezeigt hatte, indem er nämlich Richard gänzlich ignorirte oder ihn als einen völlig Fremden behandelte. Die Consequenz dieses Benehmens ging so weit, daß Steinau an seinem eigenen Bewußtsein hätte irre werden können, wenn ihm die Scene in Rosalinens Wohnung nicht in so lebendiger, widriger Erinnerung geblieben wäre, daß es ihm unmöglich war, sie aus dieser auszulöschen.

[2-126] Der Aufforderung des Herrn von Waldhausen zufolge fand Richard sich am folgenden Morgen bei diesem ein und traf dort wie gewöhnlich die Baronin Kunigunde, welche ihn ziemlich artig empfing und sein Bedauern über den Unfall, welcher Sr. Excellenz zugestoßen war, entgegen nahm. Dieser Letztere drängte indessen nunmehr selbst auf baldige rasche Beendigung des Bildes und so begab sich also Steinau unverzüglich an die Arbeit mit dem Versprechen, in einigen Stunden die ganze Aufgabe zu vollenden.

Der alte Herr äußerte den Wunsch, die angefangene Lectüre der Zeitung zu beendigen und demzufolge erbot sich seine Tochter, ihm den übrigen Inhalt vorzulesen. Ein Artikel behandelte den Paragraphen der Reichsverfassung über die vollkommene Gleichstellung aller Staatsbürger Deutschlands vor dem Gesetz. Kunigunde ließ das Blatt sinken und sah ihren Vater mit einem fragenden Blicke an, in welchem sich Erstaunen und Erbitterung mischte. Dieser wiegte nach seiner gewohnten Weise den Kopf so langsam und vielbedeutend, daß man hätte glauben sollen, es bewege sich in diesem eine tiefgehende und inhaltreiche Gedankenreihe:

»Dummes Zeug das — kein Unterschied der Stände — kommen jetzt mit allerlei Plappereien, an die früher hier zu Lande kein Mensch gedacht hat.«

[2-127] Diese Kundgebungen seiner gewöhnlichen Gedankenrichtung erhielten die von seiner Tochter mit Entrüstung kundgegebene Erwiederung:

»Alle Standesvorrechte will man aufheben; dem Adel will man seine Bevorzugung rauben, einem Stande, der von jeher dagewesen ist, so lange die Welt bestanden! Das soll jetzt auf einmal anders werden. Maßlose Frechheit!«

»Die dadurch Beeinträchtigten werden Ihnen einwerfen, daß eine Sache, auch wenn sie durch Jahrhunderte verjährt ist, dadurch nicht zum Recht gestempelt wird und daß sie selbst stets das natürliche Bedürfniß fühlen, solche Lasten abzuwerfen, sobald Zeit und Gelegenheit sich bietet,« versetzte Richard, der heute aus seiner passiven Rolle herausging und mehr als sonst in der Laune zu widersprechen war.

Kunigunde maß ihn mit einem Blicke stummen, unwilligen Erstaunens, während ein leichtes Roth ihre fahle Wange überflog. Dann sagte sie kurz:

»Man sollte den Adel in Frieden lassen; der thut Niemanden etwas und wird bestehen wie er bestanden hat, so lange es Herrscher und Beherrschte giebt.«

»Dann müssen Sie zugeben, gnädige Frau,« versetzte Steinau, daß die Juden der älteste Adel des Menschengeschlechtes sind, denn alle Data auch der urältesten [2-128] Geschlechter gehen nicht in jene Tage der jüdischen Helden — und Königsfamilien hinauf. Das Volk Gottes hielt sich für das bevorrechtete unter allen übrigen Nationen schon in den grauen Tagen der Patriarchen und Pharaonen, und trotz aller Verfolgungen erhob es sich nach einer jedesmaligen Bedrückung zur erneuten Wiederauferstehung, um alsdann unter Führung seiner Stämme von Kriegern und Weisen in seinen religiösen und bürgerlichen Gebräuchen so exclusiv zu sein, wie jemals eine edle Race es gegen das Gros der übrigen Menschheit gewesen ist, und ebenso verachtend auf die umgebenden Heiden zu blicken, wie je ein edler Burgbewohner auf die Insassen der Niederungen und Städte geschaut hat.«

»Dies ist einer von jenen abgeschmackten Vergleichen, welche man erdacht hat, um den Adel zu degradiren,« entgegnete die Baronin, welche die Lippe aufwarf. »Die Juden sollen in ihrer

Abgeschlossenheit dem Adel gleichen — fi donc, diese schmuzigen Schacher- und Krämerseelen sind so niedrig plebejisch, wie jemals irgend eine Pöbelseele geboren worden ist!«

»Doch würden die erhabenen Geister der Baruch Spinoza und Moses Mendelsohn, jene leuchtenden Sterne der Wissenschaft, oder Kunstgrößen wie Meyerbeer und Moscheles, vielleicht die körperlichen Hüllen mancher Mit[2-129]glieder hoher Adelsgeschlechter nicht unwürdig geziert haben, wenn ihnen als solche ihre Plätze auf unserm Globus angewiesen worden wären,« warf der Maler ruhig fortpinselnd ein.

»Dann würden sie nicht nöthig gehabt haben, sich den Kopf mit so hochtrabenden Studien zu beschweren oder ihre Talente in unablässiger Uebung für sich selbst zur höchsten Ermüdung auszubeuten,« entgegnete sie stolz, »denn der Adel ist in der Regel Gottlob nicht gezwungen, zum Musiciren oder zur Philosophie seine Zuflucht zu nehmen, um zu existiren.«

»Nein,« sagte ihr Vater majestätisch, »der Adel soll blos befehlen und genießen und nur studiren oder musiciren, wenn es ihm Vergnügen macht.«

Sie aber hatte sich durch Steinau's Bemerkungen unsäglich verletzt gefühlt, und hob wieder an:

»Mir kriecht schon die Haut, wenn ich nur an dies Schachervolk denke. Ich strebe nur immer, mich fern von ihm zu halten, denn seine orientalischen Physiognomien sind mir mehr noch zuwider als sein Thun, Treiben und Reden.«

»Die Neuzeit stellt unter ihren Forderungen auch das unabweisliche Verlangen, den Juden die völlige bürgerliche Gleichstellung mit den Christen zu bewilligen. Durch die endliche Einführung dieser Maßregel wird [2-130] man anfangen, das vielhundertjährige Unrecht wieder gut zu machen, was man an diesem verachteten Stamme begangen hat und nur dadurch, daß man ihre Abgeschlossenheit aufhebt, wird man die unangenehmen Seiten des äußerlichen Auftretens Mancher von ihnen und besonders der Ungebildeten mehr und mehr verwischen,« sagte der

Maler.

»Ah, bah — die Neuzeit!« rief sie mit bitterm Lachen. »Die macht sich freilich jetzt gewaltig breit, doch wird sie schon mit allen ihren Abgeschmacktheiten zur Ruhe verwiesen werden. Juden bleiben Juden! — Aber das reine, durch Jahrhunderte erhaltene Blut der alten Geschlechter kann ihnen kein Mensch nehmen und gerade der Neid darauf ist es, der die Nichtadligen treibt, ihn soviel wie möglich herabzuziehen und zu verunglimpfen.«

»Doch giebt der englische Adel das Zeugniß, daß er gerade durch die Aufnahme anderer Elemente seine Bedeutendheit und Stärke fortwährend behauptet hat und wahrscheinlich auch noch lange behaupten wird,« warf Richard hin.

»Alle diese Behauptungen fließen aus der nämlichen Quelle,« sprach Kunigunde wegwerfend, »und verdienen nur Verachtung. Welche Befugniß haben alle diese Pöbelseelen, diese Handwerker und Krämer, daß sie plötzlich [2-131] in allen Dingen uns gleich stehen wollen, diese Menschen von der Feder und von der Elle, daß sie sich hervordrängen von allen Seiten und uns am liebsten gänzlich des Einflusses beraubten, wenn ihnen dies irgend gelingen könnte?«

»Keine andere als die Gleichberechtigung aller Erdgebornen an die natürlichen Rechte des Menschen,« antwortete Steinau kalt.

Wir wissen, daß Kunigunde bei geringen Anlässen heftig und eigenwillig gleich einem verzogenen Kinde, stets eine Art feiger Furchtsamkeit empfand, wenn man ihr entschieden entgegentrat. Obgleich sie im Fortgange der Unterredung die Entgegnungen Richard's über alle Maßen unanständig und durchaus nicht für einen portraitirenden Maler passend gefunden hatte; obgleich diese Entrüstung gegenwärtig ihren Gipfelpunkt erreichte, so schwieg sie dennoch jetzt, da sie eine noch derbere Erwiederung fürchtete, wenn sie abermalige Einwände erhöbe. Es trat daher eine Pause ein, die der Reichsfreiherr endlich unterbrach:

»Es ist am besten, auf alle diese neu aufgetauchten Ideen gar nicht zu antworten; man setzt sich nur selbst dadurch herab. Wir

bleiben doch was wir sind. Sind Sie bald fertig mit der Arbeit, Herr Maler? die Sitzung fängt an mich zu ermüden.«

[2-132] »Eine halbe Stunde noch muß ich Ew. Excellenz bitten, Ihre Geduld auszudehnen, dann werde ich Ihnen in keiner Hinsicht weiter beschwerlich fallen,« lautete Richard's ruhige Antwort.

Der Eintritt eines Dieners unterbrach hier das Gespräch. Er verkündete, daß Mademoiselle Blütengarten den für die gnädige Frau bestellten Aufsatz schicke und daß der Bote draußen warte.

»Ich werde gleich kommen!« rief die Baronin plötzlich umgestimmt. Das neuerregte, lebhafte Interesse verdrängte die unangenehmen Eindrücke der letzten Unterhaltung. Sie folgte dem Bedienten und in der nächsten Minute stand der sauber gekleidete, wohlaccreditirte Laufbursche der Dame Eulalia, Peterchen Löwe, unter dem Arme eine Schachtel tragend, vor der geöffneten Thür.

Auf den hastigen Wink der Frau von Hallensee hob er den Deckel ab und diese nahm, alle sonst so hoch gehaltenen Regeln der Etikette in der Aufregung des Momentes vergessend, mit eigener hoher Hand einen Aufsatz von gelbem Stoffe, nach neuester Façon, gleichfalls mit einer gelben Feder von süperbem Schwunge geziert, heraus. Diesen Kopfputz wollte sie schrecklich genug bei einem nahe bevorstehenden Balle auf das hochblonde Haar setzen. Auch jetzt schmückte sie sich damit und [2-133] trat vor den Spiegel. Nachdem ihre schweigende Musterung eine Weile gedauert hatte, wandte sie sich in Ermangelung einer andern sympathetischen Seele an ihren Vater und sagte sehr freundlich:

»Lieber Papa! Möchten Sie die Gnade haben mir zu sagen, wie mein neuer Kopfputz Ihnen gefällt?«

»Gut, ganz gut,« antwortete dieser, welcher von dem Maler Erlaubniß bekommen hatte, sich auf einige Minuten zu erheben; er betrachtete seine Tochter vom Kopf bis zu den Füßen und fügte hinzu:

»Ist wohl nach der neusten Mode? — Magnifique — ich bin ganz contentirt.«

»Darf ich Sie gehorsamst bitten, mir zu sagen, ob der Schwung

der Feder Ihren Beifall hat?« fragte sie noch einmal. »Mir scheint sie von einem distinguirten Gout zu sein.«

»Sehr distinguirt. Die Modehändlerin hat ihre Schuldigkeit gethan. Man muß es anerkennen, wenn die Lieferanten sich bestreben, es gut zu machen,« versetzte der Gefragte.

Die Fragen und Erörterungen, in welche fernere Aeußerungen der Befriedigung eingekleidet wurden, wurden noch eine Weile fortgesetzt. Dann aber kam auch bei diesem Aufschwung der Gefühle der hinkende Bote [2-134] hinterher, indem Peterchen, welcher bis dahin schweigend im Hintergrunde jenseits der geöffneten Thür gestanden hatte, näher trat und sehr freundlich ein Papier überreichte.

»Hm — die Rechnung — schon quittirt — nicht gerade zu niedrig; da muß doch etwas abgelassen werden. Es stehen noch einige frühere Posten mehr darauf; das Ganze ist mir zu hoch,« sprach Kunigunde, deren Antlitz plötzlich den Ausdruck des Schmollens angenommen hatte, wie dies sehr oft geschah, wenn an sie die Forderung des *Zahlens* auf diese oder jene Weise gemacht wurde.

»Ich habe die Ordre, nichts abzulassen, da die gnädige Frau vorher mit meiner Dame über den Preis überein gekommen wären,« versetzte der Laufbursche bescheiden, aber bestimmt.

»So müssen doch wenigstens die Groschen abgehen; einundzwanzig stehen hier, die ziehe ich ab und gebe Ihnen diese vierzig Thaler ohne sie,« setzte sie hinzu.

Peterchen zuckte mit den Achseln und sagte:

»Ich darf nicht!«

»Nun denn, meinetwegen, was thut’s denn, wenn man noch einmal mehr geschoren wird! Hier ist das [2-135] Geld. Wenn Sie nicht herausgeben können, so bringen Sie mir den Ueberschuß zurück.«

Sie war zu dem Secretair getreten und nahm einen Zettel heraus, welchen Peterchen dankend empfing, das Wiederkommen versprach und sich dann mit einem graziösen Bückling empfahl. Gleich darauf

wurden die Gräfin Hasburg und Graf Rollwitz gemeldet. Kunigunde hatte, abgesehen von ihrem heute wach gewordenen Unwillen gegen die Behauptungen des Malers, von diesem Augenblicke kein Wort und keinen Blick mehr für ihn, der nicht unabweislich durch die Nothwendigkeit geboten wurde, denn es nahten sich jetzt andere Personen, die sie ihrer Beachtung würdiger hielt. Richard war mit diesem Wechsel oder richtiger mit dieser Consequenz ihres Benehmens sehr zufrieden, da sie ihn der Unannehmlichkeit überhob, eine Unterhaltung fortzusetzen, welche das offenbare Mißfallen der Anwesenden erregt hatte, oder sich in eine andere zu mischen, die ihm nicht zusagte. Er arbeitete daher schweigend fort, bis bald nach den ersten Begrüßungen mit ihren Verwandten die Gräfin Alma zu ihm trat und in ihrer gewöhnlichen liebenswürdigen Weise einige Bemerkungen über das Bild hinwarf, die auch ihn zu Erwiederungen vermochten. Endlich erhob er sich und erklärte das Portrait für beendigt, indem er den Pinsel bei Seite legte. Die Ar[2-136]beit war so künstlerisch vollendet, die Aehnlichkeit so treffend, die Anlage wie auch die Ausführung so tadellos, daß sogar auch der alte Freiherr, hingerissen von der lauten Bewunderung Alma's und Leonhard's, sich veranlaßt fühlte, einige anerkennende Worte an Richard zu richten. Dieser empfahl sich indessen bald, wobei er erwähnte, daß anderweitige dringende Beschäftigung ihn weiterriefe.

»Eigentlich habe ich Dir, liebe Kunigunde, und auch Ihnen, mein gnädiger Onkel, den Vorschlag machen wollen, bei dem schönen Herbstwetter eine kleine Spazierfahrt mit uns anzutreten,« hob darauf Alma an. »Die Luft ist so rein und klar, daß man sich unwillkürlich getrieben findet, das Freie zu suchen.«

»Les beaux esprits se rencontrent!« rief die Baronin lustig. »Wir haben schon den nämlichen Gedanken gehabt. Papa wollte sich dadurch nach der Sitzung erholen und auch mein Mann wollte uns begleiten.«

»Sehr obligirt, chère nièce!« fügte der Herr von Waldhausen mit einer formellen Verbeugung hinzu. »Es ist sehr schmeichelhaft für

Ihren alten Onkel, daß Sie seiner auch in der Entfernung rücksichtsvoll gedenken.«

»Dies werde ich stets wie eine angenehme Pflicht betrachten,« entgegnete diese freundlich.

[2-137] Die Baronin gab Befehl, ihren Gemahl von der Anwesenheit der angelangten Gäste zu benachrichtigen, doch währte es noch eine geraume Weile, ehe dieser in's Zimmer trat und sich erbot, die Gesellschaft auf ihrer Spazierfahrt zu Pferde zu begleiten.

10.

Er hatte nämlich die letzte Stunde in dem uns schon von seiner Zusammenkunft mit Albert her bekannten Gemache in der Gesellschaft eines Mannes zugebracht, dessen wir bis jetzt nur einmal sehr flüchtig erwähnt haben. Es war dies jener Herr, welcher ihn bei dem Einkauf in dem Laden der Demoiselle Blütengarten begleitet hatte, als Rosaline Eichstätt dort ihre Malereien ablieferte und in Folge dieser kurzen Bekanntschaft die rohe Zudringlichkeit des Baron Kurt zu erdulden hatte. Der Lieutenant Roland von Unkenhorst war der fast tägliche Gesellschafter des Barons, da er dessen Geschmack für Pferde, Hunde und noch einige andere Dinge theilte, mithin sich der Berührungspunkte manche unter ihnen fanden. Außerdem hatte eine langjährige Bekanntschaft nach und nach in dem gegenseitigen Umgange alle Gêne aufgehoben, welche sich bei Fernerstehenden allerdings [2-139] nicht immer abschütteln läßt. Beide kannten sich gegenseitig ganz genau, waren Einer des Andern würdig, verfolgten so ziemlich dieselben Interessen und fanden es aus diesem Grunde nicht nöthig, von diesen viele vor einander zu verbergen oder zu bemänteln. Im Gegentheil benutzten sie ihr häufiges Zusammensein, um sich über alle diese Gemüth und Geist beschäftigenden Dinge gehörig auszusprechen, bei welchen Gelegenheiten Beide indessen als wahre Egoisten stets die hauptsächlichste Theilnahme nur für die eigenen Angelegenheiten empfanden und die Auseinandersetzung der fremden nur in den Kauf nahmen wie eine Sache, der nicht zu entgehen sei.

Roland von Unkenhorst hatte von jeher einen eingefleischten Abscheu gegen jede geistige Anstrengung empfunden und sich daher auch dieser nur unterworfen, wenn ihn eine sehr herbe

Nothwendigkeit dazu zwang. Seine militairische Gewandtheit hatte sich bis jetzt nur auf Paraden und bei friedlichen Manövern kund gethan, da die Kriegsfackel während der Dauer seiner militairischen Laufbahn im Innern seiner Provinz nicht geleuchtet hatte. Außer andern vielleicht nicht ganz nachahmungswürdigen Eigenschaften hielt er es für einen besonders guten Ton, seine Muttersprache so schlecht wie möglich zu sprechen und führte daher im gegenwärtigen Augenblicke nur den unblutigen Kampf mit dem Accu[2-140]sativ und Dativ und einigen andern, von Schulfüchsen ersonnenen, abgeschmackten Regeln deutscher Mundart. Da wir jedoch mit dem redlichen Vornehmen an die Fortführung dieser bescheidenen Darstellung gegangen sind, uns der Orthographie zu befleißigen, soweit unsere schwachen Kräfte dazu ausreichen, so werden wir auch dieser etwas in die Augen oder richtiger auf die Ohren fallenden Eigenthümlichkeit des tapfern Kriegers nur ein für allemal erwähnen und, wenn wir ihn redend einführen, seine etwas regellose Sprechweise nach den gewöhnlich von uns befolgten Gesetzen der Rechtschreibekunst wiedergeben.

Er hatte den Gürtel seiner Uniform, welche seine Taille ganz besonders schlank gegen die stark markirte Brust hatte erscheinen lassen, aufgeschnallt und bei Seite geworfen, desgleichen den Degen und den Federhut abgelegt. Er saß neben dem Baron auf dem Sopha und Beide hatten Stühle herbeigezogen, auf welche sie zu vermehrter Bequemlichkeit die Füße legten, während qualmende Glimmstengel aus ihrem Munde dicke Rauchwolken emporwirbeln ließen. Roland hatte den Kopf, auf welchem das kurzgeschnittene blonde Haar jenes schmuzige Grau zeigte, welches mit dem Staube verwandt zu sein scheint, in die eine Ecke auf einige aufgetempelte Rückkissen gelegt, als sei es von Sorgen oder [2-141] Gedanken schwer, doch widersprach die genügsame Selbstzufriedenheit in seinen Zügen dieser Voraussetzung. Wirklich waren diese so unbedeutend, daß von diesem ganzen, fahlbraunen Antlitz man nur die Erinnerung an den bedeutenden Schnurrbart hinwegnahm, sowie an den allerdings so weit gespaltenen Mund, daß jene im

gewöhnlichen Leben gebrauchte, geistreiche Phrase darauf ihre Anwendung fand: Er könne mit Leichtigkeit sich selbst seine Geheimnisse in's Ohr sagen. Der erwähnte Schnurrbart zeigte sich vermöge eines praktisch angewandten Färbemittels von einem glänzenden Schwarz. An einem Tage jedoch, der zu den Tycho-Brahe-Tagen des Sohnes des Mars gerechnet werden mußte, war dies in so starker Dosis angewendet worden, daß es bei der glühenden Hitze eines Ballabends zu beiden Seiten des Mundes in zwei dunkelfließenden Straßen das Kinn heruntergeströmt war. Diese ungewöhnliche Zugabe der Balltoilette hatte so sehr die Aufmerksamkeit der Tänzerinnen erregt, daß sie sich bleibend ihrem Gedächtnisse einprägte und Roland dadurch den Vortheil erlangte, gleichfalls einen hartnäckigen Platz in ihrer Erinnerung zu behaupten.

»Nun, Hallensee,« fuhr er jetzt in dem begonnenen Gespräche fort, »diese Wettrennen waren doch eine schöne Sache. Ich sehne mich ordentlich nach ihnen. Du [2-142] pflegtest sonst jeden Sommer nach Wandsbeck und nach Augustenburg zu gehen, um dort zu pariren und Deine Vollbluthengste rennen zu lassen.«

»Ja, da in Schleswig-Holstein war ein wahrer Boden für das Rennen,« versetzte Kurt. »Der Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg interessirte sich sehr dafür und pflegte auch außerhalb seiner Besitzungen niemals dabei zu fehlen. Nun haben sie da auch allerlei Dummheiten in den Kopf bekommen und die Fürsten sowie der Adel, der die Pferdezucht auf seinen Gütern so sehr veredelte und der so schöne Preise beim Rennen stellte, sowie die wohlhäbigen Bürger, die die zweiten und dritten Plätze der Tribüne füllten, damit Geld einkäme, um die Kosten zu decken und die Bauern und Arbeiter, welche auch gafften und die Arena rein hielten und sie vorher einrichteten — diese Alle mit einander haben jetzt einen Sparren los und sind wüthende Rebellen, statt daß sie besser thäten, ihrem Souverain zu gehorchen und ihre Pferderennen nach wie vor abzuhalten.«

»Und wie famos wurde dort gespielt!« rief in der Erinnerung

schwelgend Unkenhorst. »Da ließen sich noch am Faro- und Roulettetisch ordentliche Geschäfte sehen!«

»O,« rief Kurt lachend, »die Hamburger Ellenritter und Comptoirhelden strömten alsdann in dichten Schaaren [2-143] durch Wandsbeck und ließen ihre Silberthaler und Goldfüchse zur Beute der Raben, denn solche — und das recht gierige — waren immer die Banquiers am grünen Tische.«

»Es gab dort manchmal allerlei herzbrechende Scenen, wenn Einer noch weiter als auf den Grund seiner Tasche kam,« lachte Roland. »Mancher jagte sich eine Kugel durch den Kopf oder sprang in die Elbe; das Letztere war noch mehr Mode dort — o, es war höchst ergötzlich!«

»Ich freue mich noch immer über den Hauptgewinn, welchen ich vor drei Jahren davontrug,« entgegnete der Herr von Hallensee fröhlich. »Die silberne Suppenschale war nach dem neuesten Geschmack von einem Hamburger Goldschmied gearbeitet und überdem zur Erhöhung der Annehmlichkeit halb mit Louisd'or gefüllt; dazu gehörten ein schwerer Suppenlöffel und ein Dutzend Eßlöffel von gleichem Caliber. Meine Frau bemerkt noch heutiges Tages mit immer erneutem Vergnügen das Gewicht der Hamburger Kunsterzeugnisse.«

»Indessen hattest Du auch viele Mühe gehabt, um diesen Preis zu erringen,« fügte Roland hinzu. »Dein Araberhengst, der Alexander von Macedonien, wurde Jahre lang wie ein Wickelkind gehütet und Du ließest ihn endlich in einer ungeheuren, käfigartigen Voitüre, [2-144] die acht bis zwölf weniger exquisite Pferde ziehen mußten, hinauffahren in jene nördlichen Regionen. Du hattest ihm einen Fischbeinhut aufgesetzt; er bekam ein Kleid über den Leib und blaue wollene Strümpfe über die Beine, als sei er eine junge Dame, die auf Reisen gehe.«

»Nun, das gehört sich so; man muß etwas daran wenden, wenn man etwas durchsetzen will,« sagte Kurt gleichgültig. »Mein Jokey John Harry mußte acht Tage lang unter himmelhohen Betten liegen und dabei nichts als Wassersuppen und Hollunderthee genießen,

daß er leicht genug war, um den Alexander beim Lauf nach dem Ziel reiten zu können. Eine halbe Minute kam er vor dem Julius Cäsar des Grafen Spiegel an und ließ diesem das Nachsehen.«

»Aber Dein Jokey mußte nicht nur sein Gewicht, sondern auch das Leben lassen,« warf Unkenhorst ein, »denn die Geschichte bekam ihm so übel, daß er am folgenden Tage einen Blutsturz hatte und den Geist aufgab.«

»Das ist Nebensache,« versetzte der Baron ruhig, wenn er das Reiten, Schwitzen und Abmagern nicht vertragen konnte, so mußte er nicht Jokey werden; er ist in seinem Berufe gestorben.«

»Es sah lustig aus damals,« fuhr Roland fort, »wie [2-145] zuletzt das Katzengespann herankam und vier hellgraue, schnellfüßige Kater um die Wette zum Ziel rannten.«

»Dies war ein schlechter Witz,« entgegnete Kurt, »denn es war ein Pferde- und nicht ein Katzenrennen, was dort abgehalten wurde und man will nicht schöne Kater, sondern schöne Rosse dort sehen; auch habe ich mich damals so laut dagegen erklärt, daß dergleichen nicht wieder geschah.«

»Aber wie ist es,« hob der Herr von Unkenhorst wieder an, »wie fandest Du das schöne Kind, auf welches Du vor einigen Wochen vom Laden der Modehändlerin aus Jagd machtest? — Ich glaube, Du hast nicht reüssirt, denn ich habe gar nichts weiter davon gehört.«

»Ich fand sie nicht so pikant wie ich dachte, denn in der Nähe betrachtet sah sie doch gewaltig ordinair aus,« erwiederte der Baron gähnend.

»Der Industrieladen dort,« fuhr Roland fort, »ist ein vortreffliches Terrain für unternehmende Leute. Die beiden Ladenjungfern sind freilich keine blendenden Schönheiten, doch kann man sich immerhin eine Viertelstunde mit ihnen beschäftigen, wenn man Langeweile hat. Aber da oben im Käfig steckt noch ein Vogel, der schöneres Gefieder hat, als diese Lerchen und Tauben im untern Geschoß. Ich habe diese Donna ein paarmal [2-146] gesehen, wenn sie dort Einkäufe machte, denn ich komme fast alle Tage

dorthin; ich schwöre Dir, sie hat so feine, zarte Züge und so schwärmerisch blinkende Augen, daß mir ganz romantisch bei ihrem Anblicke zu Muthe wird.«

»Am Ende ziehst Du als Schäfer nach Arkadien, liegst zu den Füßen Deiner Phillis und bläst zu ihrer Erheiterung Schalmeien,« lachte sein Freund.

»Ernsthaft gesprochen, sie gefällt mir besser als die Coloristin; auf jeden Fall ist sie distinguirter in Haltung und Anstand und auch die Formen sind vollkommener,« setzte der Lieutenant hinzu.

»Chacun selon son goût,« erwiederte der Herr von Hallensee. »Ich will Dir wünschen, daß Du dort bald Dein Glück machst, wenn Dich so sehr darnach verlangt. Oder hält Deine Schöne sich fest hinter Wall und Mauern und ist uneinnehmbar?«

»Das denke ich nicht. Sie soll nicht gerade zu den Spröden gehören, denn die gefällige Aglaja hat mir vertraut, daß sie von einem russischen Fürsten Dallowin — so glaube ich war der Name — unterhalten wird und auch nicht allzu selten andere Mannspersonen sieht. Nun will auch ich ein Entree bei ihr suchen und obgleich ich meinen Freundinnen nicht grade große Geschenke mache, sondern dies ihren andern Liebhabern überlasse, die schwerer wiegen, als ich — so wird sie [2-147] mich doch wohl nicht abweisen, denn dergleichen pflegt mir nicht leicht zu passiren.«

Er war aufgestanden und vor den Spiegel getreten, indem er die Cigarre wegwarf, den Gürtel wieder festschnallte und den Säbel anlegte. Der Ausdruck einer außerordentlichen, innern Befriedigung war der einzige, der sich auf seinen Zügen fand, als er die mittelgroße, magere Figur, die flache Stirn, die etwas aufgeworfene Nase, die ziemlich dicken, weitgespaltenen Lippen und die Augen betrachtete, welche auf dem Wege zwischen braun und blau nur bis zu jener unreinen Farbe gediehen waren, die wir grün nennen müssen, denn alles dies erschien ihm hübsch und pikant, weil es ihm selbst angehörte.

»Ich will Dir viel Glück auf den Weg wünschen,« sagte Hallensee spöttisch, welcher ohne seine Stellung zu verändern ihm zusah.

»Es ist nur hin und wieder unangenehm, daß man im Geldbeutel zuweilen etwas genirt ist,« fuhr Roland fort, indem er eben zu sehr zu sich selbst wie zu seinem Gesellschafter sprach. »Jedoch will ich nächstens eine gute Heirath schließen; dann wird sich dies Alles schon arrangiren.«

»Welche hast Du Dir denn erkoren, um im selben [2-148] Gespann mit ihr durch's Leben zu ziehen?« fragte Kurt prosaisch.

»Ja, das weiß ich noch nicht,« lautete die Antwort.

»Da liegt gerade der Knoten, denn so leicht finde ich nicht was ich suche. Reich muß meine Zukünftige sein und jung und schön; vorzüglich aus einem alten Geschlechte und auch Tournüre muß sie haben und Bildung und Geist, obgleich dies Letztere nicht absolut nothwendig ist.«

»Und wenn sich ein solcher Phönix fände, glaubst Du, daß er vor allen Anderen auf Dich versessen sein würde?« fragte der Baron höhnisch.

»Warum nicht?« erwiederte der Gefragte mit ungeheuchelter Ruhe. »Was sollte an mir auszusetzen sein? — Einen schönern Offizier als mich wird sie so leicht nicht finden, besonders wenn ich zu Pferde sitze und spazieren reite. Und dann mein Bart ist auch sehr schön gehalten, ich werde ihn morgen noch etwas dunkler färben, das steht mir noch besser; dann wird mir so leicht Keine widerstehen.«

Er hatte während dieser Behauptung sein theures Bild im Spiegel bald von dieser, bald von jener Seite betrachtet, setzte nun den Federhut auf und nahm eine ganz besonders martialische Miene an, die das kriegerische Feuer kund geben sollte, welches in ihm unter der Asche [2-149] glimmte. Hallensee sah ihm mit einem unaussprechlich höhnischen und geringschätzenden Blicke zu, indem er dabei erwog, wieweit alle diese Vollkommenheiten, die sein Freund sich selbst zuschrieb, entfernt wären, seine eigenen zu erreichen. Jetzt erschien der Bediente und brachte die Botschaft der Baronin von der Ankunft der eben eingetroffenen Gäste.

»Gut,« sagte der Baron, »ich werde gleich erscheinen. Bediene

mich erst bei der Toilette.«

Ohne weitere Rücksicht auf die Gegenwart des Herrn von Unkenhorst begann dieser Act, indem der Baron sich zuerst der höchst prosaischen Procedur des Einseifens seines Kinns und seiner Wangen unterwarf, damit die kunstgewohnte Hand seines Kammerdieners gerade das wegnähme und gerade das stehen ließe, was seinem Herrn gefiele. Als dies bisher versäumte Geschäft des Rasirens beendigt war, begannen anderweitige Vornehmungen der Toilette, deren Vollendung jedoch Roland nicht abwartete, sondern sich seinem Gastfreund baldigst empfahl.

Die nächste und schwerste Sorge des Herrn von Unkenhorst bestand darin, die noch bis zum Anfange des Mittagsessens bevorstehenden Stunden hinzubringen oder *todtzuschlagen*, wie seine eigene sehr bezeichnende Benennung lautete. Er war zu einem erst spät beginnenden Diner geladen und hatte mithin einen lan[2-150]gen und etwas langweiligen Vormittag vor sich. Er schaute in die Wolken und bemerkte, daß die Luft ihm frisch und rein entgegenschlug. So würde es wohl am besten sein, lautete seine befriedigende Schlußfolgerung, einen Spaziergang zu machen, denn dabei würde die Zeit verstreichen.

Er schlug den Weg zu jenem parkartigen Gehölz ein, welches eine Zierde der Umgegend Dresdens sich nach der Richtung Böhmens hin ausbreitet. Er ließ die elegante oder unelegante Welt, die wegen der vorgerückten Jahrszeit nicht mehr sehr zahlreich zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen an ihm vorüberstreifte, Revue passiren, bis er endlich an das entfernteste Ende gelangte, wo sich ein weiter Blick auf die majestätischen Felsenkegel der sächsischen Schweiz bietet. Wenige Minuten hatte er dem Anschauen dieser Naturgrößen gewidmet, als ihn ein abermaliges Gähnen befiel, denn Roland war in seinem Innern der Ansicht, was man denn an Bergen, Thälern, Wäldern und Gewässern viel sehen könne — ein guter Tisch und ein ausgesuchtes Glas Wein sei doch die Hauptsache, da Essen und Trinken ein Genuß sei, der allem Uebrigen vorgehe und man es allenthalben wohl aushalten könne, wenn nur der Beutel

voll sei. Er bog wieder in die dichteren Gänge des Gehölzes und bemerkte endlich auf einer abgelegenen, [2-151] hart am Wege befindlichen Bank eine Dame. Es war seine Gewohnheit, stets allen Frauenzimmern, und besonders solchen, die nicht von einem Bedienten oder sonstigen Beschützer begleitet waren, mit ziemlicher Unverschämtheit unter den Hut zu sehen, vermuthlich um seine Forschungen nach dem ihm vorschwebenden Ideal stets in nächster Nähe im Auge zu behalten. Diesmal fuhr er jedoch mit der Miene höchster Ueberraschung zurück, denn wirklich war es der Gegenstand, der häufig in diesen Tagen seine müßigen Gedanken beschäftigt hatte und welcher auch heute noch von ihm der Erwähnung werth gehalten war — die im Modemagazin der Demoiselle Blütengarten unter dem Namen Frau Berg bekannte Unbekannte. Roland von Unkenhorst war indessen weit entfernt, durch dieses unerwartete Zusammentreffen im mindesten seine Fassung zu verlieren. Er legte im Gegentheil die Finger an den Hut und verbeugte sich sehr artig.

Diese Höflichkeitsbezeichnung erfreute sich jedoch einer anscheinend nur geringen Beachtung, da die Empfängerin blos leise den Kopf neigte und ihn alsdann abwandte.

»Madame,« hob Roland an, »ich bin außerordentlich erfreut, Sie hier zu finden, denn lange schon habe ich das Vergnügen ersehnt, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen.«

[2-152] Ein abermaliges gemessenes Neigen war die einzige Antwort.

»Sie werden mir erlauben, neben Ihnen Platz zu nehmen,« fuhr er mit süßer Miene fort, sich neben sie setzend.

»Ich will Ihnen den Platz allein überlassen, ich habe mich bereits lange genug ausgeruht,« sagte sie kalt, während sie aufstand.

»O, ich bitte,« sprach Unkenhorst, indem er mit unverschämter Galanterie ihre Hand erfaßte und sie zu sich niederzuziehen strebte, »gönnen Sie mir nur einige wenige Minuten; ich würde untröstlich sein, wenn ich Sie von diesem lauschigen Ruheplätzchen vertrieben hätte, welches gerade für ein heiteres Pärchen eingerichtet scheint.«

»Was steht zu Ihren Diensten, mein Heer?« fragte Laura frostig, während sie ihm ihre Hand entzog. »Ich wünsche unverzüglich meinen Rückweg anzutreten.«

»So werde ich Sie auf diesem begleiten. Keine Pflicht wird mir süßer sein als Sie zu beschützen, schöne Dame!« versetzte eifrig aufspringend der junge Mann.

»Verschonen Sie mich mit diesen Fadaisen, mein Herr,« sprach sie schnöde, »und sagen Sie mir mit wenigen Worten und ohne mich weiter aufzuhalten, was Sie von mir wollen.«

[2-153] »Nun,« erwiederte er, »deutlich denn, schöne Frau, wenn Sie es so wollen. Ich bitte um die Erlaubniß, mich Ihnen auf Ihrem Zimmer vorstellen zu dürfen und würde,« setzte er dreist hinzu, »mich auch ohne diese in diesen Tagen bei Ihnen eingeführt haben.«

»Ich bedaure, daß dies nicht sein kann, denn ich empfange keine Herren bei mir,« sagte die junge Frau gemessen.

»Nicht?« fragte Roland mit einem vieldeutigen Lächeln. »Ich dachte doch!« Eine glühende Röthe überzog Laura's bis dahin blutleeres Antlitz. Sie schwieg und blickte zu Boden.

»Ma belle enfant,« fuhr er fort, indem er nahe zu ihr trat und vertraulich den Arm um ihre Taille legen wollte, »warum wollen Sie gegen mich allein die Spröde machen, da Sie doch gegen Ihre übrigen Anbeter nicht so bösartig gesinnt sind? Ich bitte nur um das, was Sie diesen auch bewilligen, nämlich Ihnen meine Huldigungen in Ihren eigenen vier Wänden zu Füßen legen und als Ihr treuster Paladin dann nach endlicher Erhörung seufzen zu dürfen.«

Laura aber trat einen Schritt zurück und sagte aufgeregt, während ihr Auge zornig blitzte:

»Mein Herr, ich bin nicht an diese Sprache ge[2-154]wöhnt. Sparen Sie Ihre Unverschämtheiten und befreien Sie mich ein für allemal von Ihrer Gegenwart.«

Roland war jedoch ein zu erfahrner Roué, um sich durch diese Abfertigung auch nur im Geringsten abschrecken zu lassen. Er rückte hingegen abermals so nahe, daß Laura, welche zurückwich,

mit dem Rücken hart an die ziemlich dichte Baumwand gedrängt wurde, die eine laubenartige Einbucht bildete, und sich außer Stande sah, vor-, rück- oder seitwärts einen Weg zur Flucht zu finden.

»Süßes Liebchen,« sagte der Herr von Unkenhorst jetzt mit einem zärtlichen Grinsen, welches der von ihm Bedrängten unendlich widrig erschien, während er sie mit beiden Armen umfaßte, »ich lasse Sie nicht, Sie sind mir verfallen, bis Sie mir die Erlaubniß geben, Ihnen in Ihr Quartier folgen zu dürfen.«

»Mein Herr!« rief die junge Frau nun wirklich geängstigt, »Sie zwingen mich, laut um Hülfe zu rufen. Lassen Sie mich; ich will nichts weiter hören!«

Trotz ihres heftigen Sträubens gelang es ihr nicht sich loszumachen, doch wurde ihr in ihrer steigenden Bedrängniß Hülfe von einer Seite, von der sie sie am wenigsten erwartet hatte. In einiger Entfernung wurde in einer Biegung des sich schlängelnden Ganges eine Gesellschaft von Herren und Damen sichtbar, welche aus [2-155] einem Seitenwege mit ziemlich langsamem Schritte daher kam. Sie bestand aus dem Grafen Rollwitz, welcher die Baronin Hallensee am Arm führte, während ihr Gemahl, der Baron, an der andern Seite ging. Hinter ihnen ging die Gräfin Alma am Arm des alten Herrn von Waldhausen.

Diese hatten, als sie auf ihrer beabsichtigten Spazierfahrt am Ende des Parks angekommen waren, ihren Wagen halten lassen und diesen verlassen, um zu vermehrter Bewegung eine Promenade mit der Ausfahrt zu verbinden und auch der Baron Kurt, welcher sich bisher am Schlage des Wagens gehalten hatte, übergab für eine Viertelstunde sein Pferd dem Jäger und schloß sich den Gehenden an.

Unkenhorst, welcher mit dem Rücken gegen die Nahenden gewendet stand, bemerkte diese nicht und so gelang es Laura erst, sich seinen umschlingenden Armen zu entreißen, als diese bis auf wenige Schritte herangekommen waren.

[2-156]

11.

»Mon Dieu, was ist das?« rief Kunigunde fast versteinert vor Entsetzen, indem sie ihren Schritt anhielt, als sie endlich deutlich die vor ihr befindliche Scene unterscheiden konnte. »Muß mir so etwas vor Augen kommen? — Das ist doch auch nur in diesen zuchtlosen Zeiten möglich!«

Durch dies Stillstehen war Kurt im nächsten Augenblicke ihr und ihrem Begleiter einige Schritte vorausgekommen und da er also der Erste war, welcher Laura, der es nun endlich gelungen war sich frei zu machen, entgegentrat, so richtete sie auch an ihn zunächst ihre Worte.

»Mein Herr,« sagte sie hastig, »ich bitte Sie um Schutz vor diesem Ueberlästigen. Sie werden mir ihn nicht versagen, da ich hülflos und allein hier bin.«

Die glühenden Wangen und die flammenden Blicke [2-157] der jungen Frau bildeten die Ergänzung dieser Worte, die nicht mißzuverstehen war. Trotz dessen fixirte sie der Baron ohne eine Sylbe zu sagen.

»Ich war ausgegangen,« fuhr sie fort, »um in der freien Luft meine angegriffene Gesundheit zu erholen und ruhte mich hier auf der Bank auf einige Minuten nach dem langen Wege aus. Da kommt dieser unverschämte Geck und verfolgt mich mit seinen absurden Galanterien. Ich wende mich an Sie, weil ich hoffe, daß Sie nicht so gemein denken wie er. Befreien Sie mich von ihm!«

Der Baron, welcher schon seit einigen Minuten seinen Freund und Genossen in dieser kitzlichen Situation erkannt hatte, blickte mit einem halben Lächeln auf diesen. Dieser war ruhig auf seinem Platze geblieben und antwortete jetzt dem Blicke Kurt's, indem er

die Achseln zuckte und halblaut sagte:

»Der Vogel aus dem Käfig im Blütengarten.«

»Madame,« sprach nun der Herr von Hallensee noch immer lächelnd, »ich wage diese difficile Sache nicht zu entscheiden. Wenn zwei Liebende sich entzweit haben, so ist die Gegenwart eines Dritten immer lästig; sie machen am besten ihre Sache unter vier Augen aus.

Ueberhaupt sind solche Erörterungen nicht für die exclusive Gesellschaft passend; ich werde Sie daher bitten, [2-158] mit Ihrem galanten Freunde nicht zu lange zu schmollen, mich indessen bei dieser Affaire neutral zu lassen.«

Laura wandte erschrocken über diese Antwort den Blick und bemerkte jetzt erst, daß Leonhard wenige Schritte von ihr stand. Ihr erstes Gefühl war eine unaussprechliche Freude, als sie diesen ihren natürlichen und theuersten Beschützer in diesem Augenblicke der Bedrängniß so dicht vor sich sah. Doch war das gegenwärtige Gepräge seines Antlitzes von jenem der entzückten Liebe weit entfernt, welches zu sehen die Freude und der Stolz ihres Lebens war. Sie gewahrte, daß er erbleicht sei und die Stirn gekräuselt hatte.

»Mein Herr,« sprach er, während seine Lippen vor Zorn bebten und er den Arm der Baronin losließ und auf Roland zuging, »es ist eine gemeine Niederträchtigkeit, ein schutzloses Frauenzimmer zu beschimpfen, sei es welches Standes es sei. Wenn Sie Ihre Belästigungen nicht augenblicklich einstellen und die Dame ungehindert ihres Weges gehen lassen, so werde ich es sein, der Sie in Ihre Schranken weist.«

»Aber, mon cousin!« rief Kunigunde verwundert, »was geht Sie diese fremde Person an? — Lassen Sie doch den Herrn von Unkenhorst seine Sache selbst mit ihr ausmachen. Fi donc! Diese Affaire ist gemein [2-159] und wird ennuyant. Ich mag nichts weiter davon hören. Lassen Sie uns weiter gehen!«

Sie wollte seinen Arm nehmen und mittlerweile waren der alte Waldhausen und seine Begleiterin so nahe gekommen, daß jedes

Wort und jede Bewegung des Grafen von ihnen sowie von den Uebrigen bemerkt werden mußte.

»Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, Herr Graf!« rief nun der Herr von Unkenhorst. »Ihre Worte könnten eine Beleidigung enthalten, die fast einer Herausforderung gleich sieht, wenn es der Mühe werth wäre, sich wegen solcher Bagatellen zu erzürnen und wenn wir nicht unsere Waffen besser als gegen einander brauchen könnten. Wenn ich Ihnen ein besonderes Vergnügen damit machen kann, so werde ich mich Ihrer Gesellschaft anschließen und diejenige dieser Dame verlassen, die es mir gestatten wird, ihr später wieder mein Compliment zu machen.«

»Herr von Unkenhorst!« sprach Leonhard nochmals mit unterdrückter Stimme, »dies würde ich mit meinem Degen zu bestrafen wissen und rathe Ihnen daher, von jeder ferneren Annäherung gegen diese Dame abzustehen.«

»Aber mein Vetter,« sagte der Baron mit spöttischer Verwunderung, welcher ihn prüfend betrachtete, »Sie nehmen diese Sache gewaltig ernsthaft. Diese Dame [2-160] scheint Sie zu interessiren; vermuthlich erfreuen Sie sich einer längern Bekanntschaft mit ihr, als der Herr von Unkenhorst.«

»Hm, hm — sonderbar — großes Interesse für undistinguirte Fremde! So etwas darf man nur für Damen von Familie öffentlich zeigen, mon neveu!« ließ sich jetzt der Reichsfreiherr vernehmen, dessen Gedanken auch bei dieser ungewöhnlichen Veranlassung nicht aus ihrem gewohnten Kreislauf herauskamen.

Diese Bemerkungen, welche ihm die Nähe seiner Verwandten plötzlich wieder in's Gedächtniß riefen, erinnerten den Grafen Leonhard zugleich an alle jene Verhältnisse, wegen welcher er bis dahin seine Heirath verborgen gehalten hatte. Seine Physiognomie nahm schnell ihren gewohnten Ausdruck ruhiger Selbstbeherrschung wieder an und veränderte sich auch nicht, als Roland halblaut, doch so, daß die sämmtlichen Anwesenden es hören konnten, sagte:

»Que voulez-vous, mon cher comte? — Sie zanken um des

Kaisers Bart. Es ist die Maitresse des Fürsten Dallowin, die hier in der Stadt gute Geschäfte macht, wegen welcher Sie sich so echauffiren.«

»Herr von Unkenhorst,« sprach Leonhard gelassen lächelnd, »Sie werden uns verbinden, wenn Sie Ihr vorheriges Anerbieten, uns zu begleiten, zur That wer[2-161]den lassen wollen, das heißt, wenn meine gnädige Cousine dies erlaubt. Kameraden dürfen unter einander einige kurze Worte nicht gar zu genau nehmen und wir haben uns Beide speciell bei der Frau Baronin zu entschuldigen.«

»Kommen Sie, kommen Sie!« rief diese, indem sie den dargebotenen Arm des Grafen erfaßte und weiter ging, »ich werde wirklich vom Stehen sehr müde.«

»Ich stehe zu Befehl, meine gnädige Frau,« versetzte Roland.

Laura war zurückgetreten und auf die Bank zurückgesunken, auf der sie zuerst gesessen hatte. Alles Blut wich aus ihrem Herzen und kroch mit Eiseskälte durch ihre Adern. Ihr Gatte schritt vorüber am Arm seiner hochmüthigen Verwandten, die sie keines Blickes würdigte. Sie verfolgte seine Bewegungen mit dem Blicke einer Sterbenden, er aber vermied diesen Blick und gab ihr kein Zeichen der Erkennung. Ihm folgte der Baron von Hallensee, welcher ihr, ohne den Hut zu ziehen, mit der nämlichen hochmüthigen Frechheit in's Gesicht starrte, die er gewöhnlich gegen Leute zeigte, die er seiner besondern Werthschätzung nicht würdig hielt. Gleich hinter ihm schritt Roland von Unkenhorst, welcher mit einer tiefen spöttischen Verbeugung die Hand an den Hut legte und mit den Augen blinzelte.

[2-162] Etwas langsamer kamen nun der alte Freiherr mit seiner Nichte. Dieser wollte steif und gemessen mit seiner gewohnten Grandezza vorüberschreiten, wobei er die Sitzende mit einem langen Blick vom Kopf bis zur Zehe maß, denn, da er keine Dame von Stande vor sich hatte, so hielt er es für passend, nicht öffentlich zu grüßen, wenn er auch vor längeren Jahren unbeschadet seiner zeitlichen Würde dies im Geheimen vielleicht gethan haben würde. Alma allein stand einen Augenblick still, denn als sie vor der

Sitzenden sich unmittelbar befand, gewahrte sie in ihrem todtbleichen Antlitz und in ihren brechenden Blicken eine solche innere Seelenqual, daß ihr tiefstes Mitleid erregt wurde. Sie sah ein junges, anmuthiges Geschöpf vor sich, sie glaubte es lasterhaft, doch drang sich ihr die Bemerkung auf, daß es, wenn dies der Fall war, vom Gefühl seines Elends niedergebeugt und noch mehr unglücklich als sündhaft sein müsse. Sie fragte nicht, welchen Theil der Schuld dies weibliche Wesen an seiner eigenen Verderbniß trüge, sondern sie bedachte nur, daß es durch diese unsäglich elend sein müsse. Sie zog ihren Arm aus demjenigen ihres Onkels, trat dicht zu der noch immer in halb liegender Stellung unverändert auf der Bank Sitzenden und sagte sanft, indem sie ihr ein Fläschchen mit eau de Cologne reichte, welches sie aus der Tasche gezogen hatte:

[2-163] »Sie werden sich durch den langen Weg zu sehr angegriffen haben; nehmen Sie dies Wasser und erfrischen Sie sich damit.«

Laura streckte mechanisch die Hand aus, doch gelang es ihr nicht, das Fläschchen zu erfassen. Die unendlich peinvolle Gemüthsbewegung, die sie erlitten, machte nun einer solchen nervösen Abspannung Platz, daß sie fast für einige Augenblicke die Besinnung verlor. Ihre Augen schlossen sich, sie fiel zurück und würde umgesunken sein, wenn nicht die Gräfin sie rasch in ihren Armen aufgefangen und dadurch ihren Fall gehindert hätte.

»Kommen Sie, mein Onkel — schnell — hier darf kein Zaudern sein — halten Sie diese Frau; ich werde ihre Schläfe reiben; sie ist ohnmächtig geworden — wir müssen Sie unterstützen!«

Der alte Freiherr war, wie wir wissen, nicht in allen Fällen mit unerschütterlicher Geistesgegenwart ausgerüstet. Obgleich er das tiefe, innere Gefühl hatte, daß diese ganze Scene höchst unschicklich sei, so wußte er doch nicht, was er eigentlich anders thun sollte als der Aufforderung seiner Nichte Folge zu leisten, und diese legte daher die Hülfsbedürftige schnell in seine Arme, während sie deren Stirn und Schläfe mit dem Riechwasser rieb und

es ihr abwechselnd unter die Nase hielt. Diese Bemühungen hatten in Kurzem einen günstigen Erfolg. [2-164] Laura schlug die Augen auf und erholte sich bald so weit wieder, daß sie sich aus den Armen Waldhausens aufrichten konnte und die fernere Sorgfalt der Gräfin dankend abwies.

»Erholen Sie sich erst ganz,« sagte diese, »Sie werden sich zu sehr angestrengt haben. Gern würde ich Ihnen meinen Wagen schicken, aber ich bin selbst in dem meines Onkels gefahren. Indessen könnte vielleicht dieser Sie aufnehmen, und bis zu einer Droschke bringen, wenn Sie mich anfassen und bis an den Fahrweg gehen wollen.«

»Mein Wagen?« — fragte der Reichsfreiherr mit höchster Verwunderung.

Die freundliche Stimme der Gräfin sprach ein so liebevolles Mitleid aus, ihre Sorge für dies fremde Wesen war so zärtlich, daß Laura sich auf's Tiefste davon bewegt fühlte und für diese Sprache des Herzens die Erwiederung des ihrigen fand. Sie richtete sich auf und es zitterte ihre Stimme nicht mehr vor körperlicher Schwäche, sondern vor innerer Bewegung, als sie sagte:

»Ich danke Ihnen; ich habe mich gefaßt, die frische Luft wird mich bald ganz wieder herstellen. Ich werde den Weg nach Hause leicht und schnell zurücklegen.«

Dann hielt sie einen Moment inne und sagte, während sie lange und fest in die tiefblauen Augen der Gräfin sah:

[2-165] »Sie müssen die Gräfin Alma sein!«

Diese lächelte und versetzte:

»Haben Sie mich vielleicht früher schon gesehen, daß ich Ihnen bekannt bin ohne es zu wissen?«

Laura ergriff mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Hand der Gräfin, welche diese entblößt hatte, um ihr während ihrer Ohnmacht beizustehen, preßte sie an ihre Lippen und rief mit von Thränen erstickter Stimme:

»Ich danke Ihnen — o Gott — ich danke Ihnen!«

Dann verhüllte sie das Gesicht und entfernte sich rasch. Alma

sah ihr mit einem tieferregten, fast zärtlichen Interesse nach, welches in ihr für die Fremde wach geworden war. Der Reichsfreiherr aber bot ihr mit einer ceremonieusen Verbeugung abermals den Arm und murmelte während ihres gedankenvollen Schweigens im Weitergehen vor sich hin:

»Sonderbare Affairen das! — Ist dies eine Conduite für Leute von Stande, daß sie sich mit jeder Creatur abgeben, die sie irgendwo unter Gottes freiem Himmel auf dem Wege finden? — So etwas wäre früher auf Waldhausen nie passirt.« —

O unaussprechlicher Zauber, der in dem Worte barmherziger Liebe liegt! — Als Elisabeth Fry, dies Vorbild christlicher Tugend, in die Gefängnisse Englands ging und die weiblichen Sträflinge aufsuchte, empfingen [2-166] diese sie mit frechen Schimpf- und Hohnreden, wie sie sie nach der scheußlichen Gewohnheit des Lasters ausstießen gegen jedes menschliche Wesen, das ihnen nahte. Allein diese erhabene Verkündigerin göttlicher und menschlicher Barmherzigkeit überwand alles für ein feines Gefühl und für eine hohe Geistesbildung Abschreckende, was diese Begegnungen in sich fassen konnten. Sie nahte sich dem schmuzigen Laster in seiner tiefsten Gesunkenheit; sie richtete an ihre von jeder irdischen Schande gebrandmarkten und verlorenen Schwestern Worte des Erbarmens und herzlicher Freundschaft und es endigte diese Scene damit, daß diese Weiber, der Abschaum der Menschheit, zu den Füßen der edlen Engländerin lagen und weinend den Saum ihres Kleides an ihre Lippen drückten — weil auf ihrer ganzen lasterhaften und verbrecherischen Laufbahn, selbst in den Jahren ihrer höchsten Kindheit, ehe noch diese abscheulichen Laster in ihren Gemüthern ihren unveränderten Wohnplatz aufgeschlagen hatten, *niemals irgend ein Mensch so zu ihnen geredet hatte, niemals die Stimme irgend eines Sterblichen versucht hatte, ihre verhärteten Herzen durch das Wort der Sanftmuth und der Liebe zu rühren und zu bessern, ehe es für immer zu spät war!*

Laura hatte so oft von Leonhard seine Schwester als [2-167] das Vorbild der liebenswürdigsten Humanität rühmen hören, daß ihr

blitzschnell der unwiderlegliche Gedanke kam, diese so freundlich ihretwegen besorgte, in der Gesellschaft des Grafen befindliche Dame, deren Handlungsweise so ganz mit dem Bilde übereinstimmte, welches sie sich von ihr gemacht hatte, müsse diese seine so oft erwähnte Schwester sein. Die übrige Gesellschaft, welcher diese nun folgte, war weiter gegangen, ohne sich nach der Zurückbleibenden umzusehen, und da sie bald um eine Biegung des Pfades bogen, auch ihren Blicken länger schon entschwunden. Indessen hatte Laura doch ihren plötzlich so neu belebten Kräften zuviel zugetraut, denn kaum war sie eine Weile gegangen, als sie ihren Schritt langsam und bleiern werden fühlte, so daß sie nur mit Mühe sich aufrecht erhalten konnte und sich genöthigt sah, abermals sich zur kurzen Erholung nach einem Sitzplatz umzusehen.

Während dieses vergeblichen Bemühens hörte sie derbe, nahende Tritte hinter sich und wurde gleich darauf von der rauhen Stimme des Bilderhändlers Wolfram Greiff angeredet, welcher ihr zur Seite trat, während er den ziemlich abgenutzten Hut abzog:

»Schönen guten Tag, Madamchen! Ihnen scheint das Gehen sehr sauer zu werden; das Wetter ist doch kühl heute und der Wind zieht ziemlich scharf. Sie [2-168] sehen recht erbärmlich aus, als hätten Sie viel Krankheit oder Herzeleid durchgemacht.«

Es ist zu bemerken, daß der Bilderhändler schon früher einigemale seine Handelsartikel bei Laura zum Verkauf angeboten und für einige derselben gute Zahlung empfangen hatte. Hierdurch, sowie auch durch die anmuthige Außenseite der jungen Frau, hatte er ein Gefühl des Wohlwollens für sie bewahrt, obgleich er sonst dem Cultus des Schönen gerade nicht sehr zugänglich war, und dies veranlaßte ihn, als er auf einem seiner gewöhnlichen Geschäftswege durch Land und Stadt daher kam, zu dieser Aeußerung der Theilnahme.

»Ach ja, ich fühle mich sehr schwach!« sagte Laura, welche sich fast außer Stande sah weiter zu gehen. »Mir ist heute und gestern sehr unwohl gewesen.«

»Nun gut, so will ich Sie unterstützen. Lehnen Sie sich auf meinen Arm, denn sonst fürchte ich, Sie würden am Ende hier liegen bleiben. Es ist mir eine liebere Last, Sie zu führen als ein schweres Gemälde zu schleppen, was doch auch alle Tage vorkommen kann. Wenn wir etwas weiter sind, so will ich Ihnen rathen zu warten, bis ich eine Droschke herbeigeholt haben werde, welche Sie sicher nach Hause bringen kann.«

Laura fand sich genöthigt, dies wohlwollende Aner[2-169]bieten anzunehmen und wirklich erfaßte sie eine freudige Empfindung der Sicherheit und Beruhigung, als sie den Arm des Bilderhändlers unter dem ihrigen fühlte, da sie wußte, daß er sie wenigstens vor jeder Belästigung roher Zudringlichkeit schützen würde. Auch that er sein Möglichstes, um ihr das Weiterkommen zu erleichtern und sonderbar genug nahm sich dies verschiedenartige Paar aus, die elegant gekleidete, jugendliche Dame, deren blasse Miene und zarte Gestalt zu jedem Anspruch auf Schonung berechtigt schienen, neben der derben, untersetzten Figur Greiff's in ihrem fadenscheinigen, unmodernen Anzuge mit den braunen, unbedeckten Händen, in denen er einen dicken Knotenstock trug. Als sehr bald Laura's Kräfte sich gänzlich erschöpft zeigten und sie einen geeigneten Ruheplatz gefunden hatten, entfernte er sich, um seinem Versprechen gemäß einen geeigneten Wagen für sie herbeizuholen. Bald auch kam er mit diesem zurück und ruhte nicht in seinen gutherzigen Bemühungen, bis er sie sicher in diesem placirt sah. Ihre freundlichen Dankesworte wies er mit der Entgegnung ab:

»Lassen Sie das, liebe Dame. Es ist mir lieb, wenn ich Ihnen geholfen habe. Die großen Herren denken nur an sich und lassen andere Leute unterwegs crepiren ohne sich darum zu kümmern; aber unsereiner weiß wie's thut, wenn man vor Jammer und Pein [2-170] nicht mehr aus der Stelle kann und Gott dankt, wenn sich Einer unserer erbarmt, und springt daher bei, wenn er kann, wenn ihm der Fuß auch zuweilen schon vom langen Wandern etwas träge und der Arm vom Schleppen etwas müde geworden ist. Gehaben Sie sich wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken!«

Laura rollte davon und Wolfram Greiff ahnte nicht, wie tief sie von der Wahrheit seiner Worte, in denen er auch diesmal seine gewohnte Denkweise nicht unterdrückt hatte, durchdrungen war, während sie das müde Haupt in die Kissen des Wagens zurücklehnte. Der Wunsch nach Ruhe war der einzige Gedanke in ihrer geängsteten Seele, als sie in ihrer Wohnung ankam. Aber dieser Mondschein des Geistes, dieser irdische Herbstflor — wie Jean Paul die Seelenruhe nennt — wurde sie uns jemals, wenn wir sie am lebhaftesten wünschten? — Wann bändigte sie dauernd die Hammerschläge eines Herzens, ehe es aufhörte, für immer zu pochen? — Nur die bleichen, nächtlichen Engel, der Schlaf und der Tod, fesseln sie, während die Stürme des Tages die Kinder des erdgeborenen Geschlechts gleich stäubenden Federn umherjagen.

Am Abend kam Leonhard fast eine Stunde früher als sonst. Eine innere Unruhe, oder richtiger sein Gewissen, trieb ihn zu ihr. Allein zum ersten Male be[2-171]grüßte ihn nicht der liebevolle Blick seiner Gattin, zum ersten Male eilte ihr flüchtiger Fuß ihm nicht mit zärtlicher Bewillkommnung entgegen. Sie behielt ihren Platz im Sopha, ohne das Haupt zu erheben, welches sie gestützt hatte und reichte ihm stumm die Hand, als er ihr die seinige entgegenstreckte. Er fühlte, daß sie kalt wie die einer Todten war.

»Laura — Laura — wie ist Dir?« rief er ängstlich, während er sich neben sie setzte und sie in seine Arme ziehen wollte.

»Schlecht,« sagte sie und wandte sich ab.

»Wie bist Du heute Morgen nach Hause gekommen?« fragte er nach längerem Schweigen.

»Der Bilderhändler Greiff holte mich ein, unterstützte mich und holte mir einen Wagen, so daß ich es ihm zu danken habe, daß ich nicht am Wege liegen blieb,« antwortete sie kalt.

»Mein Gott, fühltest Du Dich so schwach?« rief er erschrocken. »Dies habe ich nicht gewußt.«

»Ich wäre schon früher auf der Bank umgesunken,« erwiederte sie tonlos, doch nahm Deine Schwester mich in ihre Arme und sorgte für mich.«

»Daran erkenne ich Alma — edles, liebes Herz — [2-172] sie kann keinen Bedrängten leiden sehen, ohne ihm beizuspringen!« sprach er warm.

»Sie war barmherziger gegen mich als Du,« versetzte seine Gattin.

Leonhard fühlte die bittere Klage, die in diesen wenigen Worten lag, um so mehr, da sie mit dem Vorwurfe seines Innern übereinstimmte. Doch suchte er diesen gewaltsam zu verbannen und sagte heftig:

»Wenn Deine Gesundheit wirklich angegriffen war, so begreife ich nicht, warum Du allein einen so weiten Spaziergang unternahmst.«

»Und wer hätte mich begleiten sollen?« fragte sie.

»Es wäre besser gewesen, wenn Du zu Hause geblieben wärest, anstatt Dich und mich solchen Unannehmlichkeiten auszusetzen,« antwortete er hart.

»Die Bewegung in der frischen Luft war mir ein Bedürfniß, darum unternahm ich diesen Spaziergang, denn ich denke, daß ich gestern genug schreckliche Scenen durchlebt hatte, um die Schwäche des Körpers heute noch bitter zu fühlen,« sagte sie kummervoll.

»Leonhard,« fuhr sie fort, als er nichts erwiederte, »Du hörtest meine Beschimpfung vor Deinen Ohren aussprechen; Du hörtest die Verläumdung jenes frechen Wüstlings, der mich für eine Elende erklärte, die von [2-173] ihrer Schande lebe. Du hörtest dies Alles, ohne zu widersprechen; Du häufst Schande auf Schande über Deine Gattin. Leonhard, dies ist entsetzlich!«

Er schwieg noch immer, während ein dunkles Roth auf seine Wange trat. Endlich sagte er:

»Und was sollte ich mehr thun? War es nicht mein erstes Gefühl, diesen Erbärmlichen von Dir zu weisen und befreite ich Dich nicht von ihm, da ich ihn zwang, sich an uns anzuschließen?«

»Und als Du meine Ehre vor Deiner Familie retten solltest mit einem einzigen freien Worte — da schwiegst Du,« entgegnete sie.

»Du scheinst es Dir heute Abend vorgenommen zu haben, mich zu kränken und mir Vorwürfe zu machen,« versetzte er gereizt.

»Leonhard,« fuhr sie fort, indem sie sich aufrichtete, »dies Verhältniß ist Deiner und meiner unaussprechlich unwürdig. Mache wieder gut was Du gefehlt hast und erkläre mich laut für Deine Gattin. Dies ist der einzige Weg, den Du jetzt noch einschlagen kannst.«

»Du weißt, daß dies nicht angehen kann,« erwiederte er kurz.

»Es muß sein, Leonhard, es muß sein!« rief Laura laut und dringend. »Alles Andere muß bei Seite ge[2-174]setzt werden, denn die Ehre muß Allem vorgehen. Und es ist Deine und meine Ehre, die verletzt ist. Ich fordere von Dir, daß Du sie auf dem einzig möglichen Wege wiederherstellst, der noch übrig ist!«

Er sprang heftig auf und rief erbittert:

»Gut, thue was Du willst. Du weißt, warum ich gezwungen bin, noch einstweilen unsere Ehe geheim zu halten; Du weißt, welche unendliche Nachtheile eine sofortige Aufdeckung dieses Geheimnisses mir bringen würde, aber Du denkst nur an Dich, nicht an mich, bedenkst nicht, wie Du mein Herz mit Deinen Vorwürfen zerreißt, wie eigensüchtig Deine Liebe gegen die meinige ist!«

Das Gefühl des Ungrunds dieser Beschuldigung machte sich so stark bei Laura geltend, daß ihr die Worte der Erwiederung fehlten.

»Geh' zu meinem Onkel Waldhausen,« fuhr er fort, »erzähle ihm Dein Schicksal und klage seinen ruchlosen Neffen an. Alles wie Du willst; nenne Dich die Frau Gräfin von Rollwitz, beweise Deine Ansprüche, ich werde Dir nicht widersprechen — allein auf meine Liebe rechne nicht mehr!«

Das innere Entsetzen raubte Laura fortwährend die Sprache. Endlich wanden sich langsam und schwer die Worte aus ihrem Munde:

[2-175] »Leonhard — o Gott — Leonhard!«

»Ich hindere Dich nicht,« sprach er leidenschaftlich weiter, »ich werde bestätigen, was Du sagst. Aber das Weib, was zu keinem Opfer für mich fähig ist, was auch nicht die geringste

Unannehmlichkeit meinetwegen ertragen will, was kein Gedächtniß für alle Beweise der Liebe hat, die ich ihr gegeben, was nur an einen schnöden Titel dachte, wenn es mir von seiner Liebe erzählte, was nur seine Stellung in der Welt erwog, die es als meine Gemahlin bekleiden würde, während ich den Abgott meines Daseins in ihm sah, wird den Platz in meinem Herzen verlieren. Handle wie Du willst; ich stelle Dir die Wahl frei!«

Er verließ hastig das Zimmer. Laura sank vernichtet zurück mit dem Gefühl, daß dieser Tag der unglücklichste ihres Lebens sei. —

Wir müssen den Stein der Anklage der Härte und Selbstsucht auf Leonhard von Rollwitz werfen, wenn er auf die gerechten Forderungen seiner Gattin mit den bittersten und ungegründetsten Beschuldigungen antwortete, welche er nur um sie zu kränken ersinnen konnte. Dennoch dürfen wir ihn nicht ganz verdammen, denn er war gleich so vielen andern Menschen nur das Geschöpf, zu welchem ihn die Verhältnisse gemacht hatten. [2-176] Er liebte seine Gattin treu und zärtlich; er erkannte tief die Abgeschmacktheiten, in denen viele der Menschen sich bewegten, die seine gewöhnliche Umgebung bildeten; er verspottete in seinem Herzen die Vorurtheile, die sie hegten; sein Geist war frei und scharfblickend genug, um sich über die Schranken zu erheben, die Erziehung und Verhältnisse um ihn gezogen hatten — und trotz alledem vermochte er es nicht, diesen Abgeschmacktheiten durch eine freie That zu trotzen, seine Verachtung dieser Vorurtheile rücksichtslos an den Tag zu legen, diese Schranken unbesorgt um das Gewäsche der Alltagsseelen bei Seite zu werfen. Er lebte in der Erwartung der Erbschaft seines Onkels; diese Erbschaft sollte ihm vermehrten Besitz und durch diesen Macht und Ansehen in der Welt geben. Es war nicht eitle Genußliebe, die ihn einen so hohen Werth auf diese Güter der Erde legen ließ, sondern er gedachte ihrer als Mittel zur Erreichung mancher vielleicht edler Zwecke. Seine Gattin, sein theures, geliebtes Weib, sollte diese Vortheile mit ihm theilen, nur mußte sie noch eine einstweilige Prüfungszeit ertragen, bis diese ihm und ihr zu Theil werden konnten. Er glaubte sich berechtigt mit

ihr zu zürnen, weil sie diese so nothwendige Geduld nicht zeigte und eine lebhafte Unzufriedenheit mit unangenehmen Zufälligkeiten aussprach, deren Herbeiführung er ihr selbst Schuld [2-177] gab. Arme Laura! Vor der selbstsüchtigen Härte des Mannes, der sich geliebt weiß und von dieser Liebe jede mögliche Aufopferung fordert, wird stets das liebende Weib, das nur ein einziges Mal sich in den Vordergrund stellt, als die Schuldige erscheinen.

12.

Herr Jeremias Federfuchs hatte am nämlichen Tage den Industrieladen nicht so genau mit dem Glockenschlage verlassen, wie es sonst seine löbliche Gewohnheit war. Als der Laden geschlossen wurde und man also vor unbescheidenen Störungen sicher sein konnte, hatten er und seine Principalin sich dem belohnenden Geschäft unterzogen, die sämmtlichen, im Laufe des verflossenen Monats eingelaufenen Baria nachzuzählen und mit den Resultaten der aufgeschriebenen Berechnungen des Buchhalters zu vergleichen. Wirklich schien aus diesen Vergleichungen sich ein sehr günstiges Resultat herauszustellen, denn auf Jeremias geröthetem Gesichte war eine heitere Behaglichkeit zu lesen und auch das Antlitz der *Goldorange* — so pflegten die Ladenjungfern ihre Vorgesetzte hinter deren Rücken zu nennen, vermuthlich wegen der südlich gelben Färbung, welche deren Teint [2-179] zeigte, wenn sie die Bürde des Respects von sich warfen, die sie vor ihren Augen mit unveränderter Unterwürfigkeit trugen — war einem wolkenlosen Horizont vergleichbar, auf welchem die Sonne der Zufriedenheit ihre lachenden Strahlen warf.

Jeremias hatte sich zur bessern Vollendung der ansprechenden Beschäftigung mit der Dame Eulalia in das Hinterzimmer zurückgezogen, während die Thür nach dem Laden hin offen blieb, damit der geübte Feldherrnblick der Letztern auch jetzt das Feld bestreichen konnte, auf dem ihre Untergebenen sich bewegten. Das Papiergeld war gesondert in größere oder kleinere Päckchen gebunden, das Gold und Silber in leichtere oder schwerere Rollen gepackt und Alles darauf in ein Kästchen geschlossen und in das innerste Heiligthum des häuslichen Herdes gebracht. Als Federfuchs

den ungewöhnlichen Rosenschein auf dem Antlitz seiner Vorgesetzten und ihre deutlich kundgegebene Zufriedenheit mit ihrer geschäftlichen Thätigkeit sah, stieg in seinem unternehmenden Geiste der verwegene Gedanke auf, diese Gunst des Augenblicks zu benutzen und einen großen Schritt weiter in der Verfolgung jenes schimmernden Gaukelbildes zu machen, welches ihm sich selbst als den Miteigenthümer des Modemagazins, als den Gemahl der Dame Blütengarten, zeigte.

[2-180] Er zog also ein braunes, bastseidenes Taschentuch hervor, dessen Dessein ein Dampfwagenzug bildete, dessen schwarzbraune Rauchwolken in so gigantischem Maßstabe daherzogen, daß alle übrigen Verhältnisse der lebenden und todten Gegenstände liliputartig dagegen erschienen, und trocknete mit diesem das von der Anstrengung des angelegentlichen Diensteifers glühende Antlitz ab. Dann nahm er den zweiten Platz auf der der geöffneten Thür gegenüber befindlichen Causeuse ein, welche, hinter einem Tische stehend, einen ziemlich beschränkten Raum für zwei Sitzende bot und hielt es für ein besonders günstiges Omen, daß ihn Eulalia für diese Vergünstigung auch nicht mit einem einzigen abweisenden Worte bestrafte.

»Es ist doch wirklich nicht zu läugnen, liebes Fräulein,« hob er im Ton besorgter Theilnahme an, »daß die vielfältigen und anstrengenden Geschäfte, die die alleinige Führung eines so bedeutenden Betriebes mit sich bringen, Ihnen oft sehr lästig fallen müssen.«

»Bis jetzt habe ich Gottlob noch keine Abnahme meiner Kräfte gefühlt,« sagte Eulalia scherzend, wobei sie die rothe Schleife ihres Haubenbandes etwas fester band, vielleicht in dem Gefühl, daß es jetzt gälte, den Kopf steif zu halten. »Auch hoffe ich, daß ich bis an [2-181] meinen letzten Tag diese meine Stellung in der Welt behaupten und durchführen werde.«

»O, ganz gewiß!« rief Jeremias begeistert. »Eine so kräftige Gewandtheit, eine so vollkommene Umsicht, wie Ihr Geist sie besitzt, eine so weise Beurtheilungsgabe, ein so durchdringender

Scharfblick, wird stets da an seinem Platze sein, wo es gilt zu handeln.«

»Ich bin mit meiner Lage zufrieden und beneide Niemanden, der es mir zuvor thun möchte,« sprach Eulalia mit Hoheit.

»Dennoch,« fuhr Federfuchs mit gewinnender Freundlichkeit fort, »scheint es mir, Sie sollten sich die Sache erleichtern und einen Gehülfen annehmen, oder richtiger, zu sich erheben, dessen Interessen ungetheilt die Ihrigen wären und dessen wärmste Freude darin bestände, diese vollkommen zu Ihrer Zufriedenheit fortzuführen.«

»Ach ja,« sprach die Dame Blütengarten sanft, »ich will es Ihnen gestehen, daß mich, trotz aller Vortheile meiner Stellung, zuweilen ein Gefühl der Einsamkeit auf der weiten Welt beschleicht.«

»Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!« rief der Buchhalter feurig.

»Und daß ich mich dann ganz in der Stille nach einem Herzen sehne, in welches ich das meinige ganz ausschütten könnte, das nicht nur Theil an meinem Ge[2-182]schäft, sondern auch an den süßeren Freuden meiner Häuslichkeit nähme,« sagte sie halblaut.

»Das in Ihren Freuden stets die seinigen fände,« fügte Federfuchs schnell hinzu.

»Das mit mir seufzte, wenn ich mich niedergeschlagen fühlte,« fuhr sie fort.

»Das sich täglich neu erprobte in jeder zarten Zuvorkommenheit,« sprach er.

»Das mich stützte, wenn eine schwache Stunde über mich kommen sollte,« setzte sie hinzu.

»Dem die Sorge für Sie die höchste und theuerste seines Daseins wäre,« bestätigte Jeremias, bei dem die Göttergabe der Kühnheit riesengroß wuchs.

»Das nicht nur nach dem Alter und Bestande der Firma fragte,« bemerkte sie.

»Dem Sie — Sie ganz allein die Hauptsache wären,« sagte er.

»Das in mir seine Freundin und Gefährtin suchte — das die

wahre, innere Sympathie für mich empfände,« fuhr sie fort.

»Das Sie glühend, zärtlich, aufrichtig, unaussprechlich liebte!« rief Jeremias leidenschaftlich, ihre Hand stürmisch an seine Lippen reißend.

»Ach, Jeremias,« sprach Eulalia, während eine sanfte Röthe auf der Fläche ihrer orangenfarbenen Wange er[2-183]schien, »dies müßte das wahre Glück sein, das Geld und Gut nicht geben kann.«

»Der Himmel auf Erden, Eulalia!« sagte Federfuchs, welcher sich auf der Bahn des reißenden Fortschritts befand. Er versuchte es zugleich, seinen Arm um die Taille seiner Erwählten zu legen, deren mäßiges Embonpoint heute von einem buntkarrirten Wollstoffe bekleidet war.

»Sie sind sehr kühn, Jeremias,« sprach sie leise, indem sie die Augen niederschlug.

»Theure Eulalia! Sie kennen längst meine Gefühle, die unwandelbar nur Ihnen geweiht sind! — Nur ein Blick — ein Wort — daß Sie mich nicht hassen!« rief er dringend.

Sie erhob den Blick, in welchem diesmal nicht die unerschütterte Majestät der gebietenden Herrscherin im Reiche des Modemagazins lag und sagte lächelnd:

»Hassen? — Nein, Jeremias — ich hasse Sie nicht!«

»So wäre es möglich — Sie könnten mich lieben?« stammelte er in höchster Entzückung.

»Ich weiß nicht — Sie fragen mich zuviel« — hauchte sie schmelzend.

»O nur ein Wort — ein kurzes Wort der Gewährung! — Zeigen sie mir dies namenlose, unaussprechliche Glück wenigstens nicht ganz in der Ferne! — Ich [2-184] lebe und athme nur für Sie!« rief er immer gleich erhitzt.

»Jeremias — Sie werden dringend — gönnen Sie mir Zeit,« erwiederte sie leise und mühsam athmend, »es wäre möglich — zuweilen denke ich mir — ich könnte mich entschließen.« —

Ihr Kopf sank auf seine Schulter. Federfuchs, welcher heute eine gewisse Verwogenheit in sich fühlte und auf keinen Fall auf halbem

Wege stehen bleiben wollte, umfaßte sie kräftig und drückte mit zärtlichem Ungestüm einen leidenschaftlichen Kuß auf die Lippen seiner Rahel, um die er gleich dem Erzvater mehr denn sieben lange Jahre gedient hatte.

»Jeremias,« hauchte diese sanft sich sträubend, »Sie gehen zu weit — ich könnte mich vergessen.« —

»Sage mir nur ein Wort — nur das eine, daß Du mich liebst, ich will nichts weiter von Dir!« rief er feurig.

Eulalia sah ihn mit einem Blick an, der schmachtend und zärtlich war, wie er niemals zuvor geglaubt hatte, daß er ihren Augen entstrahlen könnte und sie öffnete die Lippen zu einer Antwort, die nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Ehe aber noch dies eine leise Wort hörbar wurde, tönte plötzlich eine laute Stimme aus dem Laden heraus durch die offenstehende Thür in die Hinterstube:

[2-185] »Herr Federfuchs, werden Sie heute Abend noch hinauf zu der Frau Berg gehen?«

Eulalia fuhr aus den Armen ihres Verehrers empor und nahm schnell ihre gewöhnliche gerade Haltung an, während sie die Spuren der empfundenen Gemüthsbewegung auf ihrem Antlitz zu beherrschen strebte. Das indianische Colorit der Physiognomie Thaliens, deren Taille nur sieben Achtel Ellen im Umfange maß, erschien, nachdem sie sich einige Male hin und hergewunden, in der Thür und sie sagte gleichmüthig:

»Es ist ein Packet für diese hier niedergelegt worden; Sie würden vielleicht die Gefälligkeit haben, es mit hinauf zu nehmen und abzugeben.«

Eulalia fühlte eine Reihe von Ideen in sich erwachen, deren Zusammenhang sie noch nicht ganz klar zu begreifen vermochte und sagte daher nur die wenigen Worte:

»Was ist das?« —

»Nun,« antwortete die braun-röthlich gefärbte Thalia gelassen, »Herr Federfuchs pflegt oft Abends zu der Frau Berg zu gehen und dort länger oder kürzer zu besuchen.«

Die Anklage, die diese kurze Rede enthielt, schien der Dame

Blütengarten so entsetzlich, daß sie keine Sylbe weiter darüber verlor, sondern blos sagte, während sie [2-186] mit unbeschreiblicher Erhabenheit auf ihren Verehrer herabschaute:

»Jeremias — verantworten Sie sich!«

Dieser sah mit innerem Zagen, daß der Wärmegrad der Gefühle seiner Angebeteten für ihn plötzlich unter Null gesunken war und strebte nur, sich so gut wie möglich aus der kitzlichen Affaire zu ziehen, die ihm einen so argen Querstrich zu machen drohte.

»Ich weiß nicht, was Fräulein Thalia sagen will,« versetzte er erschrocken, »ich bin nur einmal oben gewesen und wollte dieser Frau etwas Geld zurückbringen, was sie hier unten vergessen hatte, und ihr zugleich meine Dienste anbieten, wenn« —

»Doch denke ich, daß Sie gestern ausdrücklich gegen den Maler Steinau erwähnten, daß Sie und andere junge Männer dort häufig besuchten, die Frau sehr hübsch fänden und sehr freundlich von ihr empfangen würden,« sprach die Ladenjungfer innerlich mit hämischem Frohlocken, äußerlich jedoch mit vollkommenem Gleichmuthe.

»Ach Redensarten — man sagt oft so mancherlei,« entgegnete der Beschuldigte kleinlaut. »Ich werde wohl mit Steinau gescherzt haben.«

»Doch wußten Sie sehr genaue Auskunft über ihr Thun und Lassen zu geben und zeigten eine sehr warme [2-187] Theilnahme in Ihren Erkundigungen nach dieser Dame,« fügte die unerbittliche Anklägerin hinzu.

»Man fragt wohl so hin und wieder — ich erinnere mich dieses Gesprächs nicht mehr und habe auch den Maler seitdem nicht wieder gesehen,« stammelte er verlegen.

»Sie warnten ihn vor den freundlichen Blicken des lockern Vögelchens dort oben,« fuhr die beharrliche Thalia in ihrer Erzählung fort, deren schlagende Wahrheit Jeremias Empfindungen verursachte gleich denen, die St. Laurentius auf dem glühenden Rost erdulden mußte. »Sie ermahnten ihn, seine Thaler festzuhalten, weil sie dort bei so starker Versuchung leicht aus dem

Beutel gingen und gestanden schließlich, daß Ihnen bei dem letzten tête à tête ganz seltsam zu Muthe geworden sei, als Sie recht tief in die holdseligen Aeuglein des Dämchens geschaut hätten.

Jeremias griff wieder zu dem Taschentuche mit der riesigen Dampfwolke und fuhr über sein Antlitz, auf welchem dicke Schweißtropfen standen. Diese Bewegung war so hastig und unbedacht, daß die zierlich geglättete Perücke nicht ganz unmerklich an der einen Seite verschoben wurde und es vermehrte das Außerordentliche des also gestalteten Kopfputzes bedeutend das Ansehen innerer Zerstörtheit und Rathlosigkeit, welches sein Eigenthümer deutlich zur Schau trug.

[2-188] »Sie ließen nicht undeutlich durchblicken,« fuhr seine Denunciantin erbarmungslos fort, »daß Sie dort nicht geringere Gunstbezeigungen erhielten als die andern daselbst verkehrenden jungen Leute und thaten ganz so, als wenn Sie noch mehr verschwiegen als entdeckten. Es giebt eine gewisse Art des Erzählens, die mehr noch errathen als deutlich anhören läßt; ich kenne Ihre Verhältnisse freilich nicht, doch bin ich auch nicht ganz ohne Menschenkenntniß.«

Jeremias gewahrte mit steigendem Entsetzen, daß sein ganzes albernes Geschwätz, welches keinen andern Grund als thörichte Neugier, müßige Eitelkeit und abgeschmackte Wichtigthuerei gehabt hatte, von Thalia gehört und getreu im Gedächtniß aufbewahrt war. Da er nicht zu widersprechen wagte, so half er sich durch einen heftigen Husten, der sehr zur rechten Zeit bei ihm eintraf.

»Sie bemerkten freilich nicht,« fuhr Thalia kalt fort, »daß ich die Zeugin Ihrer Unterhaltung mit dem Maler war, weil Sie sich ausschließlich mit dem Gegenstande beschäftigten, der Ihnen so angenehme Erinnerungen erweckte. Doch denk' ich, daß mein Platz so gut in dem Laden ist wie der Ihrige und sah daher nicht ein, warum ich diesen ohne den Befehl von Mademoiselle [2-189] Blütengarten verlassen oder gar meine Ohren verstopfen sollte, die ich zum Hören bekommen habe, so Gott will!«

Die letzterwähnte Dame war noch immer unverändert auf ihrem Sitze geblieben und hörte den Erörterungen der Redenden mit gespannter, aber drohender Aufmerksamkeit zu, während sie bald auf Thalia blickte, bald durchdringend den Angeklagten fixirte. Für sie war die ungeheure Schuld Jeremias' unabläugbar und es mochten ihre Gedanken denjenigen gleichen, welche Schiller in seinem Drama die Königin Elisabeth empfinden läßt, als sie von der Untreue Leicester's unwiderlegliche Beweise zu haben glaubt. Der Umschwung ihrer Empfindungen war um so krasser, da sie sich das Spielwerk eines treulosen Glücksritters glaubte, der eine Andere hofirte, während er sie selbst im Sturm geheuchelter Liebesschwüre zu erobern suchte; sie fühlte die höchste Entrüstung über den gezeigten schwachen Augenblick, in welchem sie die sonst so standhaft behauptete Würde auf das zärtliche Dringen ihres Geschäftsführers abgelegt hatte. Dies nämliche Gefühl von Würde rief ihr indessen zu, nicht mehr Worte als unumgänglich nothwendig über diesen Gegenstand zu verlieren, damit nicht ihre Untergebenen noch genauere Kunde von dem Vorgefallenen erhielten, als dies vielleicht schon der Fall war. Sie rückte daher so weit wie möglich von ihrem Gesellschafter weg, streckte [2-190] mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Vernichtung in Blick und Geberde den Arm und den rechten Zeigefinger aus und sagte mit gebieterischer Kälte:

»Herr Federfuchs, verlassen Sie dies Zimmer!«

Dieser stand gehorsam auf, faltete die Hände mit einer Armensündermiene und sagte flehend:

»Verdammen Sie mich nicht ungehört!«

»Dies Gemach habe ich zum Aufenthalt für mich allein bestimmt. Wenn Sie Geschäfte zu besorgen haben, so kennen Sie Ihren Platz draußen in der Ecke,« lautete die abermalige, zürnende Weisung der Gottheit des Industrieladens.

Jeremias sah ein, daß der gegenwärtige Augenblick nicht geeignet sei, seine Angelegenheiten günstiger zu gestalten, da er schwerlich ein unparteiisches Gehör von seiner aufgebrachten

Richterin erlangen würde. Er zog es daher vor, das drohend aufgestiegene Gewitter erst einstweilen vorüber brausen zu lassen und bessere Zeiten zu erwarten und schlich demgemäß, ein Bild der Zerknirschung, mit gebeugtem Haupte und demüthigem Gruße hinweg, welcher letztere nur durch ein stolzes, abfertigendes Kopfnicken beantwortet wurde.

Die Erklärung, weshalb die vielgewandte Thalia so besonders beflissen war, eine feindselige Störung in die feste Gestaltung der Verhältnisse des Herrn Federfuchs [2-191] zu bringen, muß in dem Umstande gesucht werden, daß sie selbst vor längerer Zeit der Gegenstand der zärtlichen Beachtung dieses Herrn zu sein sich schmeichelte. Wenn es gewiß ist, wie Goethe uns sagt, daß wir in dieser Welt bestimmt sind, Hammer oder Amboß zu sein, so hatte Thalia sich längst entschieden, sich der erstern Kategorie zuzugesellen, während ihre Gefährtin Aglaja gewilligt schien, mit der bescheideneren Rolle des Amboß hienieden zufrieden zu sein. Wir haben es nicht verschwiegen, daß Jeremias früher einige Hinneigung zur Schmetterlingsnatur gezeigt hatte, und bewies diese auch dadurch, daß er bald nach seiner Gelangung in das Blütengartensche Geschäft, ehe er noch entschlossen war, Eulalia zum Hauptgegenstand seiner Verehrung zu erkiesen, manche Beweise seiner Liebenswürdigkeit an Thalia verschwendete. Da diese hiergegen nichts weniger als unempfindlich war, so wurde ihre zornige, wenn auch schweigende Erbitterung um so heftiger als sie sah, daß der Gegenstand ihres Interesses sich bald darauf der unverschleierten Sonne Eulalia fast ganz zuwandte. Unter einer ruhigen, oft indifferenten Außenseite verbarg sie eine schlaue Beobachtungs- und Combinationsgabe und befand sich in dieser verhängnißvollen Stunde gerade auf einer Stelle des Ladens, von welcher sie größtentheils die Figur des Herrn Federfuchs durch die geöffnete Thür [2-192] erblicken und daher seinen Bewegungen folgen konnte. Da sie sich ganz lautlos verhielt, so hatte das Paar im Hinterstübchen in seiner Aufgeregtheit gänzlich ihre Gegenwart vergessen, so daß also der schlauen Horcherin auch nicht ein Wort

entging. Als sie sehr bald bemerkte, welches erhabene Ziel sich der kühne Sturmlauf ihres früheren Verehrers gesteckt hatte, beschloß sie, im geeigneten Augenblick zu interveniren, dadurch eine exemplarische Rache für die erlittene Vernachlässigung zu nehmen und ihn aus der Höhe seiner Himmel herabzustürzen. Wir haben gesehen, wie ihr diese schwarze Absicht nur zu gut gelang.

13.

Gewiß hat Jeder von uns irgend einen glänzenden, hellbestrahlten Punkt in seiner Erinnerung, wo ihm die Nacht nur ein leichter Schatten war, der die blendende Helle des Tages wohlthätig auf eine kurze Weile dem geblendeten Auge gleich einem durchsichtigen Schleier verhüllte; wo nur Wohlwollen gegen jeden Mitbewohner dieses Erdkörpers sein Herz schwellte, wo es ihm war, als begegne er nur Freunden auf seinem Wege und wo er glaubte, daß ihr Lächeln ihn versichere, daß sie Alle ebenso entfernt von Groll und Sorge wären wie er selbst; wo die Sonne lachend und wie ein Herold der Freude uns vom Himmel winkte, wo ihr Glanz uns nicht blendend, ihre Wärme uns nicht drückend, wo ihr Strahl uns nur belebend war; wo weder der quälende Wurm des Zweifels, wo weder das bleiche Phantom der Furcht, wo weder der zürnende Riese der Erbitterung seine [2-194] Freistatt in unserer fröhlichen Seele fand; wo es uns schien, daß die Jugend des Geistes ewig, daß das Erdendasein ein Tempel der Heiterkeit sei, daß nie, niemals der bleierne Gang des Unglücks uns erreichen und die edelsten Kräfte unserer Seele niederbeugen würde. Dieser zauberisch beleuchtete Punkt des Gedächtnisses, dieses Lichtbild auf der dunkeln Fläche eines in dem Einerlei des täglichen, mühevollen Ringens um die Existenz hingebrachten Lebens, waren für Rosaline Eichstätt jene Tage gewesen, an welchen sie, noch auf der Stufe des Kindesalters, Richard Steinau gesehen und — sich selbst unbewußt — geliebt hatte. Mit der ruhigen Resignation des auch an die Nichtbefriedigung der liebsten Wünsche Gewöhnten hatte sie seine dann folgende Entfernung ertragen, bis er unerwartet als ein Beistand in einer großen Bedrängniß zu ihr trat. Wieder lag der

Blüthenstaub der Hoffnung auf ihrem Dasein, wieder regten sich bescheidene, unausgesprochene Wünsche in ihrem jungen Herzen, als er ihr wieder redende Beweise der liebevollen Empfindungen gab, die er früher für sie gezeigt hatte. Allein bald bemerkte sie mit geschärftem Blicke, daß sein Herz nicht ungetheilt ihr gehörte, daß es mit einer zärtlichen Bewunderung an jener Frau hing, die er ihr so oft als ein Vorbild der Herzensgüte und der Geistesbildung pries. Hinsichtlich der ersten Eigen[2-195]schaft — so sagte ihr die leise Stimme ihres Bewußtseins — hatte sie keinen Vergleich zu scheuen; aber die geistreiche, hochgestellte, talentvolle Frau vereinigte Vorzüge, die sie weit in den Augen Richard's über sie erheben mußten. Wie konnte sie hoffen, neben diesem hell strahlenden Gestirn eine zärtliche Beachtung in seinem Innern zu behaupten?

Richard fühlte sich auf eigenthümliche Weise von jeder dieser beiden Frauen angezogen. In Alma verehrte er das Ideal des Schönen, welches sich ihm wie ein unendliches, unverdientes Glück auf Erden offenbart hatte und zu welchem aufzuschauen, es stumm zu verehren oder mit glühenden Worten zu bewundern sein innerer Glaube ihn lehrte. Bei Rosalinen fand er die ungekünstelte, in ihrer ganzen Unbefangenheit entwickelte Natur, deren sicherste Leiter Unschuld und Herzensreinheit waren und die trotz ihrer kindlichen Unerfahrenheit fast immer durch diese nie wankenden Führer den richtigen Weg verfolgte. Es war ihm bei ihr, als trete er an einen klaren Bach, dessen krystallhelles, sanft fließendes Gewässer ihm das Bild des Friedens und der Genügsamkeit versinnlichte. Allerdings suchte er öfterer die Gesellschaft der Gräfin auf, bei welcher er für alle seine Interessen die regste Theilnahme und Erwiderung fand und zu der ihn daher nicht nur die Liebe zum sterbli[2-196]chen Weibe, sondern mehr noch die durch die Kunst vergeistigte Vergötterung alles Hohen und Edlen zog. Diese Theilnahme an allen seinen Begegnissen fand er freilich in nicht minderem Grade bei der jungen Coloristin, doch war es mehr eine schweigende, fast unverstandene Bewunderung, mit welcher sie ihm zuhörte, ohne seinen hochfliegenden Ideen mit gleichem, geistigen

Aufschwunge antworten zu können. Wenn er sich die Frage vorgelegt hätte, welches von diesen beiden weiblichen Wesen ihm das theuerste sei, so würde er darauf in seinem Innern nur die Antwort gefunden haben, daß er Keine missen, sondern in der Nähe Beider im ungestörten Zusammenleben fernerhin wie bisher sein Glück zu finden wünsche.

Rosaline saß eines Nachmittags fleißig wie gewöhnlich mit dem Pinsel beschäftigt und diesmal waren es große Packete von Bilderbogen, Heldengestalten in der entsprechenden Tracht der Dramen, in denen sie aufgeführt sind, und landschaftliche Darstellungen, welche, den Begriff des Stilllebens repräsentirend, auf wenig umfangreicher Fläche Bauerhäuser, Bäume, Rasen und allerlei Gethier aufzeigten. Bald jedoch öffnete sich die Thür und der Gegenstand ihrer Gedanken, ihrer Freuden und ihrer Befürchtungen, Richard Steinau, trat zu ihr.

»Lieber Richard,« sagte sie, indem sie ihm mit aller [2-197] jener unschuldsvollen Natürlichkeit, die ihre Freundlichkeit so unwiderstehlich machte, die Hand entgegen streckte, »ich habe Dich lange nicht gesehen.«

»Du hast Recht, liebes Mädchen,« versetzte er, während er ihren Gruß freundlich erwiederte und sich ihr gegenüber setzte, »ich habe mancherlei Abhaltungen und daher wenig Zeit gehabt, Dich aufzusuchen, obgleich mir immer so wohl in Deiner Nähe ist.«

Rosaline sah auf von ihrer Arbeit — denn allerdings hatte sie sogleich in ihrer Beschäftigung. fortgefahren, da sie zur bestimmten Zeit fertig sein mußte und daher auch in diesem so lange heimlich gewünschten Augenblicke, der ihr die Gegenwart ihres Lieblings brachte, nicht feiern durfte — und bemerkte mit dem Scharfblick der lebendigsten Theilnahme, daß sein Antlitz nicht so heiter und lebensmuthig sich zeigte, als sie es sonst zu sehen gewohnt war. Doch begnügte sie sich mit dieser stillen Bemerkung und fuhr in ihrer Malerei fort.

»Auch komme ich heute nur, um für eine Weile Abschied zu nehmen,« sprach er weiter.

Sie ließ den Pinsel fallen, sah ihn erschrocken an und fragte dann leise:

»Auf wie lange, Richard?«

»Ich kann es nicht bestimmen,« antwortete er, »doch können leicht einige Monate bis zu meiner Heimkehr [2-198] vergehen. Die Gräfin Alma hat ein Altargemälde bei mir bestellt, welches von der Gemeinde jenes Städtchens gewünscht wird, in dessen Nähe der Landbesitz liegt, welchen sie früher mit ihrem Gemahl bewohnte. Verschiedene Umstände lassen es wünschenswerth erscheinen, während der Vollendung dieser Arbeit dem Orte nahe zu bleiben, wo es aufgestellt werden wird. Ich werde daher eine passende Wohnung in dem dortigen Herrenhause finden und also mich in diesem auf eine Weile niederlassen, da die Gräfin so gütig gewesen ist, mir den Aufenthalt dort anzubieten.«

»So wirst Du also,« sprach das junge Mädchen zögernd, »auch von dieser Deiner Beschützerin auf längere Zeit getrennt sein?«

»Das nicht,« antwortete er. »Sie wird mir in Kurzem nachfolgen, da die Besorgung verschiedener Einrichtungen sie dahin ruft, die zu treffen im verflossenen Sommer versäumt sind. Einige Wochen wird auch sie wenigstens dort verweilen und so wird die Einsamkeit nicht drückend sein, da ich hoffen darf, sie täglich dort zu sehen und im engern Beisammensein mit ihr die rechte Begeisterung für das zu schaffende Werk zu schöpfen, an der es hier fehlen könnte.«

Es sprach eine so freudige Befriedigung aus seinen bis dahin umwölkten Zügen und es stimmte diese so [2-199] sehr mit seinen Worten überein, daß sie nicht verkannt werden konnte. Es war Rosalinen, als fühle sie einen Stich im Herzen, doch sagte sie gelassen:

»Es ist wahr, diese edle Dame thut viel für Dich.«

»Sie ist die großmüthigste und zartfühlendste Beschützerin, die mir jemals hätte werden können,« sprach Richard lebhaft. »Außer meiner innigsten Verehrung, gebührt ihr auch meine wärmste Dankbarkeit für so viele Beweise der Güte, die ich von ihr empfangen habe. Es ist mir in der letzten Zeit,« fuhr er gedämpfter

fort, »der Aufenthalt in dieser Stadt durch eine unangenehme Erfahrung zuwider geworden. Diese wahre Freundin hat dies ohne meinen Willen aus meinem Benehmen und aus einigen mir unbewußt entschlüpften Aeußerungen abnehmen können. Sie ist nicht mit unzarter Neugier in mich gedrungen, um mir ein vielleicht peinliches Geständniß zu entlocken, sondern hat nur ohne viel darüber zu reden sogleich den wirksamsten Weg aufgefunden, um mich durch eine einstweilige Entfernung und ansprechende Beschäftigung zu zerstreuen.«

»Deine Abwesenheit wird ihr keinen Kummer bereiten, da sie Dich bald wiedersehen wird,« erwiederte das Mädchen mit halber Stimme ohne die Augen zu erheben.

»Die Composition des Altarbildes habe ich theil[2-200]weise schon in der Zeichnung entworfen,« fuhr er fort, »doch bin ich mit dieser noch nicht ganz zufrieden. Ich werde sie noch heute der Gräfin vorlegen und dann gewiß durch eine einzige geistreiche Bemerkung von ihr sogleich den rechten Faden für die Vervollständigung der Idee finden.«

»Die Gräfin — und immer die Gräfin!« dachte Rosaline mit einem innerlichen Seufzer.

»Indessen um von etwas Anderm zu reden,« nahm der junge Mann wieder das Wort, »so hat sie mich beauftragt, mich bei Dir nach dem Ergehen jener Familie zu erkundigen, welche, wie sie sagt, Du, sie und ich unter unsern besondern Schutz genommen haben. Wie Du zuletzt erwähntest, so hat sich das Befinden der Frau noch nicht gebessert.«

»Ich fürchte, daß auch darauf wohl nicht zu hoffen ist,« entgegnete sie wehmüthig, »denn das Fieber, an dem sie litt, ist in Auszehrung übergegangen und sie wird nach dem Ausspruche des Arztes nach langem Siechthum unrettbar dem Tode entgegen gehen.«

»Du wirst dafür gesorgt haben, daß die jüngeren Kinder fortwährend gut gekleidet und gegen die Winterkälte verwahrt sind,« fuhr er fort. »Auch ist wohl das Dach jetzt reparirt und das

Innere der Wohnung bedeutend wohnlicher gemacht, wie die Gräfin den Auftrag [2-201] dazu gegeben hatte, damit der Aufenthalt nicht so ungesund wie früher für die Bewohner bliebe.«

»Dies Alles ist geschehen,« entgegnete die Gefragte. »Johann Löwe ist selbst bei den bestellten Handwerkern als Handlanger angestellt worden und hat also die Wohlthaten der Gräfin theilweise verdienen können. Alles nothwendige Hausgeräth sowie Betten und etwas Leinenzeug ist angeschafft worden wie Du weißt, und durch dies Alles die Lage dieser Familie bedeutend verbessert worden. Johann Löwe wird wohl am besten für's Erste als Pfleger seiner Frau daheim bleiben, da er doch nicht für schwere Arbeit tauglich ist und wir, wenn er diese außer dem Hause suchte, doch eine Fremde zur Pflege der Kranken annehmen müßten.«

»Ich höre,« sprach Richard, auf dessen Antlitz ein flüchtiges Lächeln trat, »daß Du Deinem Amte der praktischen Ausführung der wohlthätigen Absichten der Gräfin treu und nach bestem Ermessen vorgestanden hast. Sie hat mir einiges Geld gegeben, von welchem sie wünscht, daß Du es zur fernern Nutzanwendung für diese Deine Schutzbefohlne ausgeben mögest.«

Er legte bei diesen Worten zehn Thaler auf den Tisch und Rosaline erklärte ihre Bereitwilligkeit zur Erfüllung der geforderten Dienste. Dann fuhr er fort:

»Zugleich läßt sie Dich bitten, wenn Deine Freunde [2-202] noch ihrer Hülfe in der nächsten Zeit bedürftig sein sollten, vor ihrer Abreise, die in etwa vierzehn Tagen stattfinden wird, zu ihr zu kommen und ihr alsdann ohne Zurückhaltung zu sagen, woran es fehlt.«

»Ja, Du hast Recht, sie ist die Güte selbst!« sprach die junge Coloristin freudig bewegt, aus deren Brust bei ihrer unwillkürlichen Sympathie für alles Edle in dieser Minute jedes andere Gefühl schwand.

»Nun lebe wohl und behalte mich lieb!« sprach Richard freundlich, nachdem er noch eine kurze Weile über die nächsten Interessen seiner jungen Freundin mit dieser sich unterhalten hatte,

indem er aufstand und ihr die Hand bot. »Ich muß Dich jetzt verlassen, denn ich habe noch Mehreres heute zu besorgen und werde morgen früh abreisen. Auch muß ich noch zu der Gräfin Hasburg, um die letzten Verhaltungsmaßregeln und etwaige Aufträge von ihr zu empfangen.«

Rosaline stand auf und reichte ihm die Hand, aber anstatt einer wortreichen Erwiederung brach sie in einen Strom von Thränen aus.

»Liebe Rosaline, gräme mich nicht!« sprach Richard gerührt, indem er sie in seine Arme schloß, »ich werde ja bald wieder kommen und dann Dich recht oft sehen und Dir Alles erzählen, was ich dort in der Fremde erlebt habe.

[2-203] »Ach, Richard,« sagte sie jede Verstellung von sich werfend und den Kopf an seiner Brust verbergend, »wie soll ich diese Zeit hinbringen ohne Dich!«

»Du bist so lange früher ohne mich fertig geworden,« fuhr er fort, während er liebkosend seine Lippen auf ihr zierlich gescheiteltes Haar drückte, »es wird auch diesmal gehen!«

»Ach,« fügte sie hinzu, »wenn Du dort täglich mit der liebenswürdigen, geistreichen Dame zusammenkommst, die Du so sehr bewunderst, so wirst Du die arme Rosaline ganz vergessen und so lange fern bleiben, wie irgend die Gräfin es gestatten will.«

Richard erschrak. Er hatte plötzlich einen tiefen Blick in das Innere seiner jungen Freundin gethan und es wurde ihm die Natur der Gefühle klar, die in ihr für ihn leben mußten. Ein zärtliches Mitleid erwachte in ihm für dies junge unschuldige Wesen, welches sein ganzes Glück und die theuersten Hoffnungen seines an Freuden so armen Daseins in seiner Gesellschaft fand und es war dies Gefühl kaum weniger stark und lebhaft in ihm als die leidenschaftliche Bewunderung, die er für seine. hochgestellte Gönnerin empfand. Er schloß sie fester in seine Arme und sagte innig:

»Röschen, liebes Röschen, ich will alle Tage an Dich denken und Dich lieber noch in der Ferne haben, [2-204] wo ich Dich nicht habe als hier, wo ich bei Dir sein kann. Wenn Du dann auch Deine Gedanken zu mir schickst, so werden sie sich auf halbem Wege

begegnen und dann vereinigt zu Jedem von uns zurückkehren.«

»Sie werden immer und ungetheilt bei Dir sein und ich werde die Tage zählen, bis ich Dich endlich wieder hier weiß!« rief sie, ihre Arme um seinen Hals schlingend.

»Vielleicht wird auch mir dann besser sein und ich einen Theil der finstern Sorge, die jeden Aufflug meines Geistes hier hemmt, von mir werfen können,« sprach er wehmüthig, wobei er einen letzten Kuß auf ihre Wangen drückte. »Ach, Röschen, ich kannte einst ein Wesen, was mir nahe stand, ebenso fromm und unschuldig wie Du — und was ist aus ihr geworden!«

Er riß sich los und schlug den Weg nach seinem Hause ein.

[2-205]

14.

Einige Wochen später standen eines Abends zwei männliche Gestalten vor den hellerleuchteten Fenstern der ersten Etage des Hauses, das von dem Baron von Hallensee und dessen Gemahlin bewohnt wurde. Man sah von unten, wie sich oben hinter den Gardinen mancherlei Figuren hin und her bewegten, welche zu den Mitgliedern der dort stattfindenden Soirée gehörten.

»Sie mögen dort oben wohl nicht so frieren, wie man es hier unten manchmal thut,« sagte Johann Löwe, welcher jetzt in einem derben Flausrock einherging und dessen mit einem breiten Hut bedecktes Haar weniger struppig als früher emporstrebte, wobei er mit dem einen unverletzten Arm hinauf deutete.

»Sie brauchen sich nicht viel aus Schmuz und Regen zu machen, denn sie bergen ihre Füße in ihren Carossen, wenn sie ihre schönen Häuser verlassen wollen,« [2-206] versetzte sein Sohn Peterchen, der wohlbestellte Laufbursche der Demoiselle Blütengarten. »Ich habe so hin und wieder mich heimlich auf diese Wagen geschwungen und bin mitgefahren, wenn gerade kein Diener da war. Du glaubst nicht, wie herrlich es sich dort schaukelt im Fahren, wenn man sich nur recht fest hält.«

»So stellst Du Dich also noch häufig dahin?« fragte sein Vater.

»Was denkst Du?« entgegnete der Sohn mißbilligend, »so etwas würde sich in meiner gegenwärtigen Stellung nicht für mich schicken. Ich bin jetzt ein Diener wie Andere und muß mich demgemäß betragen.«

Er ließ hierbei seine Augen über seine eigene Gestalt schweifen und es schien das darin sich ausprägende Wohlgefallen gerechtfertigt, da diese das Bild eines freilich noch sehr

jugendlichen Lions unterer Klasse abgab. Anstatt seines gewöhnlichen, wenn auch saubern, so doch sehr ehrbaren, blautuchenen Anzuges und des einfachen, dunkeln Hutes, welcher Peterchen Löwe's Tracht in seinen Berufsgeschäften bei der Dame Eulalia ausmachte, bekleidete ihn jetzt ein himmelblaues, buntbesetztes Beinkleid, ein kurzer, grasgrüner Oberrock, unter dem eine sehr bunt gestreifte Weste, sowie ein gleichfalls buntgestreiftes Halstuch, nebst weißem, mit wohlfeilen Spitzen besetztem Hemdkragen hervorsahen. Diese weiße Zierde [2-207] fehlte auch nicht am Ende der Aermel und dieser Manschettenreichthum fiel wiederum auf brandgelbe, lederne Handschuhe. Ein Spazierstock von gelbem Rohr, eine dunkelrothe Sammtmütze, an welcher eine seidene Troddel von bedeutendem Umfange nicht fehlten, sowie eine dampfende Cigarre im Munde, vollendeten das Bild des schmächtigen, hochaufgeschossenenen Stutzers.

Die Blicke des Vaters waren denjenigen des Sohnes gefolgt und es mußte diese schweigende Musterung seines Erstgebornen ihm ein gleich befriedigendes Resultat liefern, da er bald darauf sehr ernsthaft sagte:

»Solcher Verkehr mit vornehmen Leuten ist doch eine schöne Sache. Es muß viel Geld einbringen, Laufbursche zu sein, da Du Dir davon so schöne Kleider anschaffen kannst.«

»O ja,« sagte Peter gleichmüthig, »es giebt recht gute Trinkgelder hin und wieder. Ich habe Euch gesagt, daß meine Dame wünscht, daß ich mich auch außer dem Dienste gut kleiden soll. Du weißt, daß dieser Anzug mir nicht so sehr viel kostet, da ich die besten Stücke von dem Herrn Federfuchs geschenkt bekam und das Uebrige alt beim Trödler kaufte. Das läßt sich Alles nebenbei einrichten, wenn man es nur recht anzufangen weiß, denn das feste Gehalt bringe ich Dir jeden Monat.«

[2-208] »Ja, ja, das paßt uns zu Hause immer gut,« bestätigte sein Vater. »Und die Cigarre, die Du rauchst, das ist doch auch eine schöne Sache; ich weiß nicht, wie manches Jahr es ist, seit ich keine gekostet habe.«

Er sah mit lüsternen Blicken auf den im Munde seines Sohnes befindlichen Glimmstengel, der jedoch durch den Geruch verrieth, daß er nicht einer sehr feinen Sorte angehöre. Dieser nahm ihn, da er erst halb aufgeraucht war, aus dem Munde und reichte ihn seinem Vater dar, indem er sagte:

»Willst Du zu Ende rauchen? — Ich mache mir nicht viel mehr daraus. Es sind alles Geschenke von Herrn Federfuchs.«

Johann Löwe nahm dankbar den eigenthümlichen Beweis der Freigebigkeit seines Sohnes an und rauchte mit innerlichem Behagen weiter an der Cigarre. Dann hob er abermals emporblickend wieder an:

»Die geputzten, vornehmen Leute da oben haben gewiß recht große Stücke von gekochtem Rindfleisch mit Welsch- oder Braunkohl, oder wohl gar Schöpsenbraten mit vielen Kartoffeln und großen Bröten vor sich, so daß Jeder sich so recht von Herzen satt essen und es sich wohl sein lassen kann.«

»Vater,« sprach Peter mit Ueberlegenheit, »man hört, daß Du wenig Kenntniß von den Sitten [2-209] der großen Welt hast. Es hungert sie nie, weil sie immer Essen vollauf haben; im Gegentheil, sie klagen über den Ueberfluß, da sie Ekel fühlen und sich den Magen von jeher überladen haben. Wenn es dennoch einmal vorkommt, daß ihnen etwas Menschliches passirt und sie eßlustig sind, so essen sie sich zu Hause satt und bekommen in ihren Abendgesellschaften höchstens etwas Thee, Kuchen oder Eis; zuweilen ein Glas Champagner oder sonstigen süßen Wein.«

»Sonderbare Sitten das,« versetzte sein Vater kopfschüttelnd. »Für solche Nahrung würde ich danken, denn die verschlägt wenig im Magen. Den süßen Wein lasse ich mir allenfalls gefallen. Aber den Durst löscht ein Glas Bier doch besser und eine gute, fingerdicke Bemme ist mir auch lieber, da fühlt man doch, daß man etwas hat.«

»Ich denke auch so,« entgegnete Peter. »Allein ich weiß nicht, warum wir hier warten. Du bist mir begegnet, als ich gerade in meine Gesellschaft in die drei Linden gehen wollte, und hast mich

hier aufgehalten.«

»Ich habe nur etwas Arzenei für die Mutter aus der Apotheke geholt und will nun zu ihr zurückgehen,« sagte Löwe. »Die Kleinen werden eingeschlafen sein; ich will sie nicht länger allein lassen.«

»Gut,« sprach sein Sohn, »ich werde später kommen. [2-210] Man hat mich zum Würfelspiel eingeladen und wird schon auf mich warten.«

»Ich denke,« rief der Vater im Abgehen, »Du wirst doch kein Geld dort verbringen?«

»O nein,« sagte der Bursche, »ich gewinne immer einige Pfennige, so daß ich stets meinen Krug Bier damit bezahlen kann. Kosten darf mir die Sache nichts.«

Mit dieser Erklärung zufriedengestellt, entfernte sich Johann Löwe, während sein Sohn nach der andern Seite den Weg in die enger bebauten Quartiere der Stadt einschlug. Es wird unsere günstigen Leser nicht befremden, da wir sie zu Vertrauten jener geheimen, zärtlichen Regung der Demoiselle Blütengarten und der alsdann folgenden bittern Enttäuschung gemacht haben, wenn wir ihnen mittheilen, daß diese vortreffliche Dame sich seit jenen verhängnißvollen Tagen in einer Gemüthsaufregung befand, welche nicht immer blos angenehme Resultate für ihre Untergebenen zuwege brachte. Ihr Betragen war im Gegentheil fast herrisch und rücksichtslos zu nennen. Herr Federfuchs wurde ein für allemal nur mit schnöden, kurzen Worten, und auch mit diesen nur, wenn es unumgänglich nöthig war, oder mit kalten, verächtlichen Blicken, abgefertigt. Dieser trug das so unversehens über ihn hereingebrochene Schicksal mit jener [2-211] demüthigen Ergebung, die sich den finstern Mächten klaglos unterwirft, jedoch nicht ohne durch ein besonders bescheidenes und aufmerksames Betragen, soweit dies in seiner bedrückten Lage möglich war, zu versuchen, den Zorn seiner Göttin zu entwaffnen und sich, wenn auch spät, so doch dereinst, ein Gehör zu verschaffen durch welches er einen Theil der ihm beigemessenen Schuld von sich wälzen könne.

Da der Monat abermals vor einigen Tagen sich geschlossen, so

hatte Eulalia wiederum eine Durchsicht der eingegangenen Rechnungen und ausgestellten Quittungen vorgenommen, diesmal jedoch ohne den Beistand ihres Geschäftsführers, welchem sie auf sein demüthiges Anerbieten seiner Hülfe kurz geantwortet hatte, daß sie noch selbst sich so viel Verstand bewahrt habe unter so vielen gleißnerischen, treulosen Menschen, mit denen sie umgeben sei, um ihre Angelegenheiten allein durchsehen und ordnen zu können und daß es am gerathensten sei, daß Jeder auf das sehe, was ihm zunächst vorliege und sich nicht um Dinge bekümmere, die ihn nichts angingen. Jeremias zog sich nach dieser bündigen Weisung schweigend in sich selbst zurück, wie eine Schnecke in ihr Haus oder richtiger wie eine Perle in ihre Muschel, wie er im Bewußtsein seines innern Werthes dachte. Die Laune der Dame Blütengarten, welche also gegenwärtig [2-212] nicht den Stab Sanft, sondern den Stab Wehe über ihre Untergebenen schwang, wurde indessen nicht rosiger durch den Umstand, daß mehrere der ausstehenden Forderungen sich sogar von ziemlich altem Datum her noch als unberichtigt erwiesen. Gegen das Gesetz der sonst beachteten, nachsichtigen Klugheit beschloß daher Eulalia in ihrem gegenwärtigen exaltirten Muthe, diese Posten durch unverzügliche, strenge Mahnung einzutreiben. Auch der Name der Baronin von Hallensee befand sich unter den solchergestalt Betheiligten, da die Geschäftsregister nicht nur von diesem Monat, sondern auch von den vorhergehenden, mehrere Summen nannten, welche für verschiedenartige erhaltene Gegenstände unbezahlt geblieben waren. Gegen die sonstige Gewohnheit wurde also die dienstfertige Aglaja nicht gerade als Bote der Freude, sondern als derjenige mit abermals ausgeschriebenen Rechnungen an die gnädige Frau geschickt, und zwar mit der kategorischen Erklärung, nicht aus deren Gegenwart zu weichen, bis sie die geforderten Gelder erhalten habe. Trotz dieser sehr verständlichen Anempfehlung erschien dennoch die anmuthige Abgesandtin mit einem ganz andern Bescheide, als ihre Principalin erwartet hatte.

»Die Frau von Hallensee,« sagte Aglaja, als sie mit Hut, Mantel

und Regenschirm heimkehrte, »fuhr mich [2-213] mit sehr harten Worten an, und behauptete, sie schulde der Mademoiselle Blütengarten keinen Groschen, habe Alles bei Heller und Pfennig bezahlt und verbitte sich solcherlei Belästigungen, die bei Damen von ihrem Stande sehr unanständig seien.«

»Hier gilt nicht Rang noch Stand, sondern nur Bezahlen!« sprach Eulalia mit furchtbarer Entschiedenheit. »Indessen bezahlt hat sie nicht; dies ist nicht möglich!«

Aglaja hatte die Minute, welche während dieser harten Rede verstrichen war, zum Verschnaufen benutzt, zu welcher nothwendigen Angelegenheit sie sich noch bis dahin keine Zeit gelassen hatte. Trotz der Einschüchterung jedoch, die ihr eines Theils das unumwundene Benehmen der Baronin, anderer Seits die zürnende Majestät ihrer Principalin verursachte, bemerkte sie, daß der Kopfputz der Letztern besonders hoch auf der thurmartigen, falschen Flechte saß. Diese bestand nämlich heute aus einer etwas dormeusenartigen, weißen Haube mit feuerrothem, flatternden Bande und gab auf diese Weise ihrer Eigenthümerin ein auffallend verwegenes, rücksichtsloses Aussehen. Zufällig war bei einem gelegentlichen Niederbeugen aus einer geöffneten Blumenschachtel eine Feuerlilie auf Eulalia's Nase gefallen — von welcher auch in nicht außerordentlichen Fällen gesagt werden [2-214] mußte: ein guter Giebel ziert das Haus! — und hatte die Fäden ihres feinbestäubten Kelches auf diese entladen. Dieser zufällige, der Getroffenen übrigens unbekannte Umstand gab dem erwähnten Gesichtstheile ein etwas stark aufgetragenes Colorit, so daß dadurch sowohl wie durch die eigenthümliche Stellung des Kopfputzes das Antlitz der Vorsteherin des Industrieladens etwas Dräuendes, fast Diabolisches erhielt.

»Sie behauptete,« fuhr Aglaja fort, und selbst in diesem aufgeregten Augenblicke bemerkte man an dem Zittern ihrer Stimme, wie unangenehm es ihrer zur Sanftmuth gewöhnten Zunge war, daß sie ihrer Principalin nothgedrungen widersprechen mußte, »sie behauptete, daß sie in den letzten Monaten den Betrag jeder ihr

zugestellten Rechnung an Peterchen entrichtet habe und da sie die Quittungen darüber besitze, so sei ja auch die Sache ganz unzweifelhaft. Bei der letzten Berichtigung habe der Laufbursche dicht hinter der geöffneten Thür gestanden und es seien Seine Excellenz, der Reichsfreiherr von Waldhausen und der Maler, Herr Steinau, zugegen gewesen im Zimmer, welche nöthigenfalls als Zeugen dienen könnten, daß sie noch nebenbei dem Laufburschen nur die Thaler habe bezahlen, dagegen die Groschen abziehen wollen, welches er jedoch sich nicht habe gefallen lassen. Sie habe ihm darauf einen Hundert[2-215]thalerzettel mit dem Bescheide gegeben, diesen bei seiner Principalin zu wechseln und ihr den Ueberschuß zurückzubringen. Dies sei nicht geschehen; acht Tage später habe sie ihren Bedienten geschickt, um diesen abzufordern, welcher jedoch von Peter Löwe, der allein im Laden anwesend gewesen sei, den Bescheid erhalten habe, daß Demoiselle Blütengarten augenblicklich nicht bei Casse sei. Da sie nun bis jetzt immer vergebens gewartet habe, so habe sie endlich angenommen, daß diese nun zur Abwechselung ihr schuldig bleiben wolle und sie sich gedulden müsse. Uebrigens verbitte sie sich alle weitere Belästigung, da die Sache abgemacht sei und würde Befehl geben, daß jeder unbefugte Mahner aus dem Blütengartenschen Laden von der Dienerschaft abgewiesen und nöthigenfalls auch auf andere Weise entfernt werden würde, wenn er nicht die ihr gebührende Summe etwa mitbrächte.«

Kaum trat also Peterchen, gegen welchen sich ein schwerer Verdacht in der Seele der Principalin zu erheben begann, von einem Berufswege heimkehrend in die Thür, als er gleich vor ihr richterliches Tribunal gerufen wurde, um sich von diesem zu reinigen und die betreffenden Erklärungen zu geben. Der Verdächtige versuchte anfangs sich mit gewandten Worten aus dieser kitzlichen Sache herauszuhelfen, doch war es vergebens, den Fragen [2-216] und Forschungen seiner Vorgesetzten, die mit der Schärfe und Gewandtheit eines Großinquisitors auf ihn eindrangen, auf die Länge durch Ausflüchte zu entgehen. Er stotterte endlich,

verwirrte sich, gab widersprechende Antworten und beendigte das stundenlange Examen damit, die Wahrheit zu bekennen und die Dame Eulalia in Thränen zerfließend um Verzeihung der begangenen Frevel anzuflehen.

Das Ergebniß der Untersuchung war der Schlußpunkt einer jener trüben Geschichten, wie sie uns die Unwissenheit und moralische Versunkenheit mancher Mitglieder der ärmen Classen häufig zeigen, welchen unendlichen Uebelständen mit Aufbietung aller Kräfte höherer Cultur abzuhelfen, die namenlose Schwierigkeit des gegenwärtigen Zeitalters ist. Peter Löwe, in der Schule des Elends aufgewachsen, welche den wenigen glücklicheren Jahren gefolgt war, die ihm seine frühesten Erinnerungen in dunkler Ferne zeigten, war gleich manchen andern Sterblichen mehr geschaffen, der Härte des Unglücks als der Fülle des Glücks zu widerstehen. Als er in seiner verbesserten Lage, die er Rosalinens Verwendung verdankte, die Gewohnheiten und Bedürfnisse Gleichgestellter kennen lernte, die sich als Freunde und Gefährten an ihn drängten, regten sich Wünsche und Begierden in ihm, an die früher in dem beschränkten Ideenkreise der bittersten [2-217] Noth auch nicht der entfernteste Gedanke in ihm aufgestiegen war. Eine eitle Prunksucht erwachte in ihm, die er durch eine geschmacklose, farbenschimmernde Kleidung zu befriedigen suchte, die er anlegte, sobald er von der Besorgung seines täglichen Geschäftes entlassen war. Zu diesem schien ihm die Cigarre als hauptsächlichster Schmuck eines Gentlemans nothwendig, besonders wenn sie recht eigenthümlich aufwärts stehend in der einen Ecke des Mundes gehalten wurde und es durfte gleichfalls ein schlanker Spazierstock nicht fehlen. Die verschiedenen Stücke des buntscheckigen Anzuges waren freilich in Trödelbuden gekauft, doch war es reine Erfindung, daß Herr Federfuchs einen Theil davon geschenkt habe, da hingegen dieser Ehrenmann, vermuthlich in richtiger Voraussicht des kommenden Unheils, niemals seine milde Hand gegen den Laufburschen aufgethan hatte. Alle diese verschiedenen Gegenstände hatten also bedeutend mehr gekostet als Peter seinem Vater angegeben hatte.

Ebenso war es eine Lüge, daß er in der Bierkneipe, wo er allabendlich mit seinen Kumpanen zusammen zu treffen pflegte, im Würfelspiel gewänne. Im Gegentheil kehrte er immer mit gänzlich geleerter Tasche heim. Die Ausgaben für alle diese neu geschaffenen Bedürfnisse konnten keineswegs von den wenigen Groschen bestritten werden, die ihm das oft sehr karg ge[2-218]spendete, oft ganz verweigerte Trinkgeld seiner Gönner brachte, sondern er hatte mit gieriger Hand von den ihm anvertrauten Geldern erst einige Groschen entwendet, dann, als er bemerkte, daß auf diesen Diebstahl keine augenblickliche Ahndung folgte, Thaler zurückbehalten und endlich schon im Verlaufe weniger Monate eine bedeutende Summe entwendet. Der unglückliche junge Mensch war nicht stark genug gewesen, dem ersten Schritte auf der Bahn der Thorheit widerstehen zu können und hatte nicht bedacht, daß dieser schon andere Tritte mit sich brächte, die zu abermaligen Fehlern führen mußten.

Die Vorsteherin des Industrieladens schickte sogleich ihre Getreuen, Thalia und Aglaja, in alle vier Weltgegenden, um bei ihren sämmtlichen Kunden, bei welchen irgend Ausstände auf dem Papier vorlagen, Nachricht einzuziehen, in wiefern diese bereits bezahlt seien oder nicht. Von vielen lief der wenig tröstliche Bescheid ein, daß sie Peterchen auf seine mündliche Forderung kleine Posten mitgegeben hatten, wobei sie indessen, da ihnen keine Rechnung präsentirt war, auch keine Quittung aufweisen konnten. Bei diesen sah sich die Industriehändlerin genöthigt, ihrer mündlichen Versicherung zu glauben und den Schaden wohl oder übel selbst zu tragen. Die Baronin Hallensee war die einzige der Debitoren, die eine Quittung, mithin den schlagenden Be[2-219]weis von Peter's Betrug in Händen hatte und es machte die von ihr gezahlte Summe von reichlich 40 Thalern allerdings den bedeutendsten aller in Frage stehenden Posten aus. Hinsichtlich dieses Hauptgegenstandes aber beschloß Eulalia andere Verhaltungsmaßregeln einzuschlagen.

Demzufolge erschien eine halbe Stunde später die gewandte,

schlankgebaute Thalia bei Rosaline Eichstätt und benachrichtigte diese in geflügelten Worten, daß Mademoiselle Blütengarten sie sogleich in einer sehr dringenden und eiligen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Kaum war diese Botschaft ausgerichtet, so entfernte sich auch schon die Ueberbringerin wieder mit flüchtigen, schwebenden Schritten und Rosaline erfuhr also nichts über die nächste Ursache dieser Vorladung, doch nahm sie ruhig an, daß, wie schon oft, irgend eine schnell zu beendigende Arbeit ihrer veredelnden Hand warte, wegen welcher ihre Gönnerin schleunigst persönliche Rücksprache mit ihr zu nehmen beabsichtige.

Als Rosaline in den Industrieladen trat, war Eulalia momentan mit der Bedienung eines Kunden beschäftigt und es wandte sich einstweilen also das junge Mädchen an die zuvorkommende Aglaja, welche so eben mit dem Ausrangiren verschiedener Wollsorten beschäftigt war, und sagte freundlich:

[2-220] »Es ist wieder eine dringende Arbeit für mich in Bereitschaft? — Werden es Menschenfiguren oder eine Landschaft mit Wasser und Himmel sein, die ich beendigen soll?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Rosalchen. Es ist möglich, daß auch vom Himmelgeschäft heute die Rede sein wird, in welchem Sie ja so sehr bewandert sind,« lautete die Antwort der Ladenjungfer, welche auch bei den drohenden Zeichen der allernächsten Zukunft sich nicht überwinden konnte, einer andern und vielleicht diese verwundenden Meinung als die Fragerin zu sein.

»Ich bin zu Allem bereit und bitte nur, mich genau von dem zu unterrichten, was verlangt wird,« versetzte diese mit ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit.

»Dies wird auch ohne Zweifel sogleich von Mademoiselle Blütengarten geschehen; Sie werden von ihr das Nähere erfahren,« entgegnete Aglaja, die verschiedenen Wollfarben in kleinen Päckchen in eine große Pappschachtel legend.

Die genannte Dame hatte nun den zu seiner Zufriedenheit bedienten Kunden entlassen und unterbrach die Unterhaltung mit dem lauten, herrischen Rufe:

»Rosaline! Kommen Sie hierher!«

Diese wandte sich gehorsam, trat zu der Dame Blütengarten und bemerkte jetzt erst den drohenden Ernst, [2-221] der in ihrem ganzen Wesen und auf ihrem theilweise gefärbten Antlitze deutlich ausgeprägt war, ohne auch nur im Entferntesten die Ursache dieser Gemüthsbewegung zu ahnen.

»Rosaline,« hob die Blütengarten mit furchtbarer Kälte an, »ich fordere von Ihnen Ersatz für mehr als hundert Thaler, die mir gestohlen sind.«

Die also in Anspruch Genommene sah die Redende mit einem ungläubigen, aus Schreck und Staunen gemischten Blicke an.

»Sie haben,« fuhr diese mit einem niederschmetternden Blick auf Peterchen fort, welcher in der Ecke stand und abermals Thränen von der Größe eines Hühnereis weinte, »mir einen Vagabonden in's Haus gebracht und meine Menschenkenntniß, welche gleich bei seinem ersten Erblicken die Spuren seiner Niederträchtigkeit in seiner Physiognomie fand und mich innerlich vor ihm warnte, durch Ihre Bitten, denen mein weiches Herz nicht widerstehen konnte und durch die Versicherung berückt, daß Sie die Bürgschaft für ihn übernahmen.«

Rosaline mußte es sich eingestehen, daß die letzte Behauptung nicht zu läugnen sei, dagegen die erstere etwas von der Wahrheit abwich, da die physiognomischen Kenntnisse der Fräulein Blütengarten bei der ersten, musternden Betrachtung ihres neu zu accreditirenden [2-222] Laufburschen die Eigenschaften ehrlicher Dienstbeflissenheit und dankbarer Treue als ganz besonders in seinen Zügen sich ausprägend genannt hatte und auch später von dieser anfänglichen Erkenntniß durchaus nicht abgegangen war. Entfernt indessen, sich hierüber eine Bemerkung zu erlauben, begnügte sie sich mit der ängstlichen Frage:

»Mademoiselle Blütengarten — ich bitte Sie — was ist vorgefallen?«

Es folgte nun aus dem zürnenden Munde der Gefragten eine Aufzählung der von Peter begangenen Ruchlosigkeiten, bei welcher

schreckliche Superlative nicht fehlten, die diese in das hellste Licht stellten. Dieser gewitterähnliche Ausbruch endigte mit einem grellen Blitzstrahl, welcher die fernern Absichten der Beleidigten enthüllte:

»Ich werde mich an die Polizei wenden und diese ganze Bettlerfamilie auspfänden lassen. Wenn, wie zu erwarten, ihre Lumpen nicht hinreichen werden, um meine gerechte Forderung zu decken, für den Rest Sie in Anspruch nehmen, die Sie sich für diesen Galgenstrick verbürgt haben.«

»O nur das nicht, liebes Fräulein!« rief Rosaline laut mit wirklicher Herzensangst. »Diese armen Leute sind eben mit vieler Mühe dem schrecklichsten Mangel [2-223] entrissen. Die Mutter liegt an unheilbarer Krankheit schwer darnieder; wenn Sie hart gegen sie sein wollen, so werden sie wieder dem fürchterlichsten Elende anheimfallen!«

»Das ist ihre Sache und nicht meine,« sagte Eulalia schnöde. »Gegen Diebsgesindel verfolge ich mein Recht.«

»O nein, Sie werden nicht so strenge sein, theuerste Dame Eulalia,« flehte das junge Mädchen, während Thränen in ihre Augen traten, »Sie waren immer die Güte selbst und werden auch diesmal nicht um das Verbrechens eines Einzigen willen eine ganze Familie in's Verderben stürzen.«

»Dieser undankbare Spitzbube muß bestraft werden; ich werde mich nicht irre machen lassen,« entgegnete diese mit herber Bestimmtheit.

»Ich will Ihnen Alles bringen, was ich besitze,« bat Rosaline weiter, »alle meine Ersparnisse. Nehmen Sie Alles — nur lassen Sie seine Eltern in Ruhe. Was würde Ihnen ein strenges Verfahren gegen sie nützen? — Der polizeiliche Verkauf ihrer wenigen Hausgeräthe würde Ihnen eine so unbedeutende Summe bringen, daß sie nicht des Nennens werth sein würde und ganz gewiß haben sie gar nichts von den Betrügereien ihres Sohnes gewußt, denn ich habe sie stets als ehrliche Leute gekannt.«

[2-224] »Mir Alles gleich!« versetzte die Angeredete. »Solches Pack

steckt gewöhnlich zusammen unter einer Decke. Der Hehler ist nicht besser als der Stehler! — so wird es hier auch sein. Und dann, Fräulein Eichstätt, sollten Sie auch nicht zu sehr für sich selbst das große Wort führen, sondern sich schämen, daß Sie sich mit einer solchen Gaunerbande alliirt haben. Dies kann auch für Sie nicht die besten Folgen haben.«

Diese strenge Rede verfehlte indessen ihren Zweck der Einschüchterung des jungen Mädchens, da diese so ruhig im reinen, unerschütterten Bewußtsein ihrer tadellosen Handlungsweise war, daß durchaus keine Befürchtung irgend einer Art wegen ihrer selbst in ihr aufstieg. Sehr gelassen erwiederte sie daher:

»Sie kennen mich schon lange, liebes Fräulein, und wissen so gut wie ich, daß ich wissentlich mir niemals das mindeste Versehen habe zu Schulden kommen lassen. Wenn ich Ihren Unwillen mir zugezogen habe, so ist dies für mich sehr traurig, doch habe ich immer in der besten Absicht gehandelt.«

»Ihre Absichten gehen mich nichts an, ich halte mich an die Folgen. An schönen Worten hat es Ihnen noch nie gefehlt!« lautete die gallige Antwort. »Und dann scheinen Sie sich noch gar nicht um die Forderung der Frau von Hallensee zu bekümmern! — Auch diese ist [2-225] von dem saubern Burschen bestohlen worden und hält sich mit dieser ihrer Forderung an mich. Ich aber bedanke mich schönstens und werde sie an Sie weisen, denn Sie haben ein für allemal die Bürgschaft für Ihren theuern Schützling übernommen und müssen alles Fehlende decken.«

»Aber,« sprach Rosaline gedämpft, welche sich jetzt während dieser für sie an Schrecken so reichen Unterredung zum ersten Male des mißlichen Zustandes erinnerte, in den ihre eigenen Angelegenheiten hinsichtlich des in Frage stehenden Gegenstandes gerathen konnten, »wenn ich diese ganze Summe bezahlen soll, so werde ich an den Bettelstab kommen. Dies werden Sie nicht von mir verlangen.«

»Sehen Sie, wie Sie fertig werden. Ich weise die Frau von Hallensee an den Burschen selbst und an Sie, seine Beschützerin

und Vertreterin, und halte mich selbst auch auf jede mögliche Weise an Sie. Können Sie uns nicht gerecht werden, so können Sie mit Ihrem Liebling in's Zuchthaus wandern,« rief die Blütengarten im höchsten Zorn.

Die junge Coloristin erzitterte und wie ein furchtbares Schreckniß fiel ihr der Gedanke auf's Herz, daß diese Drohung zur Wahrheit werden könnte. Außer sich[2-226] vor Entsetzen und Angst faltete sie die Hände und rief mit erstickter Stimme:

»Um Gotteswillen, Fräulein Blütengarten! Sie werden mich nicht in's Unglück stürzen! — Dies wäre fürchterlich! — Sie waren immer gut und barmherzig — o sein Sie es auch diesmal! — Schonen Sie mich und die armen Eltern des Knaben!«

Allein diese dringende und rührende Bitte fand nicht den Weg zu dem Herzen der Industriehändlerin. Da sie fest beschlossen hatte, sich nicht erweichen zu lassen, so schlug sie die gewöhnliche Verfahrungsart aufgeregter Gemüther ein und steigerte anstatt des erbetenen Mitleids ihren Zorn bis zum Uebermaße.

»Packen Sie sich fort und kommen Sie mir nicht ohne das Geld binnen die Thür, was ich zu fordern habe!« schrie sie mit wilder Geberde. »Ich will nichts von dieser Geschichte mehr hören! Sehen Sie, wie Sie mit der Baronin fertig werden; ich bekümmere mich um nichts als nur um meinen eigenen Schaden und werde Mittel finden, diesen zu decken!«

Sie ging nach diesen heftigen Worten mit raschen Schritten in das hintere Cabinet, welches Allerheiligste unlängst, wie wir wissen, durch die Entlarvung der Treulosigkeit des schwarzen Sünders Jeremias Federsuchs entweiht war, und schlug die Thür schallend hin[2-227]ter sich zu. Man hörte, wie sie den Schlüssel von innen umdrehte und dadurch also ihre letzte Palissade vorschob. Nach diesem unzweideutigen Zeichen der entfesselten Zorneswogen ihrer Gebieterin wagte kein lebendes Wesen im Magazin mehr irgend ein lautes Wort zu äußern. Herr Jeremias schrieb so eifrig, als habe er noch Berge von Berechnungen und Auseinandersetzungen vor sich, welche zu beendigen der Lauf des Jahres nicht hinreichen würde;

Thalia rollte entfesselte Haubenbänder mit einer Emsigkeit auf, wie man sie lange nicht an ihr gesehen hatte. Die bereitwillige Aglaja hatte die Reihe ihrer Wollpäckchen mit ungestörtem Fleiße in der großen Pappschachtel zur Ruhe gebracht und als sie aufblickend wieder Rosaline vor sich sah, sagte sie beistimmend:

»Ja, Rosalinchen, Sie werden Geld herschaffen müssen. Es hilft Ihnen Alles nichts wie Sie sehen; Mademoiselle ist sehr böse und wird sobald nicht wieder gut werden!« Rosaline sah sich endlich genöthigt, ihre Thränen zu trocknen und den Laden zu verlassen.

[2-228]

15.

Ihre nächste natürliche Gedankenreihe war, wie sie im Stande sein würde, den Forderungen der Dame Blütengarten und der mehrfältig von dieser erwähnten Frau von Hallensee Genüge zu leisten. Ein großmüthiges, mitleidiges Gemüth schließt leicht von den eigenen Gefühlen auf Sympathie bei Andern und so beschloß sie, zu dieser letztern Dame zu gehen und diese wo möglich zur Nachsicht zu bewegen.

Die Baronin Kunigunde hatte so eben das Frühstück beendigt, als Rosaline vor ihr Angesicht geführt wurde, um die erbetene Audienz zu erlangen. Auf dem weißgedeckten Tische standen noch einige halbgeleerte Flaschen sowie Reste kalter Speisen und eine silberne Chokoladenkanne, desgleichen Zuckerdose und Rahmguß vom nämlichen Metall und einige Tassen von Meißner Porzellan als die deutlichsten Spuren eines der abgehaltenen [2-229] Hauptacte der Tagesordnung des häuslichen Lebens dieser Familie.

Rosaline trat einige Schritte vor, blieb dann aber unweit der Thür stehen und sagte:

»Gnädige Frau, ich komme zu Ihnen im Vertrauen auf Ihre Güte, denn es ist dem Reichen und Hochgestellten so leicht, durch ein einziges Wort des Mitleids, durch eine einzige Handlung der Barmherzigkeit das Elend des Armen und Bedrückten zu mindern.«

Eine Wolke zog über das Antlitz Kunigundens. Sie glaubte in diesen Worten den Eingang des Anliegens einer Bittstellerin zu erkennen, die ihre Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen gekommen sei und sie war bekanntlich keine Freundin des Zahlens und Ausgebens, besonders wenn nicht ihre eigene Person wenigstens theilweise den Nutzen oder die Annehmlichkeit einer

solchen Spende genießen sollte. Sie hatte daher für die freundliche Anrede des jungen Mädchens blos die zögernde, verdrießliche Erwiederung:

»Man wird so viel geplagt von allen Seiten; ich kann mich auf nichts einlassen — und muß täglich Almosen jeder Art hergeben.«

»Die Angelegenheit, die mich herführt, hat Ihnen leider heute schon eine unangenehme Stunde bereitet, gnädige Frau Baronin,« fuhr Rosaline fort. »Der [2-230] Laufbursche der Demoiselle Blütengarten, Peter Löwe, hat von Ihnen gezahlte Gelder unterschlagen und sie nicht seiner Principalin abgeliefert.«

»Ach diese fatale Geschichte! — Muß ich wieder davon hören?« rief die Angeredete aufgebracht, deren fahles Antlitz von einer zornigen Röthe bedeckt wurde, welche scharf gegen ihr hochblondes Haar abstach. »Ich habe Befehl gegeben, daß Niemand mich deswegen wieder behelligen soll. Was wollen Sie von mir?«

»Als dieser Bursche in den Dienst der Dame Blütengarten trat,« antwortete Rosaline, ohne sich durch diese wenig aufmunternde Erwiederung irre machen zu lassen, »verpflichtete ich mich, für sein gutes Betragen einzustehen und habe also für alle seine fernern Handlungen die Bürgschaft übernommen.«

»So kommen Sie wohl, um mir das fehlende Geld zu bringen,« entgegnete die Baronin plötzlich erheitert. »Bei dem gewöhnlichen Takte der Blütengarten, den ich heute Morgen zum ersten Male in ihrem Benehmen vermißt habe, konnte ich auch denken, daß sie diese Angelegenheit nur wieder berühren lassen würde, um sie ein für allemal zu beendigen. Wo haben Sie das Geld? — Ich will Ihnen gleich eine Bescheinigung über die richtige Ablieferung ausstellen lassen.«

[2-231] »Ach gnädige Frau,« sprach die junge Coloristin traurig, »dies Geld gerade ist es, was ich nicht habe.«

Diese sah sie mit unwilliger Verwunderung an. Ihre Stirn begann sich auf’s Neue zu kräuseln.

»Hundert Thaler sind es, welche allein für Sie fehlen,« fuhr das Mädchen fort; »hiervon fordert die Blütengarten mehr als vierzig

Thaler und das Uebrige gehört Ihnen. Diese will mit aller möglichen Strenge gegen mich und gegen den Burschen und seine Eltern verfahren, bis Alles ersetzt ist. Allein diese ganze Summe herbeizuschaffen werden alle meine Ersparnisse nicht hinreichen. Ich bin daher gekommen, Sie freundlich zu bitten, aus christlichem Erbarmen einige Nachsicht gegen mich zu üben und auch bei der Dame Eulalia ein gutes Wort für mich und für diese unglückliche Familie einzulegen. Dann wird auch diese sich durch Ihr gutes Beispiel erweichen lassen und nicht zu hart auf ihrem Rechte bestehen.«

»Das sollte mir einfallen!« rief Kunigunde erbittert. »Wegen solchen Packes Worte zu verlieren! Als wenn ich mich mit den Wünschen von dergleichen Volk beschäftigte! — Mein Kind, Sie haben wirklich sonderbare Ideen. Leute unsers Standes haben andere Dinge zu thun als sich um solche Lappalien zu bekümmern. Mein Geld sollte ich einbüßen und dann noch freund[2-232]liche Worte für die Diebe sprechen, damit Andere so thöricht wären wie ich! — Thorheit ohne Ende! — Aus Beidem soll nichts werden, dafür stehe ich Ihnen ein.«

»Ich werde Ihre Schuldnerin bleiben und suchen, Ihnen nach und nach die ganze Summe zu ersetzen,« erwiederte Rosaline ängstlich.

Die Frau von Hallensee sah mit einem geringschätzenden Blicke auf die wenn auch saubere, so doch weder kostbare noch ausgesuchte Kleidung der vor ihr Stehenden und sagte spöttisch den Mund verziehend:

»Und wann, mein Kind, wann glauben Sie, daß Sie so weit kommen würden, hundert Thaler abbezahlt zu haben?«

Rosaline seufzte und antwortete langsam:

»Es wird schwer halten, ich werde leider keinem Andern auch nur einen Pfennig abgeben können, aber es wird dennoch gehen. Ich werde Ihnen immer gleich das Verdiente bringen und nur einige Groschen zurückbehalten, um meine allernothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Wenigstens wird dann die Familie Löwe

ihre Sachen behalten und nicht sogleich wieder in so grenzenloses Elend verfallen.«

»Als wenn ich mich mit solchen Groschen- und Pfennig-Rechnungen beschäftigte! — Sie haben origi[2-233]nelle Ideen, meine Liebe!« rief Kunigunde hämisch lachend.

»Wenn Sie es so wollen, so will ich den größten Theil meines Hausgeräthes verkaufen; dann würde vielleicht so viel herauskommen, um Ihnen gerecht zu werden. Aber für die Blütengarten hätte ich dann noch immer nichts.« »

Rosalinens Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. Sie gedachte ihrer sauber gehaltenen, ach! durch so viele Tage emsigen Fleißes erworbenen, für sie so unendlich werthvollen Einrichtung — des Lehnstuhls mit dem schönen Glanzkattun, des gestickten Schemels, der blanken, lackirten Commode, des Spiegels mit dem glänzend gebeizten Rahmen, des Bettes mit der blendend weißen Wäsche und der Vorhänge von buntem, groß gemustertem Zitz — Alles, Alles sah sie im Geiste schon fortwandern in die Hände gieriger Trödler. Ein bitterer, nagender Kummer beschlich sie bei dieser schmerzlichen Aussicht, doch tröstete sie sich sogleich wieder, indem sie lebhaft hinzufügte:

»Aber die guten Löwes würden dann unbelästigt bleiben!«

»Mein Kind,« sprach nun die Baronin, welche alle jene hochmüthige Geringschätzung durch ihre Physiognomie kund zu geben suchte, die sie gegen die arme Ar[2-234]beiterin empfand, »behalten Sie diese abgeschmackten, einfältigen Phrasen für sich. Ich wundere mich überhaupt sehr, daß Mademoiselle Blütengarten diese unangenehme Affaire nochmals auf diese undelikate Weise in Anregung gebracht hat, da ich ihr meine Befehle sehr deutlich hatte zu wissen thun lassen. Die Folge wird sein, daß ich ihr meine Kundschaft entziehen und sie anderswo hinwenden werde, wo man meine Gebote mehr respectirt. Es ist überhaupt eine große Thorheit, unbekannte bettelhafte Menschen in seine Dienste zu nehmen; so etwas muß man mit Recht büßen. Sie wissen meinen Willen, ich wiederhole ihn zum letzten Mal: Um das bezahlte Geld bekümmere

ich mich nicht weiter, denn dafür habe ich die Quittung. Aber ich will auch das meinige wieder haben und halte mich an Sie, wenn es sonst nicht zu bekommen ist. Darauf verlassen Sie sich!«

Sie wandte ihr den Rücken und entfernte sich durch die gegenüber liegende Thür. Kein Gedanke an den tiefen Kummer, an die edelmüthige Aufopferung des jungen Mädchens für noch Beklagenswerthere als sie selbst es war, kam in die Seele dieser selbstsüchtigen Frau. Eine augenblicklich unangenehme Erfahrung hatte den gewohnten alltäglichen Kreisgang ihrer Gedanken verrückt und ihr einen heftigen Aerger bereitet, die ihre Laune trübte, und das Opfer dieser Laune mußte die [2-235] arme, schwerbedrückte Waise werden, weil sie der erste Gegenstand war, der sich dieser entgegenstellte.

Schon waren einige Minuten verstrichen, nachdem die Baronin das Zimmer verlassen hatte und noch immer stand Rosaline schluchzend und rathlos mit verhülltem Gesicht, als sie auf einmal nur in der Entfernung einiger Schritte eine Stimme hörte:

»Nun, mein schönes Kind, endlich ist der Tag gekommen, da Sie reumüthig zu mir kommen; ich wußte wohl, daß dies nicht ausbleiben würde.«

Bei dem Ton dieser Stimme schrak sie zusammen. Er rief eine schreckliche Erinnerung in ihr wach, welche aus ihrem Gedächtnisse zu löschen sie sich jede mögliche Mühe in ihrem unschuldigen Sinn gegeben hatte. Als sie von der Blütengarten die Frau von Hallensee als Diejenige bezeichnen hörte, die nach ihr selbst am meisten bei dem in Frage stehenden Betrug betheiligt sei, hatten Angst und Sorge so ganz ihr Gemüth gefüllt, daß ihr die Idee gänzlich fremd geblieben war, daß diese Dame die Gemahlin jenes Mannes sein könne, welcher vor längerer Zeit mit so unlautern Plänen bei ihr eingedrungen war. Zudem hatte sie in der peinlichen Aufregung, in welche sie seine damalige Gegenwart versetzte, seinen ihr genannten Namen kaum gehört und von diesem nur behalten, daß er ein Baron sei. Kurt von [2-236] Hallensee hatte mit seiner Gemahlin so eben das Frühstück beendet, als Rosalinens

Gegenwart gemeldet wurde und war sogleich in das Nebenzimmer getreten. Hier hielt er sich jedoch in der Nähe der offengebliebenen Thür als ein neugieriger Lauscher auf und trat nun, als er seine Gemahlin sicher entfernt wußte, durch diese auf die junge Malerin zu. Diese erhob das Auge und fühlte sich kalt überlaufen, als sie jenen Herrn im Hauskleide vor sich sah, dessen früherer Besuch alle Gefühle von Angst, Zorn und Scham in ihr erregt hatte, die ein reines, kindliches Gemüth empfindet, wenn die freche Stimme der Sünde zum ersten Male in ihren ungewohnten Klängen vor ihrem Ohre erschallt.

»Sie sind sehr in Noth, mein Kind,« fuhr Kurt von Hallensee sehr herablassend, jedoch nur halblaut fort. Sie dauern mich, obgleich Sie dies nicht um mich verdient haben.«

Er war näher zu ihr getreten. Sie fühlte ihre Gedanken noch immer so sehr verwirrt, daß eine unklare Abneigung das einzige Gefühl war, dessen sie sich bewußt wurde. Sie trat erschrocken einen Schritt zurück.

»Es fehlen Ihnen hundert Thaler, wie ich dort im Nebenzimmer eben hörte,« nahm er wieder das Wort. »Freilich eine bedeutende Summe, doch aber will ich Ihnen beweisen, daß ich gern etwas für Sie thun [2-237] möchte, weil ich Sie früher erschreckt habe. Ich gebe Ihnen zweihundert Thaler — und das auf der Stelle!«

In Rosalinens Zügen zeigte sich eine frohe, ängstliche Ueberraschung und sie sagte schnell:

»Das wollten Sie? Ach, Sie sind sehr gütig.«

»Zweihundert Thaler,« setzte er hinzu. »Ich habe Sie neulich böse gemacht; sie sind mir nicht zu viel, wenn Sie mir wieder gut werden wollen.«

In der unschuldigen Seele der jungen Coloristin war der Gedanke aufgestiegen, da das Benehmen des Barons heute gänzlich von dem früher gegen sie gezeigten verschieden war, daß er wahrscheinlich sein beleidigendes Betragen gegen sie bereue und es jetzt wieder gut machen wolle. Man glaubt so gern, was man wünscht und so dachte sie, daß sie vielleicht diesen großen Dienst

annehmen, das Geld *leihen* und es nach und nach zurückerstatten könne, wie dies schon vorher ihre Absicht gewesen war. Sie fragte daher, wenn auch zögernd, so doch sehr angelegentlich:

»Und dies Geld — darf ich auch die Demoiselle Blütengarten davon bezahlen?«

»Mir ganz gleich, wozu Sie es anwenden,« antwortete er. »Es wird das Ihrige sein und ich bekümmere mich nicht mehr darum, wenn ich es aus den Händen gegeben habe.«

[2-238] Vor Rosalinens Geiste stand jetzt das Bild der Protetarier-Familie, die sie auf diese unverhoffte Weise nochmals vom drohenden Elende retten konnte. Vielleicht konnte auch Peterchen gebessert werden und die scharfe Lection beherzigen, die ihm seine gegenwärtige Lage aufdrang. Dann würde auch die Industriehändlerin besänftigt werden, wenn sie ihren Verlust ersetzte, und ihr fernerhin Arbeit und Verdienst bewilligen. Sie würde nicht die Grobheiten des Hauswirthes hinzunehmen haben, wenn sie ihm den Miethzins pünktlich zahlen könnte — und ihr schönes Mobiliar — diesen Augapfel ihrer häuslichen Einrichtung — ach! auch dies durfte sie behalten!

Alle diese lockenden Aussichten beschwichtigten jede Mahnung des Zweifels, der an den lautern Absichten des Barons hätte in ihr aufsteigen können. Sie warf ihm daher einen sehr freundlichen Blick zu, (der ihr unbewußt einen so hinreißenden Zauber für ihren Verehrer enthielt) in welchem sich die Freude aussprach, von einer großen quälenden Bedrängniß befreit zu sein, und sagte:

»So darf ich also der Frau Baronin sagen, daß Sie die unendliche Güte haben wollen, mir alles Geld, was ich gebrauche, zu leihen und daß ich ihr sogleich die Summe zustellen könnte, die ihr beikommt?«

[2-239] Kurt brach in ein cynisches, jedoch unterdrücktes Lachen aus und sprach noch gedämpfter als vorhin:

»Aber Herzchen, Sie sind gar zu originell. Meine Frau darf nun und nimmermehr etwas von meiner Splendidität wissen. Welches Gesicht sollte Die dazu machen? Dies ist ein Geheimniß, welches

nur so ganz unter uns Beiden bleiben darf. Ich gebe Ihnen jetzt gleich das Geld. Sie gehen nach Hause, mit traurigem Antlitze, ganz so wie eine büßende Magdalene, wie ich Sie so eben gefunden habe, als wenn Ihnen gar nichts besonders Erfreuliches passirt wäre, und kommen dann heute Nachmittag wieder, bringen das Geld für die gnädige Frau und sagen, Sie hätten sich auf andere Weise Geld verschafft. Auch wird sie Sie nicht viel fragen, denn sie wird zufrieden sein, wenn sie nur zu dem ihrigen kommt; ich kenne sie.«

Das Mädchen schüttelte bedenklich den Kopf und sagte:

»Aber so müßte ich ja lügen. Das würde mir unangenehm sein.«

»Oho, Nothlügen sind erlaubt!« rief der Baron wieder leise lachend, »so weit sind Sie doch auch in der Philosophie, mein schönes Kind?« .

Sie sah zweifelnd vor sich nieder und antwortete nicht. Er sah noch einmal aufmerksam rund umher und da er be[2-240]merkte, daß die verschiedenen Zimmerthüren geschlossen waren, trat er mit so leisem Fuße, daß sie ihn nicht hörte, dicht zu ihr, umfaßte sie mit dem einen Arm, beugte den Kopf zu ihr herunter und sagte ihr leise in's Ohr:

»Und für alles dies, Liebchen, sollst Du mir nur sagen, wann Du mir ein recht freundliches Gesicht machen willst?«

Es war Rosalinen beim Anhören dieser Worte, als würde sie von einer Natter gestochen; sie versuchte sich aufzurichten, doch war der Schreck, der sich ihrer zu bemächtigen begann, so groß, daß sie keine fernere Aeußerungen machte, sich der Umarmung des Barons zu entziehen. Dieser fuhr fort:

»Dann weißt Du auch, Närrchen, daß dies nur der Anfang von allen Herrlichkeiten ist, die ich für Dich in Bereitschaft habe. Ich werde Dir noch viel Geld mehr bringen — alle Tage — so viel Du haben willst. Du sollst leben wie eine Fürstin, kannst Dich in Gold und Seide kleiden, essen was Du willst und brauchst gar nicht zu arbeiten, weder für Dich noch für Andere. O, meine Amouretten haben es immer wie Göttinnen gehabt; Keine hat sich noch jemals über meine Kargheit beklagt, wenn ich sie liebte!«

Rosalinens Athem stockte. Bebend hob sich ihre [2-241] Brust. Ein unheimliches Feuer brannte in den Blicken ihres Versuchers, welches sogar ihr reines Auge entdecken mußte. Doch blieb sie noch immer unverändert auf ihrem Platze stehen.

»Eigentlich, denke ich, Du bist gerieben genug, kleine Kokette,« setzte er seine Zureden fort, »so unschuldig Du Dich auch stellst. Du hast schon mehr Freunde, wie zum Beispiel den Maler Steinau; läugnen hilft nichts bei mir. Du kennst das Handwerk gut genug. Allein ich will nicht zu strenge mit Dir in's Gericht gehen und Alles verzeihen was gewesen ist. Nur eins sage ich Dir, Goldkind: So lange Du mein Schätzchen bist, schickst Du die Andern fort, denn wo ich kose, da muß ich der Erste sein und dulde Keinen neben mir, sonst hat unsere Freundschaft ein Ende. Darnach richte Dich, hörst Du?«

Er wollte sie fester an sich ziehen und auch mit dem andern Arm umfassen, während eine grinsende Freundlichkeit seine Züge verzerrte. Aber in der Seele des jungen Mädchens hatte der Name ihres Geliebten plötzlich alle Angst und alle Zaghaftigkeit verscheucht. Es ereignete sich hier eins jener Wunder der Liebe, welche diese erhabenste und reinste Empfindung des menschlichen Herzens so oft hervorruft. Die Lockung des Versuchers verlor jeden, auch den geringsten Reiz für sie und auch [2-242] die Rettung jener armen Familie, welche die größte Bekümmerniß ihres mitleidigen Gemüths war, schien ihr um den Preis der Tugend zu theuer erkauft. Sie entriß sich ihrem Bedränger mit einer raschen Bewegung und sagte fest:

»Lassen Sie mich, Herr Baron, und behalten Sie Ihr Geld; es würde mir wie Feuer in den Händen brennen; Gott beschütze mich davor. Verschonen Sie mich ein für allemal mit Ihren niederträchtigen Anträgen. Ich werde Sie niemals wieder anhören!«

»Aber Kind, Du bist unsinnig!« rief der Herr von Hallensee auf's Höchste überrascht. »Was willst Du ohne mich machen? — Du wirst eine Bettlerin und mußt mit sammt Deinem spitzbübischen Laufburschen und seinem ganzen Gelichter vielleicht in's Zuchthaus

wandern. Dort wirst Du Zeit haben, Deine Sprödigkeit zu bereuen.«

»Herr Baron,« nahm sie ruhig wieder das Wort, während alle jene unaussprechliche Hoheit der Tugend, die irdischen Putzes nicht bedarf, von ihrem kindlichen Angesichte strahlte, so daß ihr Bestürmer sogar eines leisen Gefühls von Einschüchterung sich nicht erwehren konnte, »Sie werden es gewohnt sein, unglückliche Geschöpfe für Ihre schnöden Laster zu erkaufen, vielleicht oft zuerst durch Ihre gottlosen Verlockungen sie auf die [2-243] Bahn der Sünde bringen, auf der sie rettungslos zum schrecklichsten Verderben herabsinken. Aber alle diese Opfer der Schuld und des Elends werden dereinst eine furchtbare Anklage gegen Sie erheben und dieser schändliche Zeitvertreib, womit Sie die Langeweile Ihres müßigen und schwelgerischen Daseins zu unterbrechen suchen, wird dereinst von Ihnen vor Gott verantwortet werden müssen. Ich will nichts von Ihnen und stehe in Gottes Hand. So wie er das unverschuldete Unglück über mich verhängt hat, so wird er mir auch die Kraft geben, es zu tragen.«

»Aber, Mädchen, Du bist rasend!« rief Kurt nun wirklich erschrocken. »So sprich doch nicht so laut, meine Frau könnte uns hören und kommen. Du wirst Dich besinnen, wenn Du zu Hause bist; ich kenne das!«

»Meine letzte Antwort auf Ihre ruchlosen Zumuthungen,« fuhr sie in einem entschiedenen, fast drohenden Tone fort, »ist, daß, wenn Sie jemals es wagen sollten, diese noch einmal zu wiederholen, ich selbst es sein werde, welche Ihre Gemahlin davon in Kenntniß setzt und ihren Schutz für mich anruft. Mag sie auch heute gegen mich aufgebracht sein; sie ist ein Weib wie ich und wird ihr Geschlecht auch in einem armen Mädchen ehren, was in der schrecklichsten Bedrängniß Rettung bei ihr sucht.«

[2-244] Diese Worte enthielten allerdings die wirksamste Abfertigung des Barons, da es freilich ein fataler Streich sein würde, wenn die so eben gehörte Drohung zur Ausführung gebracht würde. Er war zurückgetreten und sah sich nach der Seite um, von welcher seine Gemahlin verschwunden war. Wirklich schien diese

unwillkürlich ergriffene Vorsichtsmaßregel sehr zur rechten Zeit angebracht, denn man hörte im anstoßenden Zimmer einen nahenden Tritt. Der Baron ging rasch auf die Thür zu und öffnete diese mit der Miene galanter Zuvorkommenheit seiner heraustretenden Gattin.

»Ich bin von dieser Person erfaßt worden, da ich Dich hier im Zimmer suchte und habe ihre Lamentationen eine Weile anhören müssen. Jetzt aber habe ich genug davon und sage ihr eben, daß sie sich ihrer Wege scheeren und mich nicht weiter incommodiren soll.«

Er gab in diesem Augenblicke so überzeugende Proben eines ausgezeichneten Schauspielertalentes, wie sie jemals ein berühmter Mime auf irgend einem königlichen oder fürstlichen Theater Deutschlands ablegen konnte. Haltung, Miene und Ton waren plötzlich so ganz verändert, daß es unmöglich war, auch nur die entfernteste Voraussetzung dessen zu fassen, was so eben verhandelt worden war. Kunigunde sah die junge Malerin mit einem zornigen Blick an und sagte:

[2-245] »Sie sind sehr frech, da Sie meinen Mann noch einmal behelligen, nachdem ich Sie so eben abgewiesen habe. Es wäre möglich, daß sie unsere Geduld auf eine zu harte Probe setzten.«

»Wir wollen uns mit dieser lästigen Affaire nicht weiter incommodiren,« sprach dieser, indem er den Kopf mit dem Anschein des Ueberdrusses auf die Seite warf. »Wie war es noch — hattest Du nicht Lust, in das Vormittagsconcert zu gehen? — Ich kam hierher, um Dich um Deine bestimmten Befehle zu fragen und mich Dir zum Begleiter anzutragen.«

»Du bist sehr gütig, lieber Kurt,« sagte sie geschmeichelt, da sie nicht gerade durch eine übermäßige Zuvorkommenheit ihres Eheherrn verwöhnt worden war. »Mein Vergnügen wird verdoppelt werden, wenn ich auf Deine Begleitung rechnen darf.«

»Nun, so laß uns ajustiren. Erlaube, daß ich Dich bis an die Garderobe führe, denn wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.«

Er bot ihr bei diesen Worten mit einer galanten scherzhaften

Verbeugung den Arm und rief, im Abgehen den Kopf wendend, Rosalinen mit barschen Worten und mit hochmüthiger Geberde zu:

»Entfernen Sie sich auf der Stelle aus unsern Zimmern, denn wir haben uns schon lange genug unsere Zeit durch [2-246] Ihr bettelhaftes Gewinsel verderben lassen. Ich werde sogleich meinen Reitknecht herschicken, der sehr gut mit allerlei Creaturen umzugehen weiß. Findet er Sie noch hier, so wird er Sie schon auf geeignete Weise zu entfernen wissen!«

16.

Rosaline hatte den Behauptungen des Barons und den Bemerkungen seiner Gemahlin nur mit Blicken schweigender, vorwurfsvoller Resignation zugehört. Ohne auch jetzt eine Sylbe zu erwiedern verließ sie das Haus und fand sich bald in jenem Boskett, in welchem sie vor einigen Monaten die Brieftasche des Grafen Leonhard gefunden hatte. Sie lenkte mechanisch ihre Schritte zu jener Bank, hinter welcher sie diese gesehen. Doch war dies Plätzchen nicht mehr verborgen und von dichten Zweigen beschattet wie damals, denn Bäume und Stauden hatten den Schmuck der Blätter, Früchte und Blüthen gänzlich verloren und ließen auch auf die entfernteren Sitze dem Auge des Spähers eine freie Aussicht. Der Winter hatte seinen erstarrenden Hauch über die Natur gebreitet und kalt und scharf blies ein rauher Nordwind daher und rüttelte die nackten Zweige und [2-248] Stämme mit unsanfter Hand. Die gefiederten Sänger der Lüfte waren in glücklichere Klimate gezogen, wo der Frost nicht ihre Glieder erstarrte und wo sie den Kampf für das nackte Dasein nicht gegen die Strenge der Natur zu bestehen hatten, oder auch hielten sie den langen Schlaf der winterlichen Erstarrung im muthigen Vertrauen, daß die Mutter alles Lebens sie mit dem lauen Hauche des Frühlings zu einem fröhlichen Wiedererwachen rufen würde. Auf dem Wasser begann die eisige Decke sich auszubreiten. Starr und todt lag Alles rings umher — öde und trostlos, wie die Niedergeschlagenheit des Herzens, welche keinen Frühling, keinen belebenden Sonnenstrahl kennt.

Die tiefe Bekümmerniß Rosalinens machte sich, als sie sich auf der Bank niedergelassen hatte, in einer Fluth bitterer Thränen Luft.

Als sie sich zum letzten Male hier befunden, wie heiter waren ihrem genügsamen Blicke die Aussichten in die Zukunft gewesen, wie reich hatte sie sich geglaubt im Besitz der erworbenen Thaler und Groschen! — An die Stelle dieser heitern Zukunftsträume war die nagende Pein der Sorge, das bleiche Gespenst der äußersten Armuth und — noch fürchterlicher — der *Schande* getreten!

Sie war, wie gesagt, auf's Aeußerste betrübt, allein kein bitte[r]es Gefühl zorniger Aufwallung gegen Peter [2-249] Löwe, die erste Ursache ihrer gegenwärtigen Bedrängniß, hatte sich in ihr geregt. Sie, die selbst in der Einfachheit beschränkter Verhältnisse gelebt hatte, begriff die ungeheure Versuchung, die der häufige Anblick des vielen Geldes auf den noch Aermern üben mußte. Sie selbst war stets stark genug gewesen, jeder derartigen Versuchung zu widerstehen, indessen sie begriff auch, wie leicht es sei, ihr zu unterliegen und dem lockenden Dämon zu folgen, welcher flüstert, daß der Betrag dessen, was genommen werden wird, so klein ist, daß die Besitzer größerer Schätze seinen Verlust vielleicht kaum beachten werden. Unerwartet wurde sie durch den Schritt eines Vorübergehenden aufgeschreckt. Sie erblickte den Bildhauer Albert Hallensee vor sich.

Dieser war nach dem Zusammentreffen mit Laura wieder theilweise in die finstere Stimmung zurückgefallen, der er sich vor Kurzem erst entrissen hatte. Die Furien des Hasses waren mit verdoppeltem Grimm in ihm erwacht und jagten den fröhlichen Gast der Zufriedenheit und Genügsamkeit fort, welcher so eben erst bei ihm eingekehrt war. Als er jedoch Rosaline erkannte, stand er still. Ohne daß er es wollte, erwachte in ihm als eins der wenigen theuern Gedenkzeichen der jüngsten Vergangenheit die Erinnerung jenes besänftigenden und lieblichen Eindrucks, den ihre erste Begegnung ihm gemacht [2-250] hatte. Indessen wich dieser kurze Rückblick bald einer weniger erfreuenden Gedankenreihe. Ein innerer Schauder durchzuckte ihn und tief in ihm klang die herbe Klage:

»Erweiche Dich nicht. Die Freude der Liebe ist Dir nicht

bestimmt hienieden; sie hat Dich einmal fürchterlich geäfft; auch dies Herz füllt ein anderes Bild als das Deinige.«

Dennoch aber siegte das Gefühl des Mitleids über diese harte, selbstsüchtige Regung und er sagte sanft:

»Sie scheinen sehr betrübt. Darf ich die Ursache Ihres Kummers wissen?«

Das junge Mädchen fühlte jenes Bedürfniß der Mittheilung, welches oft so lebhaft in uns erwacht, wenn wir uns von einer schweren Sorge niedergedrückt fühlen. Sie zögerte daher nicht, dem aufmerksamen Zuhörer die trüben Ereignisse des heutigen Tages mitzutheilen.

»Und ach!« fuhr sie fort, als diese traurige Erzählung beendet war, »das Schlimmste von Allem ist noch der Zorn der Blütengarten. Diese wird mir keine Arbeit wieder geben. Anderswo anzukommen hält sehr schwer, da stets so Viele sind, die Arbeit suchen, und eine Empfehlung wird sie mir auch nicht geben. Ich werde also niemals im Stande sein, mich aus der schrecklichsten [2-251] Armuth wieder empor zu arbeiten, in die ich verfallen muß, wenn mir Alles genommen wird.«

»Haben Sie keine andere Gönner, die etwas für Sie thun könnten?« fragte er.

»Ach, Richard ist fort, weit weg von hier!« rief sie, während auf's Neue ihre Thränen flossen. »Wäre er nur hier, so würde er gleich Rath wissen und mich aus aller Noth befreien!«

Sie ahnte nicht, daß diese Aeußerung des Vertrauens auf Steinau's Beistand nicht der geeignetste Weg war, die Theilnahme Albert's zu befestigen. Als dieser schwieg, fuhr sie fort:

»Und die Gräfin Alma ist auch nicht hier! Könnte ich nur diese gütige Dame aufsuchen, so würde sie gewiß ein gutes Wort bei der Baronin und auch bei der Blütengarten für mich einlegen. Aber nun die auch fern ist, habe ich keinen Menschen, der etwas für mich thun würde. Ach, vielleicht wird sie auch böse, wenn sie zurückkommt und hört, wie schlecht Peter ihre viele Güte belohnt hat!«

Albert schwieg noch immer. Endlich zog ein sarkastisches Lächeln über sein dunkles Antlitz, während er versetzte:

»Wenn Ihre hochgestellte Freundin Ihnen jetzt nicht helfen kann und vielleicht auch später ihre Hand von [2-252] Ihnen ziehen wird, und wenn auch Steinau sich anderswo zu gut amüsirt, um Ihrer gedenken zu können, so will ich sehen, auf den Sie sehr wenig zu rechnen scheinen, was ich für Sie thun kann. Ich will heute Nachmittag einen Gang für Sie unternehmen. Erwarten Sie mich am Abend, ich will versuchen, ob ich Ihnen gute Botschaft bringen kann.«

Er entfernte sich grüßend. Rosaline sah ihm nach, trocknete ihre Thränen und schlug den Weg zu ihrer Wohnung etwas getröstet, jedoch zweifelnd ein.

In der Nachmittagsstunde erschien Albert Hallensee im Hause der Baronin Kunigunde. Auf seine Frage wurde ihm der Bescheid, daß Seine Excellenz, der Reichsfreiherr von Waldhausen, auf's Land gefahren sei und Abends spät am folgenden Tage erst wiederkehren werde. Dagegen wurde ihm auf seinen alsdann ausgesprochenen Wunsch der Zutritt zu der Tochter des alten Herrn, der Frau von Hallensee, gewährt.

Wir haben mehrfältig bereits darauf hingedeutet, daß diese Dame, wenn auch bis zum Uebermaße angefüllt von Vorurtheilen und Abgeschmacktheiten mancherlei Art und ganz besonders von der Eigenschaft besessen, jeder augenblicklichen Eingebung zu folgen, dennoch im Allgemeinen nicht durchaus bösartig zu nennen war. Als ihr Albert's Begehren gemeldet wurde, gab sie an[2-253]fänglich Befehl, ihn abzuweisen, da sie sich seines ihr von ihrem Manne mit so veränderten Ausschmückungen mitgetheilten Benehmens gegen diesen lebhaft erinnerte und demzufolge ein sehr der Furcht verwandtes Gefühl gegen den Bildhauer empfand. Ihr zweiter Gedanke war indessen, daß dieser verabscheute und gefürchtete Mensch der Lebensretter ihres Vaters sei, gegen welchen er sich freilich nachher auch sehr absurd benommen hatte, dem sie jedoch in Betracht dieser großen Verpflichtung das Begehren einer

Unterredung mit ihr nicht abschlagen dürfe. Diesem Umstande verdankte Albert die Erlaubniß des Zutritts zu ihr.

»Gnädige Frau,« sprach er nach der ersten Begrüßung, »ich habe die Vergünstigung gewünscht, Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung machen zu dürfen und auf die Kunde von der Abwesenheit Seiner Excellenz es gewagt, um eine gleiche Bevorzugung bei Ihnen zu bitten.«

Kunigunde mußte es sich gestehen, daß ihre schreckhafte Einbildungskraft sich ein ganz anderes Bild von diesem Manne entworfen hatte. Sein äußeres Benehmen verrieth eine ernste Höflichkeit und in seinem dunkeln, hin und wieder leicht gefurchten Antlitze fand sich keine Spur jener wilden Aufgeregtheit, welche nach der Beschreibung des Barons sein Benehmen wie das [2-254] eines Rasenden hatte erscheinen lassen. Sie bezwang daher das ängstliche Gefühl, welches sie bei Albert's Annäherung erfaßt hatte und sagte einen Schritt vortretend:

»Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Hallensee?«

»Ich habe,« fuhr dieser fort, »die gütige Verwendung Ihres Herrn Vaters bei Ihnen selbst in einer Angelegenheit nachsuchen wollen, deren glückliche Lösung mir eine wirkliche Freude bereiten würde. Sie werden mir vielleicht jetzt erlauben, mich ohne seine vermittelnde Fürsprache geradezu mit meinem Anliegen an Sie zu wenden.«

Die Baronin machte eine beistimmende Verneigung und sagte:

»Sein Sie so gut sich auszusprechen; ich werde Sie anhören.«

»Es ist,« sprach er, dieser etwas abgemessenen Ermuthigung folgend, »heute Morgen ein ziemlich beträchtlicher Diebstahl in dem Industrieladen der Mademoiselle Blütengarten entdeckt worden.«

Kunigunde, wie immer dem ersten Impuls folgend, machte ein verdrießliches Gesicht, in welchem sich zugleich eine zornige Ungeduld aussprach, da sie wegen dieser fatalen Geschichte heute zum dritten Male belästigt wurde. Doch bewog sie die schon früher beherzigte Rücksicht auf Hallensee, jede laute Kundgebung zu

unterdrücken.

[2-255] »In diese traurige Begebenheit ist eine Bekannte von mir verwickelt, welche, obgleich ganz unschuldig an dem Vorgefallenen, einen großen Theil der unangenehmen Folgen wird tragen müssen. Da sie einzig aus gutherzigem Diensteifer die Bürgschaft für die Ehrlichkeit des Laufburschen früher übernommen hat, so wird sie von ihrer Principalin gegenwärtig für das ganze Deficit in Anspruch genommen,« fügte er hinzu.

»Sie hätte sich,« entgegnete die Baronin herbe, »diese Unannehmlichkeiten ersparen können, wenn sie dies unterlassen hätte. Wenn sie wirklich unschuldig ist, so ist auf jeden Fall der unermeßliche Leichtsinn, dem sie überhaupt oft zu folgen scheint, sehr zu tadeln, mit welchem sie sich in die Sachen dieses Bettelpacks verwickelt hat.«

Ohne diese Bemerkung speciell zu beantworten nahm Albert wieder das Wort:

»Rosaline Eichstätt erwirbt sich durch angestrengten Fleiß die Bedürfnisse ihrer Existenz. Wenn die ihr angedrohten Maßregeln wirklich zum Vollzug kommen sollten, so wird sie rettungslos allem jenen schaudervollen Elend anheimfallen, in dem sich so viele Individuen dieser Classe von Arbeiterinnen befinden und aus welchem nur aus eigener Kraft sich zu erheben später schwer, fast unmöglich ist. Sie selbst sind mit einer Forderung in [2-256] dieser Angelegenheit betheiligt. Erlauben Sie mir, Ihnen zurückzurufen, wie unendlich groß deren Betrag für jenes arme Mädchen ist, deren Pinsel und Nadel Jahre brauchen würde um sie zu erübrigen — wie klein dagegen dieser für Ihre eigenen Verhältnisse ist, wie leicht es Ihnen daher sein würde, auf ihn zu verzichten.«

»Klein nennen Sie diese Summe — leicht sie einzubüßen?« rief die Angeredete aufgeregt. »Wirklich, Herr Hallensee, Sie haben originelle Ideen über manche Dinge! Ich finde sie bedeutend genug, wenn man darum betrogen wird und es ist mir nicht leicht sie einzubüßen, da sie für meine Toilette bestimmt war und diese uns Damen von Stande theuer genug zu stehen kommt.«

»Ich bin gekommen,« sprach er ruhig weiter, »um Sie, gnädige Frau, dringend zu bitten, mir eine Unterstützung nicht zu versagen. Gewiß wird Ihr großmüthiges Herz dem Unglück das Mitleid nicht verweigern.«

Kunigunde schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie zögernd:

»Mein Papa hat, wie ich von ihm erfahren, Ihnen früher eine bedeutende Geldsumme angeboten zur Belohnung Ihrer Verdienste um ihn, die Sie indessen damals ausgeschlagen haben. Vielleicht wird er Ihnen diese oder einen Theil davon auch jetzt noch auszahlen; [2-257] wenn Sie es wünschen, so will ich ihn in Ihrem Namen darum bitten.«

»Sie haben mich falsch verstanden, Frau Baronin,« sprach der Bildhauer, während der seltene Gast einer leichten Röthe sein Antlitz überflog. »Ich habe es bereits mehrfältig ausgesprochen, daß ich für meine Person niemals von irgend einem Mitgliede Ihrer Familie eine verdiente oder unverdiente Gabe annehmen werde. Den Betrag der Summe, welche Ihnen selbst fehlt, würde ich im Nothfall Ihnen aus meinen Mitteln ersetzen können, denn wenn diese auch nicht überreich sind und diese aufgeregte Zeit für die Kunst sehr ungünstig ist, so reichen sie dennoch hin, mir noch etwas mehr als die Befriedigung der allernothwendigsten Bedürfnisse zu gestatten. Wenn Sie auf Ihre Forderung an die junge Coloristin nicht einstweilen verzichten wollen, so bitte ich Sie nur um die Gunst, bei der Modehändlerin, für welche Sie, wie ich höre, schon früher eine sehr ergiebige Kundin vom Lande aus gewesen sind, eine freundliche Verwendung um einige Nachsicht mit dem unglücklichen Mädchen einlegen zu wollen. Alles zu bezahlen ist sie gegenwärtig außer Stande. Die Familie Löwe gerichtlich verfolgen zu lassen würde nutzlos und grausam sein, da sie an dem Vergehen des Laufburschen unschuldig ist, so gut wie nichts besitzt und auch im Falle einer [2-258] Untersuchung und Gefangensetzung ihren Gläubigern nur Kosten, keine Vortheile gewähren würde. Wenn daher die Demoiselle Blütengarten zu bewegen ist, ihr ferner Beschäftigung zu geben, so wird die Eichstätt stets mit der Hälfte

des Lohns zufrieden sein, welcher wohl zur Fristung des eigenen Lebens durchaus nothwendig ist, und dagegen bitten, die andere Hälfte zurückzubehalten, bis nach und nach das ganze Deficit erstattet sein wird.«

»Ich sollte die Industriehändlerin freundlich bitten für dies gemeine Mädchen, welches ich nur von einer nicht sehr empfehlenswerthen Seite heute erst kennen gelernt habe — diese Industrieverkäuferin, welche mir einen so wenig artigen Bescheid heute hat zukommen lassen — welche fast gar keine Rücksicht auf meinen Stand nahm — diese Zumuthung ist fabelhaft!« rief die Frau von Hallensee aufgebracht.

»Gemein wird dies Mädchen nicht genannt werden können, da ihr jede Gemeinheit der Gesinnung abgeht,« versetzte Albert, welcher seine Ruhe zu behaupten suchte. »Ich habe gehofft, daß Sie, gnädige Frau, Mitleid mit der Armuth und Verzweiflung des Laufburschen und der Coloristin haben würden, denn wir suchen so gern diese sanften Tugenden bei den Damen, die gleichsam vom Schicksal durch ihre begünstigte Lebensstellung darauf angewiesen sind.«

[2-259] »Ich sage Ihnen und allen Andern, die sich noch in dieser fatalen Geschichte bemühen wollen, ein für allemal, daß ich von ihr durchaus nichts mehr hören will,« rief Kunigunde erbittert. »Welches Gerede wird über diese Arbeiterin und über diese Bettlerfamilie gemacht! Als wenn sie besser wären als alles dies Pack, zu dem sie gehören! — Haben sie gestohlen, so müssen sie büßen, das ist in der Ordnung; darin hat die Blütengarten ganz Recht. Wer betrogen ist, der will das Seinige wieder haben, das versteht sich von selbst. Schenkte man ihnen heute die ganze Strafe, so würden sie morgen wieder mausen; solches Volk ist unverbesserlich. Ich suche es mir nur immer vom Leibe zu halten!«

»Ich will Ihnen wünschen, daß es niemals eine andere Antwort von Ihnen fordern möge!«

Diese Worte waren von Hallensee in einem ernsten Tone gesprochen worden. Vielleicht schlugen sie an das Gewissen der

Baronin und erklangen daher dieser fast drohend, welchen Eindruck das dunkelgraue Auge des Bildhauers noch vermehrte, welches mit vorwurfsvoller Mißbilligung unverwandt auf sie gerichtet war. Abermals beschlichen von dem Gefühl der Zaghaftigkeit wandte sie unruhig den Kopf seitwärts.

Der Baron Kurt hatte seit dem Fortgange Rosa[2-260]linens seine Gemahlin mit Zuvorkommenheit überhäuft und ihr daher das Glück seiner Gegenwart länger als sonst gewöhnlich nach dem Diner geschenkt. Er war daher noch anwesend, als die Meldung Hallensee's geschah. Er protestirte lebhaft dagegen ihn vorzulassen, da man nicht wissen könne, was ein solcher Mensch denn nun heute wieder beabsichtige. Als aber seine Gattin auf ihrem Willen bestand, behielt er es sich vor, wenigstens ein unbemerkter Zeuge der Unterredung zu sein, um nöthigenfalls sogleich zu ihrem Beistande bereit zu sein. Er stellte sich also unmittelbar mit dem Rücken an ein Fenster und zog die ganze Breite der losgelassenen Gardine vor seine Person, so daß diese ganz davon verdeckt wurde. Jetzt trat er aus seinem Versteck hervor und machte dem Bildhauer zum ersten Mal seine Anwesenheit bemerklich. Dieser wurde bei seinem Anblick von einem heftigen Schauder erfaßt, welcher seine ganze Gestalt erzittern machte. Diese Bewegung war indessen nur augenblicklich; dann hielt er mit ruhiger Haltung und furchtlos aufgeschlagenem Blick die Musterung des Barons aus, welcher, den Kopf mit dem Ausdruck eines unendlichen Hochmuths zurückgeworfen, ihn verächtlich mit den Augen maß.

»Ich muß Sie bitten,« hob Kurt endlich beißend. an, »Ihre Drohungen gegen meine Gemahlin zu sparen, [2-261] denn Sie wissen aus Erfahrung, daß diese hier im Hause wenig Beachtung finden.«

Eine dunkle, flammende Röthe überzog Albert's Angesicht, welche dann wieder durch eine Todtenblässe verdrängt wurde. Ein leises Zittern war in seiner Stimme bemerkbar, als er antwortete:

»Herr Baron, ich hatte mir gelobt, niemals wieder als ein Bittender dies Haus zu betreten. Aber dringende Umstände haben diesen Entschluß erschüttert. Doch war es Ihre Frau Gemahlin und

nicht Sie, die ich zu sprechen gewünscht habe.«

»Sie scheinen sich lebhaft für die Arbeiterin zu interessiren?« fragte Kurt mit einem zweideutigen Lächeln.

»Ganz gewiß,« entgegnete Albert ruhig, »ich wünsche ein großes Unglück von ihr abzuwenden und fühle alle Theilnahme, die ein schönes und unschuldiges Geschöpf mit Recht von jedem seiner Nebenmenschen erwarten kann.«

»Diese Theilnahme,« fuhr der Baron höhnisch fort, »schreibt sich vermuthlich von älterem Datum her? — Eine alte Freundin also, für welche eine thörichte Großmuth zu üben Sie mit Bitten, Bestürmungen und Drohungen in meine Frau drangen. Vermuthlich wollten Sie den klingenden Ertrag dieser Verwendung mit Ihrer Dulcinea theilen, denn die Hälfte des Gewinnes werden Sie sich wohl vorher ausbedungen haben.«

[2-262] Albert bezwang noch einmal das kochende Blut und beantwortete diese beleidigende Rede nur mit den Worten:

»Ich weiß, daß kein reines Gefühl bei Ihnen zu erwarten ist und daher sind diese Voraussetzungen in Ihrem Munde natürlich.«

»Vielleicht wollten Sie die Reichthümer, die Sie schon früher hier im Hause suchten, gleichfalls mit dieser Ihrer Freundin genießen, und da dies nicht gelingen wollte, so versuchten Sie auf eine andere Weise uns etwas abzuzwacken?«

Kurt hatte in diese, mit unsäglichem Hohn hervorgebrachten Worte jedes Gift zu legen gesucht, was sein verderbtes Herz bergen konnte. Der Bildhauer antwortete ihm mit einem Blick tiefen, tödtlichen Hasses und wandte sich dann, ohne die Baronin zu begrüßen, um mit raschen Schritten das Zimmer und das Haus zu verlassen.

Dritter Band

Der Kampf

[3-5]

1.

Das Jahr 1848 war über die Weltbühne von Europa gegangen und wiederum feierte der irdische Weltkörper das Jubelfest des Lenzes zum jährlichen Gedächtniß seines Entstehens aus dem Chaos des uranfänglichen Alls. Auf der höchsten Höhe der sächsischen Schweiz, auf jenem Balkon, welcher die äußerste Spitze der Auberge des großen Winterberges bildet, stand zu Anfange des Maimonats ein junger Mann, fast zwei Tausend Fuß erhaben über die Thäler und Gewässer der Erde, tief versenkt in die Betrachtung des großartigen Panoramas, welches sich rund umher vor seinen staunenden Blicken ausbreitete. Wenige Stunden zuvor hatte er jenes Wunder der schaffenden Natur, jene in Europa einzige Felsenbildung gesehen, welche das *Prebischthor* genannt wird, deren Wölbung hundert und zwanzig Fuß hoch ist. Der obere Schlußstein, der die Decke dieses [3-6] Riesenthores abgiebt, ist sechszig Fuß lang und mehr als zehn Fuß stark. In der vertieften Mitte dieser Felsensäulen hat auf dem sandigen Grunde eine Fichte ihre Wurzeln geschlagen und streckt ihre theilweise erst grünende Krone gegen das steinerne Dach empor, welches sich über ihr wölbt. Auf den Abdachungen des Bergrückens saßen hin und wieder böhmische Harfenmädchen und ließen ihre Saiten ertönen. Folgend dem romantischen Widerhall dieser Harfenklänge an den Felsenwänden hatte er nach kurzer Rast in dem eleganten Gebäude, welches in den schwarzen Felsen hineingebaut ist, mit einem Gefühl schweigender Ehrfurcht die Wanderung über Böhmens Grenze durch die heiligen Hallen des rings sich ausbreitenden Buchenhains über das Wintergebirge fortgesetzt; vorüber an jenen seltsamen Felsgestaltungen war er geschritten, welche als die gigantischen

Trümmer eines jener weltzertrümmernden Naturprozesse bald an den Abhängen größerer Felsen klebend und auf ihrem nackten Steingrunde Moos, Gräser und oft sogar Wurzeln emporstrebenden Gebüsches zeigen, bald dem geraden Pfade wie von einer zürnenden Titanenfaust zum unübersteiglichen Hinderniß entgegen geworfen scheinen. Jene erhöhten Punkte hatte er hinter sich gelassen, wo der dichte Wald gelichtet ist von einer sorgsamen, dienstwilligen Menschenhand und wo sich ein wei[3-7]terer Blick auf noch größere, sonderbar geformte Felsenkegel oder gähnende Schlünde bietet, wo die riesigen Ueberreste des Raubschlosses noch die fast verschollene Sage von jenem Raubrittergeschlechte bilden, was hier vor einem halben Jahrtausend hauste, um einen festen Punkt zur Vollführung seiner ruchlosen Frevelthaten an friedlichen oder feindlichen Gegnern zu haben.

Wie eine leuchtende Feuerkugel, untersinkend im goldenen Rauche, den Horizont mit blutrothem Schein anhauchend, war die Sonne hinter den Bergen verschwunden. Der Vollmond und die Venus standen am Himmel, einsam wie die wandellosen Gedenkzeichen der innern und äußern Geschichte jedes staubgebornen Wesens, das hienieden wandelt. Ein kurzer, sanfter Regen hatte die durstende Natur erquickt. Wie ein Ocean voll ungeheurer Wellen lagen die zahllosen, nackten oder mit düstern Wäldern bekleideten Felsenriesen zu seinen Füßen; durchsichtige Nebel stiegen aus den weiten Thälern auf und breiteten sich aus über die Gründe und Schluchten bis an den Gürtel der Berge, gleich einem ungeheuern Leichenschleier, der jedes Weh und jede Freude zur ewigen Ruhe bedeckt. Aber die Schatten der Erde schwanden und das Licht des Himmels trat hervor. Das verschwimmende Blau des Aethers glich einem in Dünste aufgelösten Gewässer und auf dieser unabsehbaren Fluth [3-8] erschienen im zahllosen Widerschein flammende Himmelsbilder, die bald von funkelnden Milchstraßen wie mit blitzenden Feuerschweifen umgeben wurden, die wiederum wie silberne Schneeflocken in der Weite der Unendlichkeit anzuschauen waren. In dieser paradisischen Lichtwelt strahlte im

hellsten, zauberischen Schein der Vollmond als der siegreichste Bekämpfer der Erdenschatten. Ein blinkender Schimmer überwebte mit durchsichtigen Fäden das näherliegende Gestein und die weniger entfernten Bäume; von Blatt zu Blatt, von Ast zu Ast breitete sich die flimmernde Decke der feenartig beleuchteten Regentropfen. Das duftende Wehen des Nachtwindes warf diese glitzernden Juwelen zur Erde; es rauschten die knospenden Blätter und es zitterten die flüsternden Zweige; es stiegen die Bäume und Felsen empor als seien es düstere, nächtliche Schreckgestalten. Aber hehr und licht, blau und glänzend, stand der unermeßliche Weltendom hoch über den daherziehenden Düften, über den raschelnden Zweigen und über den flimmernden Thautropfen — er allein unerschütterlich in seiner grandiosen Erhabenheit, strahlenglänzend, das Bild der wandellosen Ruhe der Ewigkeit.

Diese Stille erschien dem nächtlichen Beschauer wie die Sprache der Geister, die vom Sternenhimmel herunter ihre ewigen Wahrheiten in die Seelen der Men[3-9]schen rufen. Es war ihm als sei die Sonne hinabgesunken wie ein singender Schwan, umrauscht von himmlischen Sphärenlauten, als werde der Jubelchor der Auferstandenen ihr das Morgenlied zum schönern Erwachen anstimmen. Alle jene blumigen Auen, durch die sein Lebensweg ihn geführt hatte, erhoben sich wie eine reizende Idylle in dem goldenen Schrein seiner Erinnerung; der Weg des Lebens kam ihm kurz wie ein rascher Siegeslauf vor. Er fühlte, wie die unendlichen Arme der schaffenden Urkraft fernhin über Jahrtausende reichen, wie sie die Welten tragen und den Geringsten der Menschen auch. Und dann wieder kehrte sein geschärfter Blick ein in die Kammer des eigenen Herzens. Alles was ihm einst theuer war, jede Stätte des Glücks und jedes geliebte Haupt, das mit ihm auf ihr gewandelt hatte und nun für immer verloren war, jedes Feld der Freude, welches in unsichtbare Ferne entrückt wurde, jedes Hoffen, das einst seine Brust schwellte und das nun zum Fürchten geworden war, erstand wieder in ihm. Die Mitternacht zog heran, jene düstere Stunde, in welcher die Einbildungskraft des Menschen die

versenkten Todten aus ihren Grüften zieht und sie hoch aufgerichtet vor das Auge der Seele stellt, in welcher sie die Bewohner des Jenseits wieder auf die Erde herabruft und sie mit Denen zusammenführt, die noch auf ihr weilen. [3-10] Er seufzte tief und verließ endlich seinen erhabenen Standpunkt.

Die Herberge auf der Basaltkappe des großen Winterberges war durch die Vorsorge des Besitzers so vollkommen mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten für Reisende versehen, daß jedes gerechte Begehren erfüllt werden konnte und sogar auch die Bedingungen der Eleganz nicht vernachlässigt waren. Als der Wanderer sein Schlafgemach aufsuchte, war es ihm nicht, als befände er sich hoch über dem Treiben und Streben der Menschen auf einem Felsengipfel der sächsischen Berglandschaft, sondern in einem Hotel irgend einer europäischen Weltstadt, welche den Schwarm der Touristen durch die Befriedigung jeder vernünftigen Forderung des Comforts zur Einkehr ladet und sie zu fesseln sucht.

Und es trat durch die Nebeldecke des Schlummers jener Genius zu ihm, der den beruhigenden Duft der Mohnblüthe über die belasteten Seelen der Sterblichen hauchen läßt und sie willenlos einkerkert in die Wohnung des Körpers, der die lachenden Oasen der Kinderjahre herbeizaubert, der das Feld der Vergangenheit mit Blumen bestreut und die untergegangenen Freudensterne unsern armen Herzen noch einmal als gaukelnde Lichtbilder wieder vorführt.

[3-11] Indessen nur wenige Stunden wurden dieser Ruhe zur Erstarkung der ermüdeten Glieder gewidmet. Noch besaßen diese die Spannkraft der Jugend; noch floß das Blut rasch und leicht durch die Adern des Entschlummerten; noch war sein Geist thatkräftig und für höhere, großartige Impulse lebhaft empfänglich, noch schwiegen die Forderungen des ermüdeten Körpers, wenn jener sich schnell und willensstark erhob. Ein Schauspiel, nicht weniger majestätisch als das der vergangenen Mitternacht, rief ihn wieder auf das Dach des Gasthofs.

Noch lag das Grau des Frühmorgens auf der Landschaft und nur

einzelne Feuerstreifen der heraufziehenden Morgenröthe umsäumten den Horizont. Schwach schimmernd, verbleichend vor dem sich entfaltenden Strahlenglanze der Tageskönigin, stand noch die volle Scheibe des Mondes. Dann wurde es allmälig lichter und durchsichtiger rings umher. Die steinigten Gipfel der nur undeutlich sichtbaren, nebelumgebenen Felsen traten scharf begrenzt hervor und das einförmige Grau ihrer Färbung wurde von einem glühenden Schimmer erhellt. Bei der später fortschreitenden Vegetation des Gebirges grünten die Kronen der Fichten- und Buchenhaine erst theilweise, aber es lagerte über ihnen ein goldiger Schein und es war, als schwebe der Geist Gottes über den Wassern, Wäldern, Bergen und Niederungen. Endlich [3-12] sanken die Nebelbänke, siegreich zu Boden geworfen von dem aufgehenden Gestirn, wie der Hauch der Verläumdung vor der stillen Tugend eines großen Menschen; ein Bote aus der Höhe zog die Leuchte der Erde wie ein glühender Ball an der dunkeln Wand der Gebirge herauf. Nun erst vermochte das Auge die Menge der Berge ganz zu überschauen, welche wie ein ungeheures Feld voll riesiger Höhen und gewaltiger Tiefen erschien. In diesen Letztern, am Fuße der näherliegenden Gipfel, gewahrte man einzelne Dorfschaften und Gebäude, deren rothe und blaue Dächer dem Blicke einen lebhaft gefärbten Ruhepunkt boten und die von kleineren Baumpartien umgeben waren. Weiterhin erhob sich die zackige Kaiserkrone und es streckte der Lilienstein sein nacktes Haupt in die Wolken, ihm gegenüber am jenseitigen Elbufer der Königstein, Sachsens uneinnehmbare Feste, derer Rundmauern und Thürme erkennbar waren, ein gewaltiges Werk der Menschenhand inmitten einer gewaltigen Natur. Und als ein goldiger, weithin glänzender Punkt schimmerten die Fenster des Hauses auf der Bastei, auf welchen der Strahl der Morgensonne sich blendend spiegelte. Wie ein silbernes Band schlängelte sich die Elbe am Fuße der Gebirge dahin, doch war die reizende Aussicht auf die grünenden Wiesen und lachenden Dörfer des Elbthals etwas undeutlich, da [3-13] die Niederungen noch immer in Duft gehüllt erschienen.

Weiterhin stieg der Kuhstall mit seinem seltsam geformten Geklüft empor, auf welchem einst die alte Burg Neu-Wildenstein stand, dessen majestätische Felsenhöhle ihren Namen dadurch erhielt, daß im dreißigjährigen Kriege geflüchtete Landleute für ihre Heerden, Rinder, Schafe und *Kühe* dort eine Zuflucht suchten und auf welchem noch der *Kanzelstein* die Stätte zeigt, wo gleichfalls in jener Jammerzeit Deutschlands der Pfarrer aus *Lichtenhain* das Wort des Herrn seiner in den Höhlen und Klüften oder auf der Felsenplatte des *Kuhstalls* horchenden Gemeine verkündete. Seine basaltnen und granitnen Gefährten erhoben sich in näherer oder weiterer Ferne, die Bärensteine, der Pfaffenstein, der Brand, der Pabststein, der zackige, fast unwegsame Hockstein mit seiner theilweise kaum für eine schlanke Person sich weit genug zeigenden Felsenspalte, der Wolfsschlucht, welche durch den Berg hindurch führt und nach der Sage einst der einzige Zugang zu der auf der Höhe gelegenen Warte war. Ihm gegenüber an der Seite des reizend schönen Polenzthales steht der Hohnstein mit seinem alten Schlosse, das einst der Sitz des mächtigen böhmischen Geschlechtes der Birken von Duba und Leippa war, wo noch die Spuren aller Schauer [3-14] und aller rauhen Frömmigkeit des Mittelalters uns gezeigt werden: das Burgverließ, die Marterkammer, der *Bärengarten* und die Kapelle.

Auch nach der andern Seite breitete sich das ungeheure Rundgemälde aus auf Böhmens Gefilde, das im Durchmesser wenigstens ein und zwanzig Meilen betragen mochte. Das mit dem Fernrohr bewaffnete Auge entdeckte die weiße Kuppe des Schneeberges, der unfern von Tetschens goldenen Auen liegt, den grauen Kamm des Sattelberges und den Milischauer, den Nachbarn von Teplitz. Dann auch wurden wie ferne Nebelgestalten der Rosenberg, der Lobosk, der Radobila und der Gölz sichtbar. Die schönsten Höhen der Oberlausitz schauten herüber wie die Titanen der Urwelt, die Tafelfichte und die dunkeln Häupter des schlesischen Riesengebirges.

Und endlich, als die Sonne voll und glänzend durch ihren

ewigen Triumphbogen gewandert war und im glühenden Purpurschein durch das blaue Himmelsmeer schiffte, verschwand jedes andere Gestirn. Der mit aller zauberischen Farbenpracht des Frühlings prangende Morgen schien den Brautschmuck der Erde auszubreiten. Der junge Reisende eilte die Treppe hinunter aus dem Hause heraus und erreichte bald die freie Bergplatte, deren schönsten Höhepunkt er einnahm. Auf den Fel[3-15]dern und Baumspitzen glänzten thauige Perlenketten und das blinkende Gold der schwindenden Aurora zitterte auf den glitzernden Wasserfällen, die der gefallene Nachtregen gebildet hatte und die von den Bergwänden herunter rauschten. Es entfalteten sich die Kelche der Blüthen und Knospen, um durstig die klaren Tropfen einzusaugen; die Sänger des Lenzes erwachten aus dem kurzen Schlummer, erhoben sich zu den fortziehenden Wolkengebilden und schmetterten ihr Jubellied zum Preise des Unerschaffenen **in** die Lüfte. Ein gaukelnder Morgenwind fächelte seine glühende Wange; die Kelche der Waldblumen, die Gräser und Büsche beugten sich lautlos und es hauchte rings um ihn der Athem der Schöpfung, der erfrischend-belebend durch die Zweige säuselte.

Noch weilte der junge Wanderer auf diesem Punkte, mit unverwandtem, entzücktem Blicke alle nahen und fernen Naturschönheiten in sich aufnehmend, als leise Tritte sich unfern vernehmen ließen. Ein freudiges Gefühl machte seine Pulse höher klopfen. »Sollte sie so früh schon ihr Lager verlassen haben, um die frische Schönheit des erwachenden Morgens mit mir zu genießen, sollte auch diesmal das allmächtige Band der Sympathie sie zu mir ziehen, der Sympathie für alles Erhabene und Schöne?« dachte er.

Ein weibliches Wesen schritt im Morgenanzug aus [3-16] der sich theilenden Baumwand daher, doch verhüllte ein großer Hut und ein Sonnenschirm das Antlitz. Die Erwartete war es nicht, so viel erkannte er aus den äußern Formen der Gestalt. Es mußte indessen die Nahende tief in die innere Gedankenwelt versenkt sein, denn sie gewahrte anfangs den Fremden durchaus nicht, sondern ging unbeirrt bis an den Rand der Bergkuppe. Erst als sie nur wenige

Schritte mehr von ihm entfernt war, bemerkte sie seine Gegenwart und stand still. Sie richtete den Sonnenschirm etwas seitwärts und erhob das Haupt gegen den Wartenden. Allein die Empfindung unerfreulicher Täuschung, die ihn in der vorigen Minute beschlichen hatte, wich einem peinlichen Gefühl schreckhafter, kummervoller Ueberraschung, als er, ihre Gesichtszüge erkennend, rief:

»Laura!«

»Richard!« lautete ihre gedämpfte Erwiederung.

Er sah, daß ihr Antlitz noch ebenso blaß war wie an jenem Tage, an welchem er sie nach der langen Trennung von Jahren zum ersten Mal wiederfand. Das üppige blonde Haar schmiegte sich in sanften Wellen an die Schläfe, aber jede Spur von Blüthe, deren rosigen Schimmer er in glücklicheren Zeiten auf ihm gekannt hatte, war entwichen; Krankheit oder Gram hatten ihre redenden Spuren darauf gegraben. Die [3-17] Haut, deren Colorit er scherzend früher mit der rothdurchäderten Weiße des Alabasters verglichen hatte, war durchsichtig und wachsartig geworden. Es schien ihm, daß ihr Mund hin und wieder zucke, daß das schwarze Auge seinen glänzenden Schimmer verloren habe, daß sogar der Hals sich beuge, als laste die Bürde des Hauptes zu schwer auf ihm. Deutlich drang sich ihm aus allen diesen Anzeichen der Gedanke auf, daß die vor ihm Stehende nicht das heitere Glück der Sorglosigkeit in sich beherberge.

Ohne aber diese Betrachtungen laut werden zu lassen, fragte er nur:

»Wie kommst Du hierher?«

»Ich habe im verflossenen Winter sehr viel gekränkelt,« antwortete sie mit jenem halblauten Ton, der anzudeuten scheint, daß die Stimme nur mit mühsamer Beschwerde erhoben werden kann. »Der Arzt rieth mir den Genuß der Bergluft an, sobald die erste Wärme des Frühlings sich zeige. Im hiesigen Gasthause findet man die meisten Bequemlichkeiten für einen längern Aufenthalt in den Bergen; da die Zahl der Reisenden bis jetzt spärlich gewesen ist

und ich, entfernt von der Welt, nur die Abgeschiedenheit der ländlichen Natur wünschte, so war ein Zimmer hier zu erlangen. Dies bewohne ich seit einigen Wochen.«

[3-18] »So spürst Du schon Besserung?« fragte Steinau noch einmal, in dessen Brust sich ein tiefes Mitleid mit der Leidenden erhob.

»Ich fühle mich wirklich schon ziemlich gestärkt und meine angegriffenen Nerven erholen sich wunderbar in der frischen Bergluft,« entgegnete sie etwas lebhafter.

Sie fand sich schon gestärkt — wie elend also mußte sie gewesen sein? dachte er, sagte indessen auf die ferne Aussicht deutend:

»Du pflegst also diesen herrlichen Punkt häufig zu besuchen?«

»Mein erster Morgenspaziergang führt mich täglich hierher,« versetzte sie. »Der erste Hauch der erwachenden Natur hat etwas unendlich Stärkendes für die Nerven. Ich stehe gewöhnlich mit dem grauenden Tage auf, da ich sehr an Schlaflosigkeit leide und die Nächte mir unerträglich lang werden.«

Diese eine kurze Bemerkung schnitt in sein Herz, denn sie enthielt die Bestätigung seiner ersten Voraussetzung, denn die Sorge und der Kummer stellen sich zu Häupten des Lagers, auf welchem der Ruhelose sich bettet. Er schwieg lange. Es widerte ihn an, mit der Maske der Gleichgültigkeit über entfernte Dinge zu reden oder auch über diejenigen, die noch vor wenigen [3-19] Minuten sein lebhaftes Entzücken hervorgerufen hatten. Endlich trat er ganz nahe zu ihr und fragte abermals:

»Wie lange willst Du noch hier bleiben?«

»Ich habe nichts darüber festgesetzt,« antwortete sie. Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort:

»Du hast vermuthlich eine Vergnügungsreise von Dresden hierher beabsichtigt?«

»Das nicht,« erwiederte er. »Ich habe einige Monate in Böhmen zugebracht und dort für eine Landkirche ein Altarbild gefertigt. Ich wohnte im Herrenhause des nahgelegenen Gutes, und habe den

Rückweg hier durch die Berge angetreten.«

»Mir ist der Winter recht lang geworden,« nahm sie nach kurzem Schweigen wieder das Wort, »ich freue mich, daß nun endlich der Frühling gekommen ist. Man fühlt sich leichter und wirft gleichsam die starren Fesseln des Frostes von sich, als sei man neu belebt durch den warmen Hauch der mildern Jahreszeit.«

Richard gedachte der Zeit, wo weder die Kälte des Winters noch die Rauhheit der Herbststürme Laura's Gesundheit erschüttert und ihre Laune getrübt hatten, wo ihre Seele einem reinen Spiegel glich, über dessen Fläche noch die tobenden Stürme der Leidenschaft nicht hingefahren waren. Er schwieg tief bewegt und sah ihr lange prüfend in's Angesicht. Dann sprach er halblaut:

[3-20] »Laura — Du bist nicht glücklich!«

Ein schwacher Purpurschein überhauchte auf einen Augenblick ihre Wange, als sie erwiederte:

»Kannst Du mir einen Sterblichen nennen, dessen Loos gar keine Schattenseite zeigt? Kann irgend ein Weib sich rühmen, daß ihr allein dies arme Erdendasein in jeder Hinsicht Befriedigung böte, daß jeder Wunsch erreicht und jede Hoffnung erfüllt ist?«

Er verstand die Antwort, die in dieser ausweichenden Wendung lag. Dem Gange seiner Gedanken folgend, faßte er plötzlich ihre Hand mit lebhaftem Drucke und sagte rasch:

»Meine Schwester, komm mit mir!«

»Dies kann nicht sein, lieber Richard, ich habe Dir hierauf schon einmal geantwortet,« antwortete sie sanft, aber fest.

»O denke nicht mehr daran! Wir wollen diese Zusammenkunft vergessen,« sprach er hastig. »Höre mich! Ich bin mit einer edlen und liebenswürdigen Dame gereist, welche meine Beschützerin und Freundin ist. Der Verwalter ihres Gutes und ihr Kammermädchen begleiten sie außer mir. Zu ihr will ich eilen und ihr Deine ganze traurige Geschichte erzählen. Gab es jemals ein Weib, das Vertrauen verdiente, so thut sie es. Sie wird nicht mit unbescheidenen Fragen in Dich [3-21] dringen, wie groß der Theil von Schuld ist, den Du selbst an Deinem unseligen Verhängniß trägst. Sobald sie weiß, daß

Du unglücklich bist und mir nahe stehest, wird sie Mittel suchen und finden, um Dir zu helfen und Dich zu retten. Laura! Ich mied Deine Nähe, weil Du es so wolltest und weil auch mich ein bitterer, zorniger Schmerz von Dir trieb. Aber laß uns dies vergessen — ich biete Dir noch einmal die Bruderhand und will Dich beschützen und hegen wie mein theuerstes Kleinod! Vielleicht ist die Anklage des Gewissens noch geschärft worden durch eine schlechte Behandlung, die Du erlitten. Folge mir und zerreiße diese unwürdigen Bande, die Deine Gesundheit untergraben und Deine Seele beugen!«

Er hielt erschüttert inne. Sie erwiederte die wenigen Worte:

»Ich erwarte Jemanden hier.«

Steinau fuhr zurück. Seine Stirn runzelte sich und er warf einen Blick finstern Vorwurfs auf seine Schwester. Diese fuhr mit jener ernsten Ruhe fort, von welcher ihr Bruder wußte, daß keine Vorstellung zu Gunsten ihres eigenen Wohls sie jemals wankend machen würde:

»*Er* hat mich hierher gebracht; *er* wird mich hier [3-22] besuchen und auch mich fortführen, wenn ich lange genug hier gewesen bin.«

Richard unterdrückte eine heftige Aeußerung, die ihm auf der Zunge lag. Sie hob bald darauf wieder an:

»Wer ist die Dame, die Du begleitest?«

»Die Gräfin Alma Hasburg,« antwortete er kurz.

Eine jähe Erschütterung durchzuckte Laura's geschwächte Glieder. Nach kurzem Schweigen fragte sie leise:

»Werdet Ihr noch heute abreisen?«

»In einigen Stunden ist die Abfahrt bestimmt,« entgegnete er.

Es war als wenn Laura leichter athmete. Plötzlich wurde eine zweite Frauengestalt an der Baumwand sichtbar. Richard hatte für den Augenblick alle peinvolle Aufgeregtheit vergessen und trat ihr mit freundlichem Gruße entgegen. Sie erwiederte diesen mit jener liebenswürdigen Einfachheit, die ihr Erscheinen gewöhnlich begleitete und trat zu dem Rande der Bergplatte, um der Aussicht so nahe wie möglich zu sein. Nun erst bemerkte sie Laura, die bisher von einem vorspringenden Baumstamm halb verhüllt gewesen war;

vielleicht mochte sie ihr in der grünen Umgebung, in dem weißen Gewande und in dem leichten Strohhut mit grünem Bande wie eine Waldnymphe erscheinen, die die Einsamkeit dichter Gebüsche zu ihrem Aufenthaltsorte wähle. Sie stand still und [3-23] ließ einige Augenblicke lang ihr Auge ernst auf ihr weilen. Laura schlug das ihrige zu Boden, während eine Scharlachröthe, so glühend und so dunkel wie jemals früher, Hals und Antlitz überzog.

»Als ich Sie vor längerer Zeit sah,« hob die Gräfin von Hasburg an und obgleich einige Zurückhaltung nicht zu verkennen war, so verläugnete sich auch jetzt, da sie vor einer der Gebrandmarkten ihres Geschlechtes zu stehen glaubte, nicht jenes sanfte Mitleid in dem Ton ihrer Stimme, welches dem Gefallenen die barmherzige Hand reicht, um ihn aus seiner Erniedrigung zu erheben, »waren Sie sehr elend. Es scheint kaum, daß Sie sich seit dem bedeutend erholt haben.«

»Ich danke Ihnen, Frau Gräfin, es wird wohl besser werden. Die Erinnerung an jenen Vorfall hat einen Theil seiner Bitterkeit für mich verloren, da sich an diese meine lebhafte Dankbarkeit für Ihre Güte knüpft. Wenn dieser theilweise so unangenehme Zufall einmal stattfinden sollte, so muß ich ihn andererseits preisen, da er Sie mir nahe brachte.«

Die Gräfin hörte ihr aufmerksam zu. Der Anstand und die Redeweise dieses jungen Frauenzimmers waren entfernt von jener frechen Ungebundenheit, von jener Verläugnung aller äußern Beschränkungen der Sitte, die man so häufig bei den Töchtern auch des glänzenden [3-24] Elends findet und unter welcher sie so oft die innere Beschämung und Zerknirschung verbergen, welche sie den Reinen ihres Geschlechts gegenüber unwillkürlich empfinden. Wenn sie auch jetzt unwürdigen Verhältnissen anheim gefallen war, dachte Alma, so würde doch wahrscheinlich Erziehung und frühere Gewohnheit sie nicht dazu bestimmt haben. Sie mußte glücklichere Tage gekannt haben, in denen Unschuld und Herzensreinheit die Bewohner ihrer Seele gewesen waren. Konnte nicht ein hartes Schicksal sie verfolgt und sie der Schande auch widerstrebend

zugetrieben haben?

Richard hatte mit lebhaftem Staunen aus dem Gehörten abgenommen, daß seine Schwester und die Gräfin sich nicht zum ersten Mal sahen. Die Erstere wandte sich gegen ihn und hob wieder an:

»Richard, es ist fürchterlich, unter dem Gewicht der Schande leben zu müssen. Es ist entsetzlich von jedem Wüstling freche Galanterien oder abscheuliche Bestürmungen ertragen zu müssen; es ist schrecklich, von tugendhaften Frauen mit schnöder Verachtung oder hochmüthigem Mitleid behandelt, von den Sittenlosen mit frechem Scherze als ihres Gleichen angeredet zu werden. In dieser Frau allein habe ich einen Engel des Erbarmens gefunden, der meine Schwachheit stützte, als sie unter diesem furchtbaren Gewicht erliegen wollte, als ich dachte, daß der Tod für alle diese Qua[3-25]len der einzige und willkommenste Befreier sein müsse.«

Sie hielt einen Augenblick inne. Das ganze düstre und schmerzliche Feuer, welches diese verschiedenartigen Empfindungen belebte, war in Laura's schwarzen Augen aufgeflammt. Richard trat tief erschüttert zu der Gräfin, preßte ihre Hand an seine Brust und rief:

»Gott segne Sie dafür!«

»Oft genug schon ist mir erzählt worden, wie Sie, Frau Gräfin, die thätige Freundin der Bedrängten, die stets hülfebereite Schützerin des Unglücks sind. Oft genug mag es Ihnen geschehen sein, daß Sie Ihre Vorsorge an Unwürdige verschwendeten und daß nur ein schnöder Lohn Ihrer Menschenliebe wurde, denn nicht selten treibt eine schändliche Verstellung einen abscheulichen Mißbrauch mit dem edelmüthigen Mitleid,« fuhr Laura nun wieder mit dem sanften und resignirten Tone fort, dessen sie sich schon früher gegen ihren Bruder bedient hatte.

»Dies geschieht zuweilen,« versetzte Alma, die sich mehr und mehr auf eine ungewöhnliche Weise von dieser angezogen fühlte. »Doch gewöhnt man sich, nicht auf Dankbarkeit zu rechnen,

sondern diese, wenn sie sich findet, als etwas nicht gewiß Erwartetes hinzunehmen.«

»Es müssen Ihnen mancherlei schmerzliche Ent[3-26]täuschungen geworden sein, ehe Sie zu dieser Denkweise gekommen sind,« nahm Laura noch einmal das Wort. »Wenig zu erwarten von den Menschen, sich keiner fröhlichen Täuschung über ihre Tugenden hinzugeben, der Rohheit, der Gemeinheit und der Selbstsucht zu begegnen — und dennoch fest im edelmüthigen Wirken zu bleiben — dies ist wahre Tugend!«

»Man muß die Menschen nicht alle der Schlechtigkeit beschuldigen, nur sie der Schwäche anklagen, aus welcher viele anscheinend ruchlose Handlungen hervorgehen, und bedenken, daß man vielleicht selbst unter ähnlichen Verhältnissen noch tadelnswerther handeln würde,« versetzte Alma. »Eine wenig versuchte Tugend darf sich nicht mit ihrer Größe brüsten.«

»Wenn manche dieser traurigen Erfahrungen zuweilen eine leichte Wolke des Mißmuths in Ihnen hervorgerufen haben sollten, Frau Gräfin, o, so nehmen Sie von diesem Orte einen freundlichen Eindruck mit hinweg. Denken Sie, daß Sie ein Wesen hier getroffen, dem es in einer schrecklichen Stunde jammervoller Verlassenheit war, als reichten Sie ihm das Brot des Lebens und welches, möge nun sein Schicksal in näherer oder fernerer Zukunft sich auf diese oder jene Weise gestalten, eine nie verlöschende Dankbarkeit gegen Sie [3-27] empfindet und stets eifrig trachten wird, Ihnen den Zoll dieser Erkenntlichkeit abzutragen.«

Laura’s Augen waren feucht geworden; ihre Stimme, die vorher ruhig und klar gewesen war, zitterte. Sie grüßte die Gräfin leicht und nickte auch Richard zu, gegen den sie dabei eine abwehrende Bewegung mit der Hand machte, und schlug den Weg in das Innere des Waldes ein. Alma und Richard sahen ihr nach, so lange ihr weißes Gewand zwischen den Büschen sichtbar blieb, und es war das Interesse der Ersteren für sie fast nicht weniger tief und schmerzlich als die Theilnahme, welche sich im Innern des jungen Mannes regte. Endlich wandte sie sich zu diesem und fragte:

»Sie haben diese Dame schon früher gekannt? Scheuten Sie sich, mir von ihr zu erzählen?«

»Ja, ja!« rief er leidenschaftlich, »ich kannte sie, aber seit Jahren ist ihr Name nicht über meine Lippen gekommen — denn sie ist meine Schwester!«

Die Gräfin fuhr fast erschrocken zurück. Dann setzte sie sich still auf die Moosbank, die sich vor der freien Aussicht ausbreitete und winkte ihm, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Sie nahm dann seine Hand und sagte leise:

»Armer Richard, dies ist schrecklich!«

»Ja wohl schrecklich!« rief er dumpf, »so schrecklich, [3-28] daß ich gewünscht hätte, nie eine Schwester besessen zu haben — oder daß sie gestorben wäre — ehe es soweit kommen mußte!«

Er erzählte dann seiner Beschützerin die ganze traurige Geschichte von Laura's Entfernung aus dem väterlichen Hause bis zu seinem ersten Zusammentreffen mit ihr in der Residenz. Sie hörte ihm aufmerksam zu und theilte ihm dann ihrerseits den vor einigen Monaten stattgefundenen Auftritt im Park mit. So bitter auch seine Gefühle bei der Schilderung des frechen Betragens des Herrn von Unkenhorst waren, welcher jedoch nach seinen Worten sich durch die Stellung des jungen Frauenzimmers zu diesem berechtigt glaubte, so konnte er sich doch eines leisen Lächelns nicht erwehren, als er sich lebhaft die Rolle vorstellte, welche der alte Reichsfreiherr auf Alma's Forderung bei der Unterstützung der Leidenden gespielt hatte, welche, trotz aller chevaleresken Pflichten gegen das schöne Geschlecht, öffentlich einer solchen Person zu spenden ihm dennoch höchst unpassend geschienen hatte. Dagegen sprach er seine feste Ueberzeugung aus, daß auch wiederholte Bestürmungen Laura nicht vermögen würden, sich von ihrem Verderber zu trennen, an welchen sie sich mit aller Kraft einer unendlichen Liebe gefesselt zu haben schien. Sie beschlossen endlich, sie heute ihrem Schicksal zu überlassen. Doch wollte Alma [3-29] nach ihrer Zurückkunft in die Residenz nähere Erkundigungen über sie einziehen und nach diesen auf geeignete Weise zu ihrem

Besten verfahren. Sie gab ihrem jungen Freunde die sanfte Tröstung, daß, wenn auch manchmal die Rettung einer Seele vom Verderben schwer sei, man dennoch nicht bei den ersten Versuchen verzweifeln, sondern das samaritanische Werk von einer andern Seite angreifen müsse und dann endlich doch zum erwünschten Ziele kommen würde. Dann erhoben sich Beide, um in das Hotel zurückzugehen und von dort bald die Heimwanderung über die Berge anzutreten bis zu dem Wagen der Gräfin, welcher sie an dem Wasserfall am Fuße des Kuhstalls erwartete.

[3-30]

2.

In der Abendstunde eines heitern Maitages schlich ein weibliches Wesen durch die lebhaft bewegten Straßen der Altstadt von Dresden mit niedergeschlagenen Augen und gesenktem Haupte. Wir finden in ihm Rosaline Eichstätt wieder; aber die ausgesuchte Sauberkeit und Zierlichkeit, welche ihre wenn auch weder elegante, noch kostbare Kleidung dennoch dem fremden Auge so angenehm gemacht hatte, war verschwunden. Das lange getragene Band des Strohhuts hatte durch die Unbilden der Witterung seine ursprüngliche Farbe fast gänzlich verloren; dieser Strohhut selbst war durch den vielfältigen Gebrauch so unscheinbar geworden, daß seine Besitzerin noch vor einigen Monaten erschrocken über die Zumuthung gewesen wäre, sich am Tage auf öffentlicher Straße damit blicken zu lassen. Das kattunene Kleidchen — das einzige, was sie noch besaß — war sehr [3-31] abgetragen und einzelne Risse waren von der noch immer kunstfertigen Hand des jungen Mädchens ausgebessert; das große, halbwollene Umschlagetuch hatte einem viel kleineren, verschossenen Tuche Platz machen müssen, unter welchem sie kaum die Arme und Hände zu verbergen vermochte, denn ach! diese armen, zarten und doch arbeitgewohnten Hände waren unbekleidet, denn es war nicht möglich gewesen, die viel zerrissenen, baumwollenen Handschuhe nochmals durch Stopfen zusammen zu halten, wie dies schon so häufig geschehen war — noch unmöglicher, ein neues Paar anzuschaffen!

Albert Hallensee war kurz nach seiner Unterredung mit der Baronin Kunigunde und deren Gemahl mit der Mittheilung zu ihr gekommen, daß seine Verwendung für sie nutzlos gewesen sei und

daß er in dieser Angelegenheit nichts weiter für sie thun könne. Sein Anerbieten, ihr einiges Geld zu leihen, hatte Rosaline bestimmt zurückgewiesen, da sie seit ihrem letzten Zusammentreffen mit dem Herrn von Hallensee eine entschiedene Abneigung gegen diese Art der Verpflichtung gefaßt hatte. Auch an den Grafen von Rollwitz sich zu wenden unterließ sie, der sich vor einigen Monaten ihren stets zum Abtrag bereiten Schuldner genannt hatte, denn mit Schaudern gedachte sie der Erfahrung, die sie so eben über die Bereitwilligkeit der vornehmen Herren gemacht [3-32] hatte, arme Mädchen mit Geld zu unterstützen. Konnte es nicht leicht möglich sein, daß der Graf Rollwitz, den sie so wenig kannte, schmachvolle Absichten gleich dem Baron Hallensee unter seiner Freigebigkeit verbärge? — Lieber wollte sie das Aeußerste ertragen, als eine solche Möglichkeit noch einmal herausfordern.

Eulalia Blütengarten war unerbittlich geblieben. Rosaline hatte alles nur irgend Entbehrliche hergeben und verkaufen müssen. Die lange gesparten Groschen waren dahin, die Kleider, das Hausgeräth, das Bett mit seinen weißen Vorhängen, der bunt überzogene Lehnstuhl, der Spiegel mit dem lackirten Rahmen und die glänzende Kommode — sogar die Landschaft mit dem Blendrahmen über ihr an der Wand — Alles, Alles war in die Hände geringer Trödler gewandert, um die wenigen Thaler des Ertrages zu jenem Nothpfennig zu legen, der der Industriehändlerin übergeben werden sollte. Allein der Betrag dieser ganzen Summe war im Verhältniß zu dem Verlust, den diese gestrenge Dame erlitten, so unbedeutend, daß ihr Zorn dadurch keineswegs herabgestimmt wurde und sich fortgesetzt dahin äußerte, daß ihr früherer Schützling ferner weder Arbeit, noch Verdienst von ihr erhielt.

Als eine noch schrecklichere Erscheinung nach so vielen schreckenvollen Erlebnissen war zu Ende des Quartals [3-33] der Hauswirth bei der jungen Coloristin eingetreten, mit roher Bestimmtheit jede fernere Nachsicht hinsichtlich des lange schon fälligen Miethzinses verweigernd und die Drohung hinzufügend, seine Schuldnerin mit Hülfe der Polizei auf die Straße zu setzen und

sie dort obdachlos ihrem Schicksal zu überlassen.

Rosaline schluchzte in rathloser Verzweiflung. Sie hatte gehungert, gefroren, hatte sich auf Stroh gebettet ohne zu klagen, denn immer hoffte sie noch, daß diese Zeit der größten Noth vorübergehen, daß es ihr gelingen würde, auf irgend eine Weise Arbeit und durch diese die Fristung ihres Daseins bei Ehrlichkeit, Tugend und Fleiß möglich zu machen, ohne Andern zur Last zu fallen. Diese Aussicht schwand gänzlich, als sie kein anständiges Obdach zu finden wußte, unter welchem sie irgend einer Beschäftigung anhaltend obliegen konnte, als kein menschliches Wesen sich willig finden wollte, ihr diese Beschäftigung und den, wenn auch sehr kargen Lohn dafür zu geben: Die Kunde von dem Verluste der Blütengarten, welcher durch die entstellenden Gerüchte der hundertzüngigen Fama mehr noch der jungen Eichstätt als dem Laufburschen Schuld gegeben wurde, hatte sich weit verbreitet und war die Ursache, daß diese sich in allen Mode-, Stick- und Bilderläden, wo sie ihre Dienste anbot, abgewiesen sah. Eine düstre, furchtbare Aussicht [3-34] war es, die sich gleich einem gähnenden Höllengrunde vor dem unglücklichen Mädchen öffnete: diejenige auf die äußerste Armuth und als deren schrecklichstes Gefolge, auf *Schande* — jener Schande, deren sirenenartigen Verlockungen sie bisher in der Unerschütterlichkeit ihres reinen Bewußtseins siegreich widerstanden hatte.

O Ihr, die Ihr nie gewußt habt, wie unsäglich die Qual der äußersten Armuth für ein schutzloses, unschuldiges Wesen ist; Ihr, an deren Wiege eine liebende Mutter wachte, für deren Bedürfnisse ein treuer Vater schützend sorgte, die Ihr stets von Ueberfluß umgeben gewesen seid, denen es bittre Thränen entlockte, wenn irgend ein eitler Wunsch nach Vergnügen oder Luxus Euch versagt wurde, die Ihr nie wußtet, was die Entbehrung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ist, die Ihr nie das herbe Loos der armen, niedrig geborenen Waise gekannt habt, die Ihr niemals eine Vorstellung hattet von der Größe der Versuchung, die eine solche in hundertfältigen Gestaltungen umlagern, wenn sie jung und hübsch

ist, die Ihr mit kalter Ueberlegenheit oder mit unwilligem Mitleid auf sie herabschaut — brüstet Euch nicht mit pharisäischem Stolze, sondern schlagt an Eure Brust und denkt, ob Ihr nicht gestrauchelt hättet bei solcher Lockung, ob Ihr unbefleckt und stolz einhergehen konntet unter den Menschen, ob nicht auch Euch der Hauch des Lasters [3-35] zum giftigen Samum geworden, ob Ihr berechtigt wäret, den Stein auf eine Sünderin zu werfen, der Ihr jetzt mit hochmüthiger Verachtung den Rücken wendet! »Und Richard, ach Richard! Wo weilte er? Hatte er sie denn ganz vergessen?« war der Schluß von Rosalinens Gedankenreihe, als sich noch einmal die Thür öffnete und die wenig den Forderungen des Schönheitssinnes entsprechende Gestalt. des Bilderhändlers Wolfram Greiff erschien.

»Ich habe so eben heftige Scheltworte, dazwischen Weinen und Flehen hier bei Ihnen gehört, mein Kind,« sagte er. »Alles war so laut, daß es bis zu mir herüber schallte. Was ist denn hier geschehen? Sie scheinen sehr bekümmert.«

Sie schilderte ihm mit wenigen Worten den trüben Zustand ihrer gegenwärtigen Lage. Darauf versetzte der Bilderhändler, welcher aufmerksam zugehört hatte:

»Der Hauswirth ist in seinem Rechte, wenn er Bezahlung verlangt; das ist ihm nicht abzusprechen. Aber ich begreife Sie heute so wenig wie früher. Sie wissen, daß ich damals, als das Glück Ihnen einen flüchtigen Besuch machte, Sie dringend ermahnte, es fest zu halten. Sie verschmähten meinen Rath aus übergroßer, moralischer Zartheit; welchen Lohn haben Sie davon gehabt? — Bittere Verlegenheiten. Dann sagte ich Ih[3-36]nen, daß, wenn Sie in Noth oder Bedrängniß wären, Sie sich zu mir wenden möchten, da ich Ihnen der Nächste hier sei und also am leichtesten Ihnen Hülfe bringen könnte. Sie haben indessen niemals meinen Beistand gesucht und auch heute hätten Sie sich ohne diesen aus dem Hause werfen lassen, wenn ich nicht zufällig daheim gewesen wäre und daher von Ihren Drangsalen etwas gehört hätte.«

»Ach,« seufzte das junge Mädchen in der Tiefe ihrer Betrübniß, »ich dachte, daß kein Mensch Erbarmen und Beistand für mich

hätte!«

»Da sind Ihre Gedanken so ziemlich auf Irrwegen gewesen, Kind,« sagte Wolfram mit einer Art von gutmüthigem Scherze, welcher in seinem rauhen Munde um so eigenthümlicher klang, je seltener man ihn darin fand. »Man hört zwar, daß der liebe Gott die Raben nährt und auch die Menschen nicht vergißt, doch denke ich, daß wir auch unter einander uns Einer des Andern erinnern müssen, denn wenigstens fliegen die gebratenen Tauben und sonstige Leckerbissen uns nicht schockweise in den Mund hienieden. Wer nicht viel mehr hat als ein Armer wird immer am ersten des Bedürftigen gedenken, denn für keine Leiden sind wir empfänglicher als für dasjenige was an uns selbst herumzerrt.«

»Wenn nur Steinau hier wäre und die Gräfin [3-37] Hasburg!« rief Rosaline, »ach, die würden sich meiner annehmen und mich nicht ganz verzweifeln lassen!«

»Was Steinau anbetrifft, so ist dies möglich,« sprach Greiff mit einem leisen Lächeln um die breiten Lippen, »denn junge Leute pflegen nicht ganz unempfindlich gegen die Bekümmerniß hübscher Kinder zu sein. Auch diese Gräfin, die ich schon mehrfältig habe rühmen hören, mag mitleidig und freigebig sein, obgleich ich der Meinung bin, daß diese Tugenden nicht sehr schwer zu üben sind, wenn man selbst im Ueberfluß sitzt und doch nur das weggiebt, was man nicht gerade augenblicklich für sich selbst anzubringen weiß.«

»Lassen Sie das,« entgegnete sie, »wenn alle vornehmen Leute so wären wie diese, so hätten wir nicht nöthig, bessere Zeiten heranzusehnen, denn dann würden sie bald von selbst kommen.«

Trotz des heimlichen Kummers, den Rosalinen hin und wieder der Gedanke an Richard's lebhafte Zuneigung für Alma gemacht hatte, war das Gefühl der Gerechtigkeit doch zu lebhaft in ihr, als daß sie die Vorzüge dieser Frau nicht unparteiisch hervorheben sollte, wenn diese bestritten wurden. Wolfram versetzte gelassen:

»Dies kann sein, doch wollen wir uns darüber nicht streiten, sondern da dieser Phönix fern ist, lieber an das Nächste auch ohne ihren Beistand denken. Sie haben [3-38] kein Obdach; ich aber habe

eine Kammer und einen ziemlich großen Raum, in welchen ich Bilder stelle, wenn ich sie für eine Weile aufzubewahren habe. Es ist aber noch Platz darin, daß Sie Ihr Strohlager darin betten, und auch was Sie sonst noch besitzen, was nun freilich wohl nicht ganz viel sein mag, darin beherbergen können. Ich will Ihnen einen Tisch und einen Stuhl aus meiner Kammer geben und mein Brot und meine Suppe mit Ihnen theilen, so werden Sie wenigstens nicht sehr hungern und auch gegen Regen und Sturm geschützt sein, bis Sie ein besseres Unterkommen finden, um welches wir uns angelegentlich bemühen wollen und es dann wohl endlich auch erlangen werden.«

Rosaline sah sich genöthigt, dies Anerbieten anzunehmen und befand sich also seit Kurzem in dem freilich sehr unscheinbar ausgestatteten Quartier des Bilderhändlers mit dem unendlich beruhigenden Gefühl, wenigstens zu wissen, wohin sie ihr Haupt am Abend legen sollte. Auch bemühte sie sich sogleich ihrem Beschützer alle jene kleinen Bequemlichkeiten mit sorgsamer Zuvorkommenheit zu bereiten, die für das häusliche Leben einen so großen Werth haben, soweit ihr dies nämlich bei den bescheidenen Mitteln ihrer nächsten Umgebung möglich war. Er schien sich durch diese Aufmerksamkeiten, die ihn nach seinen langen Abwesenheiten bei der Heimkehr erwarte[3-39]ten, wirklich so sehr befriedigt zu fühlen, daß er mehrere Male äußerte: Es würde ihm lieb sein, wenn es immer so bleiben könnte und sie sei in Rücksicht auf ihn nicht genöthigt, ein anderweitiges Unterkommen zu suchen, wenn ihr das jetzt bewohnte Logis nämlich nicht zu schlecht und ärmlich sei.

Auf diese Weise sah sich die junge Coloristin gegen die jüngste Vergangenheit in einer bei Weitem bessern Lage und blickte der Zukunft zwar mit Sorge, jedoch nicht mit so rathlosem Kummer entgegen wie wenige Wochen zuvor. Aber sie war arm und hatte Schulden — war also ärmer als arm — konnte nicht ihre eingegangenen Verpflichtungen erfüllen — dieser Gedanke war ihr bitterer als die tägliche Entbehrung, die ihr der noch immer nicht gehobene Mangel jeglichen Verdienstes brachte.

Die Familie Löwe war nicht weniger als Rosaline von dem unerbittlichen Zorn der Blütengarten getroffen worden. Diese hatte die Eltern beschuldigt, von dem Betruge des Sohnes gewußt zu haben und ihnen mit gerichtlicher Verfolgung gedroht. Um dieser zu entgehen, hatten sie Alles hergegeben, womit die Güte ihrer Wohlthäter auf Rosalinens Bitten sie ausgestattet hatte. Es blieben ihnen nur die nackten Wände ihres erbärmlichen Logis; auch aus diesem wurden sie eher noch als [3-40] die Coloristin aus dem ihrigen durch die rücksichtslose Strenge des harten Hauswirths vertrieben. Margarethe Löwe, die kranke Frau, starb, noch ehe diese letzte äußerste Maßregel zur Ausführung kam — ein Opfer des Elends, wie sich deren so viele auf dieser Erde finden. Peterchen Löwe war verschwunden, sein Vater wußte nicht wohin. Die beiden jüngsten Kinder durchirrten als halbnackte Bettler die Straßen und übernachteten unter Mauervorsprüngen oder auf dem Felde; er selbst wanderte als ein obdachloser Vagabund umher, nicht mehr gegen das Schicksal ankämpfend, sondern einer dumpfen, stumpfsinnigen Verzweiflung unterliegend.

Wir wollen unser Mitleid nicht an starke Geister verschwenden, die in den erhabenen Lehren der Weisheit einen Schirm für den Zorn des Schicksals finden, sondern wir wollen uns das ganze Elend einer armen Pöbelseele denken, die nie etwas Höheres als das irdische Wohlsein, wenn auch nur nach ihren beschränkten Begriffen, gekannt hat, die also ohne Grundsätze, die ihr fester Hort sein könnten, trostlos in den Staub sinkt und sich durch den völligen Verlust dieses Gutes gänzlich vernichtet fühlt.

[3-41]

3.

Der dritte Mai war dieser Tag, an welchem, wie wir gesagt haben, Rosaline Eichstätt durch die Straßen der Stadt ging und bald in ihrer nunmehrigen Wohnung anlangte, wo sie die Ankunft des Bilderhändlers erwartete. Das Innere der Stadt war auffallend belebt. Die Communalgarde war ausgerückt und vielfältige kleinere und größere Gruppen von Bürgern, Handwerkern, Beamten und sonstigen Einwohnern sah man theils lauter, theils leiser, Alle jedoch eifrig redend, an den Ecken oder auf den Straßen stehen oder hin und hergehen. Das Militair rückte mit Kanonen aus und besetzte das Zeughaus und das königliche Schloß. Lärmend und schreiend durchzogen Volkshaufen die Altstadt.

Zwei Fenster des Schlosses wurden eingeworfen.

Es hatte sich in der sächsischen Residenz jene Be[3-42]wegung entfaltet, welche den hartnäckigsten und blutigsten aller jener Kämpfe hervorrief, welche seit dem März 1848 in den Hauptstädten Deutschlands entbrannten. Wenige Tage zuvor waren die sächsischen Kammern aufgelöst worden. Am Morgen dieses Tages erfuhr man, daß die bisherigen Minister mit Ausnahme von zweien, dem Könige ihre Entlassung eingereicht hätten. Zahlreiche Deputationen der Behörden von Dresden und aus dem übrigen Sachsen, denen sich auch Mitglieder der Communalgarde anschlossen, begaben sich zum Könige, um von diesem die Annahme der zu Frankfurt beschlossenen Reichsverfassung zu erbitten. Um diese dringende Bitte wirksamer zu machen, that einer dieser Deputirten einen Fußfall vor dem Monarchen, doch wurden Alle abschläglich beschieden.

Die junge Malerin hatte ihren heutigen Gang zu dem nämlichen

Zweck angetreten, zu welchem sie schon seit Monaten fast täglich einen solchen unternommen hatte: sie war in einen Bilderladen gegangen und hatte den Vorsteher um Arbeit gebeten, hatte darauf jedoch die Antwort bekommen, jetzt sei keine Zeit um Arbeit zu geben, denn wahrscheinlich werde man wohl in Kurzem die Läden schließen, da die Aufregung draußen einen bedenklichen Charakter annähme. Noch saß sie ängstlich sinnend über diese Aufregung, als der schwere, jedoch [3-43] hastige Tritt des Bilderhändlers auf der Treppe hörbar wurde. Sie öffnete die Thür und sagte freundlich:

»Sie kommen früher als sonst, Herr Greiff. Ist es Ihnen draußen vielleicht etwas unheimlich und suchen Sie lieber unsere vier Wände auf, wo Sie von dem Getümmel nicht zu leiden haben?«

Auf diese Frage wurde ihr indessen keine Antwort. Auch hatte sie während ihrer Worte bemerkt, daß ihr Beschützer selbst alle Zeichen dieser Aufregung an sich trug. Sein Antlitz war geröthet, sein tiefliegendes braunes Auge funkelte drohend und außer der nie weichenden, dicken Falte lagerten noch unzählige kleinere auf der breiten Stirn. Er warf heftig den Hut auf den Tisch, während seine Stimme vor Zorn bebte und er die Hand geballt emporhob:

»Entsetzliche Dinge geschehen heute! — Menschenhaufen drängten sich zum Zeughause und durchbrachen das zum Hofe führende Gitterthor. Das Militair schoß von innen heraus und streckte fünf Personen nieder. Nun wollten die Uebrigen mit einem Leiterwagen das Mittelthor des Zeughauses einstoßen. Ein Bataillon der Communalgarde rückte heran, ohne Munition bei sich zu haben, um die tobende Menge auseinander zu treiben. Die Soldaten empfingen auch diese Helfer mit Flintenschüssen und diese begaben sich eilig auf den Rück[3-44] weg. Nun begann das Zeughausthor bei der wiederholten Bestürmung zu wanken. Allein plötzlich krachte ein Kartätschenschuß von innen heraus und abermals stürzten neun Todte und mehrere Schwerverwundete nieder. Geheul und Geschrei erscholl ringsum. Einen der Getödteten, einen alten Mann, legte man auf einen Karren und zog ihn unter Schreckensruf und Racheschrei durch die Straßen bis zum Schloßplatze vor dem

Georgenthor. Wohl dem, der aus dem Wege geräumt ist! Der, der in's Gras beißt, hat's besser als Derjenige, der kein Brot zum Beißen hat!«

»Oder auch,« versetzte Rosaline leise, »ist Jeder glücklich, der von den Sorgen und Bekümmernissen dieser verwirrten Welt ausruht, um nimmer zu erwachen!«

»Aber für's Erste sollen wir in dieser Welt nicht nur schlafen, sondern auch leben und essen,« entgegnete er mit bitterm Lachen, »und dazu wird uns nicht geholfen, wenn wir bei allen Fällen die Hände in den Schooß legen und den lieben Gott allein walten lassen. Unsertwegen ist er noch niemals vom Himmel herabgestiegen; wenn wir uns nicht selbst helfen, so sieht er droben auch ganz ruhig zu, wie wir auf hunderlei verschiedene Weise gepeinigt werden.«

»Wollen Sie nicht das Abendbrot essen?« fragte das Mädchen, welches die Heftigkeit ihres Gesellschafters [3-45] zu beschwichtigen wünschte. »Ich werde es herbeiholen und hoffentlich werden Sie mich dann nicht wieder heute Abend verlassen, denn es könnte mir Angst werden so allein in der Kammer, wenn es draußen auf den Straßen wogt und stürmt und um Leben und Tod geht.«

Wolfram erwiederte zwar nichts, ließ sich indessen die freundliche Fürsorge gefallen. Das von ihr erwähnte Abendbrot bestand aus Schwarzbrot und Butter. Er aß gedankenvoll einige Bissen und trank ein Glas Dünnbier dazu, welches ihm gleichfalls seine Hausgenossin herbeiholte. Sie selbst nahm zwar an dem einfachen Mahl Theil, doch war das Getränk, dessen sie sich bediente, nur Wasser, sowie sie auch die aufgesetzte Butter nicht berührte, sondern einige Schnitte Brot ohne diesen Luxusartikel verzehrte.

Diese Einzelheiten, welche mehrmals der Gegenstand des Streites zwischen den beiden Hausgenossen gewesen waren, da Greiff wollte, daß nicht seine junge Freundin sich Entbehrungen auferlege, die er nicht mit ihr theile, wurden heute nicht von ihm bemerkt. Er saß wortlos, doch dauerte das heftige stumme Spiel

seiner Geberden fort. Nach einer langen Pause nahm er wieder das Wort. Man sah, daß ihn die letzten Erinnerungen so lebhaft beschäftigten, daß es ihn drängte sie nochmals auszusprechen:

[3-46] »Auf dem Altmarkt hatten sich die Communalgarde, die Schaar der Turner und viele andere Bewaffnete eingefunden; hierher strömte die Menge von allen Seiten. Hin und wieder hörte man in einzelnen Anschlägen die Sturmglocke. Ein Haufen brachte eine große Fahne mit Deutschlands Farben, welche auf dem Balkon des dort gelegenen Rathhauses aufgepflanzt wurde. Auf dem Zeughause aber und an sonstigen königlichen Gebäuden wehten die sächsischen Farben, weiß und grün. Laut wurde der Ruf nach Waffen wiederholt. Der Landtagsabgeordnete Tzschirner wurde mit mehreren andern Herren auf dem Balkon des Rathhauses sichtbar und suchte die Tobenden durch das Versprechen zu beruhigen, daß ihnen Waffen gegeben werden sollten. Plötzlich wurde auf Tzschirner geschossen, aber ein Bürgergardist hieb dem Schützen auf den Arm und als er entfliehen wollte, stürzte ihm die Menge schreiend und fluchend nach und griff ihn auf in der Scheffelgasse.«

»Die Volksjustiz ist oft blutig genug, bemerkte Rosaline schaudernd, welche sich von der Mittheilung ihres Gesellschafters um so lebhafter ergriffen fühlte, da sie während ihres kurzen, heutigen Ausfluges, selbst manche der von diesem angeführten Einzelheiten bemerkt hatte.

»Aber ebenso oft gerecht!« entgegnete er hart, während er seine Augenbrauen immer dichter zusammen[3-47]zog. »Das Militair hatte auch nicht gesäumt, während das Volk jammerte und zeterte. Die Soldaten besetzten das Coselsche Palais und das Klinikum und sandten ihre Kugeln in den Hof des Zeughauses; diese schallenden Grüße blieben denn auch nicht unbeantwortet, denn mehrere Soldaten wurden verwundet und ein Offizier getödtet. Die Bürger wissen nun entschieden, was sie thun wollen, wenn sie an ihre eigene Haut denken. Ein Theil der Communalgarde wollte am Kampf theilnehmen, ein anderer zog sich zurück. Der Commandant, der Kaufmann Lenz, legte die Befehlshaberschaft nieder; der Dank

dafür wurde ihm dadurch abgestattet, daß die Leute, die von Denen, die sich nicht dazu rechnen, Plebs genannt werden, sich ein Privatvergnügen machten, sein Haus erbrachen und sein kostbares Waarenlager unter sich theilten oder der Zerstörung preisgaben. Was sich sonst noch an Hausgeräth fand, wurde zum Barrikadenbau mitgenommen. Der Oberstlieutenant Heinze, früher in griechischen Diensten, übernahm das Commando; einer seiner Adjutanten ist der Rechtscandidat Leo von Zychlinski.«

»Ich sah bei meinem Ausgange vorhin, daß an manchen Stellen an Barrikaden gearbeitet wurde,« versetzte sie. »Diese müssen jetzt fertig sein.«

»Sie erhoben sich als wüchsen sie wie durch Zauber[3-48]schlag aus der Erde empor,« rief Greiff mit triumphirendem Lachen. »Das Straßenpflaster wurde hin und wieder aufgerissen und die Straßenschleusen aufgedeckt. Die von dem Naserümpfen der feinen Leute oft so getadelten Düngerwagen unserer Stadt sind recht gut dabei angebracht und was man an Möbeln, Latten, Geräthschaften, Bretern u. s. w. benutzen kann, wurde auch ohne langes Capituliren aus den nächsten Häusern genommen; dazwischen schüttete man die runden Pflastersteine und an den Seiten wurden die viereckigen, granitartigen Platten, die wir hier so viel haben, recht fest gelegt. Ich denke, sie werden sich schon gegen die Kartätschen und Sechspfünder halten, denn die werden wohl an diesen steinernen Wänden ziemlich wirkungslos abprallen. Es muß jetzt bis Einbruch der Nacht fast ein halbes Hundert schon aufgebaut sein; sie haben sie allenthalben hingesetzt, wo sie dachten, daß vielleicht die Soldaten anrücken könnten, und werden morgen wohl ein Ganzes daraus machen, so daß alsdann alle Straßen der Altstadt an ihren Ausgängen mit Wällen versehen sind, so fest und so hoch, wie sie bis jetzt noch keine gehabt: haben. Die am Ende der Wilsdruffer Gasse, die in der Schloßstraße und die in der Brüdergasse scheinen die stärksten werden zu sollen. Die schwarz-roth-goldene Fahne weht gar lustig von ihnen herab.«

[3-49] »Auch schien es mir, als wenn auf einigen Robert Blum's

Bildniß lag,« entgegnete das Mädchen.

»Ja, ja,« erwiederte Wolfram, »das Volk wirft nicht das Andenken seines Vorfechters bei Seite, wenn es seine Dienste benutzt hat; es ist dankbar und gedenkt seines Kämpfers öffentlich und im Geheimen zu mancher Stunde. — Die Neustadt hält sich äußerlich ruhig, obgleich die Menschen dort auch die Schlafmützen abgeworfen zu haben scheinen und auch wohl daran denken, was denn Alles hier jenseit der Elbe vorgeht. Beim Eingang der Brücke hat das Militair zwei Kanonen reitender Artillerie aufgepflanzt; sie trauen dem Frieden in der Stadt nirgends so recht mehr. Die sächsischen Soldaten lagerten auf dem Steinpflaster; das Schlummerkissen mag wohl nicht gerade weich zu nennen sein, doch wird wohl Mancher morgen früh zum Letztenmale aufstehen, denn der Kampf wird mit heute nicht abgethan sein.«

Rosaline schauderte, faltete die Hände und sprach leise:

»Gott sei uns Allen gnädig und nehme uns in seinen allmächtigen Schutz!«

Wolfram stand auf und ging schweigend im Zimmer hin und her, während sie die letzten Spuren des frugalen Abendbrotes wegräumte. Bald blieb er an dem einzigen Fenster der Kammer stehen, welches über mehrere Dächer weg eine weitere Aussicht bot; bald ging [3-50] er durch die offenstehende Thür in das ziemlich unwirthliche Gemach, welches seine jugendliche Gesellschafterin bewohnte, als sei ihm der gemessene Raum zu klein, den das Innere der Kammer bot, um sich auf ihn beschränken zu können. Seine hastigen Schritte, einzelne heftige Geberden, hin und wieder ausgestoßene Worte, sowie sein wechselndes Mienenspiel, gaben lange noch die nämliche Aufregung zu erkennen, die seine Mittheilungen begleitet hatte. Endlich wurde er etwas ruhiger. Rosaline hatte ein Stuck grober Wäsche ergriffen, welches ihm gehörte. Mit der Ausbesserung desselben beschäftigt setzte sie sich schweigend wieder an den Tische. Um ihr Nähgeräth und noch einigen fehlenden, in ihrem Besitz befindlichen Zwirn hervorzusuchen, hatte sie den großen, sackartigen Beutel

ausgeleert, welcher ihre wenigen noch übrigen Habseligkeiten barg. Diese lagen daher noch auf dem Strohlager ausgebreitet, welchem Wolfram's Güte eine wollene Decke hinzugefügt hatte, die er von dem eigenen Bette genommen. Dieser stand jetzt still und überflog mit seinen scharfen Blicken diese Gegenstände. Der unwillkürliche, wenn auch oft absichtslose Gedanke einer solchen Musterung bestand bei dem Geschäftsmann stets darin, ob er etwa Sachen von Werth unter ihnen anträfe. Wirklich schienen sie diesmal eine solche gefunden zu haben, denn unter der we[3-51]nigen, vielfältig ausgebesserten Wäsche lag ein weißes, feines, reichgesticktes Tuch von ostindischem Musselin, welches, wenn auch sorgsam gefaltet, doch durch die augenscheinliche Verschlissenheit des Fadens Spuren langen Alters trug. Er ergriff es und wog den weichen, leichten Stoff prüfend in seiner breiten, rauhen Hand, doch verhinderte ihn die beginnende Dämmerung, die Stickerei und die Spitzenborte genau zu unterscheiden.

»Dies Tüchelchen mag zu seiner Zeit nicht umsonst zu haben gewesen sein,« sagte er. »Es ist von jener Sorte, die man nur in England kauft, wo sie von den Ostindienfahrern herübergebracht werden; bei uns zu Lande ist diese Feinheit und Leichtigkeit eine große Seltenheit. Ich erinnere mich nur, vor langen Jahren eins bei meiner Frau. gesehen zu haben, der es eine durchreisende Lady für einen ihr geleisteten Dienst schenkte.«

»So sind Sie früher verheirathet gewesen?« fragte das Mädchen nicht ohne Ueberraschung, da sie nie zuvor bei ihrem Wirthe von einem solchen Verhältnisse gehört hatte.

»Nun, wie Sie wollen — Einige nennen es verheirathet sein, Andere nicht,« versetzte er gleichmüthig. »Ich hatte lange ein Mädchen gekannt, hübsch und lieb wie Sie, liebes Kind; ich war jung damals und Mag[3-52]dalene auch. Wir liebten uns, zogen zusammen und führten unsere Wirthschaft gemeinschaftlich.«

»Dauerte denn diese Verbindung lange, denn getraut wurden Sie wohl nicht?« fragte sie noch einmal.

»Lieber Gott, wir hatten Beide den redlichsten Willen Hochzeit

zu machen, sobald dies nur irgend angehen könne,« antwortete er. »Indessen Sie wissen wie das geht. Da sollen die Gebühren für die Papiere und für die Trauung bezahlt werden — Geld und immer Geld! Mag man leben, heirathen, sterben — Alles kostet Geld und wieder Geld hienieden und wenn man keins hat, so kann man zu nichts kommen. Magdalene stickte und nähte weiße Wäsche und konnte höchstens, wenn sie vom Morgen bis zum Abend nicht vom Stuhle aufstand, vier bis sechs Groschen verdienen. Ich selbst ging damals als Handlanger und Ladendiener zu einem Kunsthändler, ging auch umher und verkaufte Bilder und Lithographien für ihn in den Häusern. Dafür gab es auch nur spärliche Procente. Ein Bett, ein Tisch, einen Schrank und ein paar Stühle hatten wir angeschafft; man kann nicht auf der Erde sitzen und liegen wie das liebe Vieh. Wir hatten die Hälfte gleich berichtigt und mußten die andere allwöchentlich nebst einigen Groschen Aufgeld für den Credit nachbezahlen. Essen und trinken will der Mensch auch; wenn's auch keine Leckerbissen [3-53] sind, bezahlt muß es dennoch werden. So gingen denn die Pfennige und Groschen allwöchentlich darauf. Wir dachten, wenn wir nur aus den ersten Schulden heraus wären, so würden wir auch zu den Hochzeitskosten nach und nach Rath machen. Da mußte ich mich in Preußen zum Militair stellen, denn ich bin in Danzig geboren. Ich mußte in einer entfernten Garnisonstadt drei Jahre dienen und mein Weib hier lassen. Anfangs schrieb ich zuweilen an sie, obgleich das Porto sehr hoch war, und bekam auch Antworten. Später blieben diese aus. Ich wußte mich vor Unruhe und Besorgniß nicht zu lassen und erhielt endlich von meinem Hauptmann auf drei Wochen Urlaub. Da pilgerte ich denn hierher, was auch nicht so schnell ging, als wenn man jetzt auf der Eisenbahn durch das Land dahin saust. Mein Weib fand ich nicht wieder. Eine der übrigen Bewohnerinnen des Hauses, in welchem wir gelebt hatten, erzählte mir, daß Magdalene eine Tochter geboren, darauf anfänglich genesen sei, sich jedoch immer sehr schwach gefühlt habe und endlich, außer Stande das Kind zu ernähren, dies in ein Waisenhaus gebracht habe. Darauf sei sie

abermals auf's Krankenlager gesunken und nach wenigen Tagen gestorben, worauf ihr die mitleidige Hausbewohnerin die Augen zugedrückt hatte. Sie war auf Gemeindekosten als eine Arme beerdigt worden.«

[3-54] Ein leises Beben hatte sich während des letzten Theils seiner Rede in der Stimme des Bilderhändlers bemerklich gemacht. Rosaline war um so empfänglicher für diese Sprache des Gefühls, je seltener sie diese bei ihrem Hausgenossen gefunden hatte. Sie stand leise auf und holte eine kleine blecherne Oellampe herbei, welche sie anzündete. Es schien jedoch, als wolle Wolfram die ungewohnte Bewegung gewaltsam ersticken, welche der Erinnerung an eine schönere Lebenszeit galt. Seine Züge zeigten beim Schein der Lampe wieder ihren gewohnten rauhen, fast wilden Ausdruck und er sagte gleichgültig:

»Was wollen Sie? — Der arme Mensch kann seine Thränen in der Stille weinen, wenn es ihm beliebt, denn öffentlich würde er Andere, die seine Beschützer sein wollen, damit belästigen; lange darf er sich beim Kummer nicht aufhalten, auch wenn er denkt, daß er ihm zur Todespein wird. Ich dankte Gott, daß mein Weib mit dem Elend auf der Erde fertig sei und ruhig unter dem Rasen läge und freute mich, daß das Kind versorgt wäre. Dann ging ich zurück und hielt meine Dienstzeit aus. Als diese überstanden war, blieb ich noch eine Reihe von Jahren in Schlesien und kam dann wieder hierher. Da ich noch einige Kenntniß vom Gemäldehandel hatte, so fing ich den Trödel mit Bil[3-55]dern an, bei dem ich nun auch gerade nicht reich geworden bin. Von der Freundin meiner Frau hörte ich, daß meine Tochter gut heranwüchse; dann, daß sie in Berlin ein Unterkommen gefunden habe. Etwas Besseres konnte ich ihr nicht bieten; auch dachte ich, daß ihr wohl nicht mit einem solchen Vater gedient sei und war zufrieden, daß sie nicht nöthig hatte zu hungern und ließ sie ihren Weg gehen. Was hilft's — man muß froh sein, sein Leben zu fristen, während man es ansieht, wie Andere ihren Ueberfluß verprassen oder verschleudern.«

Er hatte mittlerweile die reiche und zierliche Stickerei sowie die

Kante des Tuches genau bei dem spärlichen Lichte des Lämpchens betrachtet. Nach und nach malte sich Verwunderung und Ueberraschung in seinen Zügen. Dann hob er wieder an:

»Aber dies ist sonderbar! Ich möchte schwören, daß dies Tuch dasjenige ist, welches Magdalene besaß, denn es sieht ihm so ähnlich wie ein Ei dem andern, wenn mich nicht Alles trügt. Und hier in der Ecke steht mit großen Buchstaben, die so sonderbar geschnörkelt sind, wie ich es in Deutschland niemals gesehen: ›Rosaline‹. Dies war der Name der Engländerin. Aber auch Sie heißen Rosaline. Wie kommen Sie zu diesem Tuche?«

Das junge Mädchen hatte mit wachsendem Interesse dieser Mittheilung zugehört. Das Nähzeug war aus [3-56] ihrer Hand gefallen. Ihre Augen hingen an den Mienen des Erzählers, welcher dicht vor ihr über die Lampe gebeugt stand. Zitternd von einer Bewegung, deren Grund sie nur undeutlich fühlte, versetzte sie:

»Dies Tuch war um meinen Kopf gebunden, als man mich im hiesigen Waisenhause aus dem Korbe nahm, in dem man mich eines Morgens gefunden hatte. Es war der einzige Gegenstand von einiger Auszeichnung gewesen, der mir außer einem Kissen und einer Decke beigegeben war. Nach diesem Namen wurde ich Rosaline getauft, da sich durchaus keine andere Spur irgend einer Nachricht über meine Geburt vorfand; Eichstätt wurde dabei gesetzt, weil einer meiner Pathen, die man aus den Angestellten der Anstalt genommen hatte, diesen Namen führte. Das Tuch habe ich bis heute als einen theuern Schatz bewahrt; auch würde ich, da es alt und abgeschlissen ist, in dieser letzten äußersten Noth kaum einen Groschen dafür bekommen haben.«

Greiff antwortete nicht, sondern zog aus seiner Rocktasche eine kleine Büchse hervor, welche eine Art von Tinktur enthielt, die er häufig zu benutzen pflegte, wenn er sich bei einzuhandelnden Bildern überzeugen wollte, ob die Namensunterschrift des Verfertigers ächt sei. Oft geschah es, wenn diese von späterem Datum als das Gemälde war, daß sie verlöscht wurde, dagegen die frü[3-57]here ächte, die vorsätzlich oder zufällig unsichtbar war,

wieder zum Vorschein kam. Er nahm die Ecke des Tuchs, welche der gemerkten gegenüber war, und feuchtete sie mit der erwähnten Flüssigkeit an. Der anscheinend ganz weiße Grund färbte sich nach und nach und alsbald kamen mit kleiner lateinischer, jedoch sehr deutlicher gelber Schrift Buchstaben zum Vorschein, welche das Wort: »Magdalene« bildeten. Wolfram reichte es Rosalinen dar und sagte:

»Es ist das nämliche Tuch. Ich schrieb einst den Namen meiner Frau im Scherze mit einer Tinte hinein, die zur Chiffreschrift gebraucht war und welche unleserlich blieb, bis sie durch diese Tinktur wieder hervorgerufen wurde.«

Sie antwortete nicht. Heftige Athemzüge hoben ihre Brust. Greiff heftete seine Blicke durchdringend auf sie und fuhr mit abgebrochener, halblauter Stimme fort:

»Jenes Kind — mein Kind — habe ein rothes Maal wie eine Erdbeere gehabt — auf dem rechten Oberarm, eine Hand breit von der Schulter abwärts — sagte mir die Hausgenossin Magdalenens — an dem es einst wieder zu erkennen sein würde — siebzehn Jahre müssen seitdem verflossen sein.«

Das junge Mädchen entblößte als einzige Erwiederung die rechte Achsel, schob das Kleid noch weiter her[3-58]unter und ein blutrothes Merkzeichen von der Gestalt einer Erdbeere wurde sichtbar. Wolfram beugte sich nieder, tiefer — immer tiefer — sein Antlitz nahm einen Ausdruck von fast zärtlicher Weichheit an, wie er nie zuvor auf ihnen gesehen worden — er ergriff den Arm Rosalinens, der vor ihm ausgestreckt war — ließ ihn dann wieder fallen — bebte zusammen — seine Füße schwankten unter ihm zum ersten Mal in seinem Leben — er fiel zurück auf den Stuhl, auf dem er zuvor gesessen — und wenn wir uns der Worte der Schrift bedienen dürfen: ›Er bedeckte sein Antlitz und weinte laut.‹ —

Rosaline verhüllte lautlos ihre Schulter wieder, sah den gewaltigen Seelenkampf jenes Mannes, der geglaubt hatte, fest und hart zu sein gegen jedes Gefühl der Natur, der diese allgewaltige Stimme selbst viele Jahre zurückgedrängt hatte, der sein innerstes,

bestes Gefühl so sehr verhärtet hatte in dem nicht immer von edlen Motiven geleiteten Kampf um die Nothwendigkeiten des Daseins, daß es ihn nicht einmal verlangt hatte, seine einzige Tochter zu sehen und in die Arme zu schließen, trat zu ihm, legte den einen Arm um seinen Hals, beugte sich herab und hob sein von Thränen überfluthetes Angesicht sanft empor; sie legte ihre schuldlose Wange an die wettergebräunte des Handelsmannes, die von [3-59] mancher unlautern Leidenschaft gefurcht war, und sprach leise:

»Vater!«

Dies Wort, niemals noch als an ihn gerichtet gehört, enthielt für Greiff einen so wonnigen, freudigen Klang, daß es schien, als wenn er von ihm durchschauert würde. Er umfaßte seine Tochter mit beiden Armen, drückte sie fest an seine Brust und sagte gedämpft:

»Rosaline, armes Kind! Welchen Vater hast Du gefunden! — Einen Menschen, der in Dürftigkeit, Sorge und Armuth sein Leben dahin schleppt — der nichts thun kann, als seine Armuth mit Dir theilen — mit Dir, die Du verdientest, wenn Unschuld und Güte des Herzens ihren Lohn hienieden fänden, auf einen Thron gesetzt zu werden, um den die Schätze der Welt ausgebreitet wären!«

»Vater,« sprach diese noch einmal mit dem sanften und zärtlichen Tone, der das liebliche Eigenthum ihrer Stimme war, »wir wollen unsere Kräfte zusammennehmen und den Ertrag unserer Arbeit theilen. Diese schlimmen Tage werden vorübergehen; dann können wir noch manche Freude zusammen haben.«

So willst Du mich nicht wieder verlassen willst [3-60] bei Deinem armen, verachteten, schuldvollen Vater ausharren?« fragte dieser angelegentlich.

»Ganz gewiß,« antwortete sie. »Kommen wir so weit, dies Quartier gegen ein besseres vertauschen zu können, so bewohnen wir auch das gemeinschaftlich. Du hast mich ernährt und behütet, da ich noch ärmer war als Du; ich hätte einen Vater in Dir sehen müssen, auch wenn ich nicht wirklich Deine Tochter gewesen wäre.«

Der Bilderhändler hörte so andächtig zu, als wenn ihm die wichtigsten und vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht würden, für welche er zu andern Zeiten so empfänglich war. Das Gold der Vaterliebe war diesmal rein von den Schlacken, welche die Verderbtheit der Menschen nur zu oft um sie häufen.

»Und denke Dir,« fuhr sie fort, »wie schön es dann sein wird, wenn Du ermüdet und durstig nach Hause kommst, wenn ich dann Deiner mit Speise und Trank warte und Dir den Schweiß von der Stirn wische, wenn ich Dir den Stuhl rücke und Dir erzähle, was daheim vorgefallen ist. Und dann, wenn der Sonntag kommt, gehen wir spazieren vor die Stadt und freuen uns über die grünen Bäume und über die Singvögel, und über die geputzten Leute, die da gehen, fahren und reiten und sich des Lebens freuen wie wir. O, wir werden noch sehr vergnügt zusammen sein!«

[3-61] »Dies könnte möglich sein, wenn Du mich lehren willst, wie man ungetrübt fröhlich sein kann auf dieser mangelhaften Welt,« sprach Greiff, welcher seine Tochter noch immer in seinen Armen hielt.

»Und dann,« fuhr diese fort, während sie liebkosend mit der einen Hand über seine rauhe Wange strich, »wenn Du krank werden solltest, was Gott verhüten möge, wie will ich Dich dann pflegen und sanft betten! Ich werde bei Dir wachen, damit Dir die Nächte nicht zu lang werden. Ach, das Unglück ist nicht halb so schlimm, wenn es zwei gemeinschaftlich tragen!«

Noch eine Weile erging sich die jugendliche Coloristin in Schilderungen und Voraussetzungen, deren heitere und tröstende Gemüthlichkeit mit der schreckenvollen Gegenwart contrastirte. Dann wieder befragte ihr Vater sie um die Einzelheiten ihres früheren Lebens, wogegen sie ihn bat, ihr von ihrer Mutter zu erzählen. Die letzten Stunden des Abends vergingen ihnen bei dieser Unterhaltung im Fluge und endlich trennten sich Vater und Tochter, um am folgenden Morgen Beide mit dem unendlich beglückenden Gefühl zu erwachen, nach der langen Vereinsamung sorgenvoller Jahre ein Herz gefunden zu haben, welches durch die

allmächtigen Bande der Natur ihnen nahe stand.

[3-62]

4.

Am folgenden Morgen verließ der König von Sachsen, die Königin am Arm führend, nebst den Prinzen und Prinzessinnen, in der Frühstunde zwischen vier und fünf Uhr, in der Stille das Schloß. Die Minister, sowie viele Offiziere und Soldaten begleiteten ihn. Der Zug ging über die Elbbrücke. in die Neustadt bis auf die Elbwiese. Ein mit Militair stark besetztes Dampfschiff wurde bestiegen und mit diesem stromaufwärts bis zur Festung Königstein gefahren, wo die königliche Familie längere Zeit ihren Aufenthalt nahm.

In der Residenz wußte man lange nicht, wohin der König sich begeben hatte. Viele glaubten, daß er das Land verlassen habe und auswärts eine Zuflucht suche. Die Besorgniß und Aufregung erreichte einen hohen Grad. Eine Deputation, unter dieser der Obercomman[3-63]dant Heinze, begleitet von einem Trompeter, suchte im Schlosse die Minister, um mit ihnen zu unterhandeln, da man dadurch wenigstens theilweise das Volk zu beschwichtigen hoffte. Als die Minister hier nicht zu treffen waren, suchte die Deputation sie abermals vergebens in der Neustadt im Regierungsgebäude. Dann verfügte sie sich in das Hauptquartier der Truppen und sprach dem Stadtcommandanten, General von Schutz, ihren Wunsch aus, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Die Parlamentaire gingen darauf den ganzen Vormittag von der Altstadt in die Neustadt hin und zurück.

Die Straßen wiesen sich noch nicht sehr angefüllt von Bewaffneten. Einige Bürgergarden hielten den Zwingerwall besetzt, um die im Zwingergebäude befindlichen naturhistorischen und Antiquitäten-Sammlungen zu schützen. An den Barricaden wurde noch eifrig gearbeitet; Volkshaufen schleppten Hausgeräth, Breter,

umgestürzte Wagen und Steine herzu, um den Bau zu vollenden, Andere rissen das Pflaster auf, bis endlich vier und achtzig Barricaden errichtet waren, theilweise von einer Höhe und Festigkeit, wie man sie bis dahin in Deutschland noch nicht gesehen hatte. Sensen und Piken wurden zu Angriffswaffen umgeschmiedet. Andere Schaaren eilten nach der Klinik, von welcher zum Zeichen des Friedens eine weiße Fahne wehte, um dort die [3-64] vierzehn Leichen zu betrachten, welche als die ersten Opfer der Bewegung am vorigen Tage gefallen waren.

Auf dem Rathhause versammelten sich Stadträthe, Stadtverordnete und verschiedene Mitglieder der aufgelösten Kammern, die noch in der Residenz anwesend waren. Hier wurde, da man das Land ohne Regierung glaubte, eine provisorische Regierung bis zur Rückkehr des Königs eingesetzt, welche aus dem geheimen Regierungsrath Todt, dem Kreisamtmann Heubner und dem Abgeordneten Tzschirner bestand. Der vorher gebildete Sicherheitsausschuß trat von seiner anfänglichen Wirksamkeit zurück. Die Sturmglocke rief das Volk zusammen und es wurde die provisorische Regierung proclamirt. Diese forderte den unbedingtesten Gehorsam auch von allen Behörden des Landes, an welche sie, sowie an die Soldaten, einen Aufruf erließ, in welchem die Letztern zum Uebertritt aufgefordert wurden.

Mittlerweile war ein Waffenstillstand geschlossen, in Folge dessen der Schloßplatz bis zum Georgenthor neutral erklärt, das dort aufgestellte Geschütz zurückgefahren, die Brücke zur Neustadt jedoch von dem Militair behauptet wurde. Gleich nach Mittag verfügte sich der Obercommandant der Altstadt unter Parlamentairflagge in die Neustadt, um das Militair nochmals zur Anerkennung der provisorischen Regierung aufzufordern, wo[3-65]rauf jedoch nicht eingegangen wurde. Einige Stunden später war die Waffenruhe abgelaufen und die Soldaten besetzten ihre vorigen Stellungen wieder. Dichte Haufen sammelten sich in der Neustadt, welche in lautloser Spannung der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten harrten, was indessen an diesem Tage noch

vermieden wurde. Die Brücke wurde gesperrt und mit Cavallerie und Fußsoldaten dicht besetzt. Die Verbindung zwischen der Altstadt und Neustadt wurde nunmehr durch Kähne unterhalten, welche über die Breite der Elbe schifften. Das Volk versuchte noch einmal das Zeughaus zu stürmen, um durch dessen Einnahme sich Waffen zu verschaffen. Um dies zu verhindern ging die Besatzung eine Capitulation ein, nach welcher der Zeughaushof von der Bürgerwehr besetzt, dagegen die inneren Räume von Militair behauptet wurden und die Brühlsche Terrasse neutral bleiben sollte. Unendlicher Jubel erfüllte die Stadt. Man hoffte auf einen unblutigen Sieg, Soldaten und Volk fraternisirten; die provisorische Regierung erklärte das Zeughaus für Nationaleigenthum und drückte dem Militair ihren Dank aus.

Große Züge von Bewaffneten zogen in die Altstadt ein, die aus Chemnitz, Freiberg, Tharand, Crimmitschau, Werdau und Glauchau, sowie aus dem Gebirge herbeieilten; ihnen schlossen sich auf dem Wege noch viele [3-66] Herzuströmende an. Auch aus Leipzig trafen zweihundert Freischärler ein; diese waren eine Stunde vor Dresden über die Elbe gegangen und auf dem linken Ufer in die Stadt gekommen, junge Turner, Bergleute, Studenten und andere Jünglinge. Trotzige Gestalten, verwegen blickende Gebirgsleute, rostige Morgensterne in den Händen tragend, Sensenmänner oder vollständiger Bewaffnete, drängten sich in der Stadt; theils sah man sie, die schwarzen oder grauen Calabreser mit wehenden Federbüschen oder mit dreifarbigen Cocarden auf dem Kopfe, die dunkeln Röcke oder Blousen mit rothen oder dreifarbigen Schärpen umgürtet, an den Ecken oder auf den Barricaden stehen; theils lagerten sie sich, die jungen Bergleute gleichfalls in ihrer dunkeln, eigenthümlichen Tracht, auf der Straße auf Stroh hinter den Barricaden, wo man sie am folgenden Morgen emsig ihren Kaffee an den Wachtfeuern kochen sah. Andere Trupps gingen in die Häuser und forderten den Bewohnern die Waffen ab, die von diesen nicht zum eigenen Gebrauch benutzt wurden.

Nicht weniger war diese Zeit wahrgenommen worden, um dem

Militair Verstärkung zuzuführen. Auch dies bivouakirte auf dem Schloßplatze und in der Neustadt. Am Mittage schon waren achthundert Schützen von Leipzig angekommen, welche, da das Volk dort die [3-67] Bahnschienen aufgerissen hatte, die nach Dresden gingen, theilweise den Weg zu Fuß hatten machen müssen. Abends langte auch das Leib-Infanterie-Regiment auf der Eisenbahn in der Neustadt an.

Am Sonnabend Mittag erschien eine Proclamation des Königs, welche aussprach, daß er hoffe, es werde ferneren Einschreitens nicht bedürfen, sondern daß er bald in seine Residenz werde zurückkehren können. Die Minister, vom Königstein zurückgekommen, machten ihre Anwesenheit bekannt und protestirten gegen die Constituirung und die Erlasse der provisorischen Regierung. Der Angriff der sächsischen Soldaten auf die Altstadt war auf diesen Tag festgesetzt. Der ganze Vormittag wurde angewendet um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Alle wurden in der Neustadt und auf der Brücke aufgestellt, welche sie unter Hurrahgeschrei passirten. Auf dem Schloßplatz vor der Brücke wurden nach allen Seiten Kanonen aufgepflanzt, welche Reiterei und Fußsoldaten deckten. Rechts hin wurde das Militair bis zum Zwinger, links über die Terrasse nach dem Zeughause und den Promenaden hin aufgestellt; man wollte auf diese Weise die innere Stadt cerniren und von allen Richtungen zum Altmarkt, dem Mittelpunkt der Bewegung dringen. Ein nach den Regeln der Kriegskunst entworfener Angriff sollte begonnen werden, ge[3-68]gen den keine persönliche Tapferkeit und Ausdauer sich würde halten können. Eine sofortige Eroberung der Barricaden wollte man nicht unternehmen, da man fürchtete, daß bei dem dann stattfindenden Einzelkampfe die Soldaten in den engen Straßen, wo das Geschütz sie wenig unterstützen konnte, der glühenden Begeisterung und dem hartnäckigen Muthe eines Theils der Volkskämpfer nicht gewachsen sein, und daher der Sieg nicht zu erlangen sein würde. Als das grobe Geschütz aus der Kaserne in Bewegung gesetzt wurde, entstand auch unter dem Volke in der Neustadt ein Auflauf, welcher

jedoch, da er planlos und ungeleitet war, sich allmälig wieder zerstreute, so daß die Artillerie ungehindert über die Brücke auf den Schloßplatz gebracht werden konnte.

Diese Nachrichten hatte Wolfram Greiff seiner Tochter von Zeit zu Zeit gebracht, da er am Freitag mehrere Male seine Wohnung verließ, um den Stand der Dinge in der Stadt zu erfahren. Die Kundgebung des ihm vorher fast unbekannten Gefühls zärtlicher Weichheit, dem er sich seit einer langen Reihe von Jahren zum ersten Male bei ihrem unerwarteten Wiederfinden überlassen hatte, war am folgenden Tage wieder seiner gewöhnlichen rauhen und unumwundenen Ausdrucksweise gewichen, die er nur einmal durch die hingeworfene Bemerkung unterbrach, ihm sei am besten zu Muthe, wenn er so bleibe, [3-69] wie er immer gewesen sei, da er damit am leichtesten durch das Leben käme. Rosaline dagegen änderte ihr Betragen gegen ihren Hausgenossen, der ihr jetzt um so viel näher stand, nur in so weit, daß sie ihm häufig mit Beweisen noch wärmerer Zuneigung entgegenkam und ihm eine liebenswürdige, offene Zutraulichkeit zeigte, welche, wie sie wußte, ihm angenehm war, wenn auch sein hartes Gemüth kein äußeres Zeichen darüber kund gab.

»Kind,« sprach er, als er abermals am Sonnabend Morgen in sein Haus zurückkehrte, »ich werde wieder in die Stadt gehen und sehen was es giebt. Kommt es wirklich wieder zum Kampf, was mir sehr möglich scheint nach dem, was ich so eben gesehen, so werde auch ich versuchen, ob ich noch ein Gewehr im Arm halten und richtig zielen kann. Aengstige Dich nicht, wenn ich nicht sobald nach Hause komme.«

»Vater!« rief seine Tochter angstvoll, »Du willst Dich in den Kampf begeben! Hüte Dich, um Gotteswillen! Wenn eine Kugel Dich erreichte — wenn ich Dich verlöre, nachdem ich Dich so eben erst gefunden habe!«

»Mache Dir nicht Sorgen ohne Noth!« erwiederte er lachend. »Die meisten Kugeln fliegen vorbei und wo so viele wackere Jünglinge, von denen viele angesehener Leute Kind sind, ihr junges

Leben ausbieten, da wird doch [3-70] auch wohl ein alter, armer Mensch seine Haut riskiren können, um den sich im Grunde Niemand scheert, ob er dableibt oder so mit den Andern niederkartätscht wird!«

»Vater!« rief sie noch einmal und es lag in dem Ton dieses einzigen Wortes ein solcher Ausdruck zärtlichen, kummervollen Vorwurfs, daß er sogleich von diesem verstanden wurde.

»Nun Kind, nimm es nicht so genau mit jedem Worte, das ich sage,« versetzte er, indem er den schon zum Gehen gewandten Schritt anhielt. »Ich bin es nicht gewohnt es auf die Waage zu legen, sondern spreche aus, was mir in den Sinn kommt. Du magst wohl das einzige Wesen in dieser ganzen Stadt sein, das um mich sorgt und bangt, das gebe ich gern zu. Das Volk will die Reichsverfassung. Ob nun diese, wenn sie in's Werk gesetzt würde, allen Hungrigen Brot geben, alle Nackten kleiden würde, weiß ich freilich nicht, doch wirst Du nicht wünschen, daß ich, der ich so oft auf die Großen gescholten habe, nun, da es Ernst wird, nur zu den Maulhelden gehören. soll.«

»So versprich mir wenigstens, daß Du Dich nicht unnöthig der Gefahr aussetzen willst,« sprach sie dringend seine Hand fassend.

»Das soll gern geschehen,« entgegnete er, »denn dazu habe ich trotz alles Zeterns noch immer meine Haut zu [3-71] lieb, um sie vorsätzlich den Kugeln entgegen zu tragen. Horch!« fuhr er fort, indem er die andere Hand erhob und den Blick auf das Fenster richtete.

Man hörte den dumpfen, dröhnenden Schall der Sturmglocke, welcher am vorigen Tage geschwiegen hatte, als man sich der Hoffnung auf Frieden und Versöhnung hingab, und welcher in den nächsten schreckenvollen Tagen fort und fort im schauerlichen Echo ertönen sollte.

»Hörst Du?« rief er aufgeregt. »Sie läuten vom Kreuzthurme; dort sitzen sie und schauen über die Stadt, ob neuer Zuzug vom Lande kommt. Entweder ist der wieder da oder sie rufen das Volk auf zum Sturm, das heißt, um sich seiner Haut zu wehren. Leb' wohl, Du

siehst mich heute Abend wieder!«

Er riß sich los und eilte zum Hause hinaus. Bald hatte er die Brücke erreicht. Schon am vorhergehenden Tage hatten viele Aengstliche mit ihren Habseligkeiten die Stadt verlassen. Die Zahl dieser flüchtigen hatte sich am Sonnabend noch sehr vermehrt. Hoch bepackte Reisewagen, deren Inneres mit Männern, Frauen und Kindern gefüllt war, fuhren auf allen Seiten zur Altstadt hinaus. Der zu erwartende Angriff des Militairs, das zu befürchtende Bombardement der Altstadt, die Aussicht auf den blutigen Kampf in den Straßen und Häusern, auf möglicherweise entstehende Feuersbrünste — [3-72] alle herannahenden Schrecken, welche eine belagerte Stadt erleidet, die mit Sturm genommen wird, trieb die Furchtsamen hinweg, entweder zu den nächsten Ortschaften oder wenigstens in die Neustadt, die sie, vom Militair besetzt, für sicherer hielten. Ganze Schaaren flohen über die Brücke, deren Passage augenblicklich freigegeben war, und trugen ihre eilig zusammengerafften Habseligkeiten in Bündeln, Koffern und Körben mit sich fort, oder fuhren sie auf Kinderwagen oder Schiebkarren hinter und vor sich her. Zahlreiche Familien, die den Weg schneller auf dem Wasser zurückzulegen glaubten, fuhren an das jenseitige Ufer, größere oder kleinere Kinder mit sich führend. Verwirrung sprach sich in der hastig übergeworfenen Kleidung aus; Angst und Schreck lagerte auf den bleichen Gesichtern.

»Hoho, die möchten auch gern ihr Leben und ein wenig, was dazu nöthig ist, in Sicherheit bringen,« sagte Greiff, welcher einen Augenblick still stand und um sich schauend das drängende Getreibe der Flüchtenden nah und fern vor sich sah. »Die Kinderchen sind ihnen nächst der eigenen Haut das Liebste was sie bergen möchten. Nun, das ist ihnen auch nicht zu verdenken, denn hier drinnen kann es wohl bald heiß hergehen.«

Er drückte den Hut tiefer in das Gesicht und schlug den Weg durch das Georgenthor in die Schloßstraße [3-73] ein; in ersterem war eine Kanone aufgepflanzt, in letzterer wurde sein Schritt durch eine ungeheure Barricade aufgehalten, welche sich wenige Schritte

entfernt unter den Fenstern des königlichen Schlosses erhob. Nur als besondere Vergünstigung wurde es ihm erlaubt, diese, sowie die übrigen in der nämlichen Straße zu passiren. Er ging sie hinauf und erreichte bald den Altmarkt. Den ganzen Tag kamen Züge von Bewaffneten, welche vor dem Rathhause Halt machten und ihre Gegenwart durch ihre Anführer dem Obercommandanten anzeigen ließen, um alsdann nach seinen Befehlen die ihnen bestimmten Posten einzunehmen. Unten in der Halle drängten sich Bewaffnete von allen Altern; Adjutanten und Ordonnanzen eilten hin und her. Im Saale befanden sich mehrere Stadträthe, welche das Beste der Stadt auch unter diesen dringenden Umständen wahrzunehmen wünschten. Im Nebenzimmer saß die provisorische Regierung, Befehle und Aufrufe dictirend. In einem an der andern Seite befindlichen Gemache sah man junge Leute, Angestellte der provisorischen Regierung, welche Anweisungen auf Waffen oder Bons für die Auslieferung von Lebensmitteln und Getränken ausstellten. Hin und wieder drängten sich die unten wartenden Kämpfer herein, welche Gewehre forderten oder zum Angriff von ihren Hauptleuten geführt werden wollten. Dann wie[3-74]der wurden Gefangene herbeigebracht, Befehle ausgegeben und Meldungen abgestattet. Waffengeklirr und Stimmengetöse schallte rund umher.

Auf dem Altan des Klinikums, welches dem Zeughause gegenüber liegt, erschien ein Parlamentair mit einer weißen Fahne, welcher die Ueberlieferung der im Zeughaus aufgehäuften Waffen forderte, worauf indessen vom Militair nicht eingegangen wurde. Als nun auch die Soldaten die Terrasse besetzt hatten, zog sich die vor dem Zeughaus aufgestellte Bürgerwehr ohne Kampf zurück.

[3-75]

5.

Noch stand Wolfram als ein angelegentlicher Beobachter der bewegten Scene vor ihm, als er aus dem Gedränge der Bewaffneten im untern Raum des Stadthauses eine wohlbekannte Gestalt heraustreten sah. Albert Hallensee eilte auf die Straße. Aber gänzlich verändert war heute sein sonst gewohntes Aussehen. Verschwunden war der finstere, drohende Ausdruck, der so oft seine Mienen entstellt hatte. Das glühende Roth der Begeisterung flammte auf ihnen, jeder Zug sprach lebendig die Gefühle seines Innern aus, seine dunkelgrauen Augen strahlten kühn und todesmuthig und hoch aufgerichtet trug er das Haupt über der hohen Gestalt. Auf diesem Haupte flatterte die große schwarze Feder auf dem schwarzen Calabreserhute, während eine dreifarbige Schärpe den schwarzen Sammtrock umgürtete: Pistolen [3-76] blinkten im Ledergürtel; an der Seite hing der Degen, während er eine Büchse im Arm trug.

Als er Wolfram's ansichtig wurde blieb er einen Augenblick stehen.

»Ha,« rief er, »jetzt gilt es! Kommen auch Sie, um Ihre Kräfte mit den unserigen zu vereinigen?«

»Ich bin ein Sohn des Volkes und kämpfe in seinen Reihen!« rief Greiff, der sich von den Kundgebungen des Enthusiasmus rund umher angesteckt fühlte.

»So kommen Sie mit mir, ich befehlige eine größere Schaar und werde auch Ihnen Waffen verschaffen!« rief Albert.

»Ich gehe mit Euch; gebt mir ein Gewehr!« rief der Bilderhändler, welcher unter eine Schaar verwegener Gestalten getreten war, die Albert umringte.

Das Verlangte wurde schnell herbeigebracht. Wolfram prüfte das Schloß und den Lauf und überzeugte sich bald, daß es zum Gebrauch im vollen Stande sei. Der Trupp setzte sich in Bewegung und bog in eine der vom Altmarkt abgehenden Straßen. Jede der aufgerichteten Barricaden war numerirt und hatte ihren bestimmten Anführer, doch wurden ihre Besatzungen nicht sehr zahlreich aufgestellt. Albert stieg auf diejenige, vor der er Halt gemacht hatte, zog das Schwert aus der Scheide und streckte es vor sich hin. Seine dunkle Ge[3-77]stalt glich auf ihrem erhabenen Standpunkt einem Schicksalsbeschwörer, welcher seiner Bestimmung entgegen geht. Er und seine Begleiter schwuren, für die Freiheit zu siegen oder zu sterben. Wolfram Greiff wurde von ihm zum Führer einer kleinen Schaar bestellt, welche auf diese Barricade postirt werden sollte und Hallensee setzte mit den Uebrigen seinen Weg fort.

Manche ähnliche Scene der Begeisterung und des Todesmuthes fiel an diesem Tage vor und auf den Barricaden Dresdens vor.[1] Auf einem dieser Steinwälle focht ein Kämpfer, dessen zierliche Figur einen sonderbaren Gegensatz zu der Fertigkeit und Kaltblütigkeit abgab, mit der er sein todbringendes Geschoß absandte. Es war ein Mädchen, welches den Tod ihres Geliebten, eines Turners, der am ersten Tage vor dem Zeughause gefallen war, zu rächen gelobt hatte und welche ihr schauerliches Gelübde mit todverachtender Beständigkeit zu halten vermochte.

Um zwei Uhr Nachmittags ertönte vom Zeughaus her der erste Kanonendonner und das Gewehrfeuer. Der blutige Würfel war geworfen. Die dem Neumarkt zunächst gelegenen Straßen sollten zuerst vom Militair ge[3-78]stürmt werden. Auch aus dem Schlosse wurde auf die Barricaden in der Schloßstraße geschossen und auch das im Georgenthor stehende Geschütz entlud seine feurige Ladung. Albert eilte mit seiner Schaar, welche aus Büchsenschützen und Turnern bestand, zu dem an der Ecke der Zwingerstraße gelegenen, vielstöckigen Thurmhause, in welchem er eine feste Stellung einnehmen wollte. Da indessen die Hausthür gesperrt war, so stürmte er mit seinen Begleitern in eins der näher liegenden

Gebäude, da er glaubte, durch dies von hinten leichter das Thurmhaus erreichen zu können. Unangenehm wurde er jedoch überrascht, als er auch hier die Hinterthür verschlossen und verriegelt und das Parterre ganz menschenleer fand. Er eilte die Treppe hinauf und öffnete ohne weiteres Zögern die nächste Stubenthür. Zwei Herren und eine Dame befanden sich im Zimmer, welche furchtsam ihre Blicke auf die Gruppe Bewaffneter richteten, welche durch die offenbleibende Thür hinter Albert sichtbar wurde.

Dieser hatte geglaubt, daß kein Hinderniß ihn auf seinem eiligen Gange aufzuhalten vermögen würde. Dennoch stand er jetzt momentan überrascht, denn er gewahrte Niemanden anders als den Baron von Hallensee, seine Gemahlin und den Reichsfreiherrn von Waldhausen.

.Die Seele des Bildhauers war so sehr von den [3-79] überwältigenden Eindrücken erfüllt, welche ihm die letzten Tage gebracht, daß er nicht bemerkt hatte, daß er sich vor der Wohnung des Mannes befand, welcher ihm der Verhaßteste in der ganzen Stadt war. Dieser trat ihm nun entgegen und so wie in Albert's Auftreten der Drang der Umstände eine völlige Verwandlung erzeugt hatte, so war die Veränderung nicht weniger auffallend, welche in dem Aeußern des Barons sich zeigte. Der hochmüthige und geringschätzige Ausdruck, welcher seine Miene sonst charakterisirte, war verschwunden. Mit einer fast unterwürfigen Zuvorkommenheit ging er auf den Eingedrungenen zu und sprach sanft, während er ihm die Hand entgegenstreckte:

»Bruder! Ich und wir Alle sind in Deiner Gewalt, aber Du wirst das Recht des Stärkern nicht mißbrauchen, um Dich an uns zu vergreifen. Man hat uns schon gestern alle hier im Hause befindlichen Waffen abgenommen; auch mit diesen würde ich mit dieser Frau und diesem alten Manne Dir nicht widerstehen können, denn alle unsere Domestiken sind entflohen. Wir fügen uns in die Umstände und sind die Freunde des Volks. Wir hätten gewünscht, daß dieser Kampf und alles Blutvergießen vermieden worden wäre.«

Albert war so sehr über dies unerwartete Benehmen [3-80] erstaunt, daß er im ersten Augenblicke keine Antwort darauf finden konnte. Der Baron wandte sich nun zu seinen Begleitern und sagte höflich:

»Treten Sie näher, meine Herren, und erlauben Sie mir das Vergnügen, Ihnen Einiges zu Ihrer Bewirthung vorsetzen zu können. Entschuldigen Sie nur, wenn die Bedienung etwas langsam gehen sollte, da meine sämmtlichen Bedienten mich verlassen haben und wahrscheinlich in den Reihen des Volkes kämpfen.«

»Wir werden nicht Zeit haben, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen,« lautete die artige, jedoch kurze Erwiederung der Bewaffneten, »und müssen uns dies später vorbehalten, wenn unsere Arbeit gethan sein wird.«

Der Baron faßte Albert's Hand und zog ihn mit sich fort. Während er sich zu seiner Frau und dem Reichsfreiherrn wandte, sprach er weiter auf den Erstern deutend:

»Ja, liebe Kunigunde, Du wirst erstaunen und auch Sie, mein Vater, werden etwas Unerwartetes erfahren.Dieser Mann ist mein Bruder, ein älterer Bruder, den ich verläugnete, weil seine Lebenslage durch äußere Umstände nicht so begünstigt war, wie die meinige. Er ist [3-81] zugleich Ihr Lebensretter, mein Vater, also steht er uns doppelt nahe.«

Bei der Baronin hatte gleichfalls die Furcht ein Wunder bewirkt, welches ein unbetheiligter Beobachter wenige Tage zuvor nicht für möglich gehalten haben würde. Sie hatte sich erhoben und streckte dem Bildhauer die Hand entgegen, wobei sie sehr freundlich sagte:

»Ich bin von diesen näheren Umständen nicht unterrichtet gewesen, freue mich aber doppelt, so unerwartet einen lieben Verwandten zu finden. Gewiß werden Sie uns freundlich beschützen, wenn das gute Volk siegen sollte. Durch Sie gehören wir ja nun auch zum Volke.«

Wenzel von Waldhausen allein, dieser Träger des ancien régime, den wir mit einer verwitterten Ruine vergleichen möchten, über welcher die Donner und das Wetterleuchten der Zeit dahin

gegangen waren, ohne auch nur den mindesten Wechsel in ihrer unveränderlich einseitigen Richtung hervorzubringen; an dessen Geist die verschiedenartigen Weltereignisse mehrerer Menschenalter vorüber gegangen waren, ohne ihn auch nur um einen Gran weiser zu machen — blieb auch unter den gegenwärtigen, gebieterischen Umständen dieser seiner grandiösen Einseitigkeit getreu. Es hatte sich eine so tiefe Dämmerung über sein Begriffsvermögen verbreitet, daß er selbst verzweifelte, sie zu durchdringen. Die ein[3-82]zigen Ideen, die mit einiger Klarheit darin auftauchten, waren: Aufruhr — Todschlag. Welche Umstände diese außerordentlichen Zustände begleiteten — dies zu ergründen gab er sich keine Mühe. Er hielt sich blos an das Factum, fühlte dabei allerdings ein leises inneres Grauen, ohne jedoch die Elasticität zu besitzen, eine vollkommen gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er wiegte den Kopf hin und her ohne sich aus seinem Lehnstuhle zu erheben und murmelte nach den letzten Worten seiner Tochter vor sich hin, als fielen ihm diese besonders schwer aufs Herz:

»Ein Freiherr von Waldhausen — reichsunmittelbar geboren — gehört zum Volke — Alles ist verkehrt heut zu Tage.«

Diese Reden und Gegenreden hatten in weit kürzerer Zeit stattgefunden, als wir gebraucht haben, sie unsern Lesern mitzutheilen, denn allerdings war Albert's Vorhaben so dringend, daß er sich durchaus keiner weitläufigen Erörterung irgend einer Art unterzogen haben würde. Ehe er noch etwas erwiedern konnte, fuhr Kurt fort:

»Erlaube mir, lieber Bruder, Dir bald einen Theil meines Vermögens zu übergeben. Wir werden fortan gleichberechtigt in allen unsern Verhältnissen sein. Was ich habe auch gehört, Dir, denn ich würde meines Besitzes [3-83] niemals froh werden können, wenn ich wüßte, daß Du unter Entbehrungen leiden müßtest. Erzeige mir heute nur den einzigen Gefallen, diese Herren von meiner stets bewiesenen Anhänglichkeit an die Sache des Volks zu unterrichten. Vielleicht bist Du auch so gut, eine Sicherheitswache für mich und die Meinigen hier zu lassen, die uns gegen etwaige,

unerwartete Gesellschaft beschützen könnte. Die Nerven meiner Frau sind zuweilen etwas schwach und würden daher durch sehr häufigen, vielleicht etwas lärmenden Besuch incommodirt werden. Habe ich Dir früher in der Uebereilung einige harte Worte gesagt, so glaube mir, daß ich sie längst tief bereut und nur den Wunsch gehegt habe, sie wieder gut machen zu können.«

Diese letzte Anspielung würde unfehlbar noch kurze Zeit vorher Albert's Blut in Wallung gebracht haben. Jetzt aber herrschten die andern ihn betreffenden Interessen so sehr bei ihm vor, daß sogar auch diese Erinnerung ihre Schärfe für ihn verloren hatte. Als der Baron endlich eine augenblickliche Pause machte, versetzte er:

»Ich danke Ihnen für Ihre Anerbietungen, Herr Baron; die Lösung dieser Streitfragen, die früher zwischen uns bestanden, wollen wir einer fernern Zukunft überlassen. Ich bin nicht gekommen, um mich durch Ihr [3-84] Eigenthum zu bereichern, doch will ich versuchen, es Ihnen zu schützen, so viel in meiner Macht steht. Meine Gefährten und ich wünschen den Durchgang durch dies Haus und ersuchen Sie daher, mit uns zu gehen und die verschlossene Hinterthür aufzuschließen.«

Kurt von Hallensee erklärte sich sogleich bereit, diesem Verlangen zu willfahren. Er zog einen Schlüssel hervor und schickte sich an, die Bewaffneten zu begleiten. Als diese ihn umringten, machte Kunigunde, welche einen Augenblick aus der angenommenen Rolle fiel, eine Bewegung des Schreckens. Auch der alte Freiherr erhob sich plötzlich, streckte die Hand gebieterisch aus und sprach laut:

»Ein Baron von Hallensee der Thürschließer unbekannter Menschen — dies ist unerhört — niemals früher passirt — lauter moderner Unsinn — das ist Sache der Bedienten. Wir werden auf sie klingeln; endlich werden sie doch kommen. Uns selbst zu bemühen wäre gegen alle Etikette.«

Ohne diese Rede zu beachten gingen Albert und seine Gefährten die Treppe hinab. Der Baron begleitete sie auf der eiligen Wanderung. Am Fuße der Treppe angelangt gab der Erstere Einem

aus der Schaar einen Wink. Dieser ging vor die Hausthür und schrieb auf [3-85] diese mit großen Buchstaben: ›Heilig ist das Eigenthum.‹ — Dann schloß er sich seinen Gefährten an und. der Baron entließ die ungebetenen Gäste mit dem frohen Gefühl, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein.

[3-86]

6.

Rosaline Eichstätt hatte seit der Entfernung ihres Vaters einige Stunden voll ängstlicher Besorgniß durchlebt. Dann scholl auch an ihr Ohr das erneute Krachen der Geschütze. Ein furchtbarer Schauder erfaßte sie bei dem Gedanken, daß jede Büchsenkugel einen Menschen verwunden, jeder Kanonendonner eine Reihe von Lebenden niederstrecken könne. Getrieben von unsäglicher Angst ging sie in die nebenan stoßenden Gemächer, in denen sie früher gelebt hatte. Sie waren leer, da sie seit ihrem Auszuge nicht wieder bewohnt worden waren. Sie stieg eine Treppe höher, wo, wie sie wußte, Menschen gehaust hatten, deren Vermögensumstände nicht viel glänzender gewesen waren, als diejenigen der Familie Löwe, die sich früher hier aufgehalten hatte. Auch diese Räume waren leer; die Bewohner waren geflohen, wohin? wußte Rosaline sich nicht zu sagen.

[3-87] Sie ging die Treppe wieder hinunter, Furcht und Kummer im Herzen, mit dem schauerlichen Gefühl des Alleinseins, während Tod und blutiger Kampf rund um sie herum wogten, während die grauenvolle Stille durch die noch grauenvolleren Töne der Sturmglocken und der Salven unterbrochen wurde. Einige Stunden vergingen. Endlich wurde ihr die Einsamkeit unerträglich und sie ging in das unter ihr befindliche zweite Stockwerk. Sie hatte mit seinen Bewohnern in ruhigen Tagen niemals Verkehr gehabt und kannte diese nur von Ansehen. Indessen außergewöhnliche Zustände, besonders wenn diese schrecklicher Art sind, heben sehr oft die Schranken und Absonderungen des gewöhnlichen Lebens auf. Rosaline fand eine wohlhabende Bürgerfamilie, bat um Einlaß, da sie sich droben allein gar zu sehr fürchte, und wurde freundlich

aufgenommen.

Bald aber schien das Gefecht näher zu kommen; Kugeln flogen durch die klirrenden Fensterscheiben, im wilden Schreck flüchtete Alles aus den Zimmern. »In den Keller — hinab in den Keller — nur dort werden wir geschützt sein! Rettet die Kinder! Gott steh uns bei!« schallte es im wilden Durcheinander. Eltern, Kinder, Dienstboten, Alle stürzten fort und suchten den dumpfen, feuchten Aufenthaltsort unter der Erde auf, um vor den Schrecknissen auf ihr eine einstweilige Zu[3-88]flucht zu finden. Auch mancherlei werthvolle Gegenstände, Uhren, Gemälde und sonstige Kostbarkeiten, waren dahin geflüchtet, die man vor der drohenden Zerstörung in den obern Regionen schützen wollte. Man setzte sich auf die kalten Steine und Jeder suchte sich einzurichten, so gut es gehen wollte.

Die Errungenschaften dieses Tages waren für das Militair nicht bedeutend, da es nur bis zur innern pirnaischen Gasse vorgedrungen war. Am Abend verfügte sich eine Deputation von Stadträthen und Stadtverordneten aus der Altstadt in die Neustadt, um beim Ministerium das Aufhören des Feuerns zu erbitten. Die Erfüllung dieses Gesuchs wurde ihnen versprochen, wenn sie die Anstifter des Aufstandes und besonders die Mitglieder der provisorischen Regierung, sowie auch die sämmtlichen Waffen auslieferten; es sollten ferner die Barricaden innerhalb vier und zwanzig Stunden und das aufgerissene Steinpflaster binnen zwei Tagen auf die frühere Weise hergestellt werden und es habe die Stadt alle aus der Unterdrückung des Aufstandes erwachsenden Kosten selbst zu tragen. Ueber die Annahme oder Ablehnung dieser Bedingungen habe die Deputation sich bis zum folgenden Mittag um zwölf Uhr zu erklären.

Von mehreren Bürgern der Neustadt war gleichfalls eine Deputation an die Militairbehörde abgegangen, um [3-89] von dieser das Aufhören des Kampfes zu erlangen. Da indessen die Volkskämpfer auf die genannten Bedingungen nicht eine Capitulation schließen und der Kriegsminister, sowie der

commandirende General nicht mehr einräumen wollten, so zerschlugen sich diese Vermittelungsversuche bald wieder.

Schon an den vorhergehenden Tagen hatte man häufig das Gerücht in der Altstadt gehört, daß preußische Soldaten zur Unterstützung der sächsischen erwartet würden. Hin und wieder sah man an den Straßenecken- und an den Mauern Papierblätter, auf welchen mit großen Buchstaben stand: ›Wer ist mit uns gegen fremde Truppen?‹ — Diese fremden Truppen rückten endlich am Sonnabend Abend in die Neustadt ein. Das preußische Garderegiment Alexander kam auf der Eisenbahn von Berlin. Sein Eintreffen hatte sich bis dahin verzögert, da eine Abtheilung Freischärler, die sich gleichfalls nach Dresden begab, die Bahnschienen auf verschiedenen Stellen aufrissen und also die Soldaten deren Wiederherstellung erst hatten erwarten müssen. —

Lange, schreckliche Stunden waren Rosalinen und ihren Gefährten, zitternd vor Frost und vor Entsetzen, in der Kellerbehausung vergangen und nach und nach — so wunderbar ist die Elasticität des menschlichen Geistes, für den auch das Entsetzlichste einen Theil seiner [3-90] Schrecken verliert, wenn er es häufig an sich vorübergehen sieht — gewöhnte sich das Ohr an die schauerliche Musik ringsumher. Die Nacht kam heran; mit ihrem Einbrechen wurde das Feuern zwar nicht ganz eingestellt, doch boten die obern Räume der in der Schußlinie liegenden Häuser einigen Schutz mehr für die persönliche Sicherheit seiner Bewohner als am Tage. Das Bedürfniß nach Speise und Trank, die unabweislichen Forderungen des Körpers machten sich trotz aller ausgestandenen Seelenfolter bemerklich und es verschmähte die junge Coloristin nicht das gastliche Erbieten ihrer Wirthe, ein frugales Abendbrot mit ihnen zu theilen. Aber kurz nur war die Ruhe, die dieser Erquickung folgen konnte, denn ehe der Tag graute, begann der Donner der Gewehrsalven wieder. Da das Haus in den Frühstunden weniger ausgesetzt schien als am Tage zuvor, so verließen die Bewohner ihren abermals aufgesuchten Versteckort wieder, dessen Kälte und Feuchtigkeit ihnen zum bleibenden

Aufenthalt fast unerträglich wurde. Rosaline ging an's Fenster und richtete den Blick auf die zunächstliegenden Straßen.

Plötzlich erhob sich ein dicker Rauch, welcher wie eine ungeheure Wolke die Luft verfinsternd sich über die Stadt ausbreitete, ein Sinnbild des düstern Verhängnisses, welches sich über den unglücklichen Ort aus[3-91]breitete. Eine feurige Lohe schlug zum Himmel auf und erleuchtete das Zimmer, in dem Rosaline sich befand, mit blutrothem Schein. Schreckenbleich noch einmal wurden die Gesichter aller Anwesenden — das nahegelegene, alte Opernhaus stand in Flammen. Da es zur Zeit Augusts des Starken für theatralische Aufführung fast ganz nur aus Holz und Steinen erbaut war, so fand das Feuer in diesem wenig soliden Bauwerk seine willkommene Nahrung. Ein Theil der Theatergarderobe wurde in diesem aufbewahrt und es verbrannten diese sehr brennbaren Stoffe mit den nicht weniger leicht zerstörbaren Wänden und Decorationen des Gebäudes. Der Werth dieses Inventariums wird auf achtzigtausend Thaler angegeben; unersetzlicher jedoch noch war der Verlust des Naturaliencabinets, von welchem ein großer Theil in dem daneben befindlichen Zwingergebäude mit diesem abbrannte. Eine kurze Weile schwieg der Kampf, denn dies furchtbare Schauspiel lähmte die Kraft, ließ den erhobenen Arm der Schützen sinken und hielt die todtbringende Kugel im Rohr fest. Dann aber entbrannte er mit verdoppelter Wuth, und Angst und Verzweiflung schlugen nochmals ihre Herrschaft in der sächsischen Residenz auf.

Wiederum waren einige Stunden der fürchterlichen Erwartung vergangen, als Rosaline an der einen Seite [3-92] der Mauer eine Art von Picken, Stoßen und Hämmern hörte, als sei ein Baumeister mit Hammer und Kelle bemüht, eine feste Steinwand zu durchbrechen. Bald wurden diese Werkzeuge selbst sichtbar; ein Loch zeigte sich. Steine und Bauschutt wurden weggeräumt oder fielen in's Zimmer; die Oeffnung erweiterte sich, bis sie endlich einem Menschen Raum zum Durchkriechen bot, und bald erschien eine Schaar rüstiger Jünglinge vor ihr.

Wie schon erwähnt ist, so drangen die Soldaten nicht in starken Colonnen in den Straßen vor und ebenso standen auch die Volkskämpfer nicht massenweise auf oder hinter den Barricaden, sondern es hatten sich viele von diesen als Schützen in die Häuser postirt, deren Fenster sie durch Bettmatratzen und sonstige Schutzmittel wohl verschanzt hatten. Auch das Militair suchte geschützte Stellungen und so entstand ein förmliches Zielschießen von beiden Seiten. Um den Rückzug, wenn er nöthig geworden war, zu decken und alsdann durch die Vormauern und Dächer der Häuser geschützt zu sein, durchbrachen die Aufständischen die Seiten- und Zwischenmauern und die Soldaten thaten dies gleichfalls, wenn sie vordringen wollten. In diesem gräßlichen Kampfe mußte jedes Haus einzeln erstürmt und also der Rücken der Barricaden erreicht werden, da diese sich gleich kleinen Festungen in einer Festigkeit und [3-93] Stärke erhoben, daß es, bei der heldenmüthigen Tapferkeit ihrer Vertheidiger, unmöglich gewesen sein würde, sie zu erobern. Dieser bis dahin in der deutschen Geschichte unerhörten Art des Kampfes ist es zuzuschreiben, daß es dennoch verhältnißmäßig viel weniger Opfer von beiden Seiten kostete, als es bei seiner Länge und verzweifelten Hartnäckigkeit erwartet werden mußte.

Die junge Malerin maß noch mit erstaunten Blicken die auf so ungewöhnlichem Wege Eingedrungenen, als plötzlich ein lauter Freudenschrei sich ihren Lippen entrang. Alles Andere, Angst, Furcht, Kummer, vergessend, stürzte sie in Richard's Arme, welchen sie in einem der Eingetretenen erkannt hatte. Bald aber wich dies Gefühl namenlosen Entzückens einer ängstlichen Besorgniß. Wieder war es einer jener Augenblicke, in welchem sie, jede ängstliche Rücksicht bei Seite setzend, ihm alle jene zärtliche Anhänglichkeit zeigte, welche in ihrem kindlichen Herzen für ihn glühte. Sie wand sich aus seinen Armen und sagte:

»Ach, Richard, so sehr ich Dich entbehrt, so heiß ich mich nach Dir gesehnt habe, dennoch ist es mir ein großer Trost in diesen Tagen gewesen, daß ich Dich fern glaubte und hoffte, nicht für Dein

Leben zittern zu müssen. Und nun sehe ich Dich mitten unter den Käm[3-94]pfern — in jeder Stunde vielfältiger Todesgefahr ausgesetzt!«

»Und würdest Du mich lieben, wenn ich jetzt, da unsere Jugend sich für die höchsten Güter der Menschheit erhoben hat, mich feige verkröche und nur an meine eigene Sicherheit dächte?« fragte er mit der Gluth der Begeisterung auf den Wangen.

Das Mädchen schwieg. Eine Thräne trat in ihr Auge. Dann hob sie wieder an:

»Du mußt vor Kurzem erst wiedergekehrt sein? — Ich glaubte Dich noch in Böhmen.«

»Meine Arbeit war dort beendet,« versetzte er. »Die Gräfin Hasburg wollte ihre Heimreise antreten und bot mir einen Platz in ihrem Wagen an. Vorgestern langten wir an. Da indessen die Straßen schon gesperrt waren, so gelang es mir nicht in meine Wohnung zu kommen. Nur diejenige der Gräfin haben wir erreichen können und ich fand dort für einige Stunden Quartier.«

So innig das Interesse war, welches das junge Mädchen an der Erzählung ihres Geliebten nahm, so fühlte sie dennoch eine leise, erkältende Empfindung in ihrem Innern.

»Die Gräfin und immer die Gräfin!« dachte sie. »Wenn er geht und wenn er kommt, so spricht er von ihr. Das ist geblieben wie es vordem war.«

[3-95] »Allein es litt mich nicht lange ruhig dort. Ich verließ bald das Haus und schloß mich den Schaaren der Freiheitskämpfer an; schon gestern habe ich mit diesen im heißen Gefecht gestanden,« fügte er hinzu.

»Und hast Du nicht an ihre unendliche Bekümmerniß gedacht, wenn Du verwundet oder erschossen würdest?« fragte sie mit bebender Stimme.

»Ich weiß nicht, ob sie sich meinetwegen so sehr betrüben würde,« erwiederte Steinau. »Wenigstens habe ich kein Recht, eine so innige Theilnahme bei ihr zu erwarten.«

Rosalinens Herz wurde plötzlich leichter und sie dachte:

»Also liebt sie ihn nicht wie ich — vielleicht liebt auch er sie nicht mehr als mich, wenn auch auf eine andere Weise.«

Nicht die gehäuften Schrecknisse ringsum, nicht Kugelregen und Feuersbrünste konnten dies Gefühl verdrängen, das mit den innersten Fäden ihres Herzens verwebt war. Laut fragte sie dann:

»Benachrichtigtest Du die Gräfin von Deinem Vorhaben?«

»Ich ging ohne Abschied und ließ wenige Zeilen für sie zurück, um ihr die Ursache meiner Entfernung mit[3-96] zutheilen. Ich weiß nicht, ob sie diesen Schritt billigt und wollte ihn daher thun ohne ihren möglichen Tadel zu hören,« antwortete er.

»Sie wird sich tödtlich ängstigen Deinetwegen,« versetzte Rosaline. »Wenigstens würde ich dies in ihrer Stelle gethan haben. Doch wird sie auf keinen Fall allein sein. Du glaubst nicht, wie schaurig es ist, allein zu sein in solchem Schreckniß. Auch mein Vater ist gestern Morgen fortgegangen und ich habe nichts wieder von ihm gehört oder gesehen.«

»Dein Vater?« fragte Steinau verwundert.

Sie erzählte ihm rasch die Einzelheiten der unerwarteten Entdeckung, die er vor wenigen Tagen gemacht hatte. Während diese Mittheilungen zwischen den beiden lange Getrennten stattfanden, hatte einer der Begleiter Richard's, gleichfalls ein jugendlicher Freischärler, sich mit der höflichen Bitte für sich und seine Gefährten an die übrigen Hausbewohner gewendet, daß sie ihnen erlauben möchten, die Reste des Frühstücks verzehren zu dürfen, die aus Brot und Butter bestanden und die noch nicht hinweg geräumt waren. Sie hätten sämmtlich am gestrigen Tage durchaus keine Speise irgend einer Art erhalten und wünschten daher sehr, ihren lebhaft erwachten Hunger wenigstens einigermaßen zu stil[3-97]len. Mit Zuvorkommenheit wurde diesem Begehren gewillfahrt und auch Richard verschmähte es nicht, einige leibliche Stärkung für die heiße Arbeit des Tages zu sich zu nehmen. Während der nächstfolgenden Stunden des Morgens wurde die Straße, in welcher sich diese Wohnung befand, weniger von den Kugeln bestrichen und da auch das Militair nicht weiter vorrückte,

so sahen sich auch Richard und seine Gefährten, welche die Vorderfenster besetzten, genöthigt, hauptsächlich von oben herab das unten Vorfallende zu betrachten und diesen ihm angewiesenen Punkt zu behaupten, ohne selbst thätig für den Augenblick am Kampfe theilzunehmen. Er wandte sich daher wieder zu Rosalinen und sagte:

»Dieser Aufenthaltsort ist sehr unsicher für Dich. Wenn das Militair vordringen sollte, so würden furchtbare Streitscenen hier vorfallen und sogar auch Dein Leben bedroht werden können. Du thätest besser ihn zu verlassen.«

»Und wohin, um Gotteswillen, wohin soll ich fliehen?« fragte das junge Mädchen angstvoll. »Ich weiß keinen Menschen, der mich aufnehmen würde.«

Richard dachte nach und sprach dann:

»Wenn es gelänge Dich zur Gräfin Hasburg zu bringen, so bin ich überzeugt, daß sie Dir eine freund[3-98]liche Aufnahme nicht versagen würde. Ihre Wohnung ist mehr nach dem Ausgange der Stadt zu gelegen und so würdest Du dort wahrscheinlich sicherer sein als hier. Auf jeden Fall bin ich gewiß, daß sie Dir jeden Schutz angedeihen lassen würde. Sollte sie selbst die Stadt verlassen, so würde sie Dich ohne Zweifel mit sich nehmen und Du also auch dann gesichert sein.«

»Wenn ich hier fortginge,« entgegnete sie zögernd, »so würde ich Dich hier allen Gefahren allein überlassen und in der Angst um Dich von Dir entfernt vergehen. Nein, lieber will ich Alles aushalten, ehe ich das thue.«

Sie sagte die letzten Worte mit einer Entschlossenheit, deren Quelle sich deutlich verrieth, und es kehrte auf ihre Wangen, welche die Angst der letzten Tage gebleicht hatte, die Röthe des Muthes und der Thatkraft zurück. Steinau fühlte sich von dieser reinen und aufopfernden Liebe so sehr gerührt, daß es ihm in dieser Stunde der Prüfung schien, als sei dies weibliche Wesen, das nur in ihm und für ihn lebte, ihm das Theuerste, was diese Erde für ihn in sich schlösse. Er umarmte sie zärtlich, drückte sie an seine Brust

und sagte dann, während er ihre Hand hielt:

»Wenn das Gefecht sich hierher zöge, so würde auch ich, nachdem es beendet, entweder vordringen oder zu[3-99]rückweichen müssen, auf jeden Fall also nicht hier bleiben. Dann könnte ich Dich nicht mit mir nehmen und müßte Dich unbeschützt hier zurücklassen, was mir das Allerschrecklichste wäre. Es wird daher unbedingt besser sein, daß Du eine sichere Zuflucht aufsuchst. Das Haus der Hasburg wird immer dasjenige sein, wohin ich mich nach dem Ausgange oder während der Zwischenzeit des Kampfes zuerst wieder auf längere oder kürzere Zeit wende.«

Rosaline mußte, wenn auch noch immer widerstrebend, zugeben, daß diese Behauptung richtig sei, doch flossen bei dem Gedanken der Trennung heiße Thränen über ihre Wangen. Ihr Geliebter ging einige Schritte vor und sagte zu den anwesenden Schützen:

»Kameraden, dies Mädchen ist meine Braut.«

Bei diesen Worten erbebte sie vor freudigem Schreck. Trotz aller Gefühle, die die äußeren Umstände in ihr hervorriefen, erhob sich der *eine* selige Gedanke über allen andern in ihr: Er liebte sie — er erklärte sie öffentlich für die Seinige — sie war ihm nicht zu geringe trotz ihrer Armuth; trotz ihrer niedrigen Lebensstellung war sie für ihn die Erste und Geliebteste ihres Geschlechtes!

»Ich wünschte sie in Sicherheit zu bringen und kann in zwanzig Minuten zurück sein von dem Hause, wo [3-100] ich sie einzuquartieren beabsichtige,« fuhr Steinau fort, während diese Empfindungen gleich Frühlingsblumen unter zerstörenden Elementen in ihr emporschossen. »Ich möchte den kürzesten Weg einschlagen, um wieder hier zu sein, ehe das Feuer heftiger wird. Wird Einer von Euch so gut sein, nachzusehen, ob der Weg durch diese Straße zu passiren sein wird?«

Mehrere Bergknappen, denn aus diesen bestand hauptsächlich der Trupp, welcher Richard begleitete, erboten sich sogleich, den geforderten Liebesdienst zu leisten. Wieder begannen die Kugeln rund umher zu pfeifen. Mit eigener Lebensgefahr eilten diese

Jünglinge die Straße hinab, an deren Ende sich eine riesige Barricade erhob. Sie brachten jedoch die Nachricht, daß diese nicht zu übersteigen und also nach dieser Seite hin nicht durchzukommen sei. Steinau entschloß sich, durch eine Seitengasse zu gehen, um auf diesem Wege das gewünschte Ziel zu erreichen und empfahl seiner jungen Freundin, sich an seiner Seite hart an den Mauern der Häuser zu halten, da sie dann etwas mehr Schutz vor den Kugeln haben würde, die sie möglicherweise erreichen könnten. Bald hatten sie die gefahrvolle Wanderung soweit beendet, daß ungefähr nur hundert Schritte noch bis zur Wohnung der Gräfin zu machen waren und sie die Länge der Straße fast durchschnitten hatten. Steinau [3-101] bog um die Ecke, um sich zu überzeugen, ob der Kampf augenblicklich hier ebensowenig lebhaft sei, wie unmittelbar vor dem verlassenen Hause. Rosaline blieb einige Minuten hinter einer geöffneten Hausthür stehen, um seine Zurückkunft zu erwarten.

7.

Schon am vorhergehenden Tage hatte man bemerkt, wie häufig großgewachsene, anscheinend sehr robuste Frauenzimmer oft quer durch die Schußlinie gegangen waren, um den augenblicklich ruhenden Barricadenkämpfern Speise und Trank zuzutragen. Mehrfältig hatte man schon die Entdeckung gemacht, daß diese hohen Gestalten, trotz der erwählten Kleidung, nicht immer dem weiblichen Geschlechte angehörten. Ein solches Frauenzimmer schritt auch, schwer mit warmen Speisen und sonstigen Lebensmitteln in einem Tragkorbe, der über ihrem Rücken hing, beladen, an der jungen Malerin vorüber. Zufällig wandte sie das Antlitz, welches ein großer, farbiger, jedoch sehr verschossener Strohhut bedeckte, gegen die Thür, hinter welcher Rosaline wartend stand. Mit unaussprechlicher Ueberraschung erkannte diese unter dieser Bedachung Peterchen Löwe's [3-103] verschmitzte Züge. Kaum waren seine blauen Augen, welche noch ebenso schlau und lebhaft blickten wie vor Zeiten, auf sie gefallen, als er rasch in die halbgeöffnete Thür und hinter dieser dicht zu ihr trat, während er ihr die Hand entgegenstreckte und rief:

»Ach, Röschen, ich habe wohl gehört, daß Du meinetwegen sehr viel Noth erlitten hast! Glaube mir, daß mir dies bitter leid gethan hat, doch wußte ich weder für Dich noch für mich Rath zu schaffen und hatte zuletzt keinen Gedanken mehr, als nur selbst nicht zu hungern.«

Sie betrachtete ihn aufmerksam und wirklich war seine Erscheinung wohlgeeignet, diese Aufmerksamkeit zu erregen. Ein Weiberrock von gestreiftem Kattun floß bis auf die Füße herunter, an welchen man sehr abgenutzte Schuhe sah, und ein dunkles

Mieder bedeckte den Oberkörper. Es war indessen diese letztere Bekleidung so wenig sich den Formen ihres Trägers genau anschmiegend, daß es nicht der scharfen Beobachtung eines Schneidermeisters bedurfte, um zu bemerken, daß dies Gewand nicht ursprünglich für diesen verfertigt war. Endlich erwiederte sie:

»Aber ich. bitte Dich, Peterchen, wie kommst Du zu dieser Verkleidung und wo hast Du in den letzten Mo[3-104]naten gelebt? Ich habe durchaus nichts von Euch Allen gehört und gesehen.«

»Was soll man, wenn man nichts hat und nichts zu bekommen weiß?« lautete die gelassene Entgegnung. »Hier in der Stadt wollte Niemand etwas von mir wissen; so habe ich mich denn auf dem Lande herumgetrieben und mich für einen brotlosen Schneiderburschen ausgegeben, gebettelt und gesucht fortzukommen wie es gehen wollte. Fand ich kein Obdach, wo man mich Nachts aufnehmen wollte, so kroch ich in Scheunen und Ställe. In den letzten Wochen, da das Wetter schön ward, habe ich auch manchmal unter Bäumen und auf dem Felde gelegen; kalt war es freilich, aber ich mußte mich daran gewöhnen.«

»Und wie bist Du wieder hierher gekommen?« fragte sie noch einmal.

»Als der Lärm hier am Ort losbrach, kam eine Schaar von Sensenmännern vom Gebirge herunter bei mir vorüber. Da dachte ich, man würde doch wenigstens satt zu essen hier bekommen oder es sich nehmen, wenn es Einem nicht gereicht würde, und schloß mich an sie an. Meine Kleidung war ganz zerrissen und zerlumpt; ich mußte froh sein, eine andere zu bekommen und so habe ich denn ihnen vorgeschlagen, Einige von uns in Weiberröcke zu stecken, um unsern Leuten Speise und Trank [3-105] zu bringen. Die Soldaten glauben, ich und die Andern, die sich so herausgeputzt haben, sind wirkliche Frauenzimmer, und schießen daher nicht leicht auf uns, von denen sie denken, daß wir ihnen nichts thun.« Rosaline konnte nicht umhin, die praktische Schlauheit dieser Kriegslist anzuerkennen. Nun aber kam Richard von seinem eiligen Gange zurück und sie sah sich genöthigt, diese Unterredung

schleunigst abzubrechen und dem voraneilenden Geliebten zu folgen, während gleichfalls Peterchen nach kurzer Rast seinen nicht gefahrlosen Weg fortsetzte. Bald hatten sie ziemlich unbelästigt das Ende der kurzen Nebengasse erreicht, wo aber ihren Weg sperrend eine Barricade von mittlerer Höhe emporstieg. Da sie augenblicklich weder angegriffen wurde noch vertheidigt zu werden brauchte, so war auf ihr nur ein einziger Bewehrter zu erblicken, der vermuthlich als einstweiliger Hüter auf ihr postirt war. Rosaline bemerkte eine wilde Gestalt mit wucherndem, ungepflegtem Bartwuchs und struppigem Haar, auf welchem ein sehr abgeschabter, runder Hut saß, der bereits unzählige Biegungen und Einkniffe während der nicht kurzen Zeit seines Gebrauchs erlitten hatte. Jacke und Beinkleid waren schmuzig und lumpig, um den Leib hatte er einen rothen Fetzen als Schärpe gewunden. Eine rostige Flinte lehnte im einen Arm, von welcher [3-106] das junge Mädchen die Vermuthung hegte, daß ihr Schloß und Lauf fehlten, sie mithin als Angriffswaffe in der Ferne nicht sehr brauchbar sei. Der andere Arm hing schlaff an der Seite hernieder.

»Laß uns vorüber, Kamerad,« sprach Steinau, als sie ganz nahe gekommen waren, »ich muß dies Mädchen in Sicherheit bringen und kann auf keinem andern Wege durchkommen.«

»Dies wird nicht angehen; der Tanz kann jede Viertelstunde auch hier losgehen und ich habe Ordre, Niemanden hier durchzulassen,« lautete die rauhe Antwort und es war dieser Stimme anzuhören, daß sie einen Theil ihrer Kraft dem nicht zu seltenen Genuß des Branntweins in der letzten Zeit verdankte.

Kaum hatte dieser Streitbewehrte den Mund geöffnet, als Rosalinens letzte Zweifel über seine Persönlichkeit schwanden und schnell sagte sie:

»Ich bitte Sie, Johann Löwe, lassen Sie uns durch. Herr Steinau riskirt sein Leben für mich; sein Sie uns gefällig, damit wir nicht gezwungen sind zurückzugehen, und dort noch viel mehr Gefahr laufen als hier.«

»Ach, liebes Rosalchen!« rief der Angeredete, indem er plötzlich

von seiner Barricade herabsprang, »Sie sind es? Für Sie muß mehr geschehen als für andere Leute, das versteht sich auf jeden Fall.«

[3-107] Er räumte nun an der einen Seite einige lose Steine ab, die zunächst an der Hausmauer lagen. Während der wenigen Augenblicke, die darüber vergingen, fragte sie ihn nicht ohne Verwunderung:

»Wie sind Sie dazu gekommen sich unter die Freiheitskämpfer zu begeben? — Mir deucht, Sie haben sich früher nicht sehr viel um die Zeitfragen bekümmert und Ihr lahmer Arm macht Sie auch nicht sehr tüchtig zum Gefecht.«

»Das ist Alles wahr,« entgegnete der Gefragte. »Aber man bekommt doch zu essen, wenn man mit unter die Schützen geht und kommt so für's Erste aus dem Elend heraus; man kann am Ende ebenso gut hier stehen als sonst an den Straßenecken. Trifft auch eine Kugel — das Unglück ist nicht so groß, denn dann wird man wenigstens als Verwundeter verpflegt oder ist auch auf einmal damit fertig. Den einen Arm kann ich freilich nicht brauchen zum Halten des Gewehrs, indessen Schildwache stehen kann ich auch blos mit dem andern. So geht es schon eine Weile.«

Jetzt war die eine Ecke der Barricade so sehr abgeräumt, daß Rosaline und ihr Begleiter mit einiger Mühe hinüber gelangen konnten. Sie dankte dem Dienstfertigen mit geflügelten Worten und Beide setzten ihren Weg rasch fort. Plötzlich knallten mehrere Büchsenschüsse [3-108] in größerer Nähe als bisher. Eine Kugel sauste über das Dach eines an der andern Seite der Straße gelegenen Hauses daher — Richard fuhr mit der Hand nach der Brust — die Büchse entfiel seinem Arm. Er sank mit einem lauten Seufzer in die Knie.

»Richard — Gott, Gott, verlaß uns nicht!« rief Rosaline in Todesangst, indem sie zu dem Gefallenen niederkniete und ihn in ihre Arme nahm, um ihn im Sinken zu unterstützen. »Was ist Dir?«

»Ich bin getroffen,« hauchte er. »Rette mich [dich?] und überlaß mich meinem Schicksal!«

»Niemals, niemals!« rief sie, während er ganz zu Boden sank.

»Ich sterbe mit Dir.«

Sie hielt seinen Kopf und lag neben ihm auf dem Steinpflaster. Fernher aus der Neustadt tönten die sanften Klänge des sonntäglichen Festgeläutes. Aber sie übertönend dröhnte vom Kreuzthurm noch immer der fürchterliche Schall der Sturmglocke; rund herum krachten die Geschütze, nah und fern scholl das Commandowort der Befehlenden, von allen Seiten pfiffen die Kugeln über die Mauern und Dächer, da augenblicklich der Kampf auf dieser Stelle heftiger geworden war. Dunkelgefärbt war noch immer der Horizont von den dicken Rauchsäulen, die von den Ruinen des Opernhauses aufstiegen. Aber alle diese vereinigten Schrecknisse hatten [3-109] ihre Furchtbarkeit für die noch kurz zuvor so zagende Seele des Mädchens verloren. Der einzige Gedanke füllte ihre Brust: Richard war schwer verwundet, vielleicht schon sterbend — wie konnte es möglich sein, ihm die nöthige Sorgfalt und Hülfe angedeihen zu lassen? — Sie riß seine Weste auf. Noch schlug sein Herz, ob auch sein Auge sich schloß. Allein es floß Blut in dunkeln Strömen aus der Brust. Sie nahm ihr Taschentuch — jenes feine Gewebe, welches Wolfram's Aufmerksamkeit erregt und welches sie schon gleich nach seiner Entfernung als ihren theuersten Schatz zu sich gesteckt hatte — und suchte die Blutung zu stillen. Da stürzte ein Trupp Bewaffneter aus einer in der Nähe befindlichen Hausthür. Sie erhob zufällig den Blick und erkannte Albert Hallensee.

»Hallensee — um Gottes Barmherzigkeit willen — helfen Sie uns! — er stirbt — Richard, mein Geliebter — stirbt!«

Der Ton, in welchem diese Worte gerufen wurden, war so herzzerreißend, daß er selbst in diesem Momente der äußersten Aufregung, da Albert glühend von der Hitze und Wuth des Kampfes daherkam mit seinen Gefährten, nicht seines Eindrucks auf ihn verfehlte. Er hielt den fliegenden Schritt an, sah nieder — und gewahrte seinen Freund tödtlich getroffen vor sich auf der [3-110] Erde liegend. Jetzt, da er in sein blasses, sterbendes Angesicht sah, da er bemerkte, daß der Athem seine Brust nur leise mehr hob, daß sein Auge für immer geschlossen war — jetzt erst empfand er, wie

lieb ihm dieser Freund gewesen war. Rosaline hatte er in langer Zeit nicht gesehen. Aber kein einziger Gedanke eifersüchtiger Bitterkeit durchfuhr bei ihrem Schmerzensrufe seine Seele. Er gedachte nur ihrer unaussprechlichen Qual in diesem Augenblicke, des unendlichen Verlustes, der sie und mit ihr auch ihn selbst treffen konnte. Es war ihm sein Freund in diesem Augenblicke so theuer, daß ihm das junge Mädchen sogar durch die leidenschaftliche Zuneigung, die sie für diesen verrieth, ihm noch werther wurde. Er kniete neben ihr nieder und schaute, von unsäglicher Wehmuth erfüllt, stumm in Steinau's Angesicht.

»Was wollen Sie mit ihm machen? Sollen wir ihn in's nächste Haus bringen?« fragte er endlich nach kurzer Pause.

»Er selbst wollte mich zu der Gräfin Alma Hasburg geleiten,« antwortete sie. »Ihre Wohnung wird in wenigen Minuten zu erreichen sein. Dort würde er jede mögliche Vorsorge und Pflege erhalten.«

»So will ich ihn dahin befördern, vielleicht ist noch Rettung möglich,« versetzte Albert. Dann stand er auf und wandte sich gegen seine Gefährten:

[3-111] »Einer von Euch bleibe bei mir und helfe mir diesen Verwundeten forttragen. Ihr Andern setzt Euren Weg fort. Wir werden in wenigen Minuten wieder bei Euch sein.«

Sie entfernten sich, der Weisung folgend. Einer der Turner ging in das nächste Haus und holte eine Bank herbei. Auf diese wurde Richard gelegt und nothdürftig von Rosalinen und Albert verbunden. Die beiden jungen Männer erfaßten hierauf die Bank und gingen durch die Hinterthür des Hauses, durch welche auf dem Wege, den sie gekommen waren, das Ziel der Wanderung ziemlich gefahrlos zu erreichen war.

Albert hatte, nachdem er den Baron von Hallensee verlassen, in dem steinernen, festgebauten Thurmhause der Zwingerstraße einen festen Punkt gefunden. Er selbst und mehrere der besten Schützen standen vorn an den Fenstern und sandten mit kaltblütiger Todesverachtung die mörderischen Kugeln herab, während hinter

ihnen ihre Gefährten die Büchsen luden. Sie unterhielten auf diese Weise ein lebhaftes Feuer auf die durch die Ostraallee herandringenden Truppen, welches nicht minder eifrig von diesen erwiedert wurde. Der furchtbare Kampf der Schreckenstage Dresdens, in welchem so manches hoffnungsvolle Leben dahinsank, in welchem der Trost und die Freude so vieler Eltern zu Grabe getragen [3-112] wurde, fand hier einen seiner entsetzlichsten Schauplätze. Bald aber wurden zwei Kanonen auf den Zwingerwall gebracht und diese beschossen den steinernen Thurm des Eckhauses mit sechspfündigen Kugeln. Mehrere Stunden jedoch erst mußte diese Kanonade fortgesetzt werden und Albert wich und wankte nicht auf seinem gefahrvollen Posten, bis es zuletzt gelang, eine fast sechs Fuß hohe Bresche in den Thurm zu schießen. Nun endlich fand er sich genöthigt, diesen Punkt als unhaltbar mit seinen Begleitern zu verlassen und suchte also, quer durch die Häuser dringend, zum Postgebäude zu gelangen, wo er sich behaupten zu können hoffte. Auf diesem Wege begegnete er, wie wir gesehen haben, Rosalinen und seinem Freunde, welchen Beiden er die so unerwartete wie erwünschte Hülfsleistung angedeihen lassen konnte.

Der traurige Zug hatte sehr bald den nur unbedeutenden Weg zum Hause der Gräfin zurückgelegt. So geräuschvoll auch die Scenen waren, die in nicht großer Entfernung stattfanden, so war die allernächste Nähe, sowie das Haus selbst, doch nicht zum Schauplatze des Kampfes gewählt worden. Die Angekommenen fanden die Thür verriegelt, welche Vorsichtsmaßregel in diesen bewegten Tagen allerdings wohlangebracht war. Auf wiederholtes Klopfen wurde ihnen endlich von der Dienerschaft geöffnet. Der Verwundete wurde auf die [3-113] Hausflur niedergesetzt, während das junge Mädchen die Treppe hinanstürzte. Sie eilte in das ihr bekannte Zimmer der Gräfin und fand diese allein.

»Frau Gräfin,« sprach sie athemlos, »eilen Sie — kommen Sie. Ich bringe Ihnen einen Verwundeten — einen vielleicht zum Tode Getroffenen — kommen Sie mit mir auf die Hausflur hinunter!«

Alma war aufgestanden. Sie sah auf die verstörte Miene, auf die schreckensvollen Geberden des Mädchens. Mit Gedankenschnelle drang sich ihr die Erinnerung auf, daß diese zum ersten Male in Steinau's Gesellschaft ihr Haus betreten hatte. Eine fürchterliche Ahnung schnürte ihre Brust zusammen und es entfloh die angstvolle Frage ihren bebenden Lippen:

»Wer — wer ist es?«

»Richard — Richard Steinau — mein Freund — mein Bräutigam!«

Dieser gellende Schmerzenslaut rang sich von Rosalinens Lippen. Dann stürzte sie sich zu den Füßen der Gräfin und umklammerte krampfhaft ihre Knie:

»Um Gottes Barmherzigkeit willen — nehmen Sie ihn auf — schützen — pflegen Sie ihn. Wenn Sie ihn jemals geliebt haben — erbarmen Sie sich heute seiner. Er stirbt — eine Kugel erreichte ihn, als er mich [3-114] zu Ihnen bringen wollte — er stirbt — um meinetwegen!«

Aber es bedurfte nicht dieser dringenden und beschwörenden Bitte bei der Gräfin, um sie zur raschen, thätigen Theilnahme für Steinau zu bestimmen. Sie hatte diesen Menschen geliebt, sie liebte ihn noch, wie höhere Geister einen Sterblichen lieben, rein, fleckenlos, ohne irgend eine irdische Beimischung. Die Natur von Rosalinens Gefühlen für ihn gab sich in den wenigen, von dieser ausgesprochenen Worten unzweifelhaft kund, aber sie regten nicht das geringste unangenehme Gefühl bei ihr gegen sie auf. Wohl fühlte Alma einen Schmerz, als durchbohre ein Schwert ihre Brust, bei dem Gedanken, daß dieser geliebte Mensch mit dem Tode ringe, allein ihre Geistesgegenwart verließ sie trotz dessen nicht. Sie hob das Mädchen rasch auf und sagte:

»Lassen Sie uns gefaßt bleiben und sehen, was wir mit vereinten Kräften für ihn thun können. Vielleicht wird es der sorgenden Liebe zweier Frauen gelingen, sein Leben zu erhalten.«

Beide eilten hinunter. Alma zitterte; es war ihr, als müsse sie neben ihm zu Boden stürzen, da sie den Freund ihres Herzens

bleich, mit geschlossenen Lippen, einem Todten gleich, vor sich liegen sah. Schnell aber bekämpfte ihr hoher, vielerprobter Geist die Schwäche [3-115] seiner sterblichen Hülle. Sie gab eilends die Weisung, daß der Verwundete die Treppe hinauf in das Zimmer gebracht werden sollte, welches an das Wohnzimmer stieß und wo ein Bett stand, in welches er sogleich aufgenommen werden konnte. Ein Wundarzt war nicht schnell zu erreichen. Wohl aber bedachte Alma, daß sie selbst nicht unerfahren in der Behandlung Verwundeter sei und beschloß, die erste Fürsorge zu übernehmen, bis es gelingen würde, einen Heilkünstler herbeizuholen.

Ehe aber Richard noch die Treppe hinauf gebracht wurde, erfaßte Albert seine Hand und sprach mit tiefer Traurigkeit:

»Leb' wohl für diese Welt, Freund! Mancher wackerer Kämpfer ist schon gefallen; Du warst einer der Besten. Dereinst werden wir uns wiederfinden, wo kein Blut und keine Jammerthränen vergossen werden.«

Eine männliche Thräne schimmerte in seinem Auge. Er grüßte die Frauen rasch und entfernte sich mit seinem Begleiter mit dem beruhigenden Bewußtsein, daß er seinen Freund in Umgebungen zurücklasse, in denen jede mögliche Hülfsleistung ihm zu Theil werde. Der am Sonnabend weithin schallende Kanonendonner war bis in die fernste Umgegend gedrungen und hatte überall Entsetzen verbreitet. Tausende strömten in die Neustadt, um sich vom Stande der Angelegenheiten [3-116] durch persönliche Anschauung zu überzeugen. Aus vielen Städten und Ortschaften waren Deputationen angelangt, um sich zu erkundigen, ob sie den nach der Aufforderung der provisorischen Regierung gewünschten Zuzug absenden sollten. In die Altstadt strömten fortwährend Bewaffnete ein, während wiederum andere Schaaren abzogen, die nicht gewilligt waren, sich an dem Kampfe zu betheiligen.

Früh um halb sechs Uhr hatte dieser an der andern Seite der Altstadt, am pirnaischen Thore begonnen. Auch hier wurde von beiden Parteien mit rasender Tapferkeit und unsäglicher Ausdauer gestritten. Bei einbrechender Dunkelheit waren endlich das

Landhaus und die gegenüber liegenden Häuser erstürmt und die Aufständischen zogen sich mit Hinterlassung zweier Todten in die Moritzstraße zurück. In der Schloßstraße wurde von ihnen eins ihrer dreipfündigen Geschütze angewendet, welche von Burgk herbeigeholt waren; sie luden es entweder mit einer Menge Flintenkugeln oder mit einpfündigen Stücken Eisen. Durch diese wurde der General Homilius an der Brücke erschossen, außer ihm noch mehrere Offiziere.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der englische und französische Botschafter hätten gegen das Einrücken der Preußen Protest eingelegt. Eine officielle Bekannt[3-117]machung bezeichnete es jedoch als unwahr. Dann auch wurde vom Generalcommando der Communalgarde Sachsens der Befehl erlassen, daß fernere Abtheilungen der Bürgergarden der übrigen Städte und Dörfer nicht mehr bewaffnet ihre Wohnorte verlassen sollten. Hierdurch wurde der fernere Zuzug für die Volkskämpfer abgeschnitten, nur Einzelne noch schlichen sich durch die ringsum aufgestellten Vorposten des Militairs. Am Sonntage hieß es auch in der Neustadt, daß ein zahlreicher Haufen Lausitzer im Anzuge sei, sogar wollte man sie schon an den Waldsäumen erblickt haben. Nun auch begannen manche Einwohner aus der Neustadt zu flüchten, ohne daß jedoch die gehegte Furcht zur Wahrheit wurde.

Im Ganzen kamen während der Dauer dieses siebentägigen Gefechtes verhältnißmäßig wenige Beraubungen Unbetheiligter vor. Einzelne Excesse wurden von beiden Parteien verübt. Eine Abtheilung Soldaten fand, nachdem sie mehrere Häuser durchbrochen hatte, in einem Zimmer einen reichbesetzten Speisetisch, zu dessen Aufsatz sie sich anstatt der entflohenen Besitzer als ungebetene Gäste setzten. In einem andern Hause sahen preußische Soldaten Thüren und Schränke geöffnet, jedoch die Bewohner abwesend. Diese fanden einige Tage später nach ihrer Rückkehr die besessenen, reinen Hemden entfernt, [3-118] an deren Stelle jedoch schmuzige von weniger ausgesuchter Qualität, gegen welche die Soldaten die vorgefundene, reine Wäsche vertauscht

hatten. Dann auch fehlte ihnen der zurückgelassene Kaffeevorrath, der von den Eindringlingen benutzt war, sowie diese zugleich die im Stalle befindlichen Kühe gemolken hatten, um Milch zu der willkommenen Labung des gekochten Kaffees zu erhalten. Einem Schuhmacher wurden seine neuen Stiefeln genommen und dafür die alten hingesetzt. Mancher Weinkeller mußte seinen Inhalt für die Kämpfer beider Parteien hergeben. Einzelne Trupps roher Gesellen, die sich Volkskämpfer nannten, verlangten einige Thaler von bemittelten Einwohnern, welche ihnen natürlich nicht verweigert wurden. Die Bewohner mehrerer Häuser, von welchen die Aufständischen glaubten, daß aus ihnen auf sie geschossen wäre, wurden auf's Rathhaus geführt und dort festgehalten. Oft aber auch traten gebildete junge Leute, deren eine große Anzahl sich unter den Aufständischen fand, den rohen Horden mit entschlossenem Muthe entgegen, sie von ihrem ruchlosen Beginnen abhaltend. Viele Mitglieder der ärmsten Classe verhinderten die von rüden Gesellen beabsichtigten Diebstähle und ›Heilig ist das Eigenthum‹ war der Spruch, der nicht nur auf unzählige Hausthüren geschrieben wurde, sondern dem seine wirkliche Geltung zu verschaffen, manches [3-119] ehrliche Gemüth eifrig bemüht war. Auch von den angelangten Freischaaren sollen einige ihre abgelegten oder im Kampf zerrissenen Anzüge gegen neue bei den nahe befindlichen Handwerkern, Schneidern, Schustern und Hutmachern, vertauscht haben.

[3-120]

8.

Seit der Entfernung Steinau's und seiner Beschützerin vom großen Winterberge waren einige Tage verflossen und eine drückende Hitze lagerte über den Felsengipfeln der sächsisch-böhmischen Schweizerlandschaft. Der Himmel war in der letzten Zeit rein und unbewölkt gewesen und es hatte diese durchsichtige Klarheit der Luft den Genuß der Aussicht sehr vermehrt, den die beiden Reisenden hier gehabt hatten. Laura war seit Kurzem von ihrem im zweiten Stockwerke gleich den übrigen Fremdenzimmern des Gasthofs gelegenen Gemache herunter gekommen und hatte sich an's Fenster des Gesellschaftssaales gesetzt. Ihre gewohnten Beschäftigungen widerten sie an; die sonst von ihr gesuchte Einsamkeit wurde ihr heute peinlich. Ein beängstendes Gefühl hob ihre Brust. Sollte Leonhard — denn stets war es der erste Gegenstand, an den sich ihre Gedanken hefteten — von irgend [3-121] einer unvermutheten Gefahr bedroht werden, von deren Dasein sie ein sympathetisches Gefühl unterrichtete und sie mit jener stummen Sprache mahnte, die nur verwandten Geistern verständlich ist, diese von ihm abzuwenden? — Er hatte ihr versprochen, in diesen Tagen zu ihr zu kommen und vielleicht eine nähere Bestimmung über ihren künftigen Aufenthaltsort zu bringen. Schon vorgestern hatte sie ihn erwartet; auch gestern war er nicht gekommen und der heutige Tag schien wieder ohne ihn verstreichen zu wollen. Ein unklares Verlangen nach menschlicher Gesellschaft trieb sie endlich hinunter, um etwas von der Welt und ihrem Treiben zu hören, soweit nämlich Nachrichten davon auf die Waldeinsamkeit dieses Berggipfels gelangten.

Das Gesellschaftszimmer war von Fremden leer, da diese wegen

der auf den Felsenhöhen noch wenig vorgeschrittenen Jahreszeit dieselben in diesem Frühling noch nicht häufig besucht hatten. Laura war also auf die Gesellschaft des Kellners beschränkt, der ihr auf ihre Fragen nach Briefen aus der Residenz antwortete, daß man noch vor Abend einen Boten von Pirna erwarte, der mit Aufträgen von der Wirthin dahin gesandt sei und schon länger als gewöhnlich ausbliebe. Darauf verließ er den Saal und Laura fand sich abermals in der heute so wenig gewünschten, alleinigen Gesellschaft ihrer Gedanken.

[3-122] Auf einmal stürzte der Kellner wieder herein und rief hastig:

»Der Bote, der Bote! Schlimme Nachrichten! Schreckliche Nachrichten!«

»Was ist geschehen?« rief die junge Frau erschrocken aufspringend; »was hat er erzählt?«

»In Dresden ist Revolution, Mord und Todtschlag, Brand und Krieg!« lautete die aufgeregte Erwiederung.

»Aber warum ist es so — weshalb ist dies entstanden — oder sind es auch falsche Gerüchte, die der Bote mitbringt?« fragte sie noch einmal, da sie trotz ihrer Aufregung dennoch dem Bedenken Raum gab, daß sich die gehörten Mittheilungen nicht ganz der Wahrheit gemäß verhalten würden.

»Gott bewahre!« versetzte eifrig der Kellner. »Schon vor einigen Tagen hat die Bewegung angefangen, weil der König die Reichsverfassung nicht annahm. Bald darauf ist er entflohen; die Aufständischen haben die Stadt besetzt und die Preußen und Sachsen wollen sie wieder erobern. Der Krieg wüthet gräßlich, Niemand ist drinnen seines Lebens sicher, denn die Aufständischen ermorden Jeden, der ihnen in den Weg tritt und die Soldaten schießen Alle nieder, die nicht mit ihnen fechten. Als Jacobus heute Morgen Pirna verließ, war durch den Bahnzug die Nachricht gekommen, daß die Altstadt [3-123] umzingelt und die Brücke gesperrt sei, mithin kein Mensch mehr hinein komme; auch wurde sie grimmig mit Kartätschen beschossen und drinnen in den Straßen

tobte der Kampf wüthend fort.«

Laura hatte jetzt erwogen, daß es in Folge der vielfältig verbreiteten Aufregung allerdings nicht unmöglich sei, daß auch in Dresden ein Aufstand ausgebrochen sein könne. Der Kellner fuhr athemlos in seiner haarsträubenden Erzählung fort:

»Der Neumarkt liegt in Trümmern — die Gemäldegalerie ist in Brand geschossen — das Opernhaus und der Zwinger sind angezündet und Prinz Johann's Palais ist mit ihnen niedergebrannt. Das königliche Schloß ist unterminirt; die Aufständischen halten glühende Pechkränze fertig, um das Pulver anzuzünden. Wahrscheinlich ist schon der ganze Bau in die Luft geflogen!«

Es ist eine bekannte Eigenthümlichkeit des menschlichen Charakters, sich in der Ausmalung von Grausen erregenden Schrecknissen zu gefallen und diese dann durch noch entsetzlichere Phantasiebilder noch mehr auszuschmücken und zu vervielfältigen. Diese alte Erfahrung bewahrheitete sich abermals bei den in den Maitagen vorfallenden Ereignissen. So fürchterlich auch diese in allen ihren Einzelheiten waren, so waren den[3-124]noch in der näheren und ferneren Umgegend vielfältige Gerüchte verbreitet, die diesen noch mancherlei Superlative hinzufügten und es war also natürlich, daß sie auch in dieser Gestalt zu Laura drangen. Diese hielt es jedoch für das Richtigste, den Ueberbringer selbst zu vernehmen und eilte daher vor das Haus, wo sie bereits das ganze Hauspersonal, Wirth und Wirthin an der Spitze, um diesen im horchenden Kreise versammelt fand. Seine Erzählungen bestätigten die Worte des Kellners. Laura hörte aufmerksam zu und unterbrach seinen Redefluß nur hin und wieder durch einzelne Fragen, ohne in die Schreckensausrufe der Umstehenden einzustimmen. Als endlich die erste Neugier gestillt und man übereingekommen war, daß diese Vorfälle allerdings schrecklich seien, doch aber von hieraus sich durchaus nicht ändern ließen, und Jeder nach und nach wieder an seine gewohnten Beschäftigungen ging; als der Heimgekehrte es für das Angemessenste hielt, sich trotz aller Gemüthsbewegungen an den Speisetisch zu setzen, um einige kräftige Butterbemmen nebst

verschiedenen Krüglein Bier zu sich zu nehmen, war auch Laura wieder auf ihr Zimmer gegangen. Sie packte dort rasch ihre Sachen zusammen und erschien alsdann im Reiseanzuge bei der Wirthin.

»Ich muß sogleich nach Dresden,« antwortete sie dieser auf ihren verwundert fragenden Blick. »Ich [3-125] komme, um Ihnen die noch unbezahlte Rechnung für heute, sowie den Miethzins für mein Zimmer für den ganzen Monat zu berichtigen.«

»Aber mein Himmelchen, liebes Madamchen, das könnte Ihnen schlecht bekommen! Bedenken Sie, daß Sie hier in Frieden und Sicherheit sind, während Mord und Todtschlag dort geübt wird. Andere Leute flüchten aus der Stadt auf's Land, um sich zu retten; warum wollen denn Sie vorsätzlich in die Todesgefahr hineinrennen?« fragte die Wirthin.

»Es ist dort schrecklich — aber ich muß,« lautete Laura's Antwort.

»Allein es ist ja gar kein Führer hier oben heute, denn Alles bleibt unten oder läuft herum, ob nicht etwas mehr zu hören ist von dort. Wie wollen Sie denn den Weg über das Gebirge und durch die Landschaft finden, da Sie zum ersten Male hier sind?« fragte die Frau des Hauses noch einmal angelegentlich.

»Wenn Niemand mit mir gehen kann, so will ich es allein versuchen,« entgegnete die Gefragte. »Ich habe meine Sachen eingepackt und meine Koffer und meinen Sack verschlossen, und bitte Sie, alles dies hier zu behalten, bis ich Sie ersuchen werde, es mir zuzuschicken.«

»Aber Sie haben nicht den ganzen Tag mehr vor sich,« warf die Wirthin nochmals ein. »Die Nacht ist [3-126] keines Menschen Freund, liebe Seele. So bleiben Sie doch wenigstens bis morgen.«

»Bis zum Nachmittage kann ich immerhin den Winterberg herunterkommen und dann vielleicht irgendwo einen Wagen erhalten, der mich für Geld und gute Worte schnell weiter bringt,« versetzte Laura. In vierundzwanzig Stunden kann in Dresden unter diesen Umständen viel Entsetzliches geschehen.«

»Schöne, gnädige Frau,« sagte die Dame vom Winterberge

gutmüthig warnend, »das thue ich Ihnen nicht nach. Ein so hübsches, liebes Dämchen wie Sie, was kann dem nicht Alles unterwegs passiren. Bedenken Sie das Gesindel, was nahe und fern um die Stadt streifen wird, denn es sind nicht lauter Engel, die dort auf die Barricaden wollen oder von ihnen herunter kommen, und Manche thun auch nur als wollten sie etwas ausrichten. Erstlich ist es nun ganz sicher, daß diese wilden Gesellen Ihnen alle Ihr Baria bis auf den letzten Pfennig abnehmen, und das kann leicht noch das Wenigste sein.«

»Das ist möglich — Gott helfe mir!« sprach die junge Frau schaudernd.

»Und dann, liebes Herzchen« — die Wirthin wurde immer vertraulicher, je wärmer ihr Interesse an der Sache wurde,« die sie verhandelte — »wenn Sie dann endlich [3-127] bis Pirna gelangt sind, so wissen Sie auch noch nicht was Sie haben. Die Freischaaren — fürchterliche, bärtige Burschen das — haben schon an mehreren Stellen die Bahnschienen nach Leipzig hin aufgerissen und werden dies sicher auch zwischen Pirna und Dresden gethan haben. Solcher Schade wird dann schnell wieder hergestellt; ob aber solide, ist eine andere Sache. Da weicht dann so eine Schiene aus oder stürzt ein Brücke ein, die nicht fest genug wieder gelegt ist — hu — da kommen denn die Waggons aus den Gleise — die Locomotive auch — da rennt und stürzt dann Alles übereinander — und Sie brechen Ihre lieben, schönen Gliederchen und kommen elendiglich zu Tode!«

»Dies Alles kann sich ereignen — aber dennoch muß ich gleich fort,« seufzte Laura. Vor ihrem Geiste stand Leonhard's Bild immer und unauslöschlich. Die Wirthin führte noch eine Reihe von Beispielen aus eigener und fremder Erfahrung an, wie solche Verwegenheit, wie Laura sie begehen wollte, bestraft worden sei, allein diese hörte nichts von diesen wortreichen Mittheilungen. Leonhard hatte sich stets von allen politischen Demonstrationen fern gehalten, jedoch er stand im Dienst des Königs, war Offizier und seiner Geburt und Lebensstellung nach Aristokrat. Sie wußte,

daß er mit den übrigen Truppen in den Kampf rücken und daß keine [3-128] Rücksicht der Vorsicht oder Furchtsamkeit ihn bewegen würde, auch die augenscheinlichste Gefahr zu vermeiden, wenn die Dienstpflicht ihn dieser entgegen trieb. Wie leicht konnte eine feindliche Kugel ihn erreichen, wie vielfältig war sein Leben bedroht! — Ach, und Richard, ihr Bruder, war es nicht leicht möglich, daß er sich in jugendlicher Begeisterung den Volkskämpfern angeschlossen hatte und konnte es alsdann sich nicht ereignen, daß ihr Bruder und ihr Gatte sich als Feinde mit den Waffen in der Hand, im gräßlichen Kampfe auf Leben und Tod gegenüber standen? — Und Albert, jener Mann, den sie einst als ihren zukünftigen Gatten betrachtet hatte, an welchen nur zu oft die nie ganz unterdrückte Stimme des Gewissens sie mit erfinderischer Selbstquälerei mahnte, diesen hatte zweifelsohne sein heißes Herz und sein kühner Muth getrieben, sich den Streitern für die Freiheit zuzugesellen — auch er konnte schon von einem blutigen Verhängniß ereilt sein und das brechende Auge vergebens nach einer befreundeten Seele wenden, die seine letzten Todesseufzer in Empfang nähme und sein sinkendes Haupt stützte! —

Es ist uns bekannt, daß die Besorgniß um unsere Lieben, wenn wir diese in einer dringenden Gefahr glauben, uns die um sie gehäuften schreckenvollen Möglichkeiten in einem noch viel grelleren Lichte als in der [3-129] Wirklichkeit erscheinen lassen, daß überhaupt jede Besorgniß für theure Leben uns in der Entfernung zu dreifacher Qual wird. Unsere Angst steigert sich zu fiebrischer Heftigkeit und wir denken, daß wir Alles eher ertragen wollen, als Noth und Trübsal nicht mit ihnen zu theilen, als ihnen nicht mit unserer entschlossenen Thätigkeit oder mit unserer umsichtigen Vorsicht beizustehen und Gefahren von ihnen abzuwenden oder mit ihnen auszuhalten. Nie empfinden wir mehr die Wahrheit des Wortes, daß der ärgste Feind des Menschen die Ungewißheit ist, als wenn wir selbst so eben lange und schwer mit ihr gekämpft haben. Auch in Laura’s Seele stieg die Sorge um die Ihrigen zu einer so unendlichen Höhe, daß fast jeder Gedanke außer dieser aus ihr

schwand. Sie mußte zu ihnen um jeden Preis, was auch ihrer warten mochte auf dem gefahrvollen Wege. Keineswegs verloren diese Gefahren von ihrer Furchtbarkeit in ihrer Vorstellung. Wir haben bereits gesehen, daß ihr Charakter nicht immer jene kräftige Festigkeit zeigte, die man als zu einem starken Geiste gehörig anzunehmen pflegt. Sie bedurfte außergewöhnliche Anlässe, um eine schnell entschlossene Handlungsweise einzuschlagen und erwartete lieber von der Thatkraft Anderer die Weisung des Weges, den sie zu gehen hatte. War aber einmal ein Entschluß von ihr gefaßt, so blieb sie diesem mit einer uner[3-130]schütterlichen Entschiedenheit treu, die man ihrem sanften und liebevollen Charakter nicht zugetraut hätte, und zeigte sich alsdann stark im Dulden und Ertragen. Ihre Phantasie malte ihr die Möglichkeiten, denen sie selbst entgegen ging, so haarsträubend aus, daß sie im Anfange ihrer Wanderung mehrere Male sich genöthigt sah, sich auf die am Wege liegenden Felsenstücke oder Baumwurzeln zu setzen, da sie fürchtete, daß ihre Füße sie nicht weiter tragen würden. Zitternd und bebend drückte sie die Hände an's Herz, um sein lautes Pochen zu dämpfen — *aber sie ging dennoch weiter*. Die Liebe, die sie befähigt hatte, unaussprechliche Demüthigungen von Fremden zu ertragen, die sie ihren Bruder und ihren früheren Freund hatte fliehen lassen, weil ihr Gatte seine Heirath mit ihr nicht bekannt haben wollte, gab ihr auch jetzt die Kraft, vorwärts zu eilen.

Nachdem sie eine Stunde gewandert war, theilte sich der Waldweg. Unschlüssig stand sie, denn obgleich sie oft genug längere oder kürzere Wanderungen von der Auberge aus gemacht hatte und daher einigermaßen die näher gelegenen Pfade kannte, so wußte sie dennoch nicht, welcher von den beiden sich öffnenden derjenige sein würde, der sie am schnellsten den Berg hinab führe. Endlich gewahrte sie einige rauhe Gestalten, welche mit [3-131] dem Fällen und Hinwegräumen von Baumstämmen beschäftigt waren. Von diesen Arbeitern erhielt sie die nöthige Auskunft und setzte also mit raschen Schritten ihren Weg fort. Oft zeigten sich im Innern des Gehölzes Waldgewächse, welche auf umgestürztem Felsgestein

emporwuchsen; hin und wieder lichtete sich die Waldung und freie Plätze boten eine pittoreske Aussicht auf malerische Partien, auf die wilde Schönheit romantischer Felsengegenden mit ihren Gründen und Thälern, die theils mit Moos und niederm Gestrüpp, theils mit Fichten oder Buchen besetzt waren, allein Laura widmete diesen sonst so gern betrachteten Naturscenen diesmal nicht die geringste Aufmerksamkeit; sie freute sich nur, wenn es lichter um sie her wurde, da sie sich dann mit der Hoffnung schmeichelte, daß das Schwinden des Tageslichtes noch entfernt sei.

Der Weg vom Wintergebirge nach Dresden beträgt geradezu ungefähr fünf Meilen, doch wird diese Strecke gewöhnlich von den Reisenden bedeutend verlängert, wenn sie die belohnendsten Punkte der nach verschiedenen Richtungen hin liegenden Berge erreichen und von dort die Aussicht genießen oder ihre Eigenthümlichkeiten betrachten wollen. Es war Laura's Absicht, keinen weitern Aufhalt als nur den unumgänglich nothwendigen stattfinden zu lassen und demzufolge beabsichtigte sie, den [3-132] Fahrweg zu verfolgen, auf welchem sie am ersten irgend eine Fuhrgelegenheit zu erreichen hoffte. Nach mehrstündiger Wanderung war sie am Fuße des Wintergebirges angelangt, aber die Esel, welche sonst gesattelt zu bequemerer Beförderung der Reisenden hier zu warten pflegen, waren unsichtbar. Auch fehlten die Tragstühle an ihren gewohnten Stapelplätzen, welche nicht rüstige Bergsteiger benutzen. Ihre Träger und die Führer der langohrigen Thiere waren davon gegangen und ließen das Geschäft des Tages ruhen, entweder um in der Residenz selbst sich den Kämpfenden zuzugesellen, oder um dort nach dem Stande der Sachen zu sehen, oder auch um Kunde davon in der Umgegend zu erlangen. Es schien trotz dessen, als wenn das Glück ihr hold sein wolle, denn ein Korbwägelchen, mit einem leinenen Dache überspannt, kam als Einspänner dahergerollt. Der Eigenthümer, ein rüstiger Gebirgsbewohner, ließ sich durch ihr Erbieten einer bedeutenden Belohnung willig finden, ihr den Platz neben sich auf der einzigen hölzernen Bank einzuräumen, welche sich dicht hinter

dem Rößlein im Innern des Wägelchens fand. Eine Masse von Schaf- und Lämmerfellen erhob sich als übriger Inhalt der Karete thurmartig hinter den beiden Passagieren und es diente dieser schätzenswerthe Ballast bei etwaiger Neigung zum Anlehnen ihnen als willkommener Stützpunkt. Der Be[3-133]sitzer vertraute seiner Begleiterin, daß er diesen seinen Reichthum einstweilen bei einem Freunde in Sicherheit bringen wolle, da ja doch mit dem Handel in diesen Tagen nichts zu machen sei.

Laura hatte in diesem anspruchslosen Gefährt eine Empfindung von Sicherheit, welche gegen ihre frühere beklommene Zaghaftigkeit fast behaglich zu nennen war. Das seltsam gebildete Geklüft des Kuhstalls mit seinen Löchern und Spalten, mit seinen Höhlen und Abgründen; der majestätische Brand, welcher Berg von einem dort stattgefundenen ungeheuren Waldbrande seinen Namen hat und auf welchem sich nach dem Winterberg die großartigste Aussicht der sächsischen Schweiz bietet, die jedoch wiederum einen ganz andern Charakter trägt; der Hohnstein mit seinem alten Schlosse, in welchem jetzt sächsische Staatsgefangene bewahrt werden und der fichtenstarrende Rücken des Hocksteins mit seiner tiefen Felsenspalte, der Wolfsschlucht; Neurathen mit seinen seltsamen Felswänden, die noch alle Spuren der Befestigung zeigen, welche einst zu einer mittelalterlichen Ritterburg hier gehörten, mit seiner Felsenbrücke, die zur Bastei führt, dieser Krone unter den Perlen, welche das Gürtelband der Elbe bilden. Hier macht der Strom einen schönen Bogen und es schweift das Auge von dort herab hin über die lachende Landschaft, hin über [3-134] Gärten, Baumgänge, sonnige Wiesen und grünende Auen, hin über Städte, Dörfer, Steinbrüche, Meierhöfe, Kornfelder, graue Felsengipfel und gigantische Bergkegel. Der fern vom andern Ufer herüber winkende Königstein, einst die Burg der stolzen Grafen von Dohna, dann das Eigenthum ihrer Besieger, der Markgrafen von Meißen, dann der festeste Platz Sachsens unter den Kurfürsten und Königen mit seinem fast zwölfhundert Fuß tiefen Felsenbrunnen und mit seiner Mauerkrone auf dem Felsengrunde und der ihm gegenüberliegende,

waldumgürtete Lilienstein — alle diese Punkte, welche sonst das Entzücken und die eifrige Forschung der Reisenden erregen, gingen gleich schattenhaften Riesengestalten an Laura's leerem Blick vorüber, der nur auf die Gefühle ihres Innern und auf diejenigen Umstände, die diese berührten, gerichtet war.

Endlich lag ein Bauernhaus vor ihnen, welches ziemlich einsam, nicht weit vom Elbufer sich befand. Laura hatte gehofft, hier in der Nähe bald ein Dampfschiff zu finden, indessen wurde ihr die wenig trostreiche Kunde, daß alle derartigen Fahrzeuge, die heute zu erwarten seien, bereits vorüber gekommen wären. Kein Fuhrwerk war zu erlangen. Sie stand noch zweifelnd was zu beginnen sei, als sie einen sauber gekleideten, wohlconditionirten Herrn, mit glänzender Gesichtsfarbe [3-135] und einem sehr breiten, weißen Halstuche daher kommen sah, welchen ein Spaziergang von der Bastei hier herunter führte. Sie trat ihm entgegen und entdeckte ihm nach seiner artigen Begrüßung ihr Vorhaben, noch heute nach Dresden zu gelangen. Der wohlgenährte Herr machte eine Geberde des Schreckens und rief eifrig:

»Liebe Dame, solches Beginnen muß ich entschieden widerrathen! Kommen Sie mit mir auf die Bastei; dort wohne ich selbst mit mehreren Herrn und Damen, und verweilen Sie ruhig mit uns dort, bis Ruhe und Frieden in Sachsen zurückgekehrt sein wird. Auch in Schandau campiren Viele seit einigen Tagen; auch dort können Sie ein Unterkommen finden, wenn Sie dies vorziehen sollten.«

»Weder das Eine noch das Andere werde ich thun,« entgegnete sie. »Ich wünsche nur sobald wie möglich meine Reise fortsetzen zu können.«

»Aber Sie riskiren die Möglichkeit und können nichts helfen,« protestirte der Fremde noch einmal, wobei sein Antlitz noch strahlender leuchtete. »Man kann sein Leben dort einbüßen, auch wenn man ganz ruhig zu Hause bleibt, geschweige denn, wenn man durch das Getümmel hindurch will. Täglich kommen schreckliche Botschaften von den Unthaten, die dort von dem Kämpfenden

verübt werden.«

[3-136] »Ich habe Angehörige dort, die ich um jeden Preis aufsuchen will, um ihnen nahe zu sein,« versetzte sie gelassen.

»So wird Gott Sie schützen und die Gefahren von Ihrem Wege fern halten,« sprach der Herr mit Salbung, welcher, plötzlich andern Sinnes geworden, glauben mochte, daß einige der Kämpfer ihr persönlich nahe ständen, »denn ein so frommes Beginnen findet Gnade vor seinen Augen.«

Laura war in diesem Augenblicke der Meinung, daß der Herr der Heerschaaren in unseren Zeiten noch niemals auf der Erde erschienen sei, um auserwählte Sterbliche besonders zu beschirmen, sondern daß er es ihrer richtigen Urtheilskraft überließe, die geeigneten Wege zu der einzuschlagenden Verfahrungsart zu finden und diese dann zwar oft mit glücklichem Erfolg kröne, oder Zufälligkeiten eintreten lasse, die ihr eine andere Wendung gäben, daß aber trotz dem das Schicksal der Menschen großentheils durch ihre eigene Willensstärke bedingt sei.

»Und sollte Ihnen etwas Menschliches begegnen, so sterben Sie den schönen Tod erfüllter Pflicht,« fügte er mit gleicher Feierlichkeit hinzu, indem er sich zum Gehen wandte.

Die junge Frau beherzigte noch diese fromme, trost[3-137]reiche Verheißung, als er sich plötzlich umkehrte und wieder einige Schritte zurücktrippelte.

»Ich würde doch rathen, das Geld in verschiedene Taschen zu stecken, damit sie nicht Alles auf einmal herauszugeben brauchen, wenn es gefordert wird — ich meine nur so — man kann nicht wissen, was sich ereignen kann in diesen Zeiten,« raunte er ihr zu, sah dann um sich herum und entfernte sich eilig.

Sie hielt es für das Beste, diesen nicht verwerflichen Rath zu befolgen. Bald darauf kam ein zehnjähriger Bube daher, der sich für eine bis dahin noch niemals zu solchem Betrage verdiente Summe, die Laura ihm bot, willig zeigte, ihren Führer abzugeben. Sie beschloß also mit erneutem Muthe, ihre Reise nach der Weise der Apostel fortzusetzen. Eine Weile war sie rüstig vorwärts geschritten,

als sich plötzlich dunkele Gewölke zu sammeln begannen und ein heftiger Wirbelwind daherblies. Zwar ließ sie sich durch diese drohenden Anzeichen nicht im Mindesten irre machen, doch folgten bald schwere Tropfen und ein heftiger Platzregen, der Fluthen auszuströmen schien gleich jenen, die einst zu Noah's Zeiten das Gebirge Ararad bis zu seinem Gipfel umwogten, sandte seine bis auf die Haut durchdringenden Schauer herab.

Bei diesem bedenklichen Naturereignisse verlor der [3-138] anfänglich so kecke Führer so sehr den Muth, daß er heulend erklärte, um jeden Preis umkehren und nach Hause und zu Bett gehen zu wollen. Laura's dringende Gegenvorstellung beantwortete er dadurch, daß er ohne Weiteres umkehrte und davon lief.

Diese befand sich allerdings in einer nicht unbedeutenden Verlegenheit, da sie des Pfades, den sie zum ersten Mal betreten, durchaus unkundig war. Ihr Geleitsmann hatte sie auf einem Feldwege verlassen, da er behauptet hatte, dieser bringe sie um ein bedeutendes Stück schneller nach Pillnitz, als die Landstraße. Der herabstürzende Regen verfinsterte die Luft dergestalt, daß es Laura war, als sei sie von einem dichten Schleier rings umgeben. Sie versuchte um sich zu sehen, doch konnte sie kein lebendes Wesen gewahren, so weit ihr Blick reichte. Sie beschloß, ihren Weg auf's Gerathewohl fortzusetzen, da sie hoffte, bald die Landstraße zu erreichen und auf dieser auf irgend eine Weise rascher weiter zu gelangen. Eine längere Weile war sie ziemlich rathlos bald nach der einen, bald nach der andern Seite getappt, je nachdem die Krümmung des Wiesenpfades sich wand, als sie zu ihren Füßen ein Rauschen vernahm. Dies wurde durch ein Gewässer verursacht, welches vor einer Stunde noch ein Bächlein genannt werden mußte, jetzt aber bedeutend anzuschwellen [3-139] anfing. Sie hielt es für das Gerathenste, seinem Laufe zu folgen und es schien ihr, als wenn einzelne Berggruppen sich hin und wieder erhöben. Dann auch bemerkte sie mit Schaudern, daß an der einen Seite des Pfades, welcher sehr schlüpfrig zu werden begann, sich ein tiefer Grund öffnete. Ein Fehltritt konnte ihren Sturz von dem Felsenabhange

bewirken und ihr zerschmettertes Gebein in die Tiefe führen. Endlich rückten die Felsenwände so nahe an einander, daß sie ein förmliches, gigantisches Thor von sieben Fuß Breite bildeten. Laura benutzte diesen Durchgang und gelangte bald in eins jener schmalen Thäler, welche mit dem Namen eines ›Grundes‹ bezeichnet werden. Nach einer Wanderung von einigen hundert Schritten bemerkte sie, daß die Felsenwände zu beiden Seiten in einer Höhe sich erhoben, die ihr thurmartig vorkam. In schauerlicher Majestät stiegen sie empor; grün bemoost schienen sie ihr bald hohen Mauern, bald drohenden Ruinen zu gleichen; in riesenmäßigen Verhältnissen lagen an diesen Wänden unförmliche Steinblöcke wie angeklebt; dann wieder hing ein Felsen so drohend herunter, daß es ihr war, als müsse er jeden Augenblick herabstürzen, obgleich er seit Jahrhunderten schon so gehangen hatte. Hoch empor aus Klüften und Spalten streckten Kiefern und Tannen ihre schlanken Stämme, deren zähes Pflanzenleben selbst [3-140] auf steinigem Felsgrunde emporwuchert; vermuthlich hatten vor längerer Zeit Vögel den Samen dieser ungeheuren Wurzeln so hoch getragen.

Das heranziehende Gewitter entlud nun seine ganze Wuth. Der Donner rollte in furchtbaren Schlägen und fand ein tausendfaches, fürchterliches Echo an den Felsenwänden, von denen Laura glaubte, daß sie ringsum erbebten und jeden Augenblick über sie zusammen fallen könnten. Zischende Blitze fuhren gleich feurigen Schlangen herunter und erleuchteten mit ihrem gelben, grellen Schein die schauerlichen Klüfte und Risse des Gesteins, in denen sie zu verschwinden schienen. Der noch immer in Strömen herabfallende Regen stürzte in breiten, schäumenden Wasserfällen an den Felsenmauern herunter. Dann wieder lagen ungeheure Granitstücke quer vor dem Wege, als wollten sie ihn gänzlich versperren und Laura mußte sich entschließen, mit Benutzung ihrer Hände sowohl wie ihrer Füße zu versuchen, über diese Hindernisse zu klimmen, da der Pfad sowohl wie das Gestein so schlüpfrig wurde, daß sie die größte Mühe anwenden mußte, sich auf ihren hin und her

gleitenden Füßen aufrecht zu erhalten. Vom Himmel konnte sie wenig oder nichts sehen, da die oft wieder nackten, vielfach zerklüfteten Wände in der grausigen Tiefe, in der sie sich befand, diesen fast ganz verhüllten; wurde eine kleine [3-141] Fläche sichtbar, so war er schwarz und düster, gleich den Felsenmauern, die sich unter ihm wölbten oder zu ihm hinanragten. Endlich schlossen sich diese ganz, nur ein dunkeles Loch öffnete sich zum Durchkriechen, durch welches hindurchdringen zu können Laura verzweifelte. Sie blieb verzagend stehen und es fing unter diesen schreckenvollen Umgebungen abermals das bleiche Gespenst der Furcht an, sich riesengroß in ihrer Seele zu erheben. Es kam ihr vor, als müsse jeden Augenblick ein wilder Mensch aus einer Kluft oder hinter einer Wand hervor springen, als berge jede Höhle einen Räuber, der Leben und Habe bedrohe. Geschüttelt von Grauen machte sie einige Schritte rückwärts und erreichte einen Ort, wo eine herüberhängende Wand ein natürliches Schirmdach bildete; gezwungen durch die Unmöglichkeit weiter zu kommen, gedachte sie hier eine Zuflucht zu suchen und zu warten, bis das Wetter ausgetobt habe.

Hier saß sie lange, schreckliche Stunden, mit ganz durchnäßten Kleidern, zitternd vor Kälte, bebend vor Furcht, hungernd und dürstend. Da sie bei den empfundenen Gemüthsaufregungen seit dem frühen Morgen jedes Zusichnehmen von Nahrungsmitteln verschmäht hatte, so war es natürlich, daß endlich die unabweislichen Forderungen der Natur sich gebieterisch geltend machten. Sie kroch etwas hervor aus der Felsenhöhlung [3-142] — denn ihr Dach war zu niedrig, als daß sie hätte unter ihm aufrecht stehen können — und hielt die Hand heraus, um etwas von dem von oben herabstürzenden Wasser aufzufangen und ihre brennende Lippe mit diesem Trunk zu kühlen. Dann setzte sie sich wieder auf den harten Felsgrund, der sich unter dem Geklüft hinzog. Bei der schauerlichen Leuchte der Blitze sah sie, wie ekles Gewürm, Kröten, Schlangen, Eidechsen, aus dem nassen Gestein vor ihr und hinter ihr hervorkroch. Das Gewitter ließ endlich von seiner Heftigkeit

nach. Das bisher bei dem stets sich erneuenden Echo fast unaufhörliche Rollen der krachenden Donnerschläge ließ öfterer Minuten der Stille eintreten, in denen man das Sausen des Sturmwindes, das Plätschern des Regens oder das rauschende Toben der Wasserstürze hörte. Endlich wurde auch dies leiser, aber nach und nach war der Abend herangebrochen und als es Laura schien, daß es ihr möglich sein könnte, durch den ganz überschwemmten Grund weiter zu waten; wenn sie nur durch das sich öffnende Höllenloch hindurch zu kriechen vermöchte, war die Dunkelheit, die zwischen diesen Felsenwänden früher eintrat, als auf einer freien Fläche, so weit vorgeschritten, daß sie daran verzweifeln mußte, alle Schwierigkeiten dieses ihr ganz unbekannten, gefahrvollen Weges überwinden zu können. Es blieb ihr also nichts übrig, als [3-143] noch bis zum Anbruche des Tages in ihrem bisherigen Asyle zu bleiben.

Nach und nach senkte sich Grabesschweigen über die Gegend. Wie furchtbar war diese Nacht! Kein Stern leuchtete freundlich herab auf die unendliche Verlassenheit des jungen Weibes; nicht das sanfte Bild des Mondes sandte seinen silbernen Schein als trostbringende Verkündigung besserer Zeit und erhellte die tiefe Finsterniß des grauen Gesteins. Wohl war sie ›beschwingt mit Rabenfittigen‹, diese Nacht, die Laura im Felsengeklüft des Ottowalder Grundes hinbringen mußte, wie diese merkwürdige, schauerlich pittoreske Naturbildung genannt wird, so finster wie das Dunkel, welches über ihrer zagenden Seele lagerte. Darauf flogen wieder ihre Gedanken von den sie selbst umgebenden Schrecknissen zu ihren entfernten Lieben. Sie gedachte nochmals ihres einst und auch jetzt noch so geliebten Bruders, aus dessen eigenen Munde sie wußte, daß er gegenwärtig in Dresden sein müsse, und noch eines andern dunkeln Bildes, dem sie ihr innigstes Interesse nicht versagen konnte. Waren vielleicht ihre jugendlichen Leiber von mörderischen Kugeln zerfleischt, lagen sie schrecklich verstümmelt auf dem Bette der Schmerzen, vergebens nach Erlösung von unsäglicher Qual seufzend, oder stand schon der

Genius mit der umgekehrten Fackel [3-144] neben ihnen, mit ernstem Blick zum Hinübergange winkend? Waren diese blühenden Leben, an die sich einst so stolze Hoffnungen, so freudige Erwartungen knüpften, schon von der Sichel jenes erbarmungslosen Schnitters gleich schwankenden Halmen abgemäht? — Und Leonhard, der Freund ihrer Seele, der Gatte ihres Herzens, der ihr um so unaussprechlich theurer wurde, je mehr sie um ihn litt — war denn er noch verschont geblieben von einem dunkeln Verhängniß, lebte er noch und dachte er ihrer? Und dann wieder erinnerte sich Laura, daß der Stein ihr Kissen war und daß sie ohne ihn ganz obdachlos sein würde in dieser Nacht — und sie gedachte Derer, die, Geschöpfe Gottes wie sie, ohne Obdach in Gräben, an Zäunen und Mauervorsprüngen viele Nächte liegen müssen — ach, und sie flehte zu Gott mit heißen Thränen, daß er sie niemals wieder obdachlos werden lassen möge!

9.

Als endlich der Morgen graute, verließ sie ihren Zufluchtsort und es gelang ihr nach mehrstündiger Beschwerde, den schlüpfrigen Pfad bis zum Ende des Ottowalder Grundes zurückzulegen. Das Tageslicht scheucht siegreich auch vom Gemüthe die finstern Nachtschatten hinweg und so setzte sie mit neu gewonnenem Muthe die Wanderung fort, da durch das Aufhören des Regens der Weg etwas gangbarer geworden war. Oft genug mußte sie freilich auch heute noch durch weite Lachen waten, denn das herabhängende Gesträuch schüttelte den Regen seiner nassen Zweige auf sie und auf die Erde herunter, doch erreichte sie endlich eine gewundene Schlucht, in welcher sie fast hundert Stufen hinanstieg und zu ihrer unaussprechlichen Freude über sich das Himmelsgewölbe in seiner unermessenen Weite, und sich selbst oben auf dem Felsenrande fand, welcher ihr einen ge[3-146]pflasterten Wiesenpfad zeigte. Sie verfolgte diesen und traf in der nahe gelegenen Mühle ein Wirthshaus, doch vermuthete sie, daß nach dem so eben erst stattgefundenen Tagesanbruche wohl schwerlich die Bewohner schon ihr Nachtlager verlassen haben würden. Dagegen begegnete ihr ein jugendlicher Schafhirte, der im Begriff war, seine Lämmer auf die Weide zu treiben; dieser gab ihr gutmüthig eine genaue Weisung, wie sie den nächsten über Felder gehenden Weg verfolgen sollte. Glücklich vermied sie den Liebethaler Grund, diesen von den Reisenden so viel besuchten Punkt der sächsischen Schweiz, welcher im Vergleich zu der wilden Romantik des Ottowalders einen lieblichen, freundlichen Charakter trägt, und sah nur von fern den Porsberg herüberwinken, den Anfangspunkt der sächsischen Schweizerlandschaft. Noch aber hatte

sie die lieblichen Fluren von Pillnitz nicht erreicht, als ihr plötzlich zwei rohe, abgerissene Gesellen entgegentraten, welche sie nach der Weise wegelagernder Handwerksburschen, jedoch nicht sehr höflich, um einen Zehrpfennig ansprachen. Sie zog ihre Börse hervor, um ihnen eine Gabe zu verabreichen. Der Eine der Bittenden trat ihr nahe und sagte mit drohender Unverschämtheit:

»Das Ganze, Madamchen, will ich. Geben Sie mir den ganzen Beutel, denn in diesen Tagen hat Jeder [3-147] ein Recht zu sprechen, wie's ihm um's Herz ist; geben Sie mir Alles was Sie haben.«

Nach einigen Einwendungen sah sie sich genöthigt, dieser Forderung nachzugeben. Der Bettler wog die Börse in der Hand, in der sich nur einige Thaler befanden und sprach:

»Sie werden noch mehr bei sich haben — dies ist sehr wenig — geben Sie mir etwas mehr, denn ich habe eine lange Reise vor mir.«

Laura sträubte sich, dieser Forderung zu genügen und versicherte, daß sie außer dieser keine Baarschaft besitze. Hierauf gab indessen der Fordernde zu erkennen, daß er sich selbst von der Wahrheit ihrer Behauptung überzeugen wolle und machte Miene, das Durchsuchungsrecht eines Stärkern gegen den Schwächern auszuüben, bei welchem Vorhaben ihm sein Gefährte thätigen Beistand leisten zu wollen schien. Um dies zu vermeiden, mußte Laura sich bequemen, noch einen größern Theil von ihrer Baarschaft herzugeben, welcher nach dem weisen Rathe des sauber gekleideten Herrn in einer andern Tasche von ihr verborgen worden war.

Als sie sich von den überlästigen Brandschatzern losgemacht und ihren Weg eine Strecke weiter verfolgt hatte, erwog sie mit Schrecken, daß die seit vier und zwanzig Stunden von ihr bestrittenen, vielfältigen Aus[3-148]gaben, zu denen noch diese letzte Beraubung hinzukam, ihre Baarschaft bis auf wenige Thaler erschöpft hatte, welche sie unter dem Kleide verborgen hielt. Diese mußte sie durchaus behalten, da sie nicht wissen konnte, ob sie nicht noch Geld gebrauchen würde, um sich abermals eine Begleitung oder anderweitige Beförderungsmittel zu verschaffen.

Aber die neblige Kälte des Morgens hatte ihre Kleidung so wenig trocknen können, wie der feuchte Luftzug in der Felsenkluft. Trotz ihrer raschen Bewegung fing sie abermals an vor Frost zu zittern, ein nagender Hunger, den sie am vorigen Abend mit fester Willenskraft ertragen hatte, stellte sich mit erneuerter Heftigkeit ein und sie glaubte, daß ihre Knie unter ihr zusammenbrechen würden.

Ein kleines Bauernhaus lag am Wege. Laura bemerkte, daß die Thür geöffnet war und daß auf der Hausflur, die zugleich zur Küche und zum Stall diente, eine Bäuerin saß; die eine Kuh melkte. Ein junger Anwuchs von drei Kindern, deren ältestes die Größe von zwei ein halb Fuß nicht überstieg, sah aufmerksam der emsigen Beschäftigung der Mutter zu.

Laura trat in die Thür und bat um die Erlaubniß, sich an das auf dem Herde lustig prasselnde Feuer stellen, sich wärmen und ihre Kleider wenigstens äußerlich trocknen zu können. Die Bäuerin und ihre Kin[3-149]derschaar maßen sie mit verwunderten Blicken, denn allerdings war ihre Erscheinung in diesem Augenblicke auffallend genug. Ihre Kleidung zeigte sich von modernem, eleganten Schnitt, doch hatten die Stoffe so sehr von den Strapazen des Weges in der Witterung der letzten vier und zwanzig Stunden gelitten, daß ihre ursprüngliche Farbe kaum mehr zu erkennen war. Der dunkele Halbmantel, mit welchem sie das Gasthaus des großen Winterberges verlassen hatte, war vielfältig beschmuzt und vom Gestrüpp und von den scharfen Kanten des Gesteins zerrissen; ein weißer, gestickter Kragen, der früher vom Hals herabfiel, war gänzlich verloren gegangen. Der Strohhut, an dem nur ein Fetzen des weißen Schleiers mehr hing, der ihn bedeckt hatte, war auf eine solche Weise durchweicht und unförmlich, daß Laura ihn als zum fernern Gebrauch völlig untüchtig ablegen und sich entschließen mußte, fortan baarhäuptig bis nach der Residenz zu wandern. Das gestreifte halbseidene Kleid war gleichfalls in seinen untern Partien gänzlich erdfarbig geworden und der Saum so sehr ausgezackt, daß er wie eine Franzborte erschien, unter welcher die Schuhe formlos und die Strümpfe so beschmuzt und zerrissen hervorsahen, daß man hätte

schwören sollen, sie seien seit Monaten zu jedem möglichen Gebrauch verwendet. Die Handschuhe hatten sich, als das Tageslicht wieder herab[3-150]schien, in einer solchen Verfassung gezeigt, daß ihre Besitzerin es für eine unumgängliche Nothwendigkeit erkannte, sich ihrer zu entäußern und ihre Hände unbekleidet zu lassen und die fein gefälteten, weißen Manschetten waren der Raub des Ottowalder Grundes geworden, noch ehe sie ihr unheimliches Nachtquartier erreicht hatte.

Wirklich kam auch die Hausbesitzerin zu dem Schlusse, daß sie in ihr eine Landstreicherin sehe, die abgelegte Sachen von verschiedenen Herrschaften erbettelt habe und sich dieser nach langem Gebrauche noch fortwährend bediene, daß sie jedoch in ihr ein armseliges Geschöpf erblicke, das an Hunger, Nässe und Frost gewöhnt sei, doch aber die Unannehmlichkeiten dieser Empfindungen nicht weniger lebhaft fühle. Mitleidig bewilligte sie daher ihre Bitte und reichte ihr, als sie ihre Kuh entlassen hatte, sogar einen Napf mit einem dampfenden Süpplein, welche sie aus dem Topfe schöpfte, in dem sie über dem Feuer brodelte. Laura aß die warme Speise — ach, mit welchem Entzücken und mit welchem Dank gegen die Geberin! und schickte sich nach einer halben Stunde erwärmt und gesättigt an, das Haus zu verlassen. In der Thür trat ihr der Hausherr, ein robuster Bauersmann, einen Knotenstock in der Hand, entgegen, der bereits eine Wanderung vollbracht hatte.

[3-151] »Grüß Sie Gott, Madamchen!« sprach er, »bin schon im Krug gewesen, um zu hören, ob der Bote nichts Neues von Dresden gebracht hätte. Dort geht immer noch die alte Weise — Mord und Lärm heute wie gestern.«

»Ich will in die Altstadt,« versetzte sie.

»Das wird nicht möglich sein, denn die Neustadt ist abgeschnitten,« entgegnete er eifrig. »Auch in Kähnen ist die Ueberfahrt bei der Brücke nicht mehr gestattet. Die Altstadt ist ganz umzingelt; in der Neustadt ist Belagerungszustand erklärt und das Militair durchsucht Jeden, der herein will, ob er auch Verdächtiges

mit sich führt. Vorposten sind weit hinaus geschoben längs der Elbe. Sie wollen nun die Altstadt bombardiren, wenn sie sie sonst nicht bekommen können, und da wird denn der Freund mit dem Feinde unter den rauchenden Trümmern begraben werden. Jeder sucht, daß er vorher fortkommt; der Neumarkt soll schon arg zugerichtet sein. Beim Waldschlößchen sind gestern noch Einige im Nachen über die Elbe gekommen, aber die Vorposten leiden auch das nicht mehr und schießen auf Jeden, der dies unternimmt.«

»Ich muß es dennoch versuchen in die Altstadt zu kommen,« antwortete sie. »Vielleicht wird mich Jemand [3-152] über die Elbe setzen, daß ich von der andern Seite hineinkommen kann.«

»'S kommt auf den Versuch an — nur möchte ich ihn nicht machen; vielleicht nehmen sie es auch mit Frauenzimmern nicht so scharf,« sagte der Bauer. »Wünsche gute Reise!«

Laura dankte noch einmal ihren gastlichen Wirthen und ging fort. Nach einer halben Stunde sah sie einen Trupp Menschen herankommen. Gewitzigt durch die Erfahrung hielt sie es für das Gerathenste, sich hinter einem Gebüsche zu verbergen und ihn vorüberziehen zu lassen. Zwanzig bis dreißig trotzige, bärtige Gesellen kamen des Wegs daher, bewehrt mit Sensen und Piken, und zogen in's Land fort von Dresden, da sie dort ihr Tagewerk für vollendet erachteten. Als sie aus Laura's Gesicht entschwunden waren, verließ sie ihr Versteck, und gewahrte, die breite Landstraße einschlagend, einen Wagen sich entgegen kommen, von welchem sie nicht wußte, ob er in die Kategorie der Fracht- oder Reisewagen zu zählen sei. Er war auf eine so merkwürdige und kunstreiche Weise bepackt, daß Laura, obgleich nicht unerfahren in diesem Zweige des menschlichen Wissens, dennoch bemerkte, daß sie hier ihre Kenntnisse noch bedeutend bereichern könne. Eine unabsehbare Menge von aufgetempelten Schachteln, Koffern und Kisten bedeckte so sehr [3-153] den ganzen innern Raum, dem das Verdeck fehlte, daß sie einem förmlichen Gewölbe glichen; für die Stühle war durchaus kein Platz geblieben und es waren daher diese entfernt worden. Der Kutscher ritt auf dem einen Pferde, welches

der Race der Schimmel angehörte, während das zweite Zugthier sich zu dem Geschlechte der Füchse bekannte. Hoch oben aber auf dem Schachtelgewölbe thronte auch jetzt noch in unerschütterter Majestät die Dame Eulalia, auch unter diesen kritischen Umständen bestätigend, daß die innere Größe unabhängig von äußern Zufälligkeiten ist; hinter ihr saß die schlankgebaute Thalia, an deren Seite die beipflichtende Aglaja, und neben der Blütengarten der in braune Stoffe gehüllte Buchführer des Industriegeschäftes, Jeremias Federfuchs.

Laura hatte die große Tugend, sich fast gar nicht um das Treiben und Vornehmen ihrer nächsten Nachbarn zu bekümmern, so strenge geübt, daß sie von den ihr nicht immer günstigen Voraussetzungen und Bemerkungen der Inwohner des Industrieladens durchaus nicht die geringste Ahnung hatte. Eine freudige Ueberraschung bemächtigte sich ihrer bei dem Anblick bekannter Physiognomien; sie stand still und rief:

»Guten Morgen, Fräulein Blütengarten! Wie geht es denn in Dresden? Was haben Sie so lange gemacht? «

[3-154] Die Angeredete winkte dem Kutscher zum augenblicklichen Anhalten und betrachtete verwundert das auffallende Aeußere der jungen Frau, das sie früher ganz anders zu sehen gewohnt war, und sprach nach dieser umsichtigen Forschung die wenigen gewichtigen Worte:

»Wir fliehen — nach Schandau.«

»O Gott, so ist also für Niemand mehr des Bleibens in der unglücklichen Stadt?« fragte Laura angstvoll.

Es war als wenn ein menschliches Rühren die Seele der Modehändlerin bewegte und als wenn der gegenwärtige Nothstand versöhnliche Ansichten über die Verhältnisse ihrer früheren Hausgenossin in ihr hervorrufe. Sie sagte gütig, während sie auf den neben dem Schimmel gehenden oder richtiger gegenwärtig stehenden Fuchs wies:

»Sie sind weit heruntergekommen, Frau Berg. Wenn sie sonst nicht weiter kommen können, so erlaube ich Ihnen, auf das braune

Pferd zu steigen und so mit uns reitend den Weg fortzusetzen. Die Plätze im Wagen sind besetzt, also kann ich Ihnen diese nicht anbieten; wir ersticken fast unter den Schachteln, die von hinten herüberfallen.«

»Ich danke Ihnen; ich will noch heute nach Dresden,« war Laura's Antwort.

»Da muß ich Ihnen bestimmt das Gegentheil anempfehlen — in Dresden ist es gräßlich, liebe Frau [3-155] Berg. Sie setzen sich unerhörten Bedrängnissen aus — fürchterliche Zufälligkeiten sind mehr als gewiß! Kommen Sie mit uns — um keinen Preis nach Dresden — dort ist noch lange nicht an Ruhe zu denken.«

Ein ernster, inhaltreicher Blick der Dame Eulalia hemmte plötzlich den Redefluß, in welchem sich der Buchführer ergoß. Laura winkte abwehrend und rief:

»Ich danke Ihnen nochmals; ich kann nicht umkehren — Gott sei mit Ihnen!«

Sie wandte sich zum Gehen. Der Wagen rollte weiter. Nach einer Weile hatte sie das Ufer der Elbe erreicht. Wohl schaukelte hier ein Kahn auf schwankender Woge, wohl war auch sein Führer nicht weit entfernt, allein er verweigerte bestimmt die jetzt so gefahrvolle Ueberfahrt. Laura bot ihm alles Geld, was sie noch besaß und hierauf ließ er sich zu dem gewünschten Dienste willig finden. Pfeifend flog eine Kugel herüber, als sie die Mitte des Wasserspiegels erreicht hatten, jedoch schlug sie dicht neben ihnen in die Fluth. Endlich gewannen sie das jenseitige Ufer und Laura fühlte ihr Unternehmen um einen großen Schritt weiter gediehen.

Es ist unmöglich ihre Gefühle zu beschreiben, als sie die an mehreren Orten brennende und rauchende Stadt vor sich sah, als das Krachen der Kartätschen, als das Knattern der Gewehre, als das dumpfe Geheul der Sturmglocke [3-156] auch an ihr Ohr schlug, welches alles ihr den redendsten Beweis von dem Schreckenszustande gab, der im Innern herrschte. Sie erkundigte sich bei den Landbewohnern, welche Straßen augenblicklich am wenigsten von den Kugeln bestrichen würden und schlug den Weg

durch diese ein. Anfänglich waren sie theilweise belebt; Menschen gingen hin und her, sogar Kinder standen in den Hausthüren. Als sie sich jedoch dem Innern der Stadt näherte, wurden sie wie ausgestorben; kein Mensch war sichtbar, die Thüren und Läden fest verschlossen. Mit scheuen Schritten ging Laura vorwärts, als plötzlich ein Fenster über ihr geöffnet wurde und eine freundliche Stimme ihr zurief:

»Liebes Madamchen, gehen Sie doch an die Seite an den Mauern hin; dort in der Mitte sausen die Kartätschenkugeln oft genug herunter und könnten Ihnen einen übeln Dienst leisten.«

Laura dankte der gutherzigen Warnerin mit eiligem Kopfnicken. Vom Neumarkt herüber schallte ein wüstes Kampfgetümmel; sie floh in eine der Nebenstraßen und hoffte so im weiteren Umkreise an das entgegengesetzte Ende der Altstadt zu kommen:

Auf einmal sah sie sich von Bewaffneten umringt; wüste, trotzige Gestalten mit gerötheten, pulvergeschwärzten Antlitzen und in unscheinbarer Kleidung, aber mit [3-157] blanken Gewehren und blinkenden Messern kamen um eine Ecke. Sie sah sich furchtsam herum, um in ein Haus treten zu können; indessen alle Thüren waren auch hier verschlossen, jedes Entfliehen unmöglich. Ihr Blick fiel auf einen Mann, welcher der Anführer des Trupps zu sein schien; mit einer Ueberraschung, die in diesem furchtbaren Augenblicke freudig genannt werden mußte, erkannte sie ihn.

»Greiff, schützen Sie mich — ach, ich fürchte mich sehr!« rief sie, indem sie den flehenden Blick und die angsterfüllte Miene ihm zuwandte.

»Aber, liebe Frau, wie kommen Sie hierher? Hier ist es nicht geheuer jetzt für junge Damen, denn man muß schon Pulver riechen können, wenn man hier durch will!« rief er ihr zur Antwort zu.

»Ich komme vom Lande und muß durch die Stadt!« rief sie noch einmal. Allein es ist sehr übel hier — ach Gott — helfen Sie mir!«

»Nun, nun, so ganz übel doch nicht,« lachte Wolfram, auf dessen rauher Stirn heute die tiefen Falten noch dicker gelagert schienen. »Wir haben uns eben ein gutes Glas Wein bei einem reichen Krämer

getrunken, das heißt, wir drohten ihm, im Keller selbst nachsehen zu wollen und die Fässer einzuschlagen, wenn er nicht [3-158] unsern höflichen Bitten gleich Gehör gäbe und von seinem Flaschenvorrathe herbeischleppe!«

Die junge Frau erzitterte. Sie blickte auf die glühenden Angesichter und die unheimlich funkelnden Augen der Nahestehenden und fühlte mehr noch als zuvor ihre ganze Schutzlosigkeit. Die schrecklichste Gefahr, die ihre bangsten Befürchtungen ihr nannten, hatte sie umringt, da sie sich von einer zuchtlosen Rotte umgeben sah. Wolfram fuhr jedoch schnell fort:

»Wenn Sie durchaus fort wollen, so müssen Sie mit uns gehen, bessern Rath kann ich Ihnen nicht geben; dann kommen Sie am leichtesten weiter, denn vor uns hat Jeder Respect.«

»Mit uns, das Dämchen geht mit uns!« schrien die wilden Gesellen. »Hurrah, vorwärts, die Zeit vergeht!«

Sie war umringt und sah sich mit bebendem Herzen gezwungen, sich mit ihrer seltsamen Eskorte weiter vorwärts zu begeben. Einige Male ging der Weg über umgestürzte Barricaden, oft über aufgerissenes Steinpflaster; an vielen Gebäuden waren die Thüren erbrochen, die Erker gänzlich zerstört, alle Fenster zertrümmert, das Holzwerk zerschossen und spolirt! zahllose Kugelflecke auf den Mauern gaben ihrem dunkeln Grunde einen gefleckten Anschein. Endlich wurde vor einem großen, [3-159] prächtigen Hause Halt gemacht. Kein Mensch zeigte sich an den Fenstern; die Thür war verrammelt und wurde auf mehrmaliges Klopfen nicht geöffnet. Wolfram gab Befehl, die Fenster mit dem Gewehrkolben einzuschlagen.

»Ich denke, sie sollen unser Pochen schon verstehen,« rief er wild lachend, »wenn es recht vernehmlich wird und wir selbst gleich nachfolgen. Heut zu Tage spricht man hier zu Lande deutlich!«

Schon sollte dies ruchlose Werk begonnen werden, als eine abermalige Schaar des Wegs daherkam. Laura stürzte ihnen entgegen hin zu der dunkeln Gestalt an ihrer Spitze und rief

zwischen Angst und Freude:

»Albert!«

Dieser war es mit seinen Turnern und Studenten, die ihre Stellung abermals verändernd, ihren Weg durch diese kurze, jedoch breite Straße einschlugen. Er blickte flüchtig auf Laura, doch veränderte sich seine Miene nicht. Jede frühere Leidenschaft und Neigung schwieg bei ihm vor den überwältigenden Ideen, die in diesen Tagen seine Seele, allein füllten. Dann wendete er sich zu Greiff und fragte strenge:

»Was soll hier geschehen?«

»Hier wohnt der reiche Herr von Kallenbusch, Kammerherr und Aristokrat vom reinsten Wasser,« antwor[3-160]tete dieser barsch. »Wir wollen ihm einen Besuch machen und ganz in der Stille — oder auch mit allem möglichen Geräusch, mitnehmen, was wir gerade so vorfinden.«

»Kameraden, wollt Ihr Räuber oder Gauner sein? dies kann ich nicht von Euch glauben!« rief Hallensee mit edler Entrüstung sich zu den Begleitern des Bilderhändlers wendend.

»Nennen Sie es wie Sie wollen, auf den Namen kommt es nicht an!« versetzte Greiff unverlegen. »In diesen Tagen kann man muthig zugreifen und nimmt mit was man findet; man muß die Gelegenheit beim Schopfe erfassen, denn lange genug ist uns genommen worden, was man bei uns fand. Heute mir — morgen Dir! heißt es in der Welt. Die Volkskämpfer sollen doch auch so viel Freiheit haben, daß sie so unterwegs den großmächtigen Herren von gestern den überflüssigen Tand abnehmen und sich zu Gute kommen lassen.«

»Elender!« rief Albert zornig, während eine dunkle Gluth auf seine Wangen stieg. »Den heiligen Namen der Freiheit schändest Du, da Du sie zum Deckmantel Deiner Raubsucht benutzest! In den Koth willst Du sie ziehen durch Dein schändliches Beginnen! — Niemals soll das geschehen, so lange meine Augen offen sind!«

[3-161] »Ich habe so lange gedarbt,« rief der communistische Bilderhändler grimmig, »daß ich dachte, es wäre nicht zu

unbescheiden, für mein übriges Leben mir bessere Pflege zu verschaffen. Allein es ist nicht Zeit hier zu wortreichen Erörterungen. Lassen Sie uns unsern Willen, Herr Hallensee! Vorwärts, Ihr Männer!«

Das beabsichtigte Werk der Zerstörung war während der Zwischenrede Albert's ausgesetzt worden, denn die Männer hatten ihre Gewehre auf die Erde gesetzt und dem Wortwechsel zugehört. Auf die nochmalige Aufforderung ihres Führers machten sie Miene, das Spoliren des einen Parterrefensters anzufangen. Albert sprang rasch vorwärts, riß Laura mit sich, drängte diese gegen die Mauer und stellte sich vor sie unter das Fenster: »Nur über meine Leiche findet Ihr den Weg in dies Haus zu Eurer schnöden Gewaltthat,« rief er, indem er den blitzenden Säbel schwang. »Wer sich nähert, ist des Todes!«

Seine Turner und Studenten stellten sich an seine Seite und hoben gleichfalls ihre Waffen auf. Die Angreifer hielten inne und blickten unentschlossen auf Greiff. Dieser sagte mürrisch:

»Was soll das Alles, Herr Hallensee? Sie wissen so gut wie ich, daß unsere Herrschaft hier bald ein Ende [3-162] haben wird, denn das Militair gewinnt alle Tage mehr Terrain. Sie können es uns nicht verdenken, wenn wir einen Zehrpfennig im Vorbeigehen mit uns nehmen möchten.«

»Was reden Sie, Kamerad!« rief Albert feurig. »Den Soldaten geht die Munition aus und wir haben noch genug Vorrath aus der Pulvermühle. Es kann sich noch Alles für uns zum Besten wenden und wir können sie noch wieder zur Stadt hinaustreiben und die Neustadt gewinnen.«

»Dann kann noch Alles gut werden!« tönte es im Chor aus dem Haufen. Auf den wüsten Mienen war eine freudige Bewegung sichtbar.

»Das ändert die Sache!« rief auch Wolfram. »Vorwärts denn, Kameraden, vorwärts hin zum Neumarkt! Dort wollen wir unsern Brüdern beistehen!«

Sie entfernten sich eilig. Albert flüsterte einem neben ihm

stehenden Studenten einige Worte zu; dieser winkte den übrigen Umstehenden und folgte mit ihnen in einiger Entfernung der fortstürmenden Schaar. Albert wandte sich dann zu Laura, welche fast bewußtlos vor Schreck hinter ihm gestanden hatte und fragte:

»Was willst Du jetzt?«

»Ich muß weiter,« antwortete sie mit fast versagender Stimme.

[3-163] Er betrachtete sie mit tiefem Mitleid und sagte:

»Du mußt viel ausgestanden haben.«

»Ich komme vom Lande und muß durch die Stadt, denn ich will um jeden Preis zu meinen *Freunden*,« sprach sie stockend, denn auch in dieser Stunde voll unsäglicher Aufregung konnte sie sich nicht überwinden zu sagen: »Zu meinem Gatten« — weil dies gegen Leonhard's Wünsche war.

Albert wandte sich ab. Sein Angesicht war noch blässer geworden. Ach, das helle Roth einer sanften Herzensfreude hatte nie wieder auf seinen Wangen geschimmert, seit er Laura, die Geliebte seiner Jugend, zuletzt gesehen. Sie ergriff seine Hand und sprach leise, aber hastig:

»Albert, ich habe mich an Dir vergangen, allein ich bin nicht so schuldig wie Du glaubst. Ich flehe Dich an — verzeihe mir!

Er wendete langsam den Kopf um und blickte mit einem unendlich schmerzvollen Ausdruck auf sie, welchen das Gefühl bei ihm hervorrief, daß sie *so* gehandelt habe, daß sie seine Verzeihung erflehen müsse — da seine innigste Liebe ihr gehört hatte.

»Albert,« fuhr sie zitternd fort, »Du und ich, wir Beide stehen an den Pforten der Ewigkeit. Mancher theure Mensch mag uns schon vorangegangen sein; viel[3-164]leicht finden wir uns Beide bald dort, denn noch umschwirrt uns der Tod in vielfältiger Gestalt. Albert — wenn Du hoffst einen gnädigen Richter zu finden — vergieb mir!«

Vor Albert's Seele stand die bleiche Stirn und die blutende Wunde Richard's. Ein unsägliches Mitleid mit dem Bruder und der Schwester erfaßte ihn. Ernst sprach er:

»Lebe glücklich, wenn Du kannst; ich werde Deinen Frieden nicht stören!«

Er fühlte noch einmal ganz, was ihm einst dies Weib gewesen. Dann aber raffte er sich auf und sprach, während er ihre Hand kräftig drückte:

»Lebe wohl. Die Liebe ist todt für mich; ich habe nur eine Göttin mehr — die Freiheit!«

Nun sahen sie die Turnerschaar zurückkommen. Einer von ihnen sprach zu Albert:

»Sie sind wirklich auf den Neumarkt gegangen ohne anderswo anzuhalten.«

»Wohlan, vorwärts, so dürfen wir uns nicht länger aufhalten, um auch dahin zu kommen,« antwortete dieser.

»Albert, um Gotteswillen, willst Du mich hier zurücklassen, unbeschützt, ohne ein Mittel zur Vertheidigung!« rief Laura, indem sie sich an seinen Arm klammerte.

[3-165] »Wenn ich wieder von wilden Männern umringt werde — wenn ich den Soldaten in die Hände falle — wenn sie mich fortschleppen!«

»Der Weg zum Neumarkt ist von hier nur kurz,« entgegnete er. »Vielleicht finde ich unterwegs ein Asyl für Dich. Und wenn dennoch Jemand Dir nahe treten sollte — nimm dies!«

Er zog eine geladene Terzerole aus einer Brusttasche hervor und reichte sie ihr. Sie steckte sie zu sich und sprach schnell:

»Ich danke Dir.«

10.

In einem zwischen der Terrasse und dem Neumarkt gelegenen, ziemlich großen Gebäude, dessen Vorderfenster fast alle fehlten, wo aber der Kampf aufgehört hatte, stand Albert still. Laura war an seiner Seite rasch vorwärts gegangen, während sie von seinen Begleitern mit der ausgesuchtesten Höflichkeit auf diesem kurzen Wege behandelt wurde. Albert öffnete die Thür, drückte ihr stumm die Hand und verließ sie. Sie trat an eine der Fensteröffnungen und sah ihm nach, bis er mit seinen Gefährten hinter einem naheliegenden Mauervorsprung verschwand.

Auf dem Neumarkt tobte der Kampf wild und schrecklich. Das Militair hatte die Gemäldegalerie, jenen geweihten Tempel der Kunst, besetzt und unterhielt ein lebhaftes Gewehrfeuer aus den Fenstern und von der vor der Fronte gelegenen Treppe, welches nicht min[3-167]der heftig von ihren Gegnern beantwortet wurde. Auch die Frauenkirche war zum Schauplatz des Gefechtes genommen worden; alle Fenster des majestätischen Baues waren zersprungen. Etwa achtzig Gemälde der Galerie, unter ihnen die Madonna von Murillo, wurden, jedoch nicht bedeutend, von den Kugeln beschädigt. Die Volkskämpfer hatten sich im Hotel der Stadt Rom, sowie auf einer am Ende der Moritzstraße gelegenen, riesigen Barricade festgesetzt; gegen diese beiden Punkte spielte das auf dem Neumarkte aufgestellte Geschütz ununterbrochen. Auch an den andern Seiten wurde stark geschossen. Ein heftiges Regenwetter stellte sich ein. Von allen Seiten krachten Kanonen- und Flintenschüsse; dazwischen dröhnte die Sturmglocke vom Altmarkt ihr schauerliches Lied. Hin und wieder erschallte wildes Geschrei. Wie die grollenden Wogen. der Brandung tobend gegen morsches

Gestein schlagen, wie die feurigen Zungen lodernder Gluth zischend gegen das Dach emporprasseln, so drang dies ferne und nahe Getümmel an Laura's glühendes Gehirn. Sie wartete eine furchtbare Stunde; sie achtete nicht mehr der nun wieder herüber sausenden Flintenkugeln, sondern war auf einen Stuhl gestiegen und hielt sich mit beiden Armen fest an dem Holzwerk vor einer Fensteröffnung. Mit stieren Blicken, mit stockendem Athem suchte sie die finstere Dämmerung [3-168] der qualmenden Dampfwolken und des dicht herabfallenden Regens zu durchdringen, ob sie nicht Albert's schwarzen Federbusch wieder auf der Fläche des Neumarktes, auf der hohen Barricade an der Moritzstraße oder an einem der Fenster der ferner liegenden Häuser erkennen würde, oder ob sie einen Uniformrock unterscheiden könne, der Leonhard's Körper bedeckte. Vergebens; die Qual der Ungewißheit zerfleischte ihr Herz. Sie litt tausendfachen Tod um den Mann, der sich einst ihren Geliebten nannte und in dem sie heute wieder einen theuern Freund erkannt hatte, und mit jenem, um dessen willen sie diesen verließ. Endlich erlahmte ihre Kraft. Sie verließ für einige Augenblicke ihren erhöhten Standpunkt und setzte sich erschöpft auf eine Ottomane, die sich an der hintern Seite des Gemaches längs der Wand hinzog.

Plötzlich wurde die Eingangsthür des Zimmers aufgerissen. Ein Mann in Uniform stürzte herein.

»Das wird zu arg — hier muß man ein wenig Athem schöpfen. Man kann da draußen außer dem Kugelregen auch noch bald auf die Haut naß werden, was nicht sehr angenehm ist.«

Während dieses Selbstgesprächs fielen seine Blicke auf Laura. Neugierig trat er näher und starrte ihr unverschämt in's Antlitz. Dann rief er lachend:

[3-169] »Das Glück ist dem Kühnen hold! Ah, sind Sie es, liebreizende Bekanntschaft vom Industrieladen? Ich habe unser letztes tête-à-tête im Park noch nicht vergessen und meine Gluth ist noch immer ungelöscht trotz der kalten Wintermonate, die dazwischen liegen, ma belle.«

Laura antwortete dem Herrn von Unkenhorst mit einem Blick

schweigender Verachtung ohne sich zu regen. Er musterte ihren zerrissenen, beschmuzten Anzug und sagte abermals frech lachend:

»Auch so ein wenig durchgemacht in diesen Tagen? — Ich habe mir gerade nicht gedacht, daß Sie zu den Resoluten gehörten, doch werden Sie in jedem Genre aimable sein. Es war mir schon erst, als ich von der Terrasse heruntersah, als wenn ich Sie mitten in einem Trupp von Freiheitshelden, einen Schatz im Arm, vorbeigehen sähe, doch war ich zweifelhaft, denn der etwas heruntergekommene Anzug schien mir nicht für eine Elegante zu passen. Indessen hat Sie der Favorit erst jetzt im Stich gelassen; ich will seine Stelle einnehmen, so wird uns Beiden, Ihnen und mir, ein Dienst geschehen. Wenn Sie den Volkskämpfer haben gehen lassen müssen, so versuchen Sie es einmal mit einem Mann vom Militair.«

Er legte die Hand auf ihre Schulter und beugte [3-170] sich zu ihr herunter. Sie aber stieß ihn von sich und sagte mit wilder Geberde:

»Zurück, Elender! Nahe Dich mir nicht mit Deiner schamlosen Frechheit!«

»Hoho,« sagte er höhnisch, nur nicht zu grimmig gleich, mein Liebchen. Heute gilt das Recht des Stärkern und das, denke ich, will ich doch wohl zwischen uns Beiden behaupten!«

Er wollte ihr abermals nahe treten. Sie hatte sich erhoben, wich zurück und rief drohend:

»Laß mich — ich will nichts von Dir und werde mir zu helfen wissen!«

»Und ich auch — Jeder hilft sich selbst hier, so kann er es machen wie er will! Ich werde Dir schon den Mund stopfen!« schrie er zur Antwort, indem er auf sie eindrang.

Sie fühlte sich von seinen Armen umschlungen, aber sie war zur Heldin geworden. Sie rang mit ihm und riß sich los; es gelang ihr, die von Albert erhaltene Terzerole hervorzuziehen. Sie drückte ab, sah, daß Roland von Unkenhorst zurücktaumelte und stürzte aus dem Hause heraus.

Sie achtete nicht mehr des gießenden Regens, nicht der sausenden Kugeln, nicht der fliehenden und angreifenden Kämpfer,

nicht des Getöses rund umher. Sie [3-171] eilte fort durch die verwüsteten Gassen; sie erklomm die nahe stehenden Barricaden, sie strauchelte über die zertrümmerten hinweg; sie achtete nicht der Verwundeten, die um sie her lagen, nicht der Leichen, an die ihr Fuß stieß. Eine Flintenkugel streifte ihren Arm, doch bemerkte sie kaum den stechenden Schmerz. Die eine Empfindung des fürchterlichsten Entsetzens jagte sie, als rasten schlangenhaarige Furien hinter ihr. Sie hatte das Mordgewehr, wenn auch zur Selbstvertheidigung, auf einen Menschen gerichtet, sie glaubte sich eine Mörderin! — Diese Idee übertraf an Entsetzen jede der vielfältigen Gemüthsaufregungen, die sie in diesen beiden Tagen ausgehalten hatte.

Endlich kam ihr eine Abtheilung Militair entgegen, welche ein Offizier führte. Diese verließ so eben ein großes, seitwärts gelegenes Gebäude, welches gleich so vielen andern erstürmt worden war, während der Offizier, um die Meldung eines Sergeanten anzuhören, noch auf der Hausflur stand, um gleich den Seinigen nachzufolgen. Laura's verwirrte Blicke hafteten auf der hohen Gestalt des Commandirenden; sie erkannte ihren Gatten. Allein nicht mehr verdrängte die zärtliche Sehnsucht nach ihren Lieben oder die angstvolle Besorgniß um sie jedes andere Gefühl. Wie ein gehetztes Reh, welches das bergende Versteck erreicht zu haben glaubt, [3-172] stürzte sie durch die offene Thür, sank mit einem lauten Schrei an die Brust ihres Gatten und blieb einige Sekunden wortlos. Er hielt sie in seinen Armen, während sich eine schreckartige Ueberraschung in seinen Zügen malte, auf denen noch so eben der Ernst der Dienstpflicht gelagert hatte. Er gab dem neben ihm stehenden Unteroffizier einen kurzen Wink, der sich darauf entfernte, und sprach dann die verstörte Miene seines Weibes besorgt betrachtend:

»Laura — was ist Dir geschehen?«

Sie richtete sich auf und sagte in hastigen, abgebrochenen Sätzen:

»Ich hörte auf dem Winterberge entsetzliche Nachrichten. Ich

fürchtete, daß Du und mein Bruder von Todesgefahr umgeben seien — ich sah Dich blutend — sterbend — und wollte um jeden Preis zu Dir!«

»Und ich,« entgegnete er sanft, »freute mich, daß Du dort in Sicherheit, entfernt von allen Gefahren seist. Sobald der Kampf beendet wäre und es mir gelingen würde, Urlaub zu erhalten, wollte ich schnell zu Dir, um Dich meinetwegen zu beruhigen. Briefe waren hier in der Altstadt nicht mehr fortzubringen, denn alle Beförderung hat aufgehört. Auch bin ich so in Anspruch genommen worden, daß ich seit mehreren Tagen keinen Augenblick frei gehabt habe.«

[3-173] »Ich habe mich den Winterberg allein heruntergefunden, bin dann mit einem Landmann bis nahe zur Bastei gefahren — ein Bursche, der mich herführen wollte, verließ mich, als das Gewitter heranzog — ich verirrte mich und habe die Nacht in einer Kluft in einem schauerlichen Felsengrunde hingebracht — allein unter Donner und Blitz — o Gott, *allein*!«

Die haarsträubende Erinnerung des Erlebten war wiederum so lebendig in der jungen Frau, daß sie das letzte Wort in einem schrillenden, durchdringenden Tone hervorstieß und wieder das Haupt an der Brust ihres Gatten verbarg, als wolle sie hier Zuflucht und Schutz gegen die feindselige Außenwelt suchen. Er beugte sein Angesicht zu ihr herab und sagte ebenso sanft wie vorhin:

»Laura — Liebe — Theure — Du erschreckest mich!«

Sie richtete sich wieder auf und fuhr mit dem Ton des Entsetzens fort:

»Zwei Wegelagerer preßten mir mein Geld ab — ein wüster Haufen zog an mir vorüber, doch verbarg ich mich glücklich hinter Büschen — ich ging in ein Bauerhaus und bat um Speise und um einen Platz am Feuer, damit ich meine durchnäßten, zerrissenen Kleider trocknen könne und nicht auf dem Wege liegen bleiben müsse!«

»Mein Gott, dies ist schrecklich!« sprach Leonhard [3-174] mit dem Ton der größten Besorgniß, als sie, um wieder Athem zu holen,

einen Augenblick inne hielt. Er bedachte mit Grauen, daß seine Gattin, die Gräfin von Rollwitz, um die ersten Nothwendigkeiten des Lebens in einer Bauernhütte gefleht und daß sie durch die Gaben fremden Mitleids ihre sinkende Lebenskraft aufrecht erhalten hatte.

»Man warnte mich über die Elbe zu fahren,« sprach sie weiter, »aber ich that es dennoch, um in die Altstadt zu kommen. Es wurde auf uns geschossen, jedoch die Kugel schlug dicht neben uns in's Wasser — ich drang in die Stadt und eine wilde Truppe, die ein Haus plündern wollte, umringte mich und zog mich mit fort. Albert Hallensee trat ihnen mit gezückter Waffe entgegen, geleitete mich weiter bis in ein verlassenes Haus und gab mir diese Pistole.

Sie hielt hierbei die Waffe empor, welche noch immer in ihrer Hand war, während sie mit verwilderten Blicken emporsah. Dann hob sie wieder an:

»Ein schändlicher Wicht trat zu mir — jener freche Bube, mit dem ich schon einst im Park rang — ich richtete meine Waffe — und schoß auf ihn!«

Sie ließ die Terzerole auf die Erde fallen und sah stier auf sie herab. Dann schauderte sie so furchtbar zusammen, daß es schien, als würde sie umsinken müs[3-175]sen. Leonhard hatte die Stirn zusammengezogen und murmelte knirschend:

»Gott verdamme ihn!« —

»Ich lief fort — vorbei an alle dem Entsetzlichen, was diese Stadt des Unglücks in sich birgt — fort zu Dir — denn zu Dir mußte ich — ob auch tausendfacher Tod mir drohte!«

Sie warf sich noch einmal mit einer leidenschaftlichen Bewegung an seine Brust und umschlang seinen Hals fest mit ihren Armen, während ein convulsivisches Weinen ihrer Brust einige Erleichterung verschaffte. Leonhard, welcher in diesem Augenblicke die ganze Welt vergessen hatte, bedeckte ihren Mund und ihre Wangen mit Küssen und sagte leise:

»Treues, liebes Herz — unwandelbar wie Keine — dies will ich Dir nie vergessen!«

Sie sah ihn an. In seinen dunkeln Augen glänzte jener Blick zärtlicher Liebe, der in glücklicheren Tagen das Entzücken seiner Geliebten gewesen war, welcher sie für alle Schattenseiten ihres mit ihm vereinigten Daseins entschädigte. Nun fühlte er etwas Feuchtes an seinem Halse und rief erschrocken auf ihren Arm blickend:

»Gütiger Himmel — Du blutest!«

»Eine Kugel hat mich berührt, glaube ich,« sagte [3-176] sie, »doch ich habe dessen nicht geachtet; die Wunde wird nicht bedeutend sein.«

Er erfaßte ihren Arm und streifte den Aermel in die Höhe. Dicke Blutstropfen entquollen dem erstern, obgleich die Wunde nicht sehr tief war. Das Verbinden war hier nicht zu bewerkstelligen, denn es fiel Leonhard der Gedanke schwer auf's Herz, daß die herbe Pflicht des Dienstes ihn gebieterisch forttriebe und schon die wenigen Minuten, die die Unterredung mit seiner Gattin gedauert hatte, für eine kaum zu rechtfertigende Zögerung gelten mußten. Er riß ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schrieb einige Worte mit Bleistift darauf und winkte zwei Soldaten, denen er die Weisung gab, diese Dame zu seiner Schwester, der Gräfin Hasburg, zu bringen, die für sie Sorge tragen würde. Auch das Blatt gab er ihnen, mit dem Auftrage, es der erstern zu übergeben. Es enthielt eine dringende Bitte an Alma, die verwundete Fremde aufzunehmen und ihr bis zu seiner Heimkehr alle mögliche Pflege und Vorsorge angedeihen zu lassen. Mündlich versprach er weitere Erklärungen. Laura ließ willenlos Alles mit sich geschehen, denn nach den furchtbaren Anstrengungen und Aufregungen der letzten Zeit begann eine solche Abspannung sich ihrer zu bemächtigen, daß sie ihre Kräfte fast schwinden fühlte. Dazu machten sich die Schmerzen der [3-177] Wunde mehr und mehr geltend und erschöpft bis zum Tode folgte sie mit wankenden Schritten ihren Führern. Bald war der nur kurze Weg zurückgelegt. Erst auf wiederholtes Klopfen wurde ihnen Einlaß gewährt. Sie erfuhren von dem Diener, daß die Gräfin sich im ersten Stock befinde und da die beschränkte Zeit der Soldaten es nicht erlaubte, die sonst gewöhnlich beobachtete Formel des

Meldens erst abzuwarten, so führten sie Laura sogleich die Treppe hinauf und traten mit ihr in das zunächst gelegene Zimmer. Die Gräfin trat so eben aus dem anstoßenden Gemach, dessen Thür halbgeöffnet blieb, hörte das Begehren der Soldaten und las die flüchtigen Worte ihres Bruders. Laura war im Hintergrunde stehen geblieben und hatte ihre Hände auf den Sophatisch gelegt, um sich durch die Benutzung dieser Stütze aufrecht zu halten. Ihre verwirrten Blicke schweiften leer umher; plötzlich aber wurzelten sie auf dem Bette, welches durch die halb geöffnete Thür im andern Gemache theilweise sichtbar war. Bleich, einer Leiche gleich, lag leise schlummernd eine männliche Gestalt darauf, zu deren Häupten ein junges Mädchen kniete. Noch einmal machte die Angst um ein theures Leben ihre Pulse in fiebrischer Heftigkeit klopfen; noch einmal drang trotz ihrer tödtlichen Erschöpfung das Blut siedend zu ihrem Herzen. Sie stürzte in das andere Zimmer, [3-178] warf sich neben dem Bette nieder, schrie mit herzzerreißendem Tone: »Richard — mein Bruder!« — und sank ohnmächtig auf den Fußboden.

Richard erwachte nicht. Die Betäubung des Wundfiebers hielt seine Sinne gefangen. Alma trat schweigend zu der Ohnmächtigen, hob sie mit Hülfe einer Dienerin vom Boden auf und brachte sie in ein entferntes Zimmer, wo sie für ihr Entkleiden und Verbinden Sorge trug und sie darauf auf die weichen Kissen eines Bettes legen ließ. Die Bewußtlose schlug endlich die Augen auf, blickte starr um sich, drückte leise die Hand der Gräfin, welche über ihr gebeugt stand und verfiel dann in wilde Phantasien.

[3-179]

11.

Wir sehen uns genöthigt, in dem Laufe unserer Erzählung um einige Tage zurückzugehen, um die Erlebnisse einiger Personen nachzuholen, denen wir hin und wieder einen Theil unserer Aufmerksamkeit gewidmet haben.

»Es ist in der Stadt eine große Bewegung; man fürchtet, daß die Ruhe gestört werden könnte. Die Bürgerwehr ist auf den Beinen und andere Trupps sammeln sich. Es wird vielleicht einen ernsthaften Crawall geben,« sagte Herr Jeremias Federfuchs, als er am Donnerstag Nachmittag zwei Stunden früher als gewöhnlich in die Thür des Industrieladens trat.

»Was geht das uns an?« lautete die Antwort der Dame Blütengarten, welche in unveränderter Würde an einem Fenster hinter dem Ladentische saß. »Wir bekümmern uns nicht um die Kämpfe der Parteien, son[3-180]dern widmen unsere beständige Aufmerksamkeit dem, was uns am nächsten liegt — dem emsigen Geschäftsbetriebe. Wenn das Jeder thäte, Herr Federfuchs, so würden manche Thorheiten und Albernheiten auf Erden weniger geschehen.«

Dieser nahm schweigend seinen Platz auf dem Podium ein und schlug das Hauptbuch auf, da er den Betrag einiger am Tage zuvor angelangten Waarenvorräthe nebst Fracht- und Zollkosten eintragen wollte. Bald aber legte er die Feder wieder hin und sagte sanft:

»Doch aber halte ich es für meine Pflicht, meine bescheidene, unmaßgebliche Meinung auszusprechen, daß die Läden des Magazins zu schließen wären, um auf alle Fälle gefaßt zu sein. Viele unserer Collegen hatten schon um Mittag Alles verrammelt.«

»So kann dies auch bei uns geschehen,« versetzte Eulalia kurz

und bestimmt. Sie gab der dienstfertigen Aglaja ein Zeichen und diese besorgte bald im Verein mit dem Hausmann die vollständige Verpalissadirung des Magazins. Als diese Vorsichtsmaßregel ausgeführt war, hob Thalia an:

Man hat schon seit einiger Zeit von allerlei Aufregung gesprochen. Die Liberalen trugen die Häupter sehr hoch und die Bärte sehr üppig, doch versicherten auch die Royalisten, daß sie sich nicht im Mindesten —[3-181] vor ihnen fürchteten. Ich dachte manchmal, daß sie sich hätten in die Haare kommen können, so zornig schienen sie gegen einander zu sein.«

Thalia hatte sich stets piquirt, einige Kenntnisse in der Politik zu besitzen und bethätigte diese abermals durch diese Bemerkung. Eulalia versetzte gleichmüthig:

»Ich habe nichts von alle dem gehört, denn ich lebe, entfernt vom Glanz und Elend dieser Welt, wie eine Biene in ihrer Zelle.«

»Oder wie ein Diamant in seiner Kapsel,« bemerkte Jeremias schüchtern.

Eulalia, die strenge Priesterin in diesem Tempel Merkurs, saß heute gleich einer Pythia auf dem Vierfuß — dessen Rolle jedoch ein anspruchsloser Strohstuhl übernommen hatte — da sie sich vom frühen Morgen an auf einige wenige, jedoch sehr inhaltsreiche Weisheitssprüche beschränkt hatte. Die halblaute Bemerkung des liebenswürdigen Jeremias wurde keiner Erwiederung von ihr gewürdigt.

»Ich glaube, daß man sich stets am besten befindet, wenn man sich fern von allem Getreibe draußen hält, obgleich man nicht umhin kann, zuzuhören, wenn während des Einkaufs einige Leute ihren Empfindungen auch über andere Dinge Worte geben, als über die Handelsartikel,« sprach sanft vermittelnd Aglaja.

[3-182] »Ordnung und Recht muß aller Parteien Palladium sein, denn der Mensch in seiner unveränderten Würde ist unantastbar, obgleich manche Männer oft genug diese Eigenschaft leichtsinnig preisgeben,« sprach die Blütengarten, welche aufgestanden war und mit einem Seitenblick auf ihren Buchhalter in ihr Allerheiligstes,

das Hinterstübchen, ging, wo sie vor dem nachmittäglichen Kaffeetrunk ihr gebietendes Haupt auf eine Viertelstunde in den Kissen ihrer blau überzogenen Causeuse zur Ruhe legen wollte, um Alles, was sie gesagt und heute noch sagen würde, in der Einsamkeit noch einmal gehörig zu überlegen.

Wir schließen leicht aus dieser kurzen Scene, daß die Entfernung, in welcher die Besitzerin des Modemagazins sich seit jenem verhängnißvollen Tage von ihrem Buchführer gehalten hatte, in welchem sie die so hoch gehaltene Eigenschaft menschlicher Würde während einer kurzen Viertelstunde weniger streng als gewöhnlich bewahrte, auch gegenwärtig noch nicht jener anmuthigen Vertraulichkeit gewichen war, die sie in früheren glücklichen Zeiten ihm nicht selten gezeigt hatte. Im Gegentheil verharrte sie unverändert in ihrer feindseligen Abgeschlossenheit und dachte, daß, wenn Jeremias Vergehen groß gewesen, seine Strafe nicht minder schrecklich sein sollte. Kein freundliches Wort, kein ermun[3-183]ternder Blick wurde Monate lang dem Gebeugten zu Theil; er mußte täglich empfinden, daß er der abhängige Unterthan, daß die gestrenge Eulalia sein zürnender Souverain sei. Ob diese Ungnade ewig dauern, ob diese dunkeln Wolken am Horizonte des geschäftlichen Himmels sich dereinst lichten und sanft vertheilen würden — darüber hatte sie sich noch keine feste Entschließung gebildet.

Jeremias seufzte einstweilen unter den Bedrückungen der Gegenwart, doch trug er das Unvermeidliche wie ein finsteres Verhängniß, dem nicht zu entfliehen ist und wo die Kraft des Duldens mehr, als die des Handels geprüft wird. Er hielt in der tiefen Nacht, in welcher er pflichtgetreu forttappte, dennoch das gaukelnde Hoffnungsbild fest, daß der menschliche Sinn wandelbar sei, daß man nur den rechten Augenblick geschickt erfassen müsse und also auch noch Manches erleben könne, was jetzt sehr entfernt aussehe.

Thalia und Aglaja warteten nach wie vor ihres Amtes und machten in der Gunst ihrer Brotherrin weder Vor- noch

Rückschritte, gehörten mithin zur Partei des entschiedenen Stillstandes. Der eine Theil von Thalia's Hoffnungen, an Federfuchs für gewisse von ihm getäuschte Erwartungen eine empfindliche Rache zu üben, war überraschend gut gelungen und sie hatte sich in [3-184] jenen kritischen Momenten wieder als eine Person gezeigt, die die Gelegenheit beim Schopfe zu ergreifen wisse. Diese diplomatischen Talente hatten indessen in dem zweiten Theil ihrer Voraussetzung weniger reussirt. Jeremias war durch das erlebte Begegniß dergestalt gewitzigt worden für künftige Fälle, daß er trotz der dauernden Ungeneigtheit seiner Principalin es dennoch nicht für angemessen hielt, andere Göttinnen neben ihr anzubeten. Ohne Thalia's boshafte Absichtlichkeit bei dem Einbruch in seine Rechte einer besondern Beachtung zu würdigen, beobachtete er gegen sie, wie auch gegen die blondlockige Aglaja, eine rücksichtsvolle, jedoch sehr fern bleibende Höflichkeit, die sich größtentheils auf sehr aufmerksame, jeder Einzelnen beim Gehen und Kommen gespendete Begrüßungen beschränkten. Jene anmuthigen Scherze, jene scharfsinnigen Räthsel, jene schwierigen Rebus, jene kurzen und langen Anekdoten mit und ohne Pointen, mit welchen er in der Abwesenheit der Gebietenden so oft ihre Untergebenen unterhalten hatte, waren nunmehr gänzlich verstummt. Jeremias meinte, man bewege sich gegenwärtig auf einem solchen Glatteis im Industrieladen, daß man ausgleiten könne, ohne im Entferntesten die Absicht zu haben. Er hielt sich an das Sprichwort der Perser, daß Reden Silber, Schweigen aber Gold ist und dachte folgerichtig, daß man bei dieser Ansicht we[3-185]nigstens durch Geschwätz Niemanden erzürne oder beleidige.

Er saß daher auch heute wie gewöhnlich tief schweigend an seinem Pulte, als ein Jünger der Weisheit über den Fortschritt der Facite grübelnd, die er erlangt hatte, während die beiden *jüngern* Damen (wie Jeremias sie stets voll Rücksicht auf die Blütengarten nannte) sehr still und nicht gar zu fleißig in der entgegengesetzten Ecke saßen. Gewöhnt bereits an die anscheinende Taubheit des

Buchhalters setzten sie unbekümmert um ihn ihre flüsternde Unterhaltung fort. Thalia, welche mit einer Schlangenwindung neugierig durch eine Spalte des Ladens zu blicken suchte, fragte:

»Ob die Goldorange wohl denkt, daß Alles so in Gnaden vorübergehen wird?«

Wir wissen bereits, daß Mademoiselle Blütengarten mit dieser Bezeichnung von ihren Demoisellen wegen ihrer eigenthümlichen, sehr beständigen Hautfarbe beehrt wurde, wenn diese sich nämlich so zu sagen unter vier Augen glaubten.

»Vielleicht denkt sie mit einem blauen Auge davon zu kommen. Dies würde eine vermehrte Schattirung für ihren Teint abgeben,« erwiederte Aglaja, welche, wenn sie sich ganz im engern Zirkel fand, zuweilen eine eigene Meinung durchblicken ließ.

[3-186] Thalia kicherte leise und hob dann wieder an:

»Welche Idee, daß Alles uns nichts angehen soll. Wenn es draußen Mord und Todtschlag geben wird, so freuen wir uns wenigstens, wenn wir hier drinnen unsere Köpfe in Sicherheit bergen können. Sie setzt sie uns nicht wieder auf, wenn sie uns abgeschossen werden. Es kann Einem Angst und bange hier drinnen werden, wenn sie auch noch so salbungsvoll redet.«

»Ich denke auch, wenn's in's Treffen gehen soll, so kann sie meinetwegen vor die Thür rücken und uns Alle vertheidigen. Ich werde mich nicht verbrennen, um die Stickgeschichten und andere Artikel in Sicherheit zu bringen,« bemerkte Aglaia.

»Vielleicht könnten wir sie als Vogelscheuche aushängen, daß jeder aufgeregte Kopf draußen schon die Angst bekäme und umkehrte,« fügte ihre Gesellschafterin hinzu, welche sehr herzlich, jedoch verstohlen, lachte, in dem Bewußtsein, etwas sehr Witziges gesagt zu haben.

»Dann muß das scheinende rothe Band dabei sein und die altmodische Morgenhaube mit dem breiten Besatz, die sie aus leidiger Oekonomie sich nicht entschließen kann wegzuwerfen. Ich glaube, sie stammt von ihrer Großmutter her, von Anno Eins, jener Zeit, als sie selbst wohl wirklich noch in den Windeln lag,«

erwiederte Aglaja, die ihrer Gesellschafterin nicht nachzustehen entschlossen war.

[3-187] »Oder auch hatte sie sie damals schon siegreich von sich geworfen und wanderte umher wie andere aufgeschossene fast erwachsene Schulmädchen; dies ist ebenso wahrscheinlich,« warf Thalia hin, welche der Versuchung nicht widerstehen konnte, ihrer verehrten Principalin noch diverse Jährchen mehr aufzubürden, als ihr von Unparteiischen zugeschrieben werden mußten. »Aber es wäre besser, sie zöge eine Uniform an, dann könnte sie für einen Lieutenant passiren.

»Oder für einen Unteroffizier, doch dürfte dann der Pallasch nicht fehlen,« verbesserte Aglaja. »Dann kann sie für uns Alle in's Feld ziehen.«

»O, sie wird ihre orangenfarbene Haut viel zu lieb haben, um sie für uns zu Markte zu tragen,« behauptete Thalia gütig.

»Aber doch setzt sie sie vielleicht für ihre Waarenvorräthe aus und so könnten auch wir bei derselben Gelegenheit davon profitiren,« fügte Aglaja vertrauensvoll hinzu.

Die rufende Klingel der Principalin, welche sich heute weniger behaglich als sonst in ihrer Zurückgezogenheit fühlte, unterbrach die über sie geführte Unterhaltung. Da Thalia durchaus nicht Miene machte aufzustehen, so erhob Aglaja sich nach einigem Zaudern, und ging in [3-188] das Hinterstübchen, um die Befehle ihrer Oberin zu vernehmen. —

»Gottlob, es wird unterhandelt; in Kurzem wird der Friede geschlossen, so ist die Ruhe hergestellt,« sprach Herr Jeremias, als er am folgenden Nachmittage wieder früher als gewöhnlich in den Industrieladen trat. »Meine Ruhe geht mir doch über Alles; wenn ich die nicht habe, so ist mir das Leben eine arge Plage.«

»Sie haben sie früher vielleicht selbst weniger streng bewahrt, Herr Federfuchs. Ich halte es mit der Consequenz, doch ist diese Tugend bei dem unendlichen Leichtsinn der gegenwärtigen Männerwelt sehr selten zu finden,« bemerkte Eulalia in einem Tone, der nicht völlig so strenge war wie derjenige, dessen sie sich gestern

bediente.

»Und wie leiden Handel und Wandel bei solcher Unruhe!« fügte der Angeredete mit lebhafter Gesticulation hinzu, ohne die gehörte Aeußerung auf sich zu beziehen, da er heute seinen lange bewährten Grundsatz der Schweigsamkeit etwas außer Augen setzte. »Ein Glück, daß ich Ihnen so nahe wohne, Mademoiselle Blütengarten, denn sonst hätte ich heute gar nicht zu Ihnen gelangen können, da man fast auf allen Straßen Barricaden aufgetempelt hat. Es würde mich unendlich beunruhigt haben, wenn ich Sie in diesen bewegten Tagen so ganz ohne Schutz, [3-189] ohne jedes Zeichen meiner thatbereiten Theilnahme hätte lassen müssen.«

Eulalia antwortete nicht, doch war es unläugbar, daß sie die Aeußerungen der Ergebenheit ihres Buchführers nicht ungern hörte, so wenig sie dies auch verrieth. Dieser dachte, daß schon viel gewonnen sei, da er diesmal nicht mit einer anzüglichen Erwiederung abgefunden wurde.

»Wenn man so glücklich ist, unter dem Schutze einer so ausgezeichneten Vorgesetzten zu stehen, so kann man allen Zufälligkeiten dieses Lebens mit Sicherheit entgegen sehen,« bemerkte Thalia aufrichtig.

»Und wenn man sich in allen Dingen so ganz auf diese verlassen kann, wenn man ein solches Vorbild des Geschmacks und der Umsicht in seiner Nähe hat, so weiß man, daß man niemals rathlos sein wird. Möge doch diese unglückselige Revolution wenigstens uns Gelegenheit geben, unsern Diensteifer recht angelegentlich darzulegen,« fügte Aglasa mit der Miene des Vertrauens hinzu, welche in diesem Augenblicke mehr den letzten Worten Thalia's als der privatim gegen sie geäußerten Meinung beipflichtete.

»Sie sind Beide recht tüchtig im Geschäft; dies wurde meiner Menschenkenntniß schon in den ersten Wochen unsers Zusammenseins klar. Wahrscheinlich wird [3-190] Ihr gutes Betragen bei mir einen bedeutenden Einfluß auf ihre zukünftige Carriere haben,« entgegnete die Blütengarten gütig.

»Ihre Gönnerschaft wird uns die frohsten Aussichten für die Zukunft geben,« erwiederten die beiden Demoisellen im Chor.

Nachdem solchergestalt gegenseitig die Weihrauchfässer geschwungen waren, entfernte die Principalin sich mit einem gnädigen Kopfnicken, bei welchem ein jedoch nur flüchtiger Blick den Buchhalter streifte, doch dauerte ihre Abwesenheit diesmal nur einige wenige Minuten, da sie trotz aller äußern Contenance dennoch ein etwas lebhaftes Blutwallen fühlte. Einige Stunden später äußerte sie gegen Aglaja, daß sie wohl einmal die Straße heruntergehen und sehen möge, wie sich Alles draußen gestaltet habe; ob sie vielleicht, da jetzt nach dem Aufhören der Feindseligkeiten gar keine Gefahr damit verbunden sei, sie begleiten wolle. Diese war wie gewöhnlich der nämlichen Meinung, jedoch fügte Thalia unaufgefordert hinzu, daß auch sie gern diesen Gang mitmache und daß es wohl für alle drei Damen passender sein würde, die Begleitung eines Herrn in dieser bewegten Zeit zu haben. Demzufolge würde es gewiß ihnen Allen angenehm sein, wenn Herr Federfuchs sie auf diesem Ausfluge begleite. Kunden würden heute doch [3-191] nicht kommen und so könnte man ja die Ladenthür verschlossen halten.

Da Eulalia sich gegen diesen Vorschlag nicht verneinend erklärte, so schloß ihr Buchhalter sich dem Trio als Eskorte an und der Spaziergang wurde fortgesetzt, so weit die theilweise schon errichteten Barricaden dies erlaubten. Jeremias wagte es, der Dame Blütengarten seinen Arm zu bieten und wenn auch dieser nicht angenommen wurde, so duldete sie es wenigstens, daß er an ihrer Seite auch ohne die Vergünstigung, ihren Arm in dem seinigen zu fühlen, einherschreiten durfte.

12.

Am Sonnabend verfügte die Blütengarten sich gar nicht um die gewöhnliche Stunde in ihr einsames Cabinet, sondern ging ziemlich schweigsam und nicht völlig mit der gewohnten Sicherheit umher und weder die Ladenjungfern, noch Jeremias verharrten in ihrer gewohnten, dienstbeflissenen Zurückgezogenheit. Jeder hatte bald eine Frage zu thun, bald eine Bemerkung zu machen, bald eine Klage oder Befürchtung zu äußern. Als endlich die Stunde näher kam, in welcher Jeremias sonst sein Podium zu verlassen pflegte, blieb seine Oberin auf einmal vor ihm stehen, als wolle sie dies Vorhaben vereiteln und sagte ernst, jedoch sehr angelegentlich:

»Jeremias! Was würden Sie jetzt thun?«

Diese Worte erklangen wie Harfengelispel in den Ohren des Buchhalters. Er richtete sich schnell auf und sagte fest:

[3-193] »Ich würde zusammenpacken, was fortzubringen ist und suchen fortzukommen je eher je lieber.«

»Das scheint mir auch das Vernünftigste zu sein, denn bei aller Ueberlegungskraft kann man nicht wissen, wie und wann das endigen wird,« sprach sie nachdenklich und setzte dann schnell hinzu:

»Aber woher einen Wagen nehmen?«

»Ich will mich bemühen einen zu bekommen; meine Ruhe ist doch dahin,« sagte er heroisch.

Eulalia sah ihn mit einem Blick an, in welchem ein Strahl früherer Herablassung leuchtete. Dann versetzte sie:

»Sie müßten dann durch die Hinterthür des Ganges und dann quer über die Straße durch den langen Durchgang gehen; der Weg würde gefahrlos sein und auf dem freien Platze könnte

möglicherweise noch ein Fuhrwerk zu haben sein.«

»Ich werde durchdringen,« sagte ihr Buchhalter energisch, indem er seine braune Mütze mit einer heftigen Bewegung schief auf den Kopf setzte.

Er stürmte hinaus, als wollte er tausend Tode herausfordern. Eulalia ging hinterher, sah ihm einen Augenblick nach und sagte dann leise:

»Er könnte sich unvorsichtig aussetzen; ich darf ihn nicht allein gehen lassen.«

[3-194] Dann rief sie:

»Herr Federfuchs! Ich gehe mit Ihnen!«

Dieser stand still, kehrte um und ergoß sich in lebhafte Protestationen, welchen jedoch nicht Folge geleistet wurde. Sie ergriff hingegen rasch seinen Arm und ging mit ihm fort.

Ihre Forschungen blieben eine Weile ohne Resultat. Zuletzt gelangten sie zu einem Lohnkutscher, dessen Quartier ihnen bekannt war. Wohl versprach ihnen dieser zwei Pferde, rasche Thiere, die mit dem grauenden Tage zu ihrer Verfügung stehen sollten, bedauerte indessen, nicht mit einem Fuhrwerk dienen zu können, da seine Droschken und Fiacker alle schon in Beschlag genommen seien. Das Paar trat um guten Rath verlegen seinen Rückweg an. An der einen Seite des freien Platzes waren die Trümmer einer Barricade sichtbar, die man vermuthlich früher hier hatte aufrichten wollen, später jedoch von dieser Absicht zurückgekommen war. Verschiedene Steine, Breter und sonstige größere Sachen lagen umher, unter ihnen ein umgestürzter Omnibus.

»Der könnte uns aus der Verlegenheit helfen,« bemerkte die Blütengarten auf diesen zeigend.

»Aber wie würde es möglich sein ihn aufzurichten? Dies kann ein Mensch nicht bewerkstelligen, auch wenn sein Wunsch zu dienen noch so glühend ist,« sprach Je[3-195]remias gleichfalls stillstehend. Er erhärtete sogleich die Wahrheit seiner Worte, indem er mit den Händen an dem Fuhrwerk zu rütteln versuchte, dies

jedoch gänzlich unbewegt liegen blieb.

Seine Begleiterin sah Hülfe suchend umher. Plötzlich gewahrte sie ein Frauenzimmer von starkem Gliederbau aus einem nahe liegenden Hause treten, welches ihr bis auf eine Entfernung von wenigen Schritten nahe kam. Sie fixirte es scharf, vermuthlich um vermöge ihrer Menschenkenntniß zu errathen, ob dieses Individuum ihr bei der Aufrichtung des Wagens Dienste von einigem Nutzen zu erweisen fähig sein würde und rief dann laut mit unverhehltem Erstaunen:

»Peterchen!« —

»Was denn, Dame Blütengarten?« fragte dieser in die Tracht des schwachen Geschlechts gehüllte Jüngling in einem Tone, der völlig des früher so streng beobachteten Respects entbehrte.

»Es sind sonderbare Zeiten gegenwärtig, sprach diese gedankenvoll, während ihr Auge noch immer auf Peterchen haftete, welcher sich zwar nicht mit einer männlichen, wohl aber mit einer weiblichen Toga bekleidet zu haben schien, mithin aus dem Alter der Unmündigkeit herausgetreten war. Dann fuhr sie feierlich fort:

»Peterchen, dies ist ein Wink des Schicksals. Du [3-196] kannst heute die große Schuld sühnen, die Deine Brust gegen mich belastet, wenn Du uns hilfst, diesen Gesellschaftswagen aufzurichten.«

»Hoho, gütiges Fräulein, stehen denn wir Beiden so mit einander, daß wir Gefälligkeiten gegenseitig zu erwarten haben?« fragte dieser dreist. »Diese Meinung haben Sie von uns Beiden nur allein.«

»Peterchen,« sprach sie ernst weiter, »ich schenke Dir meine ganze Forderung, wenn Du jetzt einige Deiner Freunde vermögen kannst, dies Fuhrwerk auf seine Räder zu stellen.«

»Die werden Sie ohnehin quitt sein lassen müssen,« versetzte der frühere Laufbursche mit unverschämtem Lachen. »In diesen Tagen bezahlt Jeder nach der Weise, die ihm am besten gefällt. Ich denke, Sie haben mich so abscheulich behandelt und das arme Rosalchen auch, daß ich bei Ihnen zu Gute habe.«

»Es ist möglich,« sagte die Blütengarten, welche ihre Hand an die Stirn legte, »daß ich gegen die junge Coloristin etwas hart gewesen bin. Es wird Einem eigenthümlich zu Muthe unter diesem Getöse rund umher. Alles ist wandelbar hienieden, das sieht man heute. Wenn wir wieder so weit kommen, daß man ruhig sein Haupt hinlegen kann, so werde ich ihr wohl wieder Arbeit geben. Es liegen einige Stickereien fertig, bei de[3-197]nen sie das Himmel- und Wassergeschäft wieder beginnen kann, das heißt, wenn ich irgend etwas von meinem Waarenvorrath aus diesem Graus der Zerstörung bergen kann.«

Der höhnische, unverschämte Ausdruck in den Zügen des jungen Löwen hatte schnell einem freundlicheren Mienenspiel Platz gemacht. Er sagte rasch:

»Wenn Sie das wollen, Dame Eulalia, so will ich sehen, ob ich Ihnen helfen kann. Aber werden Sie auch ganz gewiß dem guten Rosalchen wieder Arbeit und Brot geben und auch nichts von dem von ihr verlangen, was ich durchgebracht habe?«

»Nichts von diesem und sehr gute Bezahlung für das Andere,« versetzte diese fest.

Peterchen wandte seinen forschenden, verschmitzten Blick auf Federfuchs.

»Ich bestätige das Gehörte,« sprach dieser mit gleicher Entschiedenheit.

Nun entfernte sich Peterchen auf einige Minuten und verschwand in dem Innern des Hauses, aus welchem er gekommen war. Bald erschien er wieder in der Begleitung von einem Dutzend Sensenmännern, die jedoch ihre Waffen zurückgelassen hatten. Alle diese rüstigen Arme hoben bald den Wagen auf seine Räder, doch zeigte es sich jetzt, daß das Oberverdeck bei der Härte [3-198] des frühern Falls abgesprungen war, mithin die Oberfläche vollkommen einem großartigen, offenen Troge glich. Eulalia wollte sich indessen an diese kleine Unvollkommenheit nicht kehren, sondern glaubte froh sein zu müssen, daß sie nur irgend ein umfangreiches, transportables Werkzeug des Fortkommens gefunden hatte. Im

hitzigen Diensteifer spannte sich daher Jeremias an die eine Seite der Deichsel, während Peterchen mit seinen fließenden Gewändern die andere einnahm, die Sensenmänner zu beiden Seiten die Räder zu drehen bemüht waren und Eulalia kräftig hinterherschob. Das Geräusch der entfernten Schüsse, sowie der stürmenden Glocke gab den tragischen Hintergrund dieses Genregemäldes ab, doch gelang es diesen verschiedenartigen, vereinten Kräften bald, den kurzen Weg zurückzulegen und den dachlosen Gesellschaftswagen vor die zweite Thür des Ganges dicht am Industrieladen zu bringen. Peterchen entfernte sich darauf sogleich mit seinen Begleitern mit dem kurzen Abschiedswort:

»Dame Blütengarten — vergessen Sie nicht Rosalchen!« —

Die nächsten Stunden vergingen den Insassen des Industrieladens in dem bewegten Leben des Einpackens der werthvollsten Waaren, des Hinschleppens der Kasten und Schachteln und möglichster Placirung derselben auf [3-199] dem Wagen. Jeremias entfaltete auch hierin eine übermenschliche Thätigkeit für das Beste seiner Principalin. Dann auch half er ihr ganz in der Stille emsig bei dem geheimißvollen Werk der Verpackung ihres sämmtlichen Geldeswerthes in Gold, Silber und Papier, in ein eisenbeschlagenes Kästchen, vor welches er noch mit eigener hoher Hand ein französisches Schloß nagelte, damit dies durch keinen Nachschlüssel zu öffnen sei. Die umsichtige Eulalia hatte vor dem Beginne dieses Unternehmens ihre beiden Demoisellen in die an der andern Seite des Ganges gelegenen Zimmer geschickt, in welchen sie gleich ihnen ihr Nachtquartier hatte. Sie hatte ihren Buchführern niemals Logis und freie Station in ihrer Haushaltung bewilligt, da sie nicht mit Unrecht der Meinung war, daß eine solche Einrichtung ihrem makelfreien Rufe Schrecken bringen könne, da ja die Welt einmal im Argen liege. Ungewöhnliche Verhältnisse erzeugen indessen außerordentliche Situationen. Nach der Beendigung des zarten Geschäftes des Geldverpackens sprach Eulalia weich:

»Jeremias, ich kann Sie nicht fortgehen lassen; wo wollten Sie

die beiden Stunden bis zum Anbruch des Tages ruhen ?«

»Auf der platten Erde,« sprach dieser mit Nachdruck.

»Nein,« sagte sie bewegt, »dies werde ich nicht dul[3-200]den. Ich gehe fort um noch in meinem Schlafzimmer einige Kleinigkeiten in meinen Sack zu stecken. Setzen Sie sich angekleidet auf die blaue Causeuse hier im Hinterstübchen und versuchen Sie ein leichtes Schläfchen.«

»Und soll ich ruhen und feiern, während Sie streben und arbeiten, meine Theuerste?« fragte er tief ergriffen. »Dies würde mir nicht eine Erholung, sondern nur eine Pönitenz sein.«

»Versuchen Sie es, Sie thun mir einen Gefallen,« setzte sie sanft hinzu, als er abermals sich zum Gehen wenden wollte, »ich werde Sie wecken.«

Sie entfernte sich mit leichtem Gruße. Jeremias setzte sich auf die blaue Causeuse. Dieser Sitz war ihm nicht geboten worden seit jenem schwarzen Tage, an welchem sein Gestirn auf lange Zeit in Nebel versank. —

In der Frühe des folgenden Morgens langten die Pferde an, doch konnte ihnen kein Kutscher dabei zur Verfügung gestellt werden, indem alles menschliche Personal des Wagenverleihers anderweitig beschäftigt war. Federfuchs erklärte sich sogleich bereit, selbst die Charge des Rosselenkers zu übernehmen; seine Oberin setzte sich neben ihn in den Vordergrund, während die beiden andern Damen hinten ihren Platz nahmen. Alle mußten [3-201] indessen ein gewisses schwebendes Gleichgewicht bewahren, da die theils festgebundenen Kisten und Schachteln eine bedeutende Neigung zeigten, bald hierhin, bald dorthin zu rutschen, zuweilen bei weiterer Fortsetzung der Fahrt sogar über die Reisenden herzufallen; dieser flüchtigen Beweglichkeit hemmend zu begegnen war ihre allerdings nicht ganz leichte Aufgabe. Bei der unleugbar nicht ganz alltäglichen Erscheinung des Gesellschaftswagens in seiner gegenwärtigen Gestalt war es daher zu entschuldigen, wenn Laura nicht gleich gewußt hatte, zu welcher Art von Wagen sie diesen zu rechnen habe. Als man durch den Durchgang zu dem freien Platze fuhr,

fragte Eulalia plötzlich sich besinnend:

»Aber, Federfuchs — was wird aus Ihren eigenen Sachen?«

»Ich gebe sie preis!« antwortete er entschlossen.

»»Dies ist zuviel verlangt; Sie würden selbst einbüßen, während Sie nur für mich gearbeitet haben,« versetzte sie sehr milde.

»Alles für Sie; meine Interessen sollen nie bei mir in Betracht kommen, wenn ich die Ihrigen wahrzunehmen habe,« sprach Jeremias mit Selbstverleugnung, während er dachte, daß er seine werthvollsten Sachen bereits am Donnerstag Mittag an einen Freund auf's [3-202] Land geschickt habe, daß der Rest nicht sehr beachtenswerth sei und schließlich seine Wohnung für's Erste auch noch ziemlich entlegen von den bis jetzt benutzten Schauplätzen des Kampfes wäre.

»Jetzt müssen wir auf alle Fälle vorwärts,« sagte die Blütengarten seufzend, »und dürfen uns nicht aufhalten, auch wenn das Haus hinter uns brennte.«

Da an diesem Tage der Kampf an dieser Seite der Stadt noch nicht in seiner gewohnten Heftigkeit entbrannt war, so gelang es den Flüchtenden glücklich, durch die Friedrichstadt bis vor die Stadt zu kommen. Hier wurde ihnen jedoch von Vorübergehenden erzählt, daß die Straße nach Plauen und nach Pirna hin sehr unsicher durch die heran- und zurückziehenden Kämpferschaaren sei und daß, wenn sie nach letzterem Orte hin die Eisenbahn benutzen wollten, sie das mitgeführte Gepäck nicht würden fortbringen können, da dies in diesen Tagen so en masse nicht expedirt würde. Die Blütengarten beschloß also zu versuchen, quer über auf einem Landwege das Ufer der Elbe zu erreichen, um alldort mit ihrem Wagen und Gepäck den Strom passiren und darauf hoffentlich einen sichern Hafen erreichen zu können. Sie gebot ihrem Buchhalter seitwärts zu lenken.

Es hatte sich schon beim Anfange der Fahrt gezeigt, daß die ihnen vom Lohnkutscher zur Verfügung gestell[3-203]ten »raschen Thiere« dieser Benennung nicht vollkommen entsprachen, wozu indessen wohl die etwas starke Beladung des umfangreichen

Fuhrwerks das ihrige beitragen mochte. Federfuchs sah sich genöthigt, ihnen hin und wieder zur Anfeuerung einige Peitschenhiebe angedeihen zu lassen, welche Anstrengung Eulalia durch ermunternde Zurufe an die Pferde und diesen gespendete leichte Berührungen mit dem Zipfel ihres flatternden Taschentuchs zu unterstützen strebte. Auch geschah es ziemlich häufig, daß trotz der gewandten Bemühungen der Reisenden im Geschäfte des Anhaltens der Sachen flüchtige Schächtelchen oder Kistchen von der Höhe oder den Seiten des Wagens bei der Bewegung des Fahrens auf die Erde rollten. Sie sahen sich dann etwas widerwillig genöthigt anzuhalten und Jeremias stieg dienstfertig von seinem olympischen Sitze herunter, den er sich neben seiner Hochverehrten auf einem großen, hohen Koffer gebildet hatte, welcher eisenbeschlagen und mit Seehundsfell überzogen war, und reichte das Verlorene von der Erde den beiden Ladenjungfern, die sich dann nicht immer mit Glück bestrebten, diesen eine festere Stelle zwischen ihren Gefährten zu geben, während Eulalia die Zügel in ihren gebietenden Händen hielt. Nach und nach wurde trotz dieser nicht selten eintretenden Rastminuten der Trott der Rosinanten zum Schneckengange, den zu beschleuni[3-204]gen keine sanfte oder energische Anstrengung der Reisenden vermochte. Jeremias, der heute nie die Geistesgegenwart verlor, sprang dann wieder herab und schnitt mit einem Taschenmesser einiges Gras vom Wege ab, um durch diese Labung die Kräfte der Zugthiere zu stärken. Aus diesen Umständen ist es zu erklären, daß die Reise nicht sehr schnell vorwärts ging, zumal da Eulalia es hin und wieder rathsam hielt, Nebenwege einzuschlagen, um gefürchteten oder eingebildeten Gefahren zu entgehen. Es blieb daher bis zum Nachmittage das Ufer der Elbe immer nur noch ein fern winkender Hoffnungsport, als endlich die für jeden Reisenden höchst ärgerliche Begebenheit sich ereignete, daß die beiden »raschen Thiere« völlig stillstanden, sich auf die Erde warfen und durch keine menschliche Anstrengung zu bewegen waren, sich selbst oder ihre Lenker weiter zu befördern. Sie befanden sich gerade auf einem der

eingeschlagenen Nebenwege in einer ziemlich menschenleeren, waldigen Gegend. Unerwartet trat in dieser kritischen Lage ein Sohn der Wildniß aus dem Gebüsche und sagte ihnen auf ihre vierstimmigen Klagelieder die bittere Wahrheit: Dies sei eine wahre unchristliche Thierquälerei, abgetriebene Pferde, die nicht mehr aus der Stelle könnten, noch vorwärts bringen zu wollen. Er wollte sie auf seine Weide führen, wo sie sich von solcher heidnischen [3-205] Behandlung schon bei hinreichendem Futter erholen würden.

Die Annahme dieses Anerbietens schien für den Augenblick das Richtigste zu sein; auch wartete der Bauersmann diese nicht erst ab, sondern richtete die beiden Pferde vermittelst eines künstlichen, ihm bekannten Handgriffes in die Höhe, schnitt die Stränge des Gespanns entzwei und führte sie mit sich fort. Vergebens warteten die Reisenden längere Zeit auf die Wiederkehr der neubelebten Zugthiere; endlich entschloß sich Jeremias nachzusehen und brachte nach längerer Abwesenheit die Kunde, daß weder von dem christlich gesinnten Landbewohner, noch von den entführten Pferden, irgend eine Spur zu finden sei. Er wisse keinen andern Rath, als daß die Damen ihn hier auf dieser Stelle erwarten möchten, bis es ihm gelänge, entweder das vorhin benutzte Gespann oder irgend ein anderes wieder aufzutreiben.

Eulalia neigte, sich mit stoischer Fassung in das Unvermeidliche fügend, schweigend das Haupt und dachte in ihrem Innern: »Welch ein Glück, daß Jeremias mit uns ist!« — Dieser blieb lange aus — sehr lange. Jenes Gewitter, welches Laura auf dem Wege des Ottowalder Grundes überraschte, begann sich auch hier durch einen heftigen Regen zu entladen und die drei Frauen [3-206] mußten diesem sehr fühlbaren Naturereignisse auf ihrem pferdelosen Gefährt Stand halten. Von diesem herabzusteigen wurde bald durchaus unrathsam, da der Weg sich ganz durchweicht und angefüllt mit seenartigen, rauschenden Plätzen zeigte. Eulalia ging ihren zagenden Demoisellen mit dem großen Beispiele gelassener Resignation fortwährend voran, indem sie ihnen empfahl, sich nur ruhig zu halten, da hier die Kraft des Duldens erprobt werde, und

diese Verfahrungsart die einzige sei, die sich unter den gegenwärtigen trüben Umständen einschlagen lasse. Um diese mit den eigenen Kräften soviel wie möglich zu stärken, flüchteten sich Alle unter den nur unzureichenden Schutz ihrer Schirme, wobei Eulalia eine jener Antiquitäten entfaltete, welche als eine Reliquie vergangener schöner Tage in manchen Häusern aufbewahrt werden. Dieses nützliche Schutzmittel zeigte einen ledergelben, ziemlich dicken und hakenförmigen, sehr hohen Stiel, dessen Griff von gewundener, jedoch nicht allzu feiner Arbeit war, sowie das eigentliche Schirmdach sich sehr umfangreich und krumm gebogen wies, dessen seidener Stoff von einer Farbe war, die wir nicht anders als mit dem Begriffe *blond* zu bezeichnen vermögen. Thalia und Aglaja kauerten vereint unter einem ›Familienschirm‹, der von etwas jüngerem Datum und mit kirschrothem Leinen überzogen war. Bald aber erwiesen sich diese so [3-207] angelegentlich hervorgezogenen Schutzmittel für ihren Zweck eher schädlich als nützlich, da bei der strömenden Heftigkeit des Regens vielfältige Wasserfälle an den Spitzen herabzustürzen begannen und also die vom eisernen Geschicke schwer geneckten Damen im eigentlichsten Verstande des Wortes nicht von sondern in dem Regen in die Traufe kamen. Der Abend sank herunter und Alle hatten also hinreichende Muße, entweder astronomische Studien zu versuchen, die indessen beschränkt bleiben mußten, da die Nacht sternenlos und der düstere Himmel wolkenbedeckt war, oder auf den Zuständen der Oberfläche des Erdkörpers ihre Gedanken weilen zu lassen. Mit dem grauenden Morgen wurde endlich Jeremias mit lauten Freudenbezeigungen begrüßt, der auf einem rüstigen Braunen einherritt, da er aus einem sehr fern gelegenen Dorfe ein Paar verschiedenfarbige Ackerpferde requirirt hatte, welche der Besitzer selbst vorspannen und als Reiter des Schimmels führen wollte. »Die Pferde seien,« fügte Federfuchs hinzu, »außerordentlich schwer zu bekommen, da alles Zugvieh zu verschiedenartigen Dienstleistungen nah und fern benutzt würde und deshalb in Thätigkeit sei.«

»Ach, Jeremias, wie gut ist es, wenn eine Frau männlichen,

verläßlichen Schutz hat!« sprach Eulalia gedämpft, indem sie ihrem Buchhalter die Hand reichte, [3-208] deren Bekleidung etwas durchweicht war, als er wieder auf dem uns bekannten riesigen Koffer neben ihr Platz nahm.

Jeremias küßte schweigend diese Hand, die Wohl und Wehe zu spenden so sehr vermögend war, und drückte sie mit einem beredten Blicke leise an sein ungestüm schlagendes Herz. Der Weg wurde nun ohne besonders merkwürdige Vorfälle fortgesetzt und es blieb den Fahrenden hinsichtlich ihres verschiedenfarbigen Gespannes der befriedigende Trost, daß die englischen Gentlemen gleichfalls Rosse von verschiedener Farbe vor ihre Carossen zu spannen pflegen, freilich aus dem Grunde, der bei dem Personal des Industrieladens nicht vorwaltete, um der staunenden Welt zu zeigen, daß von jedem dieser Pferde sich noch drei andere, völlig gleichgestaltete daheim in den Ställen befinden, sie also im Stande sind, mit mehreren gänzlich verschiedenen Gespannen aufzuwarten. Die Ueberfahrt über die Elbe wurde glücklich bewerkstelligt, und einige Stunden später trafen die schwergeprüften Reisenden wie uns bekannt Laura, und wir können schließen, wie sehr sich Eulalia's Gefühle im Allgemeinen, sowie auch in besondern Fällen gesänftigt haben mußten, da sie sogar dem Gegenstande ihres früheren, lebhaften Unwillens das Anerbieten der Fortsetzung ihrer Reise unter ihrem Schutze, wenn auch nur auf dem Rücken des Braunen, [3-209] machte. Nach der Zurücklegung noch einiger Stunden Wegs wurde Schandau ohne weitere Fährlichkeit von ihnen erreicht und durch den Aufenthalt daselbst ein einstweiliges Gefühl der Sicherheit in ihnen wachgerufen.

13.

In den vorstehenden Schilderungen haben wir bereits erwähnt, daß auch der Montag, der fünfte der Maitage Dresdens, nicht weniger blutig vergangen war als seine Vorgänger. Auch in der Neustadt wurde vom Militairgouvernement bekannt gemacht, daß die eingerückten fremden Truppen Befehl hätten, Jeden, welcher Waffen bei sich trüge, niederzuschießen, weshalb hiervor Jedermann gewarnt werde. Es sollten zugleich Fenster und Thüren allerorts verschlossen werden. In der Altstadt wurde der Kampf mit der früheren Erbitterung fortgeführt, doch zögerte die Entscheidung, da den Soldaten die Munition zu fehlen anfing. Man hatte zwei Dampfschiffe zum Königstein geschickt, um diese zu holen, doch waren diese zuerst bei der Stadt. Königstein, dann bei Pirna aufgehalten worden, so daß sie erst mit der Dunkelheit in der Neustadt anlangten. Oft wurden sie [3-211] vom Ufer beschossen und man hatte eine Wand von Segeltuch und wollenen Stoffen um den Steuermann gebaut, um diesen zu schützen. Die Volkskämpfer dagegen hatten das in der Pulvermühle vorhandene Pulver zu dem Belaufe von hundert Centnern benutzt. Ein Mitglied der provisorischen Regierung, Todt, entfernte sich am Abend, wogegen der Russe Bakunin seine Stelle einzunehmen schien. Einige Häuser auf der kleinen Brüdergasse brannten ab. Der Gasthof zur Stadt Rom wurde nebst der dabei befindlichen Barricade vom Militair erstürmt, Alles niedergeschossen, was mit den Waffen in der Hand gefunden wurde. Auch das Gewandhaus wurde nach heftigem Kampfe erobert.

Und auch der Dienstag brach heran und immer noch tobte das blutige Entsetzen in den gräßlich verwüsteten Straßen, immer noch

Angst und Grauen in den Herzen der unglücklichen Bewohner. Früh um fünf Uhr trafen einige Soldaten einen Mann in einer blauen Mütze und in einem grauen Mantel. Er nannte sich ihnen als den Obercommandanten der Volkskämpfer, Heinze; seine Versicherungen, daß er wichtige Geständnisse machen wolle, retteten ihn vom sofortigen Tode des Erschießens. Sein Begleiter, den man für Tzschirner hielt, entfloh glücklich den nachgesandten Kugeln. Es schien, als wenn die Häupter der Schilderhebung nunmehr selbst ihre [3-212] Sache aufgäben, doch machte das Militair wegen des herabgießenden Regens nur geringe Fortschritte. Die Kreuzkirche und das Posthaus wurden genommen und das Bombardement der Altstadt von den schreckenerfüllten Bewohnern erwartet. —

Bei dem Zusammentreffen der beiden bisher so feindlichen Brüder zeigte sich der vollkommene Wechsel, welcher in den Ansichten des Barons von Hallensee und seiner Gemahlin stattgefunden zu haben schien. Beide verbrachten im Verein mit dem Reichsfreiherrn die nächsten Tage vergleichungsweise ruhig, da der Schauplatz des Kampfes mehr ihrer Nähe entrückt wurde. Nach und nach fanden sich einige der in der ersten Aufregung entflohenen Domestiken wieder ein und es wurde dadurch die bisherige, unbehagliche Einsamkeit etwas erträglicher. Die Baronin meinte gähnend, es sei doch gut, daß man nicht mehr nöthig habe, sich selbst zu bedienen, welches ihr ganz unerträglich und unwürdig vorkomme. Auch der Baron fand es höchst langweilig, seine stark verpalissadirte Wohnung durchaus nicht verlassen zu können und meinte, es sei ein abgeschmacktes Verfahren, daß man die Stadt schonen wolle und dadurch die Beendigung der Sache länger hinzöge, da sich die crême der Gesellschaft so lange zu Tode ennuyiren müsse. Die volksfreundlichen Gesinnungen des Paares, [3-213] die in der Noth als Maske vorgelegt waren, traten mehr und mehr in den Hintergrund, je mehr Nachrichten von dem Fortschreiten des Militairs, sowie von der zu erwartenden Unterdrückung des Aufstandes einliefen.

Am Montage hatte sich der Kampf nach der Vorderseite des Hauses gezogen, die bisher völlig verschont geblieben war. Mit der einbrechenden Dunkelheit schwieg er; die Nacht wurde auch selbst von Kurt nicht ganz ruhig verbracht, obgleich er keine Zeichen äußerer Beklommenheit gab. Desto ängstlicher war Kunigunde, die alle Geistesgegenwart verloren hatte, bald ohnmächtig werden wollte, bald wieder aufstand und die unsinnigsten Fluchtvorschläge machte, bald händeringend ihr Schicksal verwünschte, zur Erleidung solcher Drangsale nach Dresden gekommen zu sein. Mit dem Grauen des Morgens mußten sie es dulden, daß eine Schaar Bergleute hereindrang, welche sich an die vordern Fenstern der dritten, von einer andern Familie bewohnten Etage postirte und einige Stunden lang ein lebhaftes Feuer auf die heranstürmenden Soldaten unterhielten. Allmälig wurde dies indessen schwächer und es war zu erwarten, daß in Kurzem die Vertheidigung aufhören, die Schützen die Flucht ergreifen würden und das Haus der Gnade der Sieger preisgegeben sein würde.

»Eilen Sie, gnädige Frau!« rief der Reitknecht des [3-214] Herrn von Hallensee, indem er zu dieser in ein Hinterzimmer drang, in welches sie geflüchtet war, um sich so weit wie möglich von dem unausstehlichem Schießen entfernt zu halten. »Die Soldaten feuern scharf und werden in einer halben Stunde das ganze Haus genommen haben; flüchten Sie mit uns in den Keller — die übrigen Hausbewohner aus dem dritten und vierten Stock sind schon da — denn nur dort können wir Schutz finden.«

»O Gott, wäre ich niemals nach Dresden gekommen oder hätten wir uns auf den Weg nach Waldhausen gemacht, gleich am ersten Tage als diese Rebellion ausbrach!« rief Kunigunde trostlos. »Allein wir wollten unsere Sachen hier nicht im Stich lassen; wir haben sie kürzlich erst angeschafft — sie kommen so theuer!«

»Das Land rund herum ist auch nicht sicherer als die Residenz, denn allenthalben ist Revolution,« bemerkte der Bediente. »Indessen dies hilft jetzt nichts. Gnädige Frau sollten sich entschließen und sogleich in den Keller flüchten, sonst« —

Kunigunde erhob sich und stürzte in sinnloser Flucht hinunter. Unter allen andern Umständen würde ein langes Sträuben und Naserümpfen bei ihr eingetreten sein über die Gesellschaft, in die sie sich begeben mußte und die freilich gänzlich von ›der Gesellschaft‹ verschieden war, die sie sonst vorzugsweise zu erwählen liebte, denn [3-215] sie bestand aus zwei Beamtenfamilien, den Bewohnern der dritten Etage, nebst ihren Dienstboten, sowie aus einigen Handwerkern und Künstlern, die sich in der vierten aufzuhalten pflegten. Aber alle diese Bedenklichkeiten schwanden in diesem Augenblicke einer thatsächlichen Gleichheit vor den Kugeln und Bajonetten der stürmenden Soldaten; sie gedachte ihrer nicht, nicht ihres alten, thörichten, verblendeten Vaters, dessen Rathlosigkeit und Beschränktheit zu stützen und zu retten ein naheliegender, natürlicher Wunsch für eine Tochter gewesen wäre, nicht ihres Gatten, der bedroht war wie sie. Sie gedachte nur des eigenen, erbärmlichen, jämmerlichen *Ichs*, das ihr theurer war als jede andere irdische Rücksicht und eilte mechanisch fort, um dieses in Sicherheit zu bringen.

Der Reitknecht war mitleidiger als seine Gebieterin.Er stieg die Treppe der zweiten Etage hinan, in welche sich der Freiherr gestern Abend zurückgezogen hatte, und wiederholte auch gegen diesen die dringende Mahnung.

Er fand ihn in einem langen, grauen Schlafrock, die Hände auf dem Rücken und diesen an den Ofen gelehnt stehen, während er die Augen starr auf das von Steinau gefertigte, eigene Bild heftete, welches er in Ermangelung irgend einer andern menschlichen Figur durch und durch sehen zu wollen schien. Er wandte [3-216] den Kopf endlich langsam gegen den Bedienten, beehrte diesen mit seiner Betrachtung und sagte dann:

»Joseph, ich habe nicht geschlafen — schon dreimal geklingelt — und bekomme noch immer keinen Kaffee.«

»Es wird Niemand Zeit haben, Eure Excellenz zu bedienen; Sie werden die Gnade haben, dies heute zu entschuldigen, denn Jeder will sein Leben retten. Excellenz müssen sogleich mit mir in den

Keller kommen, denn sonst können Sie Schreckliches hier erleben.«

Es erfolgte eine abermalige haarsträubende Schilderung der bevorstehenden Schrecknisse aus dem Munde des Reitknechts. Der Reichsfreiherr hörte diese mit unverwandten Blicken an, schüttelte dann feierlich den Kopf und sprach:

»Ich — der Reichsfreiherr Wenzel von Waldhausen — im Keller sitzen — das wäre zum ersten Mal in meinem Leben!«

»Das ist möglich, Excellenz, hilft aber heute nichts, denn es geht um's Leben. Kommen Sie, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Der Bediente schlug die richtigste und kürzeste Verfahrungsart ein, indem er der Schwachköpfigkeit des alten Mannes zu Hülfe kam, ihn ohne weitere Ceremonie unter den Arm faßte und ihn zwar sorgfältig, jedoch möglichst eilig die Treppe hinunter führte. Der [3-217] Alte folgte dem sanften Zwange dieser Macht des Stärkern und wiederholte nur hin und wieder als einzigen Begriff, der ihm in der Verwirrung der Ideen, in welcher er sich mehr noch als sonst in diesen Tagen befunden hatte, ganz klar geworden war:

»Ich — Wenzel, Reichsfreiherr von Waldhausen — im Keller sitzen!«

Diese Floskel theilte er auch seiner Tochter mit, als er am Zielpunkte der Wanderung anlangend, diese schon im Vordergrunde auf einem hölzernen Schemel kauernd fand, den ihr eine mitleidige Seele unter ihren Unglücksgenossen angeboten hatte.

Kaum hatte der Reitknecht, dieses Muster eines umsichtigen Dieners, diese beiden Hauptpersonen des Hausstandes in Sicherheit gebracht, als er zum dritten Male forteilte, um auch an den Baron die ernste Mahnung ergehen zu lassen, die einzige, noch übrige bescheidene Zufluchtsstätte aufzusuchen. Er fand diesen in seinem Ankleidezimmer, stehend vor einem großen Kleiderschrank, dessen Thüren geöffnet waren. Augenscheinlich war das Geschäft des Ankleidens schon theilweise von ihm beendigt worden. Der Schlafrock lag auf dem Stuhl; ein bordirtes Beinkleid war angelegt, desgleichen ein bunter Uniformrock, mit dessen Zuknöpfung der Baron beschäftigt war.

[3-218] »Gnädiger Herr!« rief der Diener athemlos.

»Kommst Du endlich?« herrschte dieser ihn an. »Hilf mir den Säbel umschnallen; ich dachte, ich müßte meine Toilette heute Morgen allein machen. Gieb mir die Pistolen!«

»Aber retten Sie sich doch vor der Soldateska — sie wird wüthend vom Kampf sein. Flüchten Sie mit uns in den Keller; die gnädige Frau und Seine Excellenz sind schon da!« sprach der Hereingetretene hastig.

Der Baron warf den Kopf auf mit jenem eigenthümlichen, hoffärtigen Wesen, welches seine Gewohnheit war, das er jedoch einige Tage lang unterdrückt hatte, zog spöttisch den Mund und sagte:

»Ich — in den Keller?«

»Ja, gnädiger Herr, es bleibt kein anderer Ausweg. Lassen wir die erste Aufregung der Heranstürmenden vorübergehen, so werden wir hoffentlich Alle gut davon kommen! — Der Finanzsecretair und der Registrator, der Schuster und die beiden Musiker sind schon alle mit Weib und Kind und Mägden unten. Der Hausmann und der Kaufmann aus dem Parterre begegneten mir auf der Treppe, denn auch sie wollten ihre Haut bergen!« rief Joseph dringend.

»Glaubst Du, daß sie an *mir* sich vergreifen würden, an mir, dem Baron von Hallensee, dem vormaligen [3-219] Hauptmann in königlichen Diensten? — Du kennst die Disciplin schlecht, denn gerade darum habe ich meine Uniform angezogen, damit sie gleich sehen, wen sie vor sich haben,« entgegnete sein Gebieter stolz.

»Aber Ihre Uniform ist eine fremde; die Soldaten kennen sie nicht und könnten leicht sie nicht respectiren,« bemerkte der Reitknecht.

»Einerlei, sie sehen meine Epauletten — das ist genug. Ich will sie schon Respect lehren, denn ich bin das Commandiren gewohnt. Ich mit der Canaille in den Keller rennen — mich verbergen unter all' dem Gesindel, was hier noch in diesem Hause haust — ich — ein Baron — das sollte mir einfallen!« entgegnete dieser, während er sich zum Hinausgehen anschickte.

»Wollen Ew. Gnaden das Tuch um den Kopf behalten, was ich Ihnen gestern um die Stirn band?« fragte der Bediente, welcher noch immer zögernd an der entgegengesetzten Thür stand.

»Es sitzt noch fest,« erwiederte Kurt, die eine Hand an das weiße Tuch legend welches über die Stirn und den Hinterkopf gebunden war, »der Rheumatismus könnte wiederkommen, der mich gestern so arg plagte.«

Die Bergleute hatten sich durch die Hinterthür zurückgezogen; das Schießen aus den Fenstern hatte auf[3-220]gehört. Dröhnende Kolbenschläge donnerten gegen die Hausthür.

»Sie kommen — ich rette mich!« schrie der Diener und stürzte die Treppe hinunter.

Kurt ging in das Vorderzimmer des ersten Stockwerks und stellte sich in der Entfernung weniger Schritte gerade vor die Thür hin, den blanken, gezogenen Säbel in der einen, die Pistole in der andern Hand. Die Hausthür krachte; eilende Tritte stürmten herauf — die Stubenthür wurde aufgestoßen — mehrere Soldaten wurden in ihr sichtbar. Sie stutzten. Verblendet von der Wuth und Aufregung des wilden und hartnäckigen Kampfes, den sie so eben bestanden, gedachten sie nur des Befehls, Jeden, der ihnen mit den Waffen in der Hand entgegenträte, niederzuschießen, dessen Vollstreckung Kurt auf eine so thörichte und unkluge Weise herausforderte. Sie beachteten weder den bunten Rock, noch die Epauletten, noch die hochmüthige Miene des Barons, sahen nur seine erhobene Waffe und das Tuch um seinen Kopf und glaubten einen Verwundeten vor sich zu sehen, der auch heute noch ihnen feindlich nahen wollte. Auf blitzte es vom Schloß einer Büchse — die Kugel flog heraus — in das falsche, stolze Herz Kurt's von Hallensee.

[3-221] Er stürzte nieder — lautlos — ein Blutstrom quoll aus seiner Brust — mit ihm versiegte sein ruchloses Leben, welches lange schon kein einziger reiner und menschenfreundlicher Gedanke veredelt hatte. —

Die Soldaten stürmten weiter hinauf in den obersten Giebel und

als sie allenthalben die Räume leer fanden, hinunter auf die Hausflur. Sie rissen die Kellerthür auf, stürzten mit den erhobenen Waffen hinunter. Alles flüchtete in den Hintergrund. Kunigunde, welche weniger gewandt als ihre Genossen sich nicht so schnell erheben konnte, war die Erste vor dem Eingange. Ihr Vater, der in diesen Tagen an Geist und Körper ganz ungelenk war, saß neben ihr und dachte nicht daran aufzustehen.

»Sie haben die Rebellen unterstützt — Sie werden den da oben in der blauen Uniform abgeschickt haben, uns heimtückisch eine Kugel entgegen zu schicken!« herrschten die Hereinbrechenden der Baronin zu.

»Wenn er eine blaue Uniform angehabt hat, so ist es mein Mann gewesen!« rief diese fast besinnungslos. »Der wird Ihnen nichts thun, der ist mit dem Waffenhandwerk vertraut!«

»Haha, da haben wir's!« rief der Vorderste. Er riß sie am Arm in die Höhe und zog sie die Treppe mit herauf.

[3-222] »Papa — lieber Papa — sie bringen mich um!« rief diese sich sträubend, indem sie die Hand gegen diesen ausstreckte.

»Hoho, der Alte gehört auch dazu — wir müssen uns den Rücken sichern — bringt ihn mit herauf!« rief es abermals aus dem Haufen.

Einige drangen nochmals hinunter, ergriffen den Reichsfreiherrn und zerrten ihn etwas unsanft die Treppe hinauf.

Auf der Hausflur angelangt wurden sie in's Vorderzimmer gebracht, welches dem Hausmann gehörte, ihnen die Hände mit Stricken und sie selbst an den Ofen festgebunden. Die Soldaten, welche noch immer einen Hinterhalt fürchteten, hielten diese Vorsichtsmaßregel für nothwendig. Nun öffneten sie einige Schränke und suchten etwas Brot und Getränk hervor, durch welches sie sich im anstoßenden Zimmer nach der heißen, blutigen Arbeit des Tages eine Labung verschaffen wollten. —

[3-223]

14.

Roland von Unkenhorst, dessen Muth unbezähmbarer am Rouletttisch und dessen Todesverachtung tollkühner im Ballcostüm als »im blutigen Tanz der Waffen« war, hatte sich seit dem Anfange des Kampfes so viel wie möglich hinter der Brücke der Neustadt gehalten und die Ehre des Vordringens seinen tapferern Standesgenossen, so weit dies an ihm lag, überlassen. Später jedoch wurde ihm der Befehl, die Terrasse mit seinen Leuten zu besetzen, wo es freilich keinen Einzelkampf oder dichten Kugelregen zu bestehen gab. Es ist bereits erwähnt, daß er schon am vorigen Tage einen kurzen Besuch in einem nahegelegenen Hause machte, um vor dem unangenehmen Regen auf eine kurze Weile Schutz zu suchen und sich nebenbei den langweiligen Wachtdienst etwas unterhaltender zu machen. Uebrigens war er mit diesem gefahrlosen Posten sehr zufrieden, da er der Meinung [3-224] war, daß manche seiner Kameraden, die ihren Wunsch nach kriegerischer Auszeichnung oft genug zu erkennen gegeben hatten, nun im dichten Gefecht dazu Gelegenheit fänden und es also hart sein würde, wenn er durch sein Dazwischenkommen auch nur Einen von diesen in dieser Hinsicht hätte beeinträchtigen müssen. Die Kugel, welche Laura aus ihrer Terzerole auf ihn absandte, war nur durch seinen Tschako gedrungen, doch hatte ihn die betäubende Nähe des tödtlichen Bleis zu Boden geworfen. Indessen erhob er sich nach einer kurzen Viertelstunde aus der zeitweiligen Ohnmacht, ganz zufrieden, daß er den durchlöcherten Hut als Trophäe eines harten, bestandenen Straußes aufweisen konnte, ohne jedoch dabei gegen irgend Jemand zu erwähnen, daß es ein Weib sei, die ihn zu Boden gestreckt habe. Am folgenden Morgen

wurde er auf einige Stunden vor seinem Wachtposten abgelöst und er dachte, nach der Gewohnheit friedlicherer Tage auf eine Viertelstunde zu seinem Freunde und Genossen, dem Baron Hallensee, zu gehen, um sich dort, unter dem Vorgeben einer zärtlichen Erkundigung nach dem Befinden der Familie, mit Speis und Trank zu erquicken. In diesem Vorhaben fühlte er sich um so mehr bestärkt, da er sich bald überzeugte, daß jeder Kampf in diesem Quartier aufgehört habe. Das Haus schien öde und verlassen; die Thür stand auf — die [3-225] Fenster der dritten Etage fehlten. Roland trat herein — sah in's Vorderzimmer — und erblickte mit einem wahren Schrecken die Jammergestalten Kunigundens und des alten Waldhausen an dem Ofen festgebunden.

Diese mochten ungefähr zwei Stunden in ihrer außergewöhnlichen Stellung verblieben sein. Das Erste, was Roland that, war, daß er rasch mit seinem Säbel die Stricke durchschnitt, die die Glieder der Gefangenen fesselten, und sie auf diese Weise von ihrem Märtyrerthum erlöste. Kunigunde ergoß sich in einen Strom von Verwünschungen und Klagen; Waldhausen wiederholte nur die wenigen gewichtigen Worte:

»Wenzel von Waldhausen — im Keller — mit Stricken gebunden!«

Unkenhorst ging rasch in die obern Zimmer, wo sich noch einige der Soldaten aufhielten und erfuhr von diesen die Vorfälle des Tages, sowie den Verdacht, welcher auf den Herrn in der Uniform und seine Angehörigen gefallen war. Ein arger Schreck befiel ihn, als er die Kunde von Kurt's Niederlage erfuhr. Er eilte in dessen Zimmer und fand ihn leblos auf dem Fußboden liegend, in seinem Blute schwimmend.

Da lag er, der Mann der Thorheit und des Lasters, bleich, starr, mit verglasten Augen — mit den grassen Zügen des Todes. Unbereitet vor seinen Richter zu [3-226] treten hatte ihn ein schmählicher, ruhmloser Tod ereilt, als er in dem Hochmuthe seines Herzens dachte, Menschen zu begegnen, die er für tief unter sich stehend ansah.

Roland schauderte. Kalt kroch es zu seinem Herzen; er dachte der vielen guten Bissen, die er bei dem Baron genossen — der vielen muntern Fahrten, die er mit ihm gehabt — der mancherlei langweiligen Stunden, die er mit ihm durchgähnt hatte — und freute sich dann, daß die Kugel, die ihm selbst bestimmt war, nur seinen Hut, nicht seine Brust getroffen hatte.

Er ging hinunter, um die schwierige und trübselige Pflicht zu vollbringen, die Baronin und ihren Vater von dem Verlust zu unterrichten, der sie betroffen hatte. Bald jedoch rief ihn die Dienstpflicht hinweg und es war ihm dieser Umstand zum ersten Mal in diesen Tagen willkommen, da er sich dadurch den weiteren Aeußerungen ihres Schrecks und ihres Kummers entziehen konnte. Bei seinen Untergebenen angelangt wurde ihm später die Ordre, weiter in das Innere der Stadt vorzugehen und er mußte sich also wohl oder übel den Zufälligkeiten des Straßenkampfes mehr aussetzen, als dies bisher von ihm geschehen war. Er vergaß indessen auch jetzt nicht die Regeln weiser Vorsicht, sondern hielt sich in dem Schutz von Thüren und Mauern soviel auf, wie dies irgend möglich zu machen war. Als meh[3-227]rere theilweise verlassene Häuser und mit diesen verschiedene Barricaden in Besitz genommen waren, verfolgte er mit den Seinigen den Weg durch einige große Oeffnungen, welche bereits andere Vordringende in den Seitenmauern der Häuser gemacht hatten, wobei er sich jedoch stets in der Nachhut hielt; er dachte innerlich, man könne doch nicht wissen, ob nicht irgend eine verrätherische Kugel aus einem Versteck heimtückisch von einem Insurgenten abgesandt würde, und so wollte er durch unzeitiges Vorandringen nicht gerade Derjenige sein, der sie in Empfang nähme. Jetzt hörte er wieder Schüsse und lautes Geschrei und sah näherkommend durch eine der genannten Oeffnungen einen großen Raum, der in friedlichen Tagen zum Gesellschaftssalon gedient haben mußte. Dieser war der Schauplatz eines hartnäckigen und wüthenden Gefechtes gewesen, den eine Abtheilung preußischer Soldaten mit einer Schaar von Turnern und Studenten bestanden hatte. Albert Hallensee hatte hier

den letzten Kampf der Verzweiflung gestritten und war, nachdem alle seine Commilitonen um ihn gefallen waren, von einem Säbelhiebe am Halse getroffen blutend in die Knie gestürzt. Glühend vor Erbitterung und zorniger Aufregung, mit wild erregtem Begehren, Rache zu nehmen für die vielfältige Gefahr, die die Hartnäckigkeit der Vertheidigung der Gegner ihm und [3-228] seinen Gefährten gebracht hatte, erhob einer der Soldaten den Gewehrkolben, um das Gehirn des Bildhauers zu zerschmettern. Plötzlich aber drang durch die Roland gegenüber befindliche Oeffnung der entgegengesetzten Seitenmauer eine Schaar grüner Uniformen. Es war ein Trupp sächsischer Soldaten, welchen Leonhard von Rollwitz befehligte, dessen Verfahrungsart sich jedoch dadurch von derjenigen seines Kameraden Unkenhorst unterschied, daß er keineswegs sich in der Nachhut aufhielt, sondern seinen Leuten stets mit kaltblütiger Todesverachtung und ruhiger Umsicht voranging und oft das eigene Leben aussetzte, um die ihrigen zu schonen.

»Was wollen Sie thun, Kamerad?« rief Leonhard, welcher auch jetzt voranschreitend als der Erste die feindselige Absicht des Soldaten gegen den. Künstler gewahrte.« Er sprang zugleich vor und fing den Kolbenschlag, der das Haupt des Letztern treffen sollte, mit dem gezogenen Säbel auf.

Der Soldat erhob das glühende, wild verzogene Antlitz und sagte knirschend:

»Dieser Kerl und seine Gesellen haben uns arg zugesetzt und mehrere unserer besten Leute hingestreckt! Ihm geschieht Recht, wenn ihm gleich den Uebrigen das Garaus gemacht wird, denn das hat er reichlich verdient!«

[3-229] »Er ist wehrlos und verwundet; nehmen Sie ihn gefangen und führen Sie ihn ab, so wird sein Schicksal später entschieden werden!« rief Leonhard dringend. »Einen besiegten Feind niederzumetzeln ist gegen die Ehre eines braven Kriegers!«

»Er hat den Tod tausendfach verdient! Nieder mit ihm!« schrie der Soldat außer sich, während er noch einmal seine Waffe erhob.

»Nie, so lange ich es hindern kann!« rief Leonhard, der das Gesetz der Menschlichkeit und Großmuth gegen den waffenlosen Feind auch in der furchtbarsten Hitze des Gefechtes nicht vergessen hatte. Er stellte sich schnell vor Albert und streckte den gezogenen Säbel seinem Gegner entgegen. Dieser ließ bei diesem entschlossenen Widerstande mechanisch das Gewehr sinken und blickte schweigend mit noch immer zornig verzerrtem Angesicht auf den Grafen.

»Kamerad,« rief dieser, übergeben Sie mir diesen Feind, ich werde Sorge tragen, daß er in sicheres Gewahrsam gebracht wird!«

Der Preuße widersetzte sich nicht weiter, sondern wandte sich verdrießlich ab. Leonhard winkte einigen seiner Leute. Diese nahmen den Verwundeten in ihre Mitte und führten ihn die Treppe hinunter. Er fühlte sich nach der ungeheuern Anstrengung der verflossenen [3-230] Tage so geschwächt, daß er nur langsam sich fort zu bewegen vermochte. An der Brücke angelangt stand er einen Augenblick still und wendete noch einmal das Haupt, um einen letzten Blick voll unsäglicher Trauer auf die Altstadt zu werfen, welche das Grab aller seiner Hoffnungen war. Eine unsanfte Ermahnung zum Weitergehen wurde ihm von seinen Begleitern zu Theil. Er ging weiter; sein Schritt wurde noch langsamer. Auf der Mitte der Brücke angelangt sank er auf eine der Bänke nieder, deren sich einige am Geländer finden, als fehle es ihm an aller Kraft, seine Füße weiter zu setzen. Einige kurze Augenblicke ließen sie ihn rasten. Plötzlich war es, als wenn er mit einer letzten, ungeheuren Anstrengung sich emporraffe. Sein bleiches Antlitz glühte, seine dunkeln Augen glänzten fieberisch, als er rief:

»Ich habe geschworen zu siegen oder zu sterben! Gott stehe mir bei!«

Ehe noch seine Begleiter es hindern konnten, sprang er auf das Geländer und stürzte hinab in die Tiefe des Stromes. Wild schlug der Strudel der Elbe über ihm zusammen und färbte seine Wogen röthlich mit dem Blute, das den Wunden des Versinkenden entfloß. Sie begruben das heiße, ruhelose Herz von Albert Hallensee — mit

ihm seine glühenden Hoffnungsträume von Deutschlands Einheit und Größe. —

[3-231] Am siebenten der blutigen Kampftage, am Mittewochen [sic!] , war die Eroberung der Altstadt vollendet. Wohl hätten die Gefechte noch zwei Tage dauern, wohl hätte noch viel Blut vergossen werden können, aber es hatten die Volkskämpfer ihren Rückzug beschlossen. In der Nacht schon zogen ganze Colonnen zur Stadt hinaus, welche Märsche bis acht Uhr Morgens fortgesetzt wurden. Dreimal drei Glockenschläge vom Kreuzthurme gaben den letzten noch Kämpfenden das Zeichen zur eiligen Flucht. Der von ihnen verlassene Altmarkt blieb eine Weile öde und still. Dann erschienen einzelne Trupps preußischer Soldaten; bald füllte sich der ganze Markt mit ihnen. Vom Rathhause und vom Kreuzthurme flatterten weiße Friedensfahnen, ebenso aus allen Stockwerken der Häuser, welche die Barmherzigkeit der Sieger anflehten. Generalmarsch wurde geschlagen; ein preußischer Tambour ging trommelnd durch die Straßen und rief nach allen Seiten: Friede! Friede! — Bald auch rückten die preußischen und sächsischen Soldaten in Masse über die Brücke. Die Residenz und ihre Umgebung wurde im Umkreis von drei Meilen in Belagerungszustand erklärt.

Seit einigen Stunden war das ersehnte Friedenswort erschollen, als Rosaline Eichstätt ihren Platz am Lager Steinau's verließ und hinaus auf die Straßen [3-232] ging. Eine qualvolle Sorge trieb sie in die fürchterlich verwüstete Stadt. Auf vielen Stellen war das Pflaster aufgerissen und die Trümmer der halbabgebrochenen Barricaden lagen umher; in einigen Straßen fehlten fast alle Fenster in den Häuserreihen, in andern waren zahllose runde, weiße Flecke auf den grauen Mauern sichtbar, welche die Kugeln als ihre Spuren zurückgelassen hatten. Dann wieder war das Holzwerk gänzlich spolirt, die Erker zerschossen und zertrümmert. Manche ganz unschuldige Opfer waren theils in ihren Wohnungen von den Kugeln erreicht und getödtet, theils mehr oder weniger verwundet worden. Ein furchtbares Bild der Zerstörung bot sich dem Blicke auf

allen Seiten. Zahllose Blutflecke bedeckten das Pflaster.

Mehr und mehr belebten sich die Gassen. Jammernde, händeringende Frauen gingen gleich Rosalinen umher, um zu forschen, wo ihre Angehörigen geblieben wären. Ein großer Wagen mit Särgen fuhr vorüber. Man begegnete jungen und alten Frauenzimmern, welche mit einzelnen Soldaten Hand in Hand gingen, die die Waffen abgelegt hatten; sie betrachteten die vom Tode verschonten Krieger als zum zweiten Male ihnen geschenkt. Bekannte trafen sich und begrüßten ihr erstes Wiedersehen mit dem freudigen Ausrufe: »Leben denn Sie noch? — Sind denn auch Sie glücklich der vielfältigen [3-233] Todesgefahr entgangen?« — Männer mit Tragbahren gingen umher, hielten vor jedem Hause und ließen den schauerlichen Ruf in die geöffneten Hausthüren erschallen: ›Sind Todte hier?‹ — Alle diese Todten wurden auf den Begräbnißplatz vor die Stadt gebracht und zum ewigen Schlaf in ein weites, großes Grab gelegt.

Rosaline suchte ihren Vater, mit Angst im Herzen, mit Grauen in der Seele, denn seit seiner letzten Entfernung hatte sie nichts wieder von ihm gesehen. Sie langte an auf der Stelle, wo sie ihr Haus verlassen hatte — rauchende Brandtrümmer bezeichneten den Ort, wo es gestanden — mit mehreren andern Häusern war es in der Nacht abgebrannt. Das ganze wenige, doch ach! für sie so kostbare Eigenthum, was ihr und ihrem Vater gehört hatte, ihr letzter Besitz, war vernichtet! — Das junge Mädchen bedeckte schaudernd sein Antlitz; sie ging durch die Brandtrümmer — vergebens! auch hier keine Spur von ihrem Vater!

Sie verließ endlich diese schaurige Stätte und irrte weiter. Hin und wieder lagen Todte auf der Erde, die man aus den Häusern herausgeschafft hatte oder die im Straßenkampfe hier gefallen waren. Ein Haufen von Menschen sammelte sich um einen Getödteten. Sie trat [3-234] herzu mit stockendem Athem — und erkannte Johann Löwe.

Elend wie er gelebt war dieser Sohn des Kummers gestorben. Eine Kugel hatte ihn, als er auf seiner Barricade Schildwache stand,

hinten getroffen und herab geworfen. Er war ohne Unterstützung liegen geblieben und hatte, ein müder Pilger auf dem Lebenswege, bald für immer die willkommene Ruhe gefunden.

Rosaline setzte planlos ihren Weg fort. Blasse Gesichter, die noch den Eindruck der erlebten innern und äußern Schrecknisse trugen, stießen ihr auf jedem Schritte auf. Haufen von Soldaten begegneten ihr, welche gefallene Kameraden auf den Friedhof trugen und drei Salven über dem offenen, gemeinschaftlichen Grabe erschallen ließen. Lange Reihen von Gefangenen kamen ihr entgegen mit farblosen, verstörten Zügen, welche von Soldaten hin zu den ihnen bestimmten Gefängnissen eskortirt wurden und deren anfangs in der Frauenkirche eine große Menge untergebracht wurde. Munitions- und Bagagewagen, welche der preußischen Landwehr angehörten, standen auf den öffentlichen Plätzen; überall waren Wachtposten und Patrouillen sichtbar. Abtheilungen von Fußvolk und Reiterei, vollständig auf dem Feldfuß ausgerüstet, gingen hierhin und dorthin; es wimmelte von sächsischen und preußischen Uniformen. Nicht [3-235] nur in die Stadt selbst, sondern auch in die umliegenden Dörfer war starke Einquartierung gelegt worden.

Rosaline gelangte endlich aus der Stadt. Sie sah um sich die blätterreichen Bäume, die wallenden Kornfelder, welche ein leiser Wind bewegte, das saftige Grün des Rasens, die ganze im schönsten Schmucke des Lenzes prangende Natur — und es war ihr, als erwache sie aus einem bösen Traum. Heiter lächelnd wölbte sich der azurne Himmelsdom über ihr, denn nach den trüben Gewölken der letzten Tage prangte wieder hellstrahlend der goldige Schein der Mittagssonne. Das Geläute der Glocken schallte von der Stadt herüber wie eine traute, wehmüthige Stimme der Trauer und des Mitleids. Aber diese Klänge drangen mit eisigen Schauern in ihre Seele, denn das kalte Grauen der unerbittlichen Wirklichkeit legte sich wie ein düsterer Nebelflor darüber. Sieben gräßliche Tage waren durchlebt worden. Ihr ganzes Eigenthum war vernichtet, ihr Geliebter schwer verwundet — und ihr Vater, ihr unglücklicher,

verirrter Vater — welche Kunde würde ihr über sein Schicksal werden, wenn endlich diese lange Qual der Ungewißheit aufhören würde?

Sie wanderte weiter am Ufer der Elbe, mit wankendem Schritte, mit zagender Seele, stundenlang. Hin und wieder unterlag sie der Schwäche des Körpers; die [3-236] Füße versagten ihr den Dienst, sie war genöthigt, sich zur kurzen Rast auf einen Stein am Wege oder auf den Sand des Fußbodens zu setzen. Sie ließ den matten, unstäten Blick über den Wellenspiegel schweifen; sein leises Plätschern murmelte die Kunde der ewigen Naturgesetze, die ihren unveränderten Gang fortgehen, unbekümmert um den Wehschrei des gebrochenen oder um das Jubellied des aufjauchzenden Menschenherzens. Gelassen sich kräuselnd schwemmten sie spielend einen leblosen Körper heran, welcher auf dem Rand des Ufers liegen blieb. Rosaline trat heran — zitternd — bangend. Der Leichnam lag auf der Vorderseite, das Antlitz auf die Erde gedrückt; eine furchtbare Ahnung krampfte ihre Brust zusammen — sie kniete nieder, erhob das schwere, kalte Haupt und wendete es um. Ihr grasser Blick entdeckte in einer Sekunde die schaudervolle Wahrheit.

»Vater!« rief sie mit markerschütterndem, schneidendem Tone — und stürzte bewußtlos nieder auf den Entseelten. —

Barmherzige Landleute fanden sie nach einer geraumen Weile und trugen die beiden Körper in ihre Hütte, wo die junge Coloristin nach und nach wieder ihre Besinnung erlangte, und später sich so weit erholte, um den Rückweg nach Dresden einschlagen zu können.

[3-237] Peterchen Löwe hatte schon in der Nacht mit den abziehenden Colonnen die Stadt verlassen. Wohin er seinen wandernden Fuß lenkte und welchen Lebensweg er ferner einschlug — darüber wurden Rosalinen auch später nicht bestimmte Nachrichten.

15.

Am Abend dieses nämlichen Tages gelang es endlich Leonhard von Rollwitz, einen vier und zwanzig stündigen Urlaub und mit diesem die Zurückkunft in seine Wohnung zu erlangen. Alma schloß ihn mit heißen Freudenthränen in ihre Arme, denn unter den mancherlei schweren Sorgen, die ihre Brust in diesen Tagen beklemmt hatten, war diejenige um das Leben ihres Bruders, das so vielfältig bedroht gewesen, nicht die geringste. Sehr herzlich, jedoch nur mit kurzen Worten, erwiederte er ihre herzlichen Liebkosungen und, indem er große Ermüdung vorschützte, versprach er, ihr am folgenden Morgen eine genaue Mittheilung über alles Erlebte zu machen. Dann fragte er nach dem Befinden der Dame, die er seiner Schwester zugeschickt und für welche er ihre Güte in Anspruch genommen habe.

»Sie ist sehr krank,« antwortete Alma ernst.

[3-239] »Was fehlt ihr?« fragte er hastig. Leidet sie blos an den Folgen der körperlichen Erschöpfung und geistigen Aufgeregtheit oder haben die Schmerzen der Wunde ihr ein Fieber verursacht?«

»Es mag wohl Alles zusammen gekommen sein,« versetzte seine Schwester. »Sie scheint überhaupt schon längere Zeit heftige Gemüthsbewegungen erlitten zu haben, wenigstens verrathen dies ihre Phantasien. Ein Nervenfieber ist ausgebrochen; sie ist todtkrank und der Arzt, dessen ich endlich heute Morgen habhaft wurde, giebt wenig Hoffnung zu ihrer Genesung.«

Leonhard erbleichte. Er, der im dichtesten Kugelregen nicht gebebt hatte, erzitterte bei diesen Worten. Schnell rief er:

»Bringe mich zu ihr. Ich muß sie sehen.«

Alma sah ihn fragend, nicht ohne Verwunderung an.

»Morgen, morgen sollst Du Alles wissen!« rief er mit erstickter Stimme, indem er ihre Hand drückte. Um Gotteswillen, laß uns nicht zögern!«

Ohne eine weitere Frage ging sie schweigend voran. Sie traten in das Zimmer der Kranken, welche der Besinnung beraubt, in wilden Phantasien auf ihrem Bette lag. Leonhard betrachtete sie schweigend, während eine heftige Bewegung in seinem Innern arbeitete. Dann ging er leise in das Nebenzimmer, legte die bestäubte [3-240] Uniform ab und forderte von seiner Schwester und der Dienerin, welche er bei Laura fand, eine genaue Wiederholung dessen, was der Arzt über den Zustand des Kranken gesagt, sowie der Verfahrungsart, die er hinsichtlich ihrer Behandlung angeordnet habe. Alma ging hierauf wieder in ihre eigenen Zimmer zurück, wo die Sorge um ein theures Leben sie nicht weniger dringend als ihren Bruder diejenige um seine Gattin beschäftigte; Leonhard gebot der Dienerin, sich in dem anstoßenden Gemache aufzuhalten und nur auf seinen Ruf wieder zur Bedienung der Kranken hereinzukommen.

Er durchwachte die Nacht an ihrem Lager. Er saß neben ihr und hielt ihre brennende Hand in der seinigen, er beugte sich über sie und richtete seinen Blick auf ihre zuckenden Lippen, welche sich dann und wann leise bewegten und seinen Namen lispelten. Er flüsterte ihr die zärtlichsten Liebesworte zu und versicherte ihr tausendmal, daß ohne sie ihm das Leben eine Pein sei, daß er sie wie sein besseres Selbst betrachte, daß er ihren Verlust nicht überleben würde — doch blieb ihr Ohr taub bei den Worten seiner Liebe, die sie so lange und so schmerzlich entbehrt hatte, denn die Wuth der Krankheit raubte ihr fortgesetzt das Bewußtsein.

Es ist eine feierlich erhabene Stunde, wenn der Engel im Menschen aufersteht, wenn alle beengenden Rücksichten, [3-241] wenn alle hohlen Vorurtheile dieser Erde vor seinen Blicken schwinden, wenn jedes Gebild des Truges wie ein düsterer Nachtschatten vor dem unwandelbaren Sonnenglanze der Wahrheit entweicht. Oft genug wird dieses strahlende Himmelsbild von den schwarzen Dunstwolken des Wahns und der Verläumdung umhüllt;

sie verbirgt sich unter so dunkeln Schleiern, daß selbst ihre eifrigsten Jünger irre an ihr werden möchten. Aber sie lebt dennoch; sie erhebt sich dennoch siegend und ist und *bleibt*, wie auch an ihr gedeutelt und gedreht werde. Diese große Stunde, die Erzeugerin tugendhafter Entschlüsse, hatte für Leonhard von Rollwitz geschlagen. Er rief sein Verhältniß zu diesem Weibe, wie es seit fünf Jahren gewesen war, lebhaft in sein Gedächtniß zurück; ihre wandellose, aufopfernde Liebe für ihn, Alles, was sie um ihn gelitten und geduldet — und die unaussprechlich unwürdige und selbstsüchtige Rolle, die er selbst dabei gespielt hatte. Er hatte durch seinen bestimmt ausgesprochenen Willen, dadurch, daß er das zeitliche Glück seiner Zukunft in Laura's Hände selbst legte, das wirksamste Mittel gefunden, sie zu vermögen, das Geheimniß ihrer Ehe mit ihm unter den größten Versuchungen zu bewahren, die sich ihr zu dessen Entdeckung geboten hatten. Sie hatte Schande und Schmähungen von Albert, von ihrem Bruder und von [3-242] manchen Andern, ihr ferner Stehenden ertragen; sie hatte den unwürdigsten Verdacht erduldet, bei dessen Erwähnung das Herz des tugendhaften Weibes sich empört; sie hatte sich der frechen Zudringlichkeit eines Elenden kaum erwehren können — und auch damals hatte er nicht dessen Beleidigungen zurückgewiesen wie sie es verdienten, hatte ihr nicht vor seinen hochmüthigen Verwandten und vor seiner edlen Schwester die beschimpfte Ehre zurückgegeben — durch das einfache Wort, daß sie seine anvermählte Gattin sei! — Er hatte sie verläugnet noch schnöder als wie einst der starke Jünger den Heiland der Welt verläugnete, und als er sie später allein wiedersah, überhäufte er sie mit Vorwürfen, daß sie durch ihr unvorsichtiges Betragen und durch das Aufsuchen entfernter Spaziergänge sich und ihn diesen unangenehmen Zufälligkeiten ausgesetzt habe. Er hatte ihr streng anbefohlen, nur ihre Wohnung zu verlassen, wenn dies unumgänglich nöthig sei; er hatte ihr gedroht, daß er sie von Dresden und von sich selbst entfernen würde, wenn sie nicht gänzlich sich nach seinem Willen richte. Oft war sein Betragen rauh, oft seine Laune unfreundlich

gegen sie gewesen seit dieser Zeit.

Sie hatte Alles ertragen, Alles erduldet mit immer gleicher Sanftmuth und Nachsicht, und ohne Klage sich allen Beschränkungen unterworfen, die er ihr auferlegt [3-243] hatte. Aber der letzte Rest der Gesundheit schwand aus der Farbe ihrer Wangen, denn der, wenn auch stumm getragene, so doch nicht weniger tief empfundene Gram nagte an ihrem Herzen und dieser, sowie die Entbehrung der freien Luft ließ endlich die Befürchtung erwachen, daß ihre Gesundheit dauernd untergraben sei. Erfüllt von Besorgniß — denn allerdings verbannte er diese nicht aus seiner Seele, da er seine Gattin trotz seines ungleichen Betragens wahrhaft und innig liebte — beschloß er, dem Rathe des Arztes zu folgen und ihr einen längern Aufenthalt in der freien Gebirgsluft angedeihen zu lassen. Laura fügte sich in Alles, auch in die zeitweilige Trennung von ihrem Geliebten, da sie seinetwegen zu genesen wünschte.

Sie hatte ihn geliebt trotz aller seiner Fehler, trotz seiner Härte und Selbstsucht, geliebt auf eine Weise, die sie den Schrecken des Todes trotzen ließ. Die Schauer der Zerknirschung kamen über ihn. Er glaubte sich als den schändlichsten und schwärzesten Bösewicht zu erkennen, der nicht werth sei, daß ihn die Sonne beschiene. Wie erbärmlich kam ihm der irdische Besitz vor, um dessen willen er dies Alles über sie verhängt hatte. Er sah auf den elenden Zustand der Kleidung, die sie zuletzt getragen und die den deutlichsten Beweis von allen Drangsalen gab, die sie aus Sorge [3-244] um ihre Lieben und um ihn, den Geliebtesten von diesen, ausgestanden hatte. Die Nacht rückte vor. Er dachte sich, wenn er nun dies Wesen, das so unendlich um ihn gelitten, in Kurzem verlieren würde; wenn ihm nicht Zeit bliebe, das an ihr begangene Unrecht wieder gut zu machen; wenn sie allen seinetwegen erduldeten Leiden unterliegen, wenn sie von dieser Krankheit nicht wieder aufstehen würde — und zitterte noch einmal. Er empfand, daß seine Schuld groß genug sei, um eine so schwere Strafe zu verdienen, daß der Arm des ewigen Rächers gegen ihn erhoben sein müsse. Es war ihm, als würde der Tod eisern, erbarmungslos gegen seinen

unendlichen Kummer herantreten, als würde er mit seinem kalten Arm die noch gefesselte Engelsseele seiner Gattin erlösen von den Wechselfällen dieser Welt, als würde er sie durch die Räume der Unermeßlichkeit in jenes Reich des Friedens und des Lichtes führen, für welches sie durch die lange Zeit der Prüfung hienieden gereift wurde. Allein dennoch erhob sich, wenn auch nur schwach, der sanfte Mondenschimmer der Hoffnung in der tiefen Nacht seiner Seele und er betete, wie wir beten, wenn die Erde unter unsern Füßen weicht und wenn das dunkle Thor der Ewigkeit seine geheimnißvolle Schwelle vor unserer schauernden Seele, vor unseren zagenden Blicken öffnet. —

[3-245] Der Morgen kam heran; die theure Kranke schien ihm etwas ruhiger. Er beschloß, ihr wenigstens sobald wie möglich die Genugthuung zu geben, die es noch möglich war ihr angedeihen zu lassen. Er rief die Zofe noch einmal und ging zu seiner Schwester.

Diese hatte schon vor einigen Stunden das Bett verlassen, denn die Bekümmerniß um Steinau hatte ihre Ruhe verscheucht. Auch Rosalinens Schicksal betrübte sie herzlich, welche spät am vergangenen Abend in einem Zustande des bittersten Seelenleidens heimgekehrt war. Leonhard begrüßte seine Schwester schweigend und blieb in einiger Entfernung von ihr stehen. Endlich hob er an:

»Alma, ich bin der niederträchtigste Mensch, den es giebt auf der Erde!«

Sie erhob erstaunt den Blick zu ihm, aber es sagte ihr dieser mehr noch als seine Worte. Sein Antlitz war farblos und vergrämt; tiefe Falten lagerten auf ihm und die Spuren empfundener Seelenpein sprachen sich deutlich in den erloschenen Augen und in den zuckenden Mundwinkeln aus. Er fuhr eintönig fort:

»Ich habe ein Weib verlockt, ihren Vater, ihre Freunde und den ihr bestimmten Gatten zu verlassen und mir in ein fremdes Land zu folgen. Ich habe sie länger als fünf Jahre unwürdig behandelt, habe sie be[3-246]schimpfen, verspotten und lästern lassen, habe sie in den Armen eines zudringlichen Wüstlings gesehen, und trat nicht hervor, schlug ihn nicht zu Boden, und erklärte nicht, daß sie nach

göttlichen und menschlichen Gesetzen mein angetrautes Weib sei!«

»Dies ist furchtbar, Leonhard!« rief seine Schwester erschrocken. »Warum, warum hast Du Dich so entsetzlich versündigt?«

»Weil ihr Stammbaum nicht die Ahnenprobe bestehen kann, weil nur der reinste Adel der Seele ihr Eigenthum ist; weil dieser meinen Onkel Waldhausen nicht vermögen würde, sie als die Gattin des Erben seiner Güter gelten zu lassen. Er würde mich enterbt haben, wenn er diese Verbindung gekannt hätte — und ich schwieg.«

»Ich ahne ein schreckliches Geheimniß,« sagte Alma bebend. »Jenes junge Weib, welches ehevorgestern in einem so erbarmungswürdigen Zustande hier anlangte, welche an Steinau's Bette ohnmächtig niedersank, welche in ihren Fieberträumen mit der schaudervollen Beredtsamkeit des haarsträubenden Entsetzens von ihren erlebten Drangsalen sprach und welche dazwischen Deinen Namen nannte« —

»Ist meine Gattin!« entgegnete er dumpf.

Alma hatte seit der Ankunft Laura's, seit dem Em[3-247]pfange der Zeilen ihres Bruders, welche seine dringenden Wünsche für diese ihr an's Herz legten, vermuthet, daß dieser der *Geliebte* Laura's sei und es wurde diese Voraussetzung durch manche Aeußerungen bestätigt, die in den Fieberphantasien der Kranken vorkamen. Sie hatte geglaubt, daß er es sei, um dessen willen sie sich in Dresden aufgehalten und daß sie in ihm den Theilnehmer jenes Verhältnisses erkennen müsse, dessen Bestand Richard so unaussprechlichen Kummer gemacht hatte. Aber daß Laura Leonhard's *Gattin* sei, daß er so weit sich vergessen würde, sie, wenn dies der Fall war, zu verläugnen und jeder schmählichen Mißdeutung preiszugeben — dieser Argwohn war nicht im Entferntesten in ihre reine Seele gekommen. Mit dem Zartgefühle, welches stets bei ihr vorherrschte, hatte sie auch gestern Abend keine Art von weiterer, neugieriger Forschung angestellt, um über den allerdings auffallenden Umstand Auskunft zu erhalten, daß ihr Bruder gleich nach seiner Heimkehr zu der Fremden verlangte und diese auch später nicht verließ. Sie

dachte, daß er wohl selbst am nächsten Tage, an welchem er ihr weitere Mittheilung versprochen hatte, ihr auch hierüber Aufschluß geben würde, und hatte sich in dieser Voraussetzung nicht getäuscht. Als sie nun die Zeichen seiner tiefen Reue sah, trat an die Stelle ihres anfänglichen [3-248] Unwillens die innigste Theilnahme an seinem Kummer. Sie ging zu ihm, legte den Arm um seine Schulter und sagte sanft:

»Du hast eine schwere Schuld auf Dich geladen, mein Bruder. Laß uns streben, durch jedes Mittel, was in unsern Kräften steht, diese Deine Gattin vergessen zu machen. Ich werde Dir zu diesem Ziele behülflich sein, so weit ich dies irgend thun kann, und sie mit der Liebe einer Schwester aufnehmen.«

Leonhard hatte noch niemals eine Lüge aus dem Munde Alma's vernommen und wußte daher, daß sie ihren Worten bestimmt nachkommen würde. Doch hatte er eigentlich stets erwartet, daß sie seine Eröffnung, wenn er ihr einst diese mache, ohne Tadel über die geschehene Heirath anhören würde. Dennoch waren ihm ihre Worte in seiner gegenwärtigen Seelenstimmung unendlich wohlthuend. Er drückte sie an sich und sagte leise:

»Ich danke Dir.«

»Das Erste muß sein,« sprach sie weiter, »daß Du sie öffentlich für Deine Gattin erklärst.«

»Dies ist meine Absicht,« entgegnete er. »Ich will noch heute zu unserm Onkel Waldhausen gehen und ihn von diesem Schritte in Kenntniß setzen.«

[3-249] »Laß uns überlegen, wie Du dies am besten einkleiden kannst,« sprach sie.

»Ich denke so offen und unumwunden wie möglich zu ihm zu sprechen, damit ihm, seiner Tochter und seinem Schwiegersohn durchaus kein Zweifel irgend einer Art mehr über diese Sache bleiben kann, und alle Folgen auf mich zu nehmen,« versetzte er. »Ich werde mich jeder Beschönigung enthalten, denn dadurch würde mein ruchloses Thun nur noch greller hervortreten. Dann werde ich fernere öffentliche Schritte zu dem nämlichen Zwecke

unternehmen.«

Nach einer fortgesetzten, jedoch nur kurzen Unterredung verließ er seine Schwester und ging wieder zu seiner Kranken, welche noch immer nicht zu der richtigen Erkenntniß der Gegenwart gelangen konnte. Alma begleitete ihn und vervollständigte seine Anordnungen für ihre Pflege. Dann ging sie zu Rosaline und an Richard's Bett, wo ihr innigstes Interesse nicht weniger in Anspruch genommen wurde, und übte auch hier das Samariterwerk.

Mehrere Stunden später trat Leonhard von Rollwitz in das Wohnzimmer seiner Cousine, der Baronin Kunigunde von Hallensee. Er fand sie auf dem Sopha sitzend, den Kopf zurückgelehnt. Bei seinem Eintritte [3-250] richtete sie sich auf und erhob ihre etwas verstörten Zuge zu ihm.

»Ich komme zu Ihnen, meine gnädige Cousine,« sprach der Graf ernst, indem er ihre dargebotene Hand an seine Lippen führte, um Ihnen mein Beileid über den großen Verlust zu bezeigen, den Sie, wie ich vor einer Stunde erst erfuhr, in den Tagen dieses unglückseligen Kampfes erlitten haben. Die Kunde davon hat mich und meine Schwester wahrhaft erschüttert. Auch diese wird noch heute kommen, um Ihnen gleichfalls ihre Theilnahme auszudrücken.«

»Auf so schmähliche Weise habe ich meinen theuern Kurt verlieren müssen,« seufzte die Baronin, ihr Tuch an die Augen drückend. »Er, der beste Royalist in Deutschland, wurde von den Soldaten des Königs für einen Rebellen gehalten und erschossen; dies Evenement ist so unglaublich, daß ich niemals es für wirklich geschehen halten würde, wenn es nicht fast unter meinen Augen stattgefunden hätte!«

»Der Vorfall ist zu beklagen,« versetzte Leonhard, »doch ist es für Jeden eine große Unklugheit, sich Kriegern herausfordernd und bewaffnet entgegen zu stellen, die erhitzt von einem wüthenden Streite kommen, in welchem das eigene Leben hundertfach bedroht gewesen ist. Bei genauerer Ueberlegung hätte er sich selbst sa[3-251]gen können, daß ein solcher Zufall leicht möglich sein

würde.«

»Ach, mein guter Mann hatte immer einen Horreur vor dem Plebs, dachte, daß er zum Commandiren geboren sei, glaubte, daß Jeder ihm dies beim ersten Blick ansehen müsse und er also auch darnach handeln könnte,« entgegnete sie klagend. »Es kann sich auch nur in solchen schrecklichen Zeiten etwas so ganz Enormes ereignen!«

Rollwitz zuckte die Achseln.

»Und dann!« rief sie mit plötzlicher Lebhaftigkeit, »welcher brutale Unsinn, mich und den guten Papa als Mitverschworene der Insurgenten fortzuschleppen und uns mit Stricken zu binden! — Solche Mißhandlung hätte ich niemals überleben zu können geglaubt! — Diese Soldaten hatten durchaus auch gar keine Conduite, denn sonst hätten sie doch voraussetzen können, daß sie ganz andere Leute vor sich hätten.«

»Es steht nicht Jedem vor die Stirn geschrieben, weß Glaubens Kind er ist,« bemerkte ihr Vetter.

»Aber ich sträubte mich aus allen Kräften und schrie und schalt was ich konnte,« fuhr sie fort. »Warum glaubten sie mir nicht? — Dies ist eine ganz unerhörte Begebenheit!«

Obgleich seine Seele mit ganz andern Gedanken beschäftigt war, so ließ Leonhard sich doch den genauen [3-252] Hergang des Vorgefallenen erzählen, um dadurch der Erbitterung seiner Cousine einige Erleichterung zu gewähren.

Als er ihre vielen Ausrufungen ihres Zorns und ihres Kummers geduldig angehört und diese nur dadurch unterbrochen hatte, daß er hoffe, es sei aus allen diesen Gemüthsbewegungen seiner gnädigen Cousine nicht ein dauerndes körperliches Unwohlsein erwachsen, ergriff er die Gelegenheit, als sie auch ihres Vaters nochmals erwähnte und fragte:

»Und wie befindet sich mein Onkel, der Reichsfreiherr, nach allen Erlebnissen dieser Unglückstage?«

»Der gute Papa kann sich noch gar nicht erholen,« antwortete seine Tochter. »Er ist körperlich und geistig so sehr angegriffen, daß

er noch immer nicht glauben kann, daß dies Alles sich in der Wirklichkeit zugetragen hat.«

»Ich möchte um die Vergünstigung bitten,« sprach der Graf, »auch ihm meine Aufwartung machen zu dürfen.«

Die Baronin klingelte und bald kam der Bescheid zurück, daß Seine Excellenz dem Besuche des Herrn Grafen entgegen sähen. Sie erbot sich, diesen Letztern zu begleiten. Während Leonhard sie die Treppe zu den Gemächern ihres Vaters hinanführte, wiederholte sich in [3-253] ihm die Bemerkung, daß seine Cousine zwar über den Tod ihres Mannes niedergeschlagen sei, daß ihr selbstsüchtiges Herz jedoch augenblicklich vielmehr von der selbst erlebten Unbill als von dem diesem zugestoßenen Unglücksfall ergriffen sei. Der alte Reichsfreiherr saß aufgerichtet im Bett, während Rücken und Schultern von Kissen gestützt wurden. Die Züge des Antlitzes sahen noch verwitterter und furchenreicher als früher aus und waren so abgemagert, daß sie fast dem Schädel eines Knochengerippes glichen, dem nur noch die Haut das Ansehen des Lebens gab. Das weiße Haar hing wirr herunter, der Kopf zitterte stark und nur die aufgerissenen Augen blickten noch scharf und glotzend aus den mumienartigen Zügen hervor. Die Hände und Arme zitterten gleichfalls so stark, daß er nicht im Stande war, irgend einen Gegenstand von der geringsten Schwere zum Munde zu bringen.

Ein tiefes Mitleid erhob sich in Leonhard’s Brust, als er dies klägliche Bild altersschwacher Hinfälligkeit gewahrte, ein redendes Beispiel jener Bezeichnung, die wir als »mit einem Fuß im Grabe stehen,« ausdrücken. Er nahte sich dem Bette. Der alte Mann streckte ihm die knöcherne Hand entgegen und starrte ihn unverwandt an.

»Mein Onkel — lieber Onkel,« sprach er sie erfas[3-254]send, »es scheint Ihnen nicht ganz wohl zu gehen. Die Erschütterungen der letzten Tage haben Sie wohl sehr angegriffen.«

Dieser versuchte trotz Schwäche und Hinfälligkeit sein zitterndes Haupt zu wiegen, doch entbehrte diese langsame Bewegung diesmal aller Feierlichkeit, und sagte mit schwerer

Zunge:

»Wenzel von Waldhausen — mit dem Gesindel im Keller — festgebunden mit Stricken — unerhört — lauter moderner Unsinn das!«

Leonhard nahm den dargebotenen Platz am Bette ein und setzte sich der Baronin gegenüber. Dann versetzte er:

»Es sind unglückliche Zufälligkeiten, die diese Verkettung der Umstände herbeigeführt haben. Lassen Sie uns hoffen, daß es bald der freundlichen Sorgfalt meiner Cousine gelingen wird, Sie die erlebten Schreckensscenen vergessen zu machen.«

»Auch Kunigunde gestoßen, geschleppt und gebunden — eine Baronin von Hallensee — meine Tochter — Alles in der Welt ist jetzt auf den Kopf gestellt,« sagte der Freiherr fast lallend.

Leonhard bemerkte abermals, daß auch sein Onkel sich wie seine Tochter weit mehr mit der Erinnerung der selbsterlebten Drangsale beschäftigte als mit dem Un[3-255]glücksfall, welcher den Baron betroffen hatte und welcher bei Weitem als der bedeutendste von allen angesehen werden mußte. Er nahm noch einmal das Wort:

»Der Schreck über den Tod meines Vetters muß im ersten Augenblicke sehr groß für Sie gewesen sein, mein Onkel. Auch ich habe ihn nicht ohne eine lebhafte Betrübniß erfahren können.«

Waldhausen schwieg. Seine Tochter nahm anstatt seiner das Wort und sagte klagend:

»Ach ja, der cher papa alterirte sich sehr darüber. Es ist ein harter Verlust für uns Beide.«

»Gut, daß er nicht erlebt hat, was wir geschehen lassen mußten,« fügte dieser hinzu, welcher seine Gedanken gesammelt zu haben schien.

Der Graf äußerte noch einige Beileidsbezeigungen, welche von dem Alten fast gar nicht beachtet, von der Baronin indessen mit Anstand entgegengenommen wurden. Als er endlich seiner verwandtschaftlichen Pflicht genug gethan zu haben glaubte, hob er wieder an:

»Doch habe ich Ihnen noch eine Mittheilung zu machen, mein Onkel, die Ihnen gewiß sehr unerwartet kommen wird.«

»Man hat sich an das Unerwartete in dieser wüsten Zeit accoutumiren müssen,« sagte Kunigunde, als ihr Vater noch immer schwieg.

[3-256] »Ich wollte Ihnen anzeigen,« fuhr Leonhard fort, »daß ich mich schon vor länger als fünf Jahren verheirathete und diese meine Verbindung öffentlich bekannt mache.«

Der alte Mann sah ihn starr an. Auch seine Tochter hatte aufmerksam ihren Blick erhoben.

»Meine Gattin,« sprach Rollwitz weiter, »ist von bürgerlicher Herkunft, die Tochter eines Bildhauers aus München, eine Schwester jenes Malers, welchen Sie unter dem Namen Richard Steinau kennen. Ich machte ihre Bekanntschaft während meines Aufenthalts in Salzburg und beredete sie, sich mit mir trauen zu lassen und mit mir zu entfliehen. Die Bekanntmachung dieser Verbindung habe ich aus verschiedenen Rücksichten bis jetzt hinausgeschoben, beabsichtige aber noch heute das Versäumte nachzuholen und sie öffentlich für meine Gemahlin zu erklären.«

Der alte Freiherr sprach noch immer nicht, doch richteten sich seine Blicke mit einer Starrheit, die fast unheimlich war, nach wie vor auf den Grafen.

»Allein ich begreife Sie nicht, mon cousin!« nahm Kunigunde das Wort, welche nun zum ersten Male sich bewogen fühlte, ihr Interesse den Angelegenheiten des Grafen zuzuwenden, obgleich es sehr natürlich gewesen wäre, schon gleich bei seinem Erscheinen ihre Freude zu [3-257] äußern, daß er ganz unversehrt der vielfältigen Todesgefahr der letzten Tage entgangen sei. Sie warf spöttisch den Mund auf und fuhr fort:

»Nun ist ja Alles vorüber, die Rebellion gedämpft; wir brauchen uns nicht mehr angenehme Airs zu geben. Warum wollen denn Sie plötzlich solche Zugeständnisse machen?«

»Die Veröffentlichung der Rechte meiner Gattin,« sprach Leonhard ernst, »hat nichts mit dem Bestande oder der Bekämpfung

dieser Schilderhebung zu thun. Diese würde auch stattgefunden haben, wenn diese niemals entstanden wäre.«

»Wie Sie wollen, ich habe nicht über Ihr Betragen Controle zu führen, Herr Graf!« sagte sie kalt. »Indessen scheint es mir, wenn Sie eine Mesallianz geknüpft, vielleicht einen Jugendstreich begangen haben, daß es besser für Sie gewesen sein würde, ihn auch jetzt noch zu ignoriren.«

»Meine Gemahlin,« sprach Rollwitz, während ein leises Beben sich in seiner Stimme bemerkbar machte, »ist von schwerer Krankheit ergriffen und befindet sich am Rande des Grabes. Diese einzige Genugthuung, die ich ihr für eine lange, schuldvolle Vergangenheit angedeihen lassen kann, will ich keinen Augenblick säumen ihr zu geben.«

[3-258] »Wenn diese Frau,« versetzte Kunigunde frostig, sich wirklich in dieser Situation befindet, so ist Ihre Handlungsweise um so thörichter, da vielleicht ein schneller Tod; ihre Lage und die Ihrige gänzlich verändern würde.«

Eine dunkle Röthe überzog Leonhard's Antlitz; seine dunkeln Augen sprühten feurige Blitze. Aber das zornige Wort, was auf seiner zuckenden Lippe schwebte, erstarb, als sein Blick auf das greise Haupt Waldhausen's fiel. Dieser wiegte es nicht mehr, doch zitterte es so heftig, daß es schien, als würde es sich nicht länger auf den Schultern halten können, während die bleichen Lippen murmelten:

»Gut, daß der Baron dies nicht erleben mußte — Alles verkehrt jetzt — Wenzel von Waldhausen mit Stricken gebunden als Rebell — ein Reichsfreiherr im Keller — niemals geschehen früher.«

Die letzten Worte waren so undeutlich, daß nur die scharf aufhorchenden Ohren des Grafen und der Baronin in der Todtenstille, die in dem Krankenzimmer herrschte, ihren Sinn errathen konnten. Der schwache Mann sank in die Kissen zurück; sein Haupt zitterte nicht mehr, sondern hing leblos zur Seite. Sein Mund zog sich herunter — noch einige leise Athemzüge — und die matt flackernde Flamme des Lebens war erloschen. Das stereotype

Gedankenbild seiner letzten Tage, sich niemals [3-259] in die Zustände der Neuzeit finden zu können, jede Veränderung des Althergebrachten als eine ungehörige Thorheit zu verwerfen, war ihm in den letzten Stunden zur fixen Idee geworden, die fast keinen andern Gedankengang neben sich aufkommen ließ und er starb dahin als ein redendes Beispiel Jener, von welchen einst der kluge Bourbon sagte: »daß sie nichts gelernt und nichts vergessen hätten.«

Leonhard von Rollwitz sah sich also in der Lage, das Opfer der zu hoffenden Glücksgüter, das er seiner Gattin hatte bringen wollen, nicht vollenden zu können. Da sich nach dem Tode des alten Waldhausen kein Testament vorfand, welches die frühere Bestimmung aufhob, nach welcher sein Neffe, der Graf von Rollwitz, der nächste Erbe eines bedeutenden Theils seines Besitzes sein würde, so blieb diese trotz der Verbindung Leonhard's mit einer ahnenlosen Gattin in Kraft. Einige Tage noch dauerte der höchst bedenkliche Zustand derselben, welche für ihn zur wahren Folterqual wurden, da er durch Dienstgeschäfte in der noch immer bewegten Zeit fast immer fern gehalten wurde. Sein einziger Trost war, daß er sie unter dem Schutze und der Pflege Alma's wußte, welche nicht minder sorgfältig sein würde, als er selbst sie ihr hätte widmen können. Endlich trat eine Krisis in der Krankheit ein, nach welcher das Be[3-260]finden sich besserte und bei der zärtlichen Sorgfalt, die er ihr während seiner freilich nur kurzen Anwesenheit weihte, genas sie schneller als man gehofft hatte. Später gelang es Leonhard, seine Entlassung aus dem Dienste zu erhalten und um in ländlicher Ruhe ihre noch immer etwas schwächliche Gesundheit zu stärken, führte er sie auf seine neu erlangten Besitzungen. Ehe indessen Laura sich so weit erholt hatte, um das Haus verlassen zu können, war schon Kunigunde nach Waldhausen abgereist, welches ihr Eigenthum geblieben war und wo sie das Trauerjahr der Wittwe und der Tochter abhalten wollte. Ein geheimer Beweggrund dieses schnellen Entschlusses bestand darin, daß sie für's Erste auf diese Weise nicht genöthigt sein würde, die neue Cousine sans famille als ihres Gleichen — oder nach den so hoch gehaltenen Regeln der

Etikette — eigentlich noch als Gräfin über ihr, der Baronin, stehend begrüßen zu müssen. Wie in fernerer Zukunft diese unangenehme Nothwendigkeit zu überwinden oder zu umgehen sein würde — darüber beschloß sie bei der Muße des Landlebens während der Frist eines Jahres nachzudenken.

16.

Ueber Roland's von Unkenhorst nächste Zukunft haben wir zu berichten, daß er bald nach der Beendigung des Dresdner Kampfes mit einer Abtheilung seines Regimentes nach einer Provinzialstadt verlegt wurde. Wenn ihm gleich der Aufenthalt daselbst nicht in jeder Hinsicht so zusagte, wie derjenige in der Residenz, so ist er dennoch als sehr feuriger Reiter und Tänzer auf den Promenaden und Bällen seines Städtchens im folgenden Winter gesehen worden. Auch hat er der Pflege seines Schnurrbarts eine noch sorgfältigere Beachtung als zuvor angedeihen lassen und man hat diesen zu dieser Zeit noch weit glänzender gefärbt gesehen, als dies während der Kampftage der Fall war, in welchen er etwas von der vielseitigen Anstrengung gelitten hatte.

Hinsichtlich des Personals im Industrieladen der [3-262] Dame Eulalia Blütengarten haben wir als gewissenhafter Erzähler mitzutheilen, der von jedem der Haupt- und Nebenpersonen seiner Darstellung noch schließlich anführt, was ihm irgend bekannt ist, daß dieses am Tage nach der Beendigung des Kampfes auf die verlassene Stätte seiner Thätigkeit heimkehrte. Diese zeigte sich fast in dem nämlichen Zustande, in dem sie sie gemieden hatten, nur wenig von den Zufälligkeiten der Kriegsbegebenheiten betroffen. Die Herstellung dieser geringen Beschädigungen gänzlich zu bewirken, ließ nunmehr Jeremias Federfuchs seine angelegentlichste Sorge sein und man bemerkte eine gewisse schäkerhafte Munterkeit in seinem Thun und Treiben, welche auffallend gegen seine frühere, so lange behauptete Schweigsamkeit abstach. Bald auch flüsterten sich die nicht widersprechende Aglaja und die schlangenhafte Thalia zu, daß jener Auszug aus

Aegyptenland auf der dachlosen Arche des Omnibus eigentlich ganz unnöthig für die Sicherheit ihrer sämmtlichen Personen gewesen sei, daß diese völlig unnütz die Schrecken der regnichten Gewitternacht erduldet hätten, daß aber für die verschwiegenen Pläne des Buchhalters keine willkommenere Gelegenheit hätte kommen können, als diejenige der Schreckenstage Dresdens es gewesen war. Wirklich müssen auch wir selbst zu der unmaßgeblichen Meinung uns bekennen, daß er aller[3-263]dings erstlich im Trüben des Schreckenszustandes und der Fahrt im gießenden Regen etwas Gutes gefischt hatte, daß er zweitens das traute Zusammensein auf dem Lande nicht weniger glücklich zur endlichen Erstürmung der Herzensfeste seiner Minerva benutzt hatte als diese vorhergegangenen Tage der Aufregung, denn eines schönen Tages überraschte die Dame Blütengarten, verschönt durch ein flüchtiges Erröthen, ihre beiden Demoisellen mit der nicht ganz unerwarteten Nachricht, daß am folgenden Tage — es war ein Sonntag — ihre Trauung mit dem Herrn Jeremias Federfuchs stattfinden würde, der durch diese Ceremonie zur Würde eines Gemahls der Principalin des Industrieladens erhoben werden sollte, ohne daß dadurch indessen diese ihren Scepter niederzulegen beabsichtigte. Beide Ladenjungfern machten ein sehr freundliches Gesicht, ergossen sich in begeisterte Lobsprüche über das anmuthige Brautpaar, welches nunmehr sehr bald im löblichen Ehestande seine segenbringenden vereinigten Hände über dem soliden Geschäft halten würde und fügten schließlich ihre feurigsten Glückwünsche hinzu, die mit holdseligem Kopfneigen angenommen wurden. Thalia's gewandter Geist erwog, während ihr aufrichtiges Herz sich in diesen überfließenden Kundgebungen freudiger Theilnahme erging, daß doch nun gewiß die Zeit zu kurz sein würde, um dieses [3-264] noch weit schneller als sie erwartet vorgeschrittene Ereigniß nochmals durch allerlei fein angelegte Pläne und Kriegslisten zu hintertreiben, und sie tröstete sich mit der erhabenen Regel großer Seelen, die es für das Beste halten, sich in das Unvermeidliche mit der gelassenen Fassung das Weisen zu

finden. Weltgewandt wie sie war, beschloß sie nunmehr, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit den neuen Vorgesetzten vergessen zu machen, daß sie einst, als er sich noch in einer weniger erhöhten Stellung befand, ihm einen so argen, bitter empfundenen Querstrich durch die glückliche Vollendung seiner liebsten Wünsche gemacht hatte. —

Die Mitte des Sommers war herangekommen. Die Zeit legt ihren grauen Mantel über Streit und Friede, über Tod und Freude, und verharscht die blutenden Wunden, die der dunkle Augenblick der Gegenwart geschlagen hat. Am ersten Sonntage nach den Schreckenstagen war aus den umliegenden Landstädten eine Menge Menschen herbeigeströmt, um zu sehen, wie es denn in der gräßlich verwüsteten Residenz aussehe, wie es denn allen Freunden oder Verwandten ergangen sei. Als aber dieser Schwarm von Eintagsfliegen wieder fortgezogen war, wurde es still und öde in der sächsischen Königsstadt und längere Zeit verging, ehe die Spuren der weniger bedeutenden Verwüstungen hinweggeräumt, die [3-265] Straßen gepflastert, die beschädigten Häuser ausgebessert und der Schutt der Ruinen weggeräumt war.

Richard Steinau stand um die angegebene Zeit vor der Gräfin Alma Hasburg. Ihre Wange war blutleer und ihre Stimme zitterte, als sie mit ernster Fassung sprach, während sie ihm die schmale Hand hinreichte:

»Richard, leben Sie wohl — auf eine lange — lange Zeit!«

»Alma — Freundin — Beschützerin!« rief der Maler, indem er zu ihren Füßen stürzte und mit einer Heftigkeit und Inbrunst, wie dies niemals noch zuvor von ihm geschehen war, ihre Hand an seine Lippen und an seine Brust drückte. »Scheiden — o Gott! — scheiden von Ihnen — vielleicht für immer — es ist zu schwer für mich!«

Alma's mühsam behauptete Fassung verließ sie. Sie brach in Thränen aus, legte ihre Arme um den Hals des vor ihr Knieenden und beugte das Angesicht auf sein Haupt herab. Einige Minuten dauerte dieser wortlose Austausch der Gefühle. Dann richtete sie sich auf und trocknete ihre Thränen.

»Richard,« sprach sie, »Sie gehen einem neuen Leben entgegen. Sie verlassen den Boden Europa's und suchen in der neuen Welt einen Wirkungskreis, wo Sie Ihre Kräfte und Ihre Thätigkeit entfalten können. Es [3-266] ist keine Frage, daß ein günstiger Erfolg Ihr redliches Streben segnen und Ihren Fleiß krönen wird.«

»Und wem,« rief der junge Mann leidenschaftlich, »wem verdanke ich die Herstellung von dem harten Krankenlager, auf das ich geworfen war, wem die Heilung der schwer verwundeten Brust? — Ihnen, theure Freundin. Wer nahm auch Rosaline mit liebevoller Sorge auf? — Sie, ihre und meine Beschützerin.«

»Sie hat Sie fast sorgfältiger noch als ich auf dem langen Krankenlager gepflegt,« entgegnete die Gräfin. »Ihr gebührt ein großer Theil Ihres Dankes.«

»Wer,« fuhr er fort, »wendete die schwere Verantwortung von mir, zu der so viele meiner Genossen gezogen wurden, wer rettete mich vor langer Haft und strenger Verurtheilung? — Sie, Alma, der Engel meines Lebens!«

»Eine gewandte Fürsprache zur rechten Zeit und am rechten Ort kann Manches ausrichten,« erwiederte sie. »Mein Bruder hat sich auf meine Bitte für Sie verwandt und Ihnen die Erlaubniß zur unbehinderten Auswanderung nach Amerika erwirkt, wenn diese vor Ablauf dieses Monats vor sich geht. Dies ist der ganze Antheil, den ich an dieser Wendung Ihres Geschickes habe.«

[3-267] »Und wer versorgte mich mit den Mitteln, um diese Auswanderung bewerkstelligen zu können, wer gab mir Geld zur Ueberfahrt und zum Leben dort? — Sie, meine Wohlthäterin!« rief Richard mit überströmender Dankbarkeit.

»Ich leihe Ihnen dies Geld auf Wucherzinsen,« versetzte die Gräfin sanft lächelnd. »Wenn Sie dereinst als ein wohlbehaltener Mann, als ein vielerfahrener und geübter Künstler heimkehren auf diese alternde Scholle, so will ich mit Ihnen von Ihren Erinnerungen zehren und mir erzählen lassen von den Urwäldern und von den Strömen der Wildnisse, von den Indianern und von den Weißen. Sie werden für alle Wunder der neuen Welt keine aufmerksamere

Horcherin finden als mich.«

Steinau war aufgestanden, fuhr mit der Hand über das verdüsterte Angesicht, auf dem die Rosen der Gesundheit noch immer fehlten und sagte:

»Hu, mir graut vor diesen Ländern, wo der Bruder mit dem Bruder ringt, wo verwüstete Städte und rauchende Brandtrümmer die blutigen Spuren der gräßlichen Kämpfe zeigen, die sie zerfleischen. Ich werde nicht ruhig werden, bis ich die Heimath verlassen und den Anblick aller dieser Schrecknisse hinter mir habe! — Aber Sie, Alma, was werden Sie thun?«

[3-268] »Ich bleibe hier — allein,« sprach sie leise.

Richard machte eine heftige Bewegung des Schmerzes.

»Sie gehen, auch mein Bruder ist fort,« sprach sie weiter. »Ich werde noch eine kurze Weile hier bleiben und dann zu diesem gehen, um zu sehen, wie er sich mit seiner Frau eingerichtet hat.«

»O Laura!« rief Steinau noch einmal. »Wenn ich keinen andern Grund zur nie verlöschenden Dankbarkeit gegen Sie hätte, so wöge dieser so schwer wie alle andern. Ihr liebenswürdiges Benehmen gegen meine Schwester soll ewig eine der schönsten Erinnerungen der wechselvollen Vergangenheit hier für mich sein.«

»Hier war nur eine lange Schuld wieder gut zu machen,« versetzte Alma. »Ich habe meinen Theil zu dieser großen Abrechnung beigetragen. Auch habe ich die Ueberzeugung, daß Leonhard's Glück nie in bessere Hände als in diejenigen Ihrer Schwester hätte kommen können.«

Die Thür öffnete sich. Rosaline trat im Reisekleide heraus. Die Gräfin erhob sich und erfaßte ihre Hand.

»Hier,« sprach sie, und zum ersten Mal während [3-269] dieser ganzen Unterredung zeigte sich ihre Stimme wieder fest und ihr Auge ruhig, »hier ist mein Vermächtniß. Sie führen dies Kind als Ihre Gattin in die neue Welt. Häufen Sie auf sie alle zarten Ergüsse der Dankbarkeit, die Sie mir zu schulden glauben; lieben Sie sie wahr und treu, denn kein Wesen ist Ihrer Zuneigung würdiger als dies, keins liebt Sie reiner und aufopfernder als sie. Lieben Sie sie

wie Ihre Gattin, wie Ihre Schwester und wie Ihre Freundin, so werden Sie alle jene theuern Bande in der neuen Heimath finden, die Sie hier in der alten zurücklassen. Für sie ist diese Heimath, wo Sie sind, denn Sie sind ihr Alles auf der Erde.«

Richard schloß seine Gattin in seine Arme und gelobte sich mit einem heiligeren Gelöbniß noch als kürzlich vor dem Altar, der Trost und die Stütze des Wesens zu sein, das ohne ihn verlassen war auf der Erde, das eine Waise war wie früher. Der Abschied von der Gräfin war kurz. Der Wagen fuhr ab. Als seine rollenden Räder dem Geleise entschwunden waren, verließ Alma ihren Platz am Fenster und bedeckte schluchzend ihr Angesicht. Nach einer Stunde erhob sie sich gefaßt. Allein es blieben diese Thränen nicht der einzige Zoll, welcher ihrem Lieblinge geweiht wurde, zwischen welchem und ihr selbst die Entfernung mit jeder Mi[3-270]nute sich weiter dehnte. Eine Woche später kam die Nachricht, daß das jugendliche Paar sich auf der Malwina den Fluthen des Oceans anvertraut habe, um Amerikas Gestade zu erreichen. Nach dem Empfang dieser Nachricht verließ Alma die Residenz.

Ende des dritten und letzten Bandes.
Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Anmerkungen

1 Quelle: Sächsische Dorfzeitung. No. 19, im Mai 1849.

Zu diesem E-Book

Cover
Ausschnitt aus:
Erinnerung an Dresdens Schreckenstage.
Gez. u. lith. v. E. Fischer [nach 1849].

Textvorlage
M. [Marie] Norden:
Dresdens Maitage. Ein Zeitbild.
Leipzig: Adolph Wienbrack, 1850.
Scan des MDZ plus eigene OCR.

Editorische Bemerkung
Rechtschreibung und Zeichensetzung blieben, bis auf offensichtliche Druckfehler, unverändert.
Die Anführungszeichen wurden durch die französische Variante ersetzt (»«), gesperrter Druck wird kursiv wiedergegeben.
Die Seitenzahlen der Originalausgabe finden sich in eckigen Klammern, jeweils zu Beginn der Originalseite.

Bibliografische Angaben
M. [Marie] Norden
[d. i. Friederike Marie Ernestine Wolfhagen]:
Dresdens Maitage. Ein Zeitbild.
3 Bde. (235, 262, 270 S.)
Leipzig: Adolph Wienbrack, 1850.

© whink | im Mai 2025
whink44@posteo.de